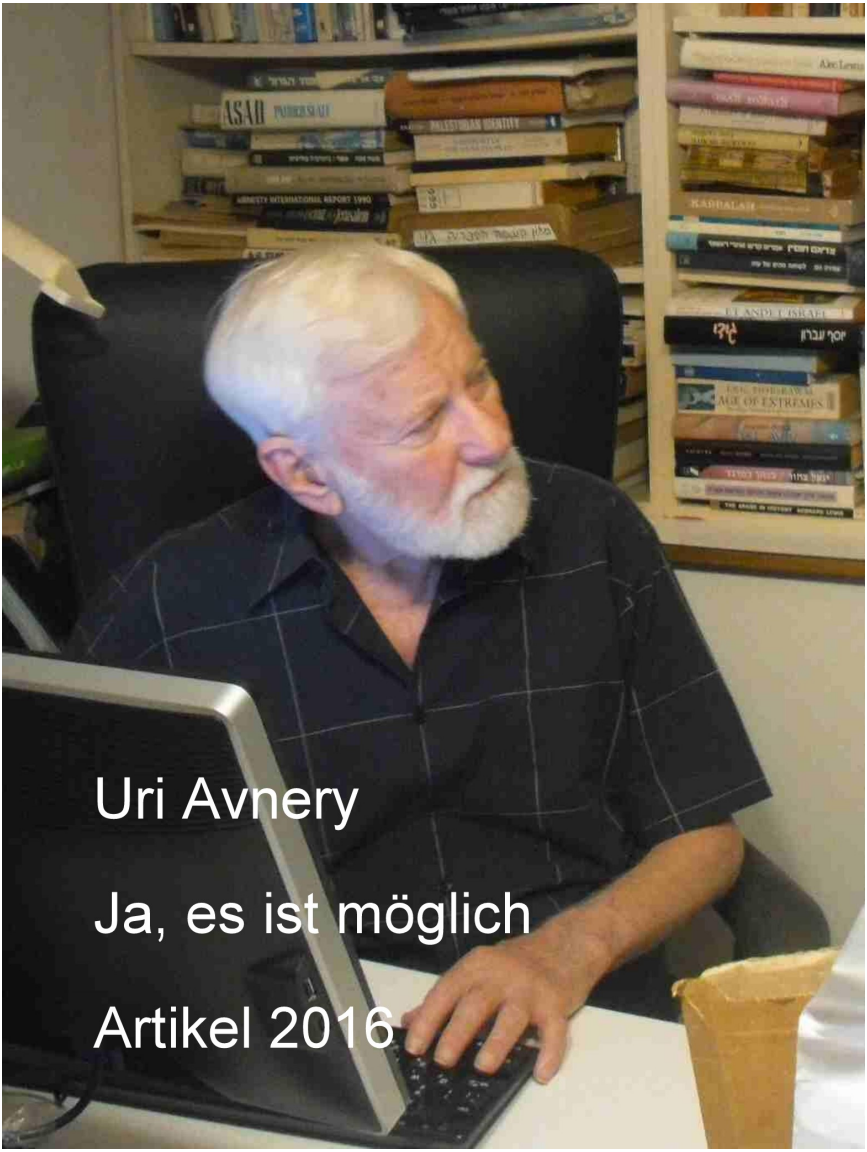

Uri Avnery

Ja, es ist möglich

Artikel 2016

Uri Avneri

Ja, es ist möglich

Wöchentliche Artikel 2016

Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler

Coverfoto: Beate Zilversmidt, Tel Aviv.

Vorwort der Übersetzerin

Dieses ist der fünfte Jahrgang meiner Übersetzungen der wöchentlichen Artikel von Uri Avneri. Auch sie sind zuerst auf den Webseiten www.lebenshaus-alb.de und http://www.nrhz.de erschienen.

Uris Deutsch ist nach 83 Jahren in Israel immer noch so perfekt, dass er es nicht nur flüssig spricht, sondern auch meine Übersetzungen durchsehen und korrigieren kann:

2017-05-25 13m:42

Liebe Ingrid, Danke! Klingt gut in Deutsch. uri

2017-05-26 17:42

Danke, lieber Uri! Etwas kühn ausgedrückt: Mir ist (manchmal), als ob ich deinen deutschen Text (nur) aus dem englischen befreie. Grüße von Ingrid.

Antwort am selben Tag: *schoen ausgedrueckt! uri*

Im November 2016 hatte ich Gelegenheit, Uri persönlich kennenzulernen. Er hatte mich am Schabbat zu sich eingeladen. Mein Hotel lag in Laufentfernung – am Strand entlang -, sodass ich ohnehin nicht den Bus – Busse fahren am Schabbat auch in Tel Aviv nicht – genommen hätte. Von der Couch in seinem Wohnzimmer aus kann man bis aufs Meer sehen…

Auch Beate Zilversmidt und Adam Keller von *Gush Shalom* konnte ich kennenlernen. Ich bin sehr dankbar, dass auch sie mir einige Stunden gewidmet haben.

Die Sammlung der Artikel von 2016 wird erst jetzt veröffentlicht, weil sich zu Jahresanfang 2017 gleich zwei Verleger interessiert hatten. Sie ließen einander so lange den Vortritt, bis schließlich beide verzichteten. Umso besser für die (mögliche Verbreitung), denn einen erreichbareren Ort als die Deutsche Nationalbibliothek gibt es nun einmal nicht. Dort sind schon die drei bisher als eBücher von mir veröffentlichten Textsammlungen inzwischen als pdfs erreichbar. (Die Voraussetzung dafür, dass sie dort aufgenommen werden, ist, dass sie als eBücher im Internet erschienen sind):

Avnery [Leben] http://d-nb.info/1103500589/34
Avnery, Artikel 2013 http://d-nb.info/1103498819/34
Avnery, Artikel 2014 http://d-nb.info/1103499513/34

Inhalt: Titel der Artikel mit Erscheinungsdatum

Ein Fall von Bestechung 2.1.

Furcht vor Assimilierung 9.1.

Die Kluft wird breiter 16.1.

Extrem, extremer, am extremsten 23.1.

Der Rattenfänger von Zion 30.1.

Optimismus des Willens 6.2.

Die Dame mit dem Lächeln 13.2.

Wenn Gott verzweifelt 20.2.

Heiliges Wasser 27.2.

Das Känguru 5.3.

Die große BDS-Debatte 12.3.

Mein Terrorist, dein Terrorist 19.3.

Was ist nur mit den Juden geschehen? 26.3.

Unter den Linden 2.4.

Der Fall des Soldaten A 9.4.

Quadratur des Kreises 16.4.

Der andere Gandhi 23.4.

„Wir“ und „sie“ 30.4.

Diese komischen Antisemiten 7.5.

Ein Dokument mit einer Mission 14.5.

Ich war an Ort und Stelle 21.5.

Die Mitte hält nicht stand 28.5.

Die Tage der Nashörner 4.6.

Nur ein Trick 11.6.

Belanglose Korruption 18.6.

Wiederkunft? 25.6.

Was zum Teufel …? 2.7.
Genzenloser Hass 9.7.
Willkommen! Bienvenue! 16.7.
Der Große Graben 23.7.
Der orange Mann 30.7.
Der Schuss, der im ganzen Land gehört wurde 6.8.
Die Zukunft gehört den Optimisten 13.8.
Olympische Juden? 20.8.
Bibi hat Glück 27.8.
Bürgerkrieg 3.9.
Der große Eisenbahnskandal 10.9.
Ja, es ist möglich 17.9.
Die Sage von Sisyphus 24.9.
Abu-Masens Bilanz 1.10.
Sisyphus' Triumph 8.10.
Die Kissinger-Story 15.10.
Der Begräbnis-Krawall 22.10.
Die israelische Trumpin 29.10.
Das kleinere Übel 5.11.
Oh Gott, Trump! 12.11.
Der künftige Präsident 19.11.
Der Ruf des Muezzin 26.11.
Das waren die Araber! 3.12.
Ruf der Nation 10.12.
Denkt an Nobot! 17.12.
Schick ihn uns nicht 24.12.
Antisemitische Zionisten 31.12.

2. Januar 2016

Ein Fall von Bestechung

ALS DER Staat Israel gegründet wurde, tat der Außenminister Mosche Scharett etwas, das damals recht selbstverständlich zu sein schien: Er verkaufte seine Privatwohnung.

In seinem neuen Amt wurde ihm eine offizielle Residenz zugestanden. Überflüssig zu sagen: eine bescheidene.

Scharett dachte, es sei für einen Staatsbeamten unziemlich, eine Privatwohnung zu unterhalten, wenn er auf Staatskosten wohnte.

Das Geld, das er für seine Privatwohnung bekam, behielt er nicht für sich, sondern spendete es einigen Menschenrechtsvereinigungen. Es waren dieselben, die jetzt von der Regierung scharf angegriffen und mit der Bezeichnung „Linke“ versehen werden, einer Bezeichnung, die nur geringfügig weniger negativ ist als „hochverräterisch“.

Heutzutage würde eine solche Handlungsweise als irrsinnig angesehen. Schließlich lebt der gegenwärtige Ministerpräsident in einer offiziellen Residenz und hat außerdem zwei Häuser, von denen eines eine Luxusvilla in einer Kolonie sehr Reicher ist.

In vielerlei Hinsicht war Scharett eine Ausnahme. Er wurde in der Ukraine als Mosche Schertok geboren und kam mit zehn Jahren nach Palästina. Er wohnte einige Jahre in einem arabischen Viertel und lernte dort Arabisch, diente während des Ersten Weltkrieges in der Osmanischen Armee und wurde zionistischer Experte für Auslandsbeziehungen. Alles das war recht ungewöhnlich. Fast alle zionistischen Führer

kannten weder Araber noch mochten sie sie, sie konnten nicht Arabisch und sahen die Araber von Anfang an als Feinde.

Damit meine Worte nicht als Schmeichelei eines Bewunderers missverstanden werden, muss ich hinzufügen, dass er mich durchaus nicht mochte und einiges Unfreundliche über mich sagte, was ich mit einigen ziemlich unfreundlichen Bemerkungen meinerseits erwiderte.

Aber in dieser Woche konnte ich nicht umhin, mich an seine Anständigkeit zu erinnern, und zwar an dem Tag, an dem das Oberste Gericht in Israel einen ehemaligen Ministerpräsdenten wegen Bestechlichkeit ins Gefängnis schickte.

ALS DAS geschah war der Angeklagte fast glücklich.

Ein Bezirksgericht hatte ihn wegen einer viel schlimmeren Bestechung angeklagt, schuldig gesprochen und zu einer viel längeren Haftstrafe verurteilt. Das Oberste Gericht hatte den Fall so sehr wie möglich in die Länge gezogen, das Vergehen verkleinert und die Haftstrafe von sechs auf bloße eineinhalb Jahre reduziert. Wie es in Israel üblich ist, wird ein Drittel wegen guter Führung erlassen, sodass er wahrscheinlich nur ein Jahr lang wird „sitzen“ müssen.

Halleluja. Der ehemalige Ministerpräsident wird nur ein Jahr im Gefängnis verbringen. Dort wird er einen ehemaligen Präsidenten von Israel antreffen, der dort wegen Vergewaltigung einsitzt.

Gegen den gegenwärtigen Ministerpräsidenten und seine Frau ist ein Ermittlungsverfahren darüber eingeleitet, ob sie Regierungsgelder eingesetzt haben, um Ausgaben für ihre beiden Privathäuser zu decken. Der gegenwärtige Anwalt der Netanjahus bat den Generalstaatsanwalt um ein privates Gespräch, in dem er ihn bitten wollte (so eine schriftliche Notiz), die Ermittlung auszusetzen, weil, so deutete er an,

Sara Netanjahu psychisch labil sei. Der Staatsanwalt lehnte ein Gespräch mit ihm ab, aber die Sache zieht sich in die Länge.

Der allmächtige Generalstaatsanwalt (in Israel „Rechtsberater der Regierung“ genannt) war übrigens vor seiner Ernennung der private Anwalt der Familie Netanjahu. In einem Monat ist seine Amtszeit zu Ende und er wird durch den gegenwärtigen Kabinettsekretär, der Netanjahu sogar noch näher steht, ersetzt.

Über einigen weiteren führenden politischen Berühmtheiten schweben wegen unterschiedlicher Angelegenheiten Ermittlungsverfahren. Einer von ihnen ist der ehemalige Innenminister und stellvertretende Ministerpräsident Sylwan Schalom, der letzte Woche hatte zurücktreten müssen, weil er verdächtigt wird, sechs Frauen, die für ihn gearbeitet haben, vergewaltigt oder belästigt zu haben.

Der Polizeibeamte, der für die Abteilung für alle diese Ermittlungsverfahren zuständig ist, wurde gerade wieder eingesetzt, nachdem er wegen des Verdachts, Polizistinnen sexuell belästigt zu haben, suspendiert worden war.

Das erinnert mich an die Anekdote, die ich vor Jahrzehnten gehört habe. Ein Politiker sagt zu dem damaligen Erziehungsminister, der der Arbeitspartei angehört: „Gratulieren Sie mir! Ich bin eben freigesprochen worden! “, worauf der Minister trocken erwidert: „Komisch. Ich bin noch nie freigesprochen worden!“

SEIT DAMALS hat sich die öffentliche Moral in Israel vollkommen verändert. Ehud Olmert ist vielleicht nur ihr typischster Vertreter.

Sein Vater war ein Irgun-Untergrund-Kämpfer, und als Menachem Begin im neuen Staat seine politische Partei Cherut (Freiheit) gründete, wurde der Vater in die Knesset gewählt.

Ehud wurde wenige Tage nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geboren und wuchs in einer Gemeinde auf, die von ehemaligen Irgun-Mitgliedern in der Nähe von Haifa gegründet worden war. Alle diese Gemeinden waren ziemlich arm und das erklärt vielleicht Ehuds lebenslanges Gelüst nach Geld und Kostbarkeiten. Vielleicht erklärt die Tatsache, dass er niemals in irgendeinem Krieg gedient hat, dass er den Finger so schnell an den Abzug legt.

Natürlich trat er Begins Partei bei, aber als ein neuer Stern am Himmel aufging, sah er eine Chance, schnell aufzusteigen. Dieser Stern war Schmuel Tamir. Auch er war ein ehemaliges Irgun-Mitglied und hatte, als er von den Briten nach Afrika ins Exil geschickt worden war, dort Jura studiert. Tamir war äußerst ehrgeizig, und als er eine Chance sah, Begin als Parteiführer zu stürzen und seinen Platz einzunehmen, führte er auf einem Parteitag einen Putsch durch. Der viel jüngere Olmert schloss sich ihm sofort an.

Beide hatten die Situation falsch eingeschätzt. Der so milde wirkende Begin zeigte die Zähne und der Putsch brach zusammen. Tamir und seine Anhänger wurden rausgeworfen. Sie gründeten eine kleine neue Partei und nannten sie „Freies Zentrum“. „Zentrum“ nannten sie sie, weil ihre Gründer die nationalistische rechte Ideologie Begins angriffen und sich in der gemäßigten Mitte ansiedelten.

Bald danach brach der Sechstagekrieg aus und Israel wurde ein Imperium mit riesigen besetzten Gebieten. Und siehe da, buchstäblich über Nacht wurde das Freie Zentrum zur extremsten rechten Partei: Sie predigte Annexion und beschuldigte Begin der Schwäche und Mäßigung.

ICH WAR damals Knesset-Abgeordneter und sah Olmert zum ersten Mal, und zwar als Hilfskraft Tamirs. Er ging immer hinter ihm und trug ihm seine Akten und Bücher nach.

Aber Tamir unterschätzte diesen ehrgeizigen jungen Mann. Als Tamir eine andere junge Hilfskraft vorzog, spaltete Olmert von der ohnehin schon kleinen Partei eine zweite noch kleinere ab, die dann ein anderer Veteran führte. Dann spaltete er auch diese Partei, warf ihren Führer raus und übernahm selbst die Führung. Als ihm klar wurde, dass das zu nichts führen würde, schloss er sich wieder Begin an und wurde auf die Kandidatenliste gesetzt.

Er hätte langsam aufrücken können, aber er war ungeduldig. Darum sprang er aus der Knesset ins Bürgermeisteramt von Jerusalem und attackierte den legendären, aber alternden Teddy Kollek. Er wurde in die berühmte und sehr sichtbare Stellung des Bürgermeisters von Jerusalem gewählt.

Kollek, ein Mann der Arbeitspartei, war ein aggressiver Nationalist. Sofort nach dem Sechstagekrieg ließ er die arabischen Viertel in der Nähe der Klagemauer einreißen und schuf den riesigen Platz. Er schuf jüdische Viertel im neu annektierten Ostjerusalem. Glücklicherweise setzte er die Idee seines alten Mentors David Ben-Gurions nicht um, die antike, von den Osmanen errichtete Stadtmauer von Jerusalem, ein Symbol der Stadt, zu schleifen. Ben-Gurion, der damals schon ein wenig senil war, betonte immer wieder, sie sei nicht jüdisch genug.

Der zunächst gemäßigte Olmert wurde radikal, dann wieder gemäßigt und dann wieder radikal. Er gründete weitere jüdische Viertel in Ostjerusalem, darunter die sehr umstrittene Har-Choma-Siedlung. Meine Freunde und ich organisierten einen langen, aber am Ende erfolglosen Kampf dagegen. Jetzt blickt die ekelhafte Siedlung auf Bethlehem herab.

Es war nicht die einzige architektonische Ungeheuerlichkeit während Olmerts Regierungszeit in Jerusalem. Eine weitere, noch schlimmere, hat dazu beigetragen, seinen lang erwarteten Untergang in dieser Woche zu bewirken.

IM ZENTRUM Westjerusalems gab es eine von Bauunternehmern begehrte Anhöhe. Eine Gruppe von Stadtentwicklern warf mit großen Bestechungssummen um sich, um die Baugenehmigung für ein riesiges Wohnprojekt zu bekommen, das "Holyland" heißt.

Diese Ungeheuerlichkeit wurde tatsächlich gebaut. Sie besteht aus einer Gruppe von Hochhäusern und einem sogar noch schrecklicheren Turm mit vielen Stockwerken, der Jerusalem mitsamt seinen heiligen Orten überragt. Der Bürgermeister Olmert wurde neben anderen beschuldigt, große Bestechungssummen bekommen zu haben.

Aber als es so weit war, war Olmert bereits weitergekommen. Er verließ das Bürgermeisteramt, kehrte in Begins Partei zurück, wurde Knesset-Abgeordneter und half Ariel Scharon dabei, die Partei zu spalten (die jetzt Likud heißt) und eine neue Partei ("Kadima", Vorwärts) zu schaffen.

Als Scharon die Macht übernahm, erwartete Olmert, er könnte das wichtige Finanzministerium bekommen, aber Scharon war gezwungen, es Benjamin Netanjahu zu übertragen. Olmert musste sich mit dem viel weniger wichtigen Handelsministerium zufrieden geben. Zum Trost verlieh Scharon Olmert den Titel des Stellvertretenden Ministerpräsidenten.

Das war ein leerer Titel und Olmerts Kollegen lachten ihn hinter seinem Rücken aus. Doch nicht lange. Scharon fiel plötzlich in ein lange anhaltendes Koma, und bevor irgendjemand etwas dagegen hätte tun können, übernahm Olmert die Macht, zunächst als Vertreter und dann als nächster Ministerpräsident. Schließlich hatte er erreicht, was er gewollt hatte.

Aber seine Untaten holten ihn ein. Eine Menge Korruptions-Skandale zwangen ihn schließlich zum Rücktritt. Im letzten Augenblick bot er der palästinensischen Führung verführerische Zugeständnisse an, aber es war zu spät. Die Palästinenser erkannten, dass sein politisches Ende nahe

bevorstand, und wollten lieber mit seinem Nachfolger verhandeln.

Inzwischen schwebten ein Dutzend Korruptions-Beschuldigungen in der Luft. Er verteidigte sich immer damit, dass er seine Untergebenen beschuldigte und immer versicherte, er hätte von gar nichts gewusst, dass alles hinter seinem Rücken geschehen wäre.

Aber am Ende ging er zu weit. Als er seine ihm ergebene Sekretärin im Stich ließ, um sich selbst zu retten, machte sie den Mund auf. Das war zu viel gewesen.

Nach einem sehr langen Rechtsstreit fällte das Oberste Gericht am Dienstag dieser Woche sein Urteil: Olmert wurde in einem der vielen Bestechungsfälle, deren er verdächtigt wurde, schuldig gesprochen und ins Gefängnis geschickt.

Ich mochte den Mann noch nie besonders, weder politisch noch persönlich. Und doch muss ich gestehen, dass ich jetzt weder Freude noch Befriedigung empfinde, sondern dass ich ihn bedauere.

9. Januar 2016

Furcht vor Assimilierung

DAS ISRAELISCHE Bildungsministerium hat ein Buch von der Leseliste der Studenten gestrichen.

Das ist keine große Sache. In Russland, China und im Iran passiert das jeden Tag.

Aber es ging nicht um das revolutionäre Werk eines feuerfressenden Rebellen. Es geht um den einfühlsamen Roman der hochgeschätzten Autorin Dorit Rabinjan.

Ihre Todsünde war die Handlung: eine Liebesgeschichte zwischen einer Jüdin und einem Araber. Sie lernten sich auf amerikanischem Boden kennen.

Dem Ministerium schaudert. Was? Eine koschere Tochter Israels mit einem arabischen Goi? Undenkbar. Das wäre ja wie eine Liebesgeschichte zwischen einer weißen Frau und einem schwarzen Mann im Atlanta des *Vom Winde verweht*. Oder zwischen einer Jüdin und einem reinen Arier in Hitlerdeutschland.

Schockierend. Gut, dass die weisen Männer des Ministeriums die Verbreitung des Buches gerade noch rechtzeitig verhindert haben.

DIE ENTSCHEIDUNG verursachte einen Aufruhr. Liberale Lehrer und Kommentatoren hatten einen großen Tag. Besonders die, die Sinn für Humor haben. (Ja, davon gibt es einige – sogar in Israel.)

Einige von ihnen verlangten ein Verbot der Bibel, da sie voller Könige und Helden ist, die ausländische Frauen geheiratet haben. Abraham nahm die ausländische Frau Hagar, hatte einen Sohn mit ihr und schickte beide in die Wüste, damit sie dort stürben, weil Sara, die Mutter des jüdischen Volkes, eifersüchtig war. Die Bibel stellt unsere Vorfahrin als einen ziemlich widerlichen Hausdrachen dar.

Moses hatte eine midianitische Frau. König David heiratete die Frau, die er begehrte, nachdem er ihren hethitischen Ehemann in die Schlacht geschickt hatte, in der er fiel. Salomon hatte viele Frauen, die meisten waren Ausländerinnen. Der Held Samson wurde von seiner Philister-Frau verraten. König Ahab, der verblutete, weil er während der Schlacht eine medizinische Behandlung ablehnte, hatte eine Frau aus Sidon. Und so weiter. Eine sehr lange Liste. Einige Erzieher forderten fröhlich die Entfernung der Bibel von der Liste des Ministeriums.

Fast genauso schlimm ist, dass einige Meisterwerke der modernen hebräischen Literatur Liebesgeschichten zwischen jüdischen Männern und Schicksen (eine abwertende jiddische Bezeichnung für nicht jüdische Frauen, die vom hebräischen Wort *schekez*: Unreines, Abscheu abgeleitet ist). Weg mit ihnen!

Was mich an der Sache allerdings am meisten getroffen hat, war ein Wort in der offiziellen Erklärung des Ministeriums für die Maßnahme: *hitboleluth*, was Assimilierung bedeutet.

Das Buch wurde beschuldigt, es würde seine Leser, besonders die jungen im eindrucksfähigen Alter, in Richtung Assimilierung führen.

ASSIMILIERUNG? HIER? In Israel? In einer offiziellen Regierungserklärung?

Unglaublich.

Assimilierung ist ein Wort, das in der jüdischen Diaspora viel benutzt wird. Es ist sehr abwertend. Es bezeichnet die Handlungsweise eines Juden, der sich seines Erbes schämt und versucht, in der christlichen Umgebung um ihn herum unterzutauchen. Ein Jude, der einen Goi imitiert und versucht, wie einer von ihnen auszusehen und sich so zu benehmen. Kurz gesagt: ein jämmerlicher Feigling.

Wenn man einen Juden in Los Angeles oder Moskau als „assimiliert“ bezeichnet, ist das eine schwere Beschuldigung. Viele Jahrhunderte lang war es eine der am stärksten verdammenden Bezeichnungen.

Dafür gab es gute Gründe. Juden waren überall eine bedrängte Minderheit. Sie hatten keinen eigenen Staat, keine Armee, um sich zu verteidigen, keine Macht außer ihrer Solidarität miteinander. Sie mussten zusammenhalten, um zu überleben. In kleinen Gemeinden konnte der Abfall vom Glauben auch nur einer einzigen Familie allen anderen einen starken Schlag versetzen.

Oft führte Assimilierung zum vollständigen Glaubenswechsel. Wenn eine Jüdin einen Christen heiratete, wurden die Kinder im Allgemeinen christlich erzogen und verloren die Verbindung zu ihrer jüdischen Herkunft, obwohl in der jüdischen Religion die Kinder einer jüdischen Mutter ganz und gar jüdisch sind. Der Vater zählt nicht. (Vielleicht, weil man nie ganz sicher sein kann, wer der Vater ist.)

Dies alles ist für eine Gemeinschaft in der Zerstreuung, die als Minderheit in einer fremden, oft feindlichen Umgebung lebt, recht normal. Es trägt zu ihrem Überleben bei.

Das Wort *hitboleluth* ist deshalb mit dem anderen hebräischen Wort *galut* (wörtlich: Exil) verbunden.

Nach der akzeptierten jüdischen Anschauung ist die jüdische Geschichte in drei Teile geteilt: die Zeit des „Ersten Tempels“: von den Tagen Abrahams bis zum Babylonischen Exil, einem Exil, das Gott den Juden ihrer Sünden wegen auferlegt hatte. Nach zwei Generationen erlaubte Gott den Juden zurückzukehren und den „Zweiten Tempel“ zu bauen, aber dann sündigten sie wieder. Da wurde Gott wirklich wütend und schickte sie noch einmal ins Exil, und dieses Mal für eine unbestimmte Zeit. Die orthodoxen Rabbis sahen den Zionismus als Sünde an, weil die Rückkehr ins Heilige Land Rebellion gegen Gott sei. Juden müssten in der *galut* bleiben, bis Gott in seiner Gnade sie zurückbringen werde.

DIE ZIONISTISCHE Ideologie verachtete die *galut*. Da sie grundsätzlich atheistisch war, kümmerte sie sich nicht um den Willen Gottes.

Ihr Gründer Theodor Herzl glaubte, dass, wenn der jüdische Staat erst einmal entstanden sei, alle wirklichen Juden dorthin kommen würden, um in diesem Staat zu leben. Von da an würden nur sie noch Juden genannt werden. Alle anderen Juden würden sich an ihre Heimatländer „assimilieren“ und

aufhören, Juden zu sein. (Dieser Teil der ursprünglichen Anschauung wird in den israelischen Schulen nicht erwähnt.)

Ich werde nicht müde, darauf hinzuweisen, dass die zionistische Gemeinschaft in diesem Land vor der Gründung des Staates Israel stolz zwischen sich und den Juden in der *galut* unterschieden hat. Die Menschen der jüdischen Gemeinschaft im damaligen Palästina nannten sich spontan eine „hebräische“ Gemeinschaft und sprachen von hebräischer Landwirtschaft, hebräischem Untergrund, einem künftigen hebräischen Staat und einer hebräischen Armee und unterschieden damit zwischen sich und der jüdischen Religion, jüdischen Traditionen, einer jüdischen Diaspora usw.

Die schlimmste Beleidigung, die man jemandem in Tel Aviv (offiziell „die erste hebräische Stadt“ genannt) an den Kopf werfen konnte, war, dass er ein *galuti* sei. Das bedeutete, dass ihm die Eigenschaften fehlten, die wir in aller Bescheidenheit uns selbst zuschrieben: Geradlinigkeit, Mut, Aufopferungsbereitschaft und harte Handarbeit.

NICHTS KONNTE mehr *galutisch* sein als die Angst vor Assimilierung.

Assimilierung an wen? Die arabischen Bürger machen 20% der israelischen Bevölkerung aus. Sie werden auf allen Gebieten diskriminiert. Meinungsumfragen zeigen, dass viele jüdische Israelis sie verachten. In dieser Woche wurde ein griechisches Flugzeug stundenlang daran gehindert, von Athen nach Tel Aviv zu fliegen, weil einige jüdische Fluggäste etwas dagegen hatten, dass zwei israelische Araber mitfliegen sollten. Die Araber wurden schließlich zurückgelassen.

(Man stelle sich zwei schwarze Passagiere in einem amerikanischen Flugzeug vor. Oder zwei jüdische Passagiere in einem deutschen.)

Woraus entspringt also die Furcht vor Assimilierung? Einzig und allein aus tiefen *galutischen* Wurzeln.

Liebesbeziehungen, ja sogar Heiraten, zwischen Jüdinnen und Arabern (niemals andersherum) sind in Israel nicht gänzlich unbekannt. Aber sie sind äußerst selten. Vielleicht gibt es ein paar Dutzend. Junge Leute der beiden Nationen mischen sich hier und da, besonders an Universitäten, aber die Kluft zwischen ihnen ist viel zu tief.

Der Einfall, die Liebesgeschichte eines solchen Paares müsste verboten werden, weil sie zu „Assimilierung“ führen könnte, ist lächerlich. Es sei denn, es wäre andersherum: arabische Bürger fürchteten sich vor der Assimilierung ihrer jungen Männer an eine jüdische Gesellschaft. Auch davon gibt es ein paar Fälle. (Araberinnen heiraten im Allgemeinen innerhalb ihrer Großfamilien.)

WELCHE URSACHE hat also dieses Syndrom?

Eine einfache Erklärung ist die „Religionisierung“ des Lebens in Israel unter der gegenwärtig extrem rechts-religiösen Regierung. Die „nationalreligiösen“ Kräfte führen auf ganzer Front eine Offensive durch. Benjamin Netanjahu hat ihnen, um Ministerpräsident zu bleiben, fast alle wichtigen Posten in der Regierung übertragen. Kippatragende Männer besetzen nun die verantwortungsvollen Posten in der Polizei, dem Sicherheitsdienst, dem Mossad und vielen anderen Institutionen. Und gut aussehende extrem-rechte Frauen sind für das Übrige zuständig.

Die Armeeführung ist noch in den Händen säkularer Generäle, aber im letzten Gazakrieg hat der Kommandeur einer Brigade (noch dazu meiner alten Brigade) einen Tagesbefehl verfasst, in dem er die IDF „Armee Gottes“ nannte. Das ist dieselbe Armee, die im Krieg 1948 gegründet wurde, als fast alle ihre Kommandeure sozialistische, atheistische Kibbuzangehörige waren.

Der neue Stabschef hat es gewagt, die Armee-Abteilung für „jüdisches Bewusstsein“, eine religiöse Missionseinrichtung des Armeerabinats, abzuschaffen. Da die Orthodoxen aus religiösen Gründen – z.B. der Nähe zu Soldatinnen - den Dienst in der Armee verweigern, ist die Armee weitgehend säkular, aber sie wird bereits stark von „nationalreligiösen“ Offizieren infiltriert. Die Militär-Rabbis spielen in der Armee dieselbe Rolle wie die „politischen Kommissare“ in Trotzkys Roter Armee. Soldaten legen ihren Fahneneid an der Klagemauer, Israels religiösestem Ort, ab.

ICH GLAUBE, dass dieser Vorgang sehr viel tiefer greift als ein Machtwechsel von der alten säkularen Elite zur neuen religiösen Elite, so schlimm er auch sein mag.

Gegenwärtig geschieht Folgendes: Die neue israelische Nation, die wir in den 30er, 40er und 50er Jahren des letzten Jahrhunderts geschaffen haben, entwickelt sich zu einer neuen Auflage des jüdischen Ghettos zurück, zu einem bewaffneten Ghetto, einem nuklearen Ghetto, aber nichtsdestoweniger zu einem Ghetto.

Es ist das Gegenteil von dem, worum es im Zionismus ging: ein säkulares, demokratisches, liberales Land mit gleichberechtigten Bürgern im Gegensatz zu einer verschlossenen, religiösen, nationalistischen, rassistischen, ja geradezu halbfaschistischen Gesellschaft.

In einer solchen Gesellschaft erscheint „Assimilierung“ tatsächlich als tödliche Gefahr.

Noch ist Zeit, das Steuer herumzureißen und den Staat, den wir aufgebaut haben, zu retten.

Aber wie lange noch?

16. Januar 2016

Die Kluft wird breiter

IN JEDER LISTE mit den 100 wichtigsten Frauen Israels wird Ilana Dajan eine bedeutende Stellung einnehmen.

Dajan (Sie steht in keiner verwandtschaftlichen Beziehung zum verstorbenen General mit der Augenklappe.) ist die Gastgeberin einer der angesehensten Fernsehsendungen. Während das Fernsehen im Allgemeinen allmählich in einem Morast dummer „Reality“-Unterhaltung versinkt, zeichnet sich ihre Sendung "*Uwda*" (Tatsache) als ein Gipfel verantwortungsbewussten investigativen Journalismus aus, und zwar in eben der Art, für die mein ehemaliges Nachrichtenmagazin bekannt war.

Im Allgemeinen wurde sie immer als in milder Weise „links“ betrachtet, da kompromisslose Kritik an den Herrschenden im Allgemeinen der Linken zugeschrieben wird.

Jetzt wird sie beschuldigt, der extremen, fast faschistischen Rechten zu dienen. Das schockiert.

In der wütenden Debatte, die folgte, zitierte Dajan mich zu ihrer Unterstützung. Vierzig Jahre lang trug mein Nachrichtenmagazin im Titelkopf den Wahlspruch: „Ohne Furcht, ohne Vorurteil“. Dajan behauptet, sie handele diesem Motto gemäß.

Das zwingt mich dazu, mich gegen meine bessere Einsicht auf den Disput einzulassen.

DER HINTERGRUND dieser Angelegenheit hat mit dem Fundament des israelisch-palästinensischen Konflikts zu tun.

Seit dem Sechstagekrieg von 1967 besetzt Israel neben anderen Gebieten auch das Gebiet, das die Araber, viele Israelis und die ganze Welt „das Westufer“ (des Jordans) nennen und das die israelische Regierung und die politisch

rechten Israelis bei ihren biblischen Namen „Judäa und Samaria“ nennen.

Fast seit dem Beginn der Besetzung hat die israelische Rechte gewaltige Anstrengungen unternommen, „das Land zu besiedeln“: jüdische Siedlungen, Städte, Dörfer und kleine „Außenposten“ im ganzen Gebiet zu errichten.

Wem gehören die Ländereien, auf denen die Siedlungen errichtet worden sind, offiziell?

Ein großer Teil davon war „Regierungsland“. Diese Zugehörigkeit geht auf das Osmanische Reich zurück. Gemeindeland, das keinem einzelnen Fellachen (Bauern), sondern dem Dorf als Ganzem gehörte, wurde auf den Namen des Sultans registriert. Während der britischen „Regierung Palästinas“ wurde es „Regierungsland“. Als die israelische Armee das Gebiet besetzte, nahm die israelische Regierung von allen diesen Grundstücken Besitz. Das heißt, dass dieses Land jetzt ausschließlich der Nutzung durch die jüdischen Siedler vorbehalten ist.

Andere Landgebiete werden aus „Sicherheitsgründen“ oder „für öffentliche Zwecke“ einfach von der Militärregierung enteignet und dann den Siedlern übergeben.

Viele dieser Siedlungen sind sogar nach israelischem Recht, das in diesen Gebieten gilt, offenkundig illegal. Allerdings wird dieses Recht nur sehr selten angewendet. Die israelische Militärregierung, die Armee und die Polizei unterstützen ganz offen die Siedlungen, schützen sie und verbinden sie mit israelischen Netzen. Die Gerichte schreiten nur selten ein.

Aber wie steht es mit den Siedlungen, die auf arabischem Land in Privatbesitz errichtet sind? Ah, da liegt der Haken. Alle möglichen und unmöglichen Tricks werden angewandt, um sie zu übernehmen. Darunter der Einsatz von gefälschten Dokumenten und gefälschten Unterschriften, viele davon von

toten Eigentümern. Die gebräuchlichste Methode ist jedoch der Einsatz von arabischen Mittelsmännern.

FÜR DAS palästinensische Volk geht es um seinen Existenzkampf. Die israelische Rechte, die jetzt die Regierung beherrscht, macht keinen Hehl aus ihrer Vision von einem Land, das frei von palästinensischen Arabern ist („araberrein“ hätte man vor ein paar Jahrzehnten in Deutschland gesagt). Die Vision von einem ausschließlich von Juden besiedelten Land, in dem es keine anderen Bewohner gibt, ist für einige sehr verführerisch, besonders für Leute in religiösen Kreisen.

Die Siedler und ihre Verbündeten haben ein ganzes Netzwerk für „legalen“ Landerwerb geschaffen. Sie wenden sich an einen arabischen Eigentümer und bieten ihm einen weit überhöhten Preis für sein Land. Das Geld kommt von den jüdischen Milliardären in den Vereinigten Staaten oder aus geheimen staatlichen Geldquellen. Der arabische Eigentümer gerät in die größte Versuchung. Am liebsten würde er verkaufen und sich mit dem Geld davonmachen. Aber er fürchtet sich vor seinen Nachbarn und vor palästinensischen Fanatikern.

An dieser Stelle kommen die arabischen Mittelsmänner ins Spiel. Sie handeln als Agenten der Siedler und kaufen für sie das begehrte Land. Da die Käufer Araber sind, können die arabischen Verkäufer zu Recht behaupten, sie hätten ihren Landbesitz an andere Araber verkauft.

Für die palästinensische Gemeinschaft sind diese Mittelsmänner schlimmer als Verräter. Sie gefährden die Existenz des palästinensischen Volkes. Sie erregen glühenden Zorn.

AN DIESER STELLE setzt Ilana Dajans Fernsehbericht ein.

Er handelt von dem israelischen Friedensaktivisten Esra Nawi (ein irakisch-jüdischer Name). Er ist im Gebiet von Hebron im südlichen Westjordanland sehr aktiv. Ich kenne seinen Namen seit Jahrzehnten.

Ich hatte immer den Eindruck, Nawi sei etwas einzelgängerisch, er sei selbstlos damit beschäftigt, den Palästinensern beizustehen, und stehe mit vielen aktiven israelischen Friedensorganisationen, besonders mit *Ta'ajusch* (arabisch: Zusammenleben), in Verbindung.

Hebron ist ein Zentrum der fanatischsten jüdischen Siedler. Eben dort hat der Siedler-Massenmörder Baruch Goldstein Dutzende Araber ermordet, während sie in der Moschee beteten. Danach wurde er von den wutentbrannten Menschen, die den Massenmord überlebt hatten, getötet. Von den Siedlern wird er jetzt als Heiliger verehrt.

Diese Siedler kämpfen seit Langem darum, dass alle Araber aus den umgebenden Dörfern verschwinden: Sie zerstören ihre Häuser, fällen ihre Obstbäume und schütten ihre Brunnen zu. Esra Nawi arbeitet unermüdlich daran, die Araber dabei zu unterstützen durchzuhalten.

AUF SEITEN der Siedler gibt es einige jüdische faschistische Organisationen (tut mir leid, aber keine andere Bezeichnung sonst trifft wirklich auf sie zu), die von US-jüdischen Milliardären großzügig finanziert werden.

Nun hat sich herausgestellt, dass diese Organisationen ein Spionagenetzwerk aufgebaut haben, dessen Agenten die israelischen Friedens- und Menschenrechts-Gruppen infiltrieren sollen. Einem dieser Agenten ist es gelungen, das Vertrauen des arglosen Nawi zu gewinnen, der sich in einem Augenblick der Selbstverherrlichung damit gebrüstet hat, dass er den palästinensischen Sicherheitskräften die Namen arabischer Land-Verkaufs-Mittelsmänner mitgeteilt habe, die dann als Verräter hingerichtet worden seien.

Die faschistischen Organisationen gaben die Information an Ilana Dajan weiter. Sie machte sie zum Zentrum einer ihrer wöchentlichen Fernsehsendungen. Nawi eilte zum Flughafen, wurde aber von der Polizei wieder aus dem Flugzeug geholt.

Da sind wir also.

In der wütenden Debatte, die jetzt in den Medien tobt, wird Dajan von Linken wie Gideon Levy beschuldigt, sie sei zu einem Wendehals geworden und diene nun den Faschisten. Dajan antwortete mit einem wütenden Artikel, in dem sie mein Motto zitierte. Sie schrieb, es sei nicht ihre Sorge, sich zu fragen, ob ihre Enthüllungen der Linken oder der Rechten dienten. Ihre Aufgabe sei es einzig und allein sicherzustellen, dass sie der Wahrheit entsprächen.

Auch sei es nicht ihre Aufgabe, versicherte sie, die Motive der Leute zu untersuchen, die sie mit Informationen versähen. Auch darin muss ich ihr recht geben. Einige wichtige Informationen mögen aus ziemlich ekelhaften Quellen stammen. Nichtsdestoweniger kann das öffentliche Wohl ihre Veröffentlichung erfordern.

Ich bin unbedingt gegen die Todesstrafe. Ich bin auch gegen Folter. Allerdings habe ich noch niemals irgendeinen Beweis dafür gesehen, dass palästinensische Sicherheitskräfte arabische Land-Verkaufs-Mittelmänner hingerichtet hätten, allerdings mögen sie sie barsch verhört haben.

Die Sache hat auch eine komische Seite. Nawi wird beschuldigt, Kontakt zu fremden Agenten zu haben. Das ist ein Verbrechen, das der Spionage gleichkommt. Mit fremden Agenten? Den Sicherheitsdiensten der Palästinensischen Behörde unter der Führung von Mahmoud Abbas. Erst vor ein paar Tagen enthüllte der israelische Sicherheitsdienst, dass die beiden Sicherheitsdienste, der israelische und der palästinensische, eng zusammenarbeiteten, um arabischen „Terrorismus“ zu verhindern, und dass auf diese Weise vielen Israelis das Leben gerettet worden sei. In welchem Fall sind

die palästinensischen Dienste nun Feinde, mit denen ein Kontakt ein schweres Verbrechen ist?

Eine weitere Frage betrifft die oben erwähnte Enthüllung, dass extrem-rechte Organisationen, die von ausländischen (jüdisch-amerikanischen) Geldgebern finanziert werden, weitverbreitete geheime Spionageaktivitäten gegen israelische Aktivisten durchführen. Wie kommt es, dass die Leute vom Schin-Bet nichts davon wissen oder dass sie, wenn sie davon wissen, ihr Wissen geheim halten?

Eines ist gewiss: Die israelische Politik wird von Tag zu Tag hässlicher. Die Kluft zwischen Linken und Rechten verbreitert sich immer mehr zu einem tiefen Abgrund des Hasses. Die Rechte setzt Methoden ein, die mich an das Deutschland von 1933 erinnern.

23. Januar 2016

Extrem, extremer am extremsten

ES IST wohlbekannt, dass Israel ein „jüdischer und demokratischer Staat“ ist.

Das ist die offizielle Bezeichnung.

Nun gut…

WAS „jüdisch“ angeht: Es ist eine neue Art Judentum, eine Mutation.

Seit etwa 2000 Jahren sind die Juden dafür bekannt, dass sie weise, schlau, friedliebend, menschlich, progressiv, liberal, ja sogar sozialistisch sind.

Wenn heute jemand diese Eigenschaften nennt, so ist der Staat Israel nicht der erste Name, der dem Zuhörer dabei einfällt. Weit entfernt.

Was „demokratisch“ angeht, trifft das mehr oder weniger für die Zeit von der Staatsgründung 1948 bis zum Sechstagekrieg 1967 zu, dem Krieg, in dem Israel unglücklicherweise das Westjordanland, den Gazastreifen, Ostjerusalem und die Golanhöhen eroberte. Und natürlich die Sinai-Halbinsel, die später an Ägypten zurückgegeben wurde.

(Ich sage „mehr oder weniger“ demokratisch, weil es nirgendwo in der Welt einen vollkommen demokratischen Staat gibt.)

Seit 1967 ist Israel eine gemischte Schöpfung: halb demokratisch, halb diktatorisch. Wie ein Ei, das zur Hälfte frisch und zur Hälfte verdorben ist.

Die besetzten Gebiete – daran sollten wir uns erinnern – gehören zu vier verschiedenen Kategorien:

(a) Ostjerusalem wurde 1967 von Israel annektiert und wird von Israel jetzt als Teil seiner Hauptstadt betrachtet. Seine palästinensischen Bewohner haben sich weder um die israelische Staatsbürgerschaft beworben noch haben sie sie bekommen. Sie sind bloße „Einwohner“ ohne jede Staatsbürgerschaft.

(b) Die Golanhöhen gehörten früher zu Syrien und wurden von Israel annektiert und von sonst niemandem anerkannt. Die wenigen arabisch-drusischen Bewohner, die dort geblieben sind, wurden widerstrebend zu israelischen Bürgern.

(c) Der Gazastreifen ist in Absprache zwischen Israel und Ägypten vollkommen von der Welt abgeschnitten. Die israelische Flotte schneidet ihn auf See von der Welt ab. Das Minimum, das die Bewohner zum Überleben brauchen, darf durch Israel gebracht werden. Der verstorbene Ariel Sharon entfernte die wenigen jüdischen Siedlungen aus diesem Gebiet. Israel erhebt keinen Anspruch darauf. Dort leben zu viele Araber.

(d) Das Westjordanland, das die israelische Regierung und die rechten Israelis mit seinen biblischen Namen „Judäa und Samaria“ nennen, ist die Heimat des größten Teils des palästinensischen Volkes, wahrscheinlich sind es 3,5 Millionen. Um dieses Gebiet wird die wichtigste Schlacht geführt.

SEIT DEN ersten Tagen der Besetzung von 1967 waren rechte Israelis darauf erpicht, das Westjordanland Israel anzuschließen. Unter dem Wahlspruch: „das ganze Eretz Israel“ begannen sie eine Kampagne, das ganze Gebiet zu annektieren, die palästinensische Bevölkerung zu vertreiben und dort so viele jüdische Siedlungen wie nur möglich zu errichten.

Die Extremisten machten nie ein Hehl aus ihrer Absicht, das Land ganz und gar von allen Nichtjuden zu reinigen und ein Großisrael vom Mittelmeer bis zum Jordan zu errichten.

Dieses Ziel ist sehr schwer zu erreichen. Während unseres sogenannten „Unabhängigkeitskrieges“ 1948 eroberte Israel ein weit größeres Gebiet, als ihm von den Vereinten Nationen zugestanden wurde, aber das vergab man ihm. Die Hälfte der palästinensischen Bevölkerung des Landes wurde vertrieben oder floh. Die vollendete Tatsache wurde mehr oder weniger von der Welt akzeptiert, weil sie mit militärischen Mitteln in einem von der arabischen Seite begonnenen Krieg hergestellt worden und weil das bald nach dem Holocaust geschehen war.

1967 war die Situation eine ganz andere. Die Gründe des damaligen Krieges waren strittig, David hatte sich in Goliath verwandelt, ein weltweiter Kalter Krieg war im Gange. Israels Eroberungen wurden nicht anerkannt, nicht einmal von seinem Beschützer, den USA.

Trotz einigen erneuten israelisch-arabischen Kriegen, dem Ende des Kalten Krieges und vielen anderen Veränderungen hat sich diese Situation nicht verändert.

Israel nennt sich immer noch einen „jüdischen und demokratischen Staat“. Die Bevölkerung „Großisraels“ ist jetzt zur Hälfte jüdisch und zur Hälfte arabisch und die Araber nehmen zu. Das eigentliche Israel ist noch mehr oder weniger demokratisch. In den besetzten palästinensischen Gebieten herrscht eine diktatorische „Militärregierung“ und Hunderttausende jüdischer Siedler versuchen die palästinensische arabische Bevölkerung mit allen verfügbaren Mitteln zu vertreiben, darunter betrügerische Aneignung von Land und Terrorismus („Vergeltung“ genannt).

Im eigentlichen Israel gehört die Regierung der extremen Rechten an und sie hat einige Elemente, die andernorts „faschistisch“ genannt würden. Das Zentrum und die Linke sind ohnmächtig. Der einzige wirkliche politische Kampf findet zwischen der radikalen Rechten und der noch radikaleren extremen Rechten statt.

IN DIESER WOCHE entbrannte ein wütender Kampf zwischen Benjamin Netanjahu und seinem Verteidigungsminister Bogie Ja’alon, beide vom Likud, auf der einen und dem Bildungsminister Naftali Bennett, dem Führer der Partei Jüdisches Heim, auf der anderen Seite. Der unbändig ehrgeizige Rechte Bennet macht durchaus kein Geheimnis aus seiner Absicht, Netanjahu so bald wie möglich abzulösen.

Die Sprache, die die beiden Parteien benutzen, würde sogar zwischen Regierungskoalition und Opposition als extrem beurteilt. Zwischen Partnern der Regierungskoalition ist sie sogar in Israel, milde gesagt, ungewöhnlich.

Im Vergleich damit ist die Sprache des Oppositionsführers Jitzchak Herzog geradezu höflich.

Bennett sagte, Netanjahu und Ja’alon böten alte und überholte Ideen feil und litten an „geistiger Lähmung“. Damit

würden sie den ohnehin schon wackeligen Stand Israels in der Welt noch mehr erschüttern. Netanjahu und das ehemalige Kibbuzmitglied und der ehemalige Stabschef Ja'alon bezichtigte Bennet des Diebstahls. Sie sagen, immer wenn eine gute Idee im Kabinett erwogen wird, würde Bennet aus dem Raum rennen und behaupten, es wäre seine gewesen. Ja'alon nannte Bennet „kindisch" und „verantwortunglos".

Welche Seite hat recht? Leider beide.

Zwischen ihnen steht (oder besser: sitzt) der gegenwärtige Stabschef der Armee Gadi Eisenkot. Zwar klingt sein Name deutsch, er ist jedoch der Sohn von Immigranten aus Marokko. In Israel sind die Armee-Chefs seltsamerweise im Allgemeinen gemäßigter als die Politiker.

Der General schlug vor, die Lebensbedingungen der arabischen Bevölkerung in den besetzten Gebieten zu verbessern, unter anderem sollte den Menschen in Gaza gestattet werden, einen Hafen zu bauen und mit der Welt im Allgemeinen in Kontakt zu treten. Erstaunlich.

ALLES DAS ereignete sich bei einer Konferenz der sogenannten Sicherheitsexperten, in der jeder zu Wort kam.

Die Führer der Oppositionsparteien nahmen daran teil: Jitzchak Herzog von der Arbeitspartei, Jair Lapid von der gemäßigten Partei „Es gibt eine Zukunft" und andere kamen zu Wort, aber ihre Reden waren so langweilig, dass über sie nur aus Fairness berichtet wurde. Sie griffen von hier und da ein paar Ideen auf, nannten sie „meinen Plan" – Frieden, wenn er überhaupt erwähnt wurde, wurde auf die sehr, sehr ferne Zukunft verschoben.

Frieden, sagt man, ist etwas Hübsches, er ist der Stoff, aus dem Träume gemacht sind. Nichts für ernsthafte Politiker.

Übrig bleibt eine wütender Kampf zwischen den Weit-Rechten und den Noch-weiter-Rechten.

Der ehemalige High-tech-Unternehmer Bennett trägt eine Kippa auf dem kahlen Kopf (ehrlich gesagt, wundere ich mich immer, wie sie sich dort hält, vielleicht aus reiner Willenskraft). Er macht kein Hehl aus seiner Überzeugung, dass er zum Besten der Nation den festgefahrenen Netanjahu so bald wie möglich ablösen will.

Bennett beschuldigt die inkompetente politische Führung, unsere tapferen Soldaten und ihre Befehlshaber im Stich zu lassen – eine Beschuldigung, die geradewegs aus *Mein Kampf* stammt, der gerade auf Hebräisch erscheint.

Netanjahus einzig möglicher Nachfolger innerhalb seines Likud ist Ja'alon, ein Mann, dem jedes Charisma und politische Talent fehlt. Damit Bennet und sein Jüdisches Heim Erfolg haben, müssen sie allerdings den Likud bei den Wahlen überholen – und das ist sehr schwierig. Hier kommt die Kippa ins Spiel: göttliches Eingreifen mag erforderlich sein.

Da wir gerade von göttlichem Eingreifen sprechen: In der letzten Woche kritisierte die schwedische Außenministerin Margot Wallström Israels Rechtssystem dafür, dass es unterschiedliche Gesetze für Juden und Araber habe. Netanjahu reagierte scharf und sieh da! ein paar Tage darauf war die schwedische Press voller Geschichten über die Korruptheit Wallströms: Sie habe weniger Miete für ihre Regierungswohnung gezahlt, als sie hätte zahlen sollen.

ALLES DAS könnte ja ganz lustig sein, wenn es nicht um die Zukunft Israels ginge.

Frieden ist ein schmutziges Wort. Das Ende der Besetzung ist nicht in Sicht. Die Vereinigte (arabische) Partei ist nicht im Rennen. (Fast) dasselbe gilt für Meretz.

Bei den Linken ist Verzweiflung ein Synonym für Faulheit. Es gibt eine sanfte Debatte über die Idee, dass uns nur die Außenwelt vor uns selbst retten könne. Das wird jetzt von

unserem angesehenen ehemaligen Generaldirektor des Außenministeriums Alon Lyel, einem sehr tapferen ehemaligen Beamten, propagiert. Ich glaube das nicht. Die Idee, zu den Gojim zu rennen, damit sie die Juden vor sich selbst retten, hat keine Chancen, große Beliebtheit zu erlangen.

In einem Punkt hat Bennett recht: Sowohl geistige als auch praktische Stagnation ist keine Lösung. Die Dinge müssen wieder in Bewegung kommen. Ich hoffe inbrünstig, dass die junge Generation neue Kräfte und neue Ideen hervorbringen wird, die Netanjahu, Bennett und ihresgleichen beiseiteschieben werden.

Was unsere vielgelobte Demokratie angeht: Es stellt sich heraus, dass eine von der Regierung finanzierte Gruppe seit Jahren einen Privatdetektiv bezahlt hat, dessen Aufgabe es war, die Papierkörbe der Friedensaktivisten zu durchwühlen, um Informationen über Menschenrechts- und Friedens-Vereinigungen und –Persönlichkeiten zu bekommen.

Zum Glück schreddere ich alles.

30. Januar 2016

Der Rattenfänger von Zion

DIE KLEINE Stadt Hameln ist nicht weit von meinem Geburtsort entfernt. Einmal litt sie unter einer Rattenplage. In ihrer Verzweiflung wandten sich die Bürger an einen Rattenfänger und versprachen ihm tausend Gulden, wenn er sie von der Rattenplage befreien würde.

Der Rattenfänger nahm seine Pfeife und spielte eine so süße Melodie, dass alle Ratten aus ihren Höhlen kamen und ihm nachliefen. Er führte sie in die Weser und dort ertranken alle.

Als die Bürger von der Rattenplage befreit waren, wollten sie nicht zahlen. Da nahm der Rattenfänger noch einmal seine Pfeife und spielte eine noch süßere Melodie. Die Kinder der Stadt waren davon bezaubert und sammelten sich um ihn. Er führte sie direkt zum Fluss, in dem sie alle ertranken.*

Benjamin Netanjahu ist unser Rattenfänger. Die Leute von Israel sind von seinen Melodien bezaubert und folgen ihm in Richtung Fluss.

Auch die Bürger, denen bewusst ist, was da geschieht, sehen nur zu. Sie wissen nicht, was sie tun sollen. Wie soll man die Kinder retten?

DAS ISRAELISCHE Friedenslager ist verzweifelt. Kein Retter ist in Sicht. Viele sitzen nur noch vor ihrem Fernseher und ringen die Hände.

Unter den Übrigen geht die Debatte weiter. Kommt die Rettung aus Israel oder kommt sie von außen?

Die neuesten Beiträge zu dieser Debatte kommen von Amos Schocken, dem Besitzer der Zeitung "*Haaretz*". Er hat einen seiner seltenen Artikel geschrieben und darin behauptet er, jetzt könnten uns nur noch Kräfte von außen retten.

Zuerst einmal will ich sagen, dass ich Schocken bewundere. "*Haaretz*" (Das Land) ist eine der letzten Bastionen der israelischen Demokratie. Die gesamte Mehrheit der Rechten verflucht und verabscheut das Blatt. Es führt die intellektuelle Schlacht für Demokratie und Frieden.

Inzwischen sind die Printmedien in Israel und in der ganzen Welt in ernster Notlage. Aus meiner eigenen Erfahrung als Besitzer und Herausgeber einer Zeitschrift – der die Schlacht verlor – weiß ich genau, wie heroisch und herzzerreißend diese Arbeit ist.

Schocken schreibt in seinem Artikel, es bestehe keine Hoffnung, dass der Kampf zur Rettung Israels erfolgreich von

innen geführt werden könne, und deshalb müssten wir den von außen kommenden Druck verstärken: die zunehmende weltweite Bewegung für politischen, wirtschaftlichen und akademischen Boykott Israels.

Ein weiterer bekannter Israeli, der diese Sichtweise teilt, ist der ehemalige Gesandte in Südafrika und jetzige Universitätsdozent Alon Liel. Liel stützt sich auf seine eigene Erfahrung und behauptet, es sei der weltweite Boykott gewesen, der das Apartheidregime in Südafrika in die Knie gezwungen habe.

Es liegt mir fern, das Zeugnis eines derart überragenden Experten zu bestreiten. Ich war nie in Südafrika, um selbst zu sehen. Aber ich habe mit vielen Schwarzen und Weißen gesprochen, die das miterlebt haben, und ich habe einen etwas anderen Eindruck gewonnen.

DIE VERSUCHUNG, das heutige Israel mit dem Südafrika der Apartheid zu vergleichen, ist groß. Tatsächlich ist der Vergleich fast unumgänglich. Aber was kommt dabei heraus?

Die im Westen akzeptierte Ansicht ist, dass es der internationale Boykott des grauenhaften Apartheidregimes gewesen sei, was ihm das Genick gebrochen habe. Es ist eine tröstliche Ansicht: Das Weltgewissen erwachte und zerschmetterte die Bösewichte.

Aber das ist die Außensicht. Die Innensicht scheint eine ganz andere zu sein. Aus der Innensicht weiß man die Hilfe der internationalen Gemeinschaft durchaus zu schätzten, den Sieg jedoch schreibt man dem Kampf der schwarzen Bevölkerung selbst zu: ihrer Leidensbereitschaft, ihrem Heroismus, ihrer Beharrlichkeit. Sie benutzte viele unterschiedliche Methoden, darunter Terrorismus und Streiks, um schließlich das Aufrechterhalten der Apartheid unmöglich zu machen.

Der internationale Druck trug dazu bei, indem er die Weißen in Südafrika zunehmend ihre Isolierung erkennen ließ. Einige Maßnahmen, z. B. der internationale Boykott südafrikanischer Sportler, waren besonders schmerzhaft. Aber ohne den Kampf der schwarzen Bevölkerung selbst wäre der internationale Druck wirkungslos geblieben.

Die größte Anerkennung gebührt *den* weißen Südafrikanern, die große persönliche Risiken auf sich nahmen, um den Kampf der Schwarzen, darunter auch Terrorismus, aktiv zu unterstützten. Viele von ihnen waren Juden. Einige flohen nach Israel. Einer von ihnen war mein Freund und Nachbar Arthur Goldreich. Die israelische Regierung unterstützte natürlich das Apartheidregime.

Selbst bei einem oberflächlichen Vergleich der beiden Fälle zeigt sich, dass sich das israelische Apartheidregime eines bedeutenden Kapitals erfreut – das besaß Südafrika nicht.

Die weißen Regierenden in Südafrika wurden in der ganzen Welt verabscheut, weil sie im Zweiten Weltkrieg ziemlich offen die Nazis unterstützt hatten. Die Juden waren die Opfer der Nazis. Der Holocaust ist ein riesiges Kapital für die israelische Propaganda. Ebenso die Bezeichnung aller Kritiker Israels als Antisemiten. Das ist in diesen Tagen eine sehr wirkungsvolle Waffe.

(Mein neuester Beitrag: „Wer ist ein Antisemit? Einer, der die Wahrheit über die Besetzung sagt.“)

Die unkritische Unterstützung der israelischen Regierung durch die mächtigen jüdischen Gemeinden in aller Welt ist etwas, von dem die Weißen in Südafrika nicht einmal träumen konnten.

Und natürlich ist kein Nelson Mandela in Sicht. Zumindest nicht nach Arafats Isolierung und seiner Ermordung.

Paradoxerweise liegt ein kleines bisschen Rassismus in der Ansicht, dass es die Weißen in der westlichen Welt gewesen

seien, die die Schwarzen in Südafrika erlöst hätten, und nicht die schwarzen Südafrikaner selbst.

Es gibt einen weiteren großen Unterschied zwischen den beiden Situationen. Die jüdischen Israelis können auf Grund ihrer Abhärtung durch Jahrhunderte der Verfolgung in der christlichen Welt auf Druck von außen anders reagieren, als man erwarten würde. Druck von außen kann sich als kontraproduktiv erweisen. Er kann den alten jüdischen Glauben neu betätigen, dass Juden nicht wegen dessen, was sie tun, sondern wegen dessen, was sie sind, verfolgt werden. Das ist eines von Netanjahus wichtigsten Verkaufsargumenten.

Vor vielen Jahren sang einmal eine Unterhaltungsgruppe für die Armee den fröhlichen Song, der mit den Worten begann: „Die ganze Welt ist gegen uns/Aber uns ist das schnurzegal…“, und tanzte nach seiner Melodie.

Das betrifft auch die Kampagne für Boykott, Kapitalabzug und Sanktionen, BDS. Vor 18 Jahren waren meine Freunde und ich die ersten, die den Produkten aus den Siedlungen den Boykott erklärten. Wir wollten einen Keil zwischen Israelis und Siedler treiben. Deshalb erklärten wir den Boykott nicht den Produkten aus dem eigentlichen Israel, weil das die normalen Israelis den Siedlern in die Arme treiben würde. Nur die direkte Unterstützung der Siedlungen sollte zurückgewiesen werden.

Das ist auch heute noch meine Meinung. Aber jeder im Ausland sollte seine Entscheidung selbst treffen. Dabei sollte er immer daran denken, dass das Hauptziel darin besteht, die öffentliche Meinung im eigentlichen Israel zu beeinflussen.

DIE „INNEN – AUSSEN“-Debatte klingt vielleicht rein theoretisch, aber das ist sie nicht. Sie hat sehr praktische Implikationen.

Das israelische Friedenslager ist verzweifelt. Größe und Macht der Rechten nehmen zu. Fast täglich werden

unerträgliche neue Gesetze eingebracht und erlassen. Einige riechen unverkennbar nach Faschismus. Unser Ministerpräsident Benjamin Netanjahu hat sich mit einem Haufen männlicher und weiblicher Rowdies, besonders aus seinem Likud, umgeben, mit denen verglichen er selbst liberal ist. Die Hauptoppositionspartei „Zionistisches Lager“ (alias Arbeitspartei) könnte man den zweiten Likud nennen.

Außer einigen Dutzend Randgruppen, die dieser Tendenz trotzen und von denen jede in der von ihr gewählten Nische bewundernswerte Arbeit leistet, lähmt sich das Friedenslager durch seine Verzweiflung selbst. Ihr Motto könnte durchaus sein: „Da ist nichts mehr zu machen. Es hat keinen Sinn, irgendetwas zu tun.“

(Im gemeinsamen Kampf innerhalb Israels wäre auch jüdisch-arabische Zusammenarbeit wichtig. Die ist jetzt leider nicht vorhanden.)

In diesem Klima ist die Idee, dass nur Druck von außen Israel retten könnte, tröstlich. Irgendwelche Leute da draußen werden die Arbeit für uns schon tun. Wir wollen also die Freuden der Demokratie genießen, solange wir sie noch haben.

Ich weiß, dass Schocken, Liel und allen anderen, die ihren täglichen Kampf kämpfen, nichts fernerliegt als diese Gedanken. Aber ich fürchte, dass derartige Gedanken die Schlussfolgerung aus ihren Ansichten sein können.

WER HAT also recht: diejenigen, die glauben, dass nur der Kampf im Inneren Israels uns retten kann, oder diejenigen, die ihr Vertrauen ganz und gar auf den Druck von außen setzen?

Meine Antwort ist: weder die einen noch die anderen.

Oder besser: beide.

Diejenigen, die im Inneren kämpfen, brauchen alle Unterstützung von außen, die sie nur bekommen können. Alle moralischen Menschen aller Länder der Welt sollten es als ihre Pflicht ansehen, den Gruppen und Einzelnen in Israel darin beizustehen, dass sie ihren Kampf für Demokratie, Gerechtigkeit und Gleichheit fortführen.

Wenn ihnen Israel am Herzen liegt, sollten sie diesen tapferen Gruppen moralisch, politisch und materiell zur Hilfe kommen.

Damit der Druck von außen jedoch wirksam werden kann, müssen sie sich mit dem Kampf im Inneren verbinden können, ihn publik machen und Unterstützung für ihn gewinnen. Sie können damit denen, die schon verzweifeln, neue Hoffnung geben. Nichts ist lebenswichtiger.

Der Regierung ist das klar. Deshalb erlässt sie alle möglichen Gesetze, um die israelischen Friedensgruppen von der Hilfe von außen abzuschneiden.

Wir wollen also den guten Kampf – innen, außen und überall – fortsetzen.

*In Deutschland ist die Fassung der Brüder Grimm weiter verbreitet. Dort heißt es: „Der ganze Schwarm folgte ihm nach, und er führte sie hinaus in einen Berg, wo er mit ihnen verschwand. ...Der Berg bei Hameln, wo die Kinder verschwanden, heißt der Poppenberg, wo links und rechts zwei Steine in Kreuzform sind aufgerichtet worden. Einige sagen, die Kinder wären in eine Höhle geführt worden und in Siebenbürgen wieder herausgekommen.“ (http://literaturnetz.org/5504)

6. Februar 2016

Optimismus des Willens

NUN HABEN wir also einen weiteren Antisemiten. *Masál Tow* (wörtlich: gutes Glück), wie wir auf Hebräisch sagen.

Sein Name ist Ban Ki-moon und er ist der Generalsekretär der Vereinten Nationen. Faktisch ist er der höchste internationale Beamte, so etwas wie ein Welt-Ministerpräsident.

Er hat gewagt, die israelische Regierung ebenso wie auch die Palästinensische Behörde dafür zu kritisieren, dass sie den Friedensprozess sabotierten und damit einen Frieden zwischen Israel und den Palästinensern so gut wie unmöglich machten. Er hob hervor, dass es einen weltweiten Konsens über eine „Zweistaatenlösung“ gebe, da sie die einzig mögliche Lösung sei.

Die Formulierung klang neutral, aber Ban drückte recht deutlich aus, dass fast die gesamte Schuld auf Seiten Israels liege. Da die Palästinenser unter einer feindlichen Besetzung lebten, könnten sie auf keine Weise viel tun.

Jeder, der Israel für irgendetwas tadelt, ist natürlich offenkundig ein Antisemit. Er ist das letzte Glied in der Kette, die mit Pharao, dem König von Ägypten, vor ein paar tausend Jahren begann.

ICH KRITISIERE Ban nicht, außer dafür, dass er ein Mann der leisen Töne ist. Vielleicht ist das koreanischer Stil. Wenn ich – Gott behüte – an seiner Stelle gewesen wäre, wäre meine Formulierung sehr viel schärfer ausgefallen.

Im Gegensatz zum Augenschein gibt es, was Prognosen angeht, keinen großen Unterschied zwischen Ban und Bibi. Vor ein paar Wochen verkündete Benjamin Netanjahu, wir würden „immer und ewig durch das Schwert leben“. Das ist ein biblischer Satz, der auf die Ermahnung von König Sauls General Abner zurückgeht, der Davids General Joab zurief: „Soll das Schwert ohne Ende fressen?“ (Ich mochte Abner immer und nahm seinen – hebräisch Avner ausgesprochenen – Namen an.)

Aber was einem Patrioten wie Netanjahu wohl ansteht, gehört sich für einen Judenhasser wie Ban durchaus nicht. Zum Teufel mit ihm.

NETANJAHU mochte vielleicht Bans Äußerung nicht, die „Zweistaatenlösung“ sei jetzt der Konsens der ganzen Welt. Der Welt vielleicht, aber Netanjahu und seine Vasallen ausgenommen.

Das war nicht immer so. Ganz im Gegenteil.

Der Teilungsplan wurde zuerst von der *British Royal Commission* angenommen, die nach der Arabischen Revolte 1936 (von den Juden „die Ereignisse“ genannt) ernannt worden war. Bei dieser Revolte starben viele Araber, Juden und britische Soldaten. In diesem Plan wurde den Juden zwar nur ein kleiner Teil Palästinas zugeteilt, ein schmaler Streifen an der Küste, aber es war das erste Mal in der Geschichte der Moderne, dass überhaupt ein jüdischer Staat ins Auge gefasst wurde. Die Idee verursachte eine tiefe Spaltung der jüdischen Gemeinschaft in Palästina (der *Jischuw*), aber der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges machte dem Plan ein Ende.

Nach dem Krieg und dem Holocaust suchte man weltweit nach einer dauerhaften Lösung. Die Generalversammlung der neuen Vereinten Nationen beschloss die Teilung Palästinas in zwei Staaten, einen jüdischen und einen arabischen. Die jüdische Führung nahm diesen Plan der Form nach an, hatte aber die heimliche Absicht, ihr Staatsgebiet bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zu vergrößern.

Diese Gelegenheit kam schon bald. Die Araber lehnten die Teilung ab und begannen einen Krieg, in dem wir ein viel größeres Territorium eroberten, das wir dann unserem frischgebackenen Staat anfügten.

Bei Kriegsende Anfang 1949 sah die Situation so aus: Der vergrößerte jüdische Staat, der nun Israel genannt wurde,

umfasste 78% des Landes, darunter Westjerusalem. Der Emir von Transjordanien behielt das Westufer des Jordans mit Ostjerusalem und änderte seinen Titel in König von Jordanien. Der König von Ägypten behielt den Gazastreifen.

Palästina war von der Landkarte verschwunden.

ALS ICH (wegen meiner Wunden) aus der Armee entlassen wurde, war ich davon überzeugt, dass diese Situation zu einem dauerhaften Konflikt führen werde. Während des Krieges hatte ich viele arabische Dörfer und Städte gesehen, aus denen die Bewohner geflohen oder vertrieben worden waren, und ich war überzeugt, dass es ein palästinensisches Volk gebe – im Gegensatz zu israelischen Erklärungen und der weltweiten Meinung – und dass niemals Frieden sein könne, wenn diesem Volk ein eigener Nationalstaat verweigert würde.

Noch trug ich Uniform und suchte Partner bei der Bemühung, diese Überzeugung zu verbreiten. Ich fand einen jungen muslimischen arabischen Architekten in Haifa und einen junge Drusen-Scheich. (Die Drusen sind Araber, die sich vor vielen Jahrhunderten vom Islam trennten und eine neue Religion gründeten.)

Wir drei trafen uns einige Male in der Wohnung des Architekten, aber wir fanden kein Echo in der Öffentlichkeit. Die Regierungspolitik und die öffentliche Meinung in Israel bevorzugten den Status quo. Die Existenz eines palästinensischen Volkes wurde heftig geleugnet, Jordanien wurde de facto ein Verbündeter Israels – was es im Geheimen schon immer gewesen war.

Wenn in den frühen 1950er Jahren eine Umfrage über die internationale öffentliche Meinung in diesem Punkt abgehalten worden wäre, hätten sich vielleicht nur hundert Menschen auf der Welt gefunden, die für einen palästinensischen Staat gewesen wären. Einige arabische

Staaten legten für die Idee ein Lippenbekenntnis ab, aber niemand nahm es ernst.

Meine Zeitschrift *Ha'olam Haseh* (diese Welt) und später die Partei, die ich gründete (sie trug denselben Namen), waren die einzigen Organisationen auf der Welt, die den Kampf fortführten. Golda Meir sagte bekanntlich: „So etwas wie ein palästinensisches Volk gibt es nicht" (und, was weniger bekannt wurde: „Ich bin bereit, auf die Barrikaden zu steigen, um Uri Avnery aus der Knesset rauszukriegen!").

Diese vollkommene Weigerung, die Rechte und auch nur die Existenz des palästinensischen Volkes anzuerkennen, wurde durch den Sechstagekrieg von 1967 weiter verstärkt, als Israel von dem, was von Palästina übriggeblieben war, Besitz ergriff. Die herrschende Doktrin war die „jordanische Option": die Idee, dass, falls Israel das Westjordanland oder Teile davon zurückgeben würde, es sie König Hussein übergeben würde.

Darin waren sich von David Ben-Gurion bis Levi Eschkol und von Jitzchak Rabin bis Schimon Peres alle einig. Die Idee dabei war nicht nur die ererbte Leugnung der Existenz des palästinensischen Volkes, sondern auch die abwegige Überzeug, der König würde Jerusalem aufgeben, da seine Hauptstadt ja Amman war. Nur ein vollkommener Ignorant konnte glauben, dass der haschemitische König, ein direkter Nachkomme des Propheten, die drittheiligste Stadt des Islam Ungläubigen überlassen könnte.

Auch die prosowjetische israelische kommunistische Partei war für die jordanische Option. Das veranlasste mich zu dem Scherz in der Knesset, sie sei wahrscheinlich die einzige kommunistisch-monarchistische Partei auf der Welt. Das fand 1969 ein Ende, als Leonid Breschnew plötzlich den Kurs änderte und die „Zwei-Staaten-für-zwei Völker"-Formel übernahm. Die israelischen Kommunisten folgten ihm, fast bevor er noch die Worte ausgesprochen hatte.

Natürlich war der Likud niemals dazu bereit, auch nur einen Zentimeter von Eretz Israel aufzugeben. Offiziell erhebt er immer noch Anspruch auf das Ostufer des Jordans. Nur ein Erzlügner wie Netanjahu konnte der Welt öffentlich verkünden, er akzeptiere die „Zweistaatenlösung“. Kein Likud-Mitglied nahm das ernst.

Wenn also der höchste Diplomat der Welt sagt, es bestehe ein weltweiter Konsens für die Zweistaatenlösung, dann habe ich durchaus das Recht, einen Augenblick der Befriedigung zu genießen. Und Optimismus.

„*OPTIMISTISCH*“ ist der Titel meiner Memoiren, von denen der zweite Teil eben diese Woche herausgekommen ist. (Leider nur auf Hebräisch. Ich habe bisher noch keine Verleger für das Buch in anderen Sprachen gefunden.)

Als der erste Teil erschien, hielten die Leute den Titel für verrückt. Jetzt sagen sie, er sei schwachsinnig.

Optimistisch? Heutzutage? Wenn das israelische Friedenslager tief in Verzweiflung steckt? Wenn der hausgemachte Faschismus sein Haupt erhebt und die Regierung uns in Richtung nationaler Selbstmord führt?

Ich habe schon verschiedentlich zu erklären versucht, woher dieser irrationale Optimismus kommt: genetische Wurzeln, Lebenserfahrung, die Erkenntnis, dass Pessimisten gar nichts unternehmen, dass es die Optimisten sind, die versuchen, Wandel herbeizuführen.

Um ein Motto Antonio Gramscis zu zitieren: „Pessimismus des Verstandes, Optimismus des Willens“.

BAN war nicht der einzige Antisemit, der kürzlich demaskiert wurde. Ein weiterer ist der französische Außenminister Laurent Fabius.

Wieso denn der? Fabius hatte vor Kurzem den Einfall, eine internationale Konferenz für israelisch-palästinensischen Frieden (natürlich nach Paris) einzuberufen. Er erklärte im Voraus, dass Frankreich, wenn sein Einfall nicht akzeptiert werde, den Staat Palästina offiziell anerkennen werde, womit er denen in Europa, die ihm darin folgen wollten, Tür und Tor öffnen würde.

Damit erhebt sich eine semantische Frage. Nach zionistischem Sprachgebrauch kann nur ein Nichtjude Antisemit sein. Ein Jude, der dasselbe sagt, ist ein „jüdischer Selbsthasser“.

Fabius gehört einer jüdischen Familie an, die zum Katholizismus übergetreten ist. Nach jüdischem Gesetz (der Halacha) bleibt ein Jude ein Jude, auch wenn er gesündigt hat. Glaubenswechsel ist eine Sünde. Ist Fabius nun ein Nichtjude und deshalb Antisemit oder ist er ein jüdischer Sünder, ein Selbsthasser?

Wie sollten wir ihn also nennen, wenn wir ihn verfluchen?

13. Februar 2015

Die Dame mit dem Lächeln

ES IST nicht leicht, in Israel Araber zu sein.

Es ist nicht leicht, in einer arabischen Gesellschaft eine Frau zu sein.

Es ist nicht leicht, Araber in der israelischen Politik zu sein.

Noch weniger leicht ist es, eine arabische Frau in der Knesset zu sein.

Chanin Soabi ist alles das zugleich. Vielleicht hat sie deshalb ständig ein Lächeln auf den Lippen – das Lächeln eines Menschen, der schließlich doch siegreich war.

Dieses Lächeln kann sehr ärgerlich sein. Ärgerlich und provozierend.

Dieser Tage hat Soabi etwas geschafft, wovon keine Araberin in Israel jemals auch nur geträumt hat: Das ganze Land spricht von ihr. Nicht nur eine Stunde lang, nicht nur einen Tag lang, sondern in endlosen Wochen.

Die große Mehrheit der jüdischen Israelis kann sie nicht ausstehen. Soabis Lächeln ist triumphierend.

CHANIN GEHÖRT zu einer großen *Hamula* (Großfamilie), die einige Dörfer in der Nähe von Nazareth beherrscht. Zwei Soabis waren in den frühen Tagen der Knesset dort Abgeordnete. Einer war ein Vasall der damals regierenden zionistischen Arbeitspartei, der andere war Mitglied in der linken zionistischen Mapam-Partei. Er war es, der den denkwürdigen Satz geprägt hat: „Mein Land ist im Krieg mit meinem Volk!“

Chanin Soabi ist Mitglied der Balad-(Heimat)Partei. Die arabisch-nationalistische Partei wurde von dem israelisch-palästinensischen Intellektuellen Azmi Bischara gegründet. Bischara bewunderte Gamal Abd-al-Nasser und seine panarabische Vision. Als der Schin Bet ihn unter irgendeinem Vorwand verhaften wollte, versicherte er, dass Gefängnishaft für ihn wegen seiner schweren Leberkrankheit lebensbedrohlich wäre, und floh aus dem Land.

Er ließ eine Knesset-Fraktion mit drei Abgeordneten zurück, das war eine von drei arabischen Fraktionen ähnlicher Größe. Sie alle waren eine ständige Irritation ihrer jüdischen Kollegen, also erfanden diese ein Gegenmittel. Ein neues Gesetz wurde verabschiedet, das jeder Partei, die nicht genügend Wähler für eine Vier-Mitglieder-Fraktion

zusammenbekam, den Zugang zur Knesset versperrte. (Eine höhere Prozenthürde hätte die Orthodoxe Jüdische Partei gefährdet.)

Die Logik war einfach: Die drei kleinen arabischen Fraktionen verabscheuten einander. Eine war kommunistisch (sie hatte ein einziges jüdisches Mitglied), eine war islamistisch und eine nationalistisch (Balad).

Aber siehe da, wenn sie mit Vernichtung bedroht werden, können sich sogar Araber einigen. Sie bildeten eine „gemeinsame Liste“ („gemeinsam“, nicht „vereinigt“) und gewannen im Ganzen 13 Sitze – drei mehr als sie vorher zusammen gehabt hatten. Sie sind jetzt die drittgrößte Fraktion in der Knesset, kommen damit gleich nach dem Likud und der Arbeitspartei, und sind vielen ihrer Kollegen ein Dorn im Auge.

DAS IST der Hintergrund des neuesten Skandals.

Seit Monaten erlebt Israel eine Mini-Intifada. In den beiden vorangegangen Intifada gingen „Terroristen“ in von Organisationen befehligten Gruppen vor. Diese konnten leicht infiltriert werden. Dieses Mal handeln Einzelne allein oder gemeinsam mit vertrauenswürdigen Cousins, ohne dass es zuvor Anzeichen dafür geben würde. Die israelischen Kräfte (Armee, Polizei, Schin Bet) bekommen vor diesen Taten keinerlei Informationen im Voraus und können sie daher nicht verhindern.

Außerdem sind die heutigen „Terroristen“ Kinder – Jungen und Mädchen, die einfach spontan ein Messer aus der Küche ihrer Mutter nehmen, hinausrennen und den nächsten besten Israeli angreifen. Einige von ihnen sind 13, 14 Jahre alt. Einige der Mädchen nehmen eine Schere. Sie alle wissen, dass sie aller Wahrscheinlichkeit nach sofort von Soldaten oder bewaffneten Zivilisten erschossen werden.

Ihre bevorzugten Opfer sind Soldaten und Siedler. Wenn keine da sind, greifen sie irgendeinen Israeli an, der ihnen in den Weg kommt, gleich ob Mann oder Frau.

Die mächtigen israelischen Sicherheitskräfte geben zu, dass sie dieser Art von „Infantifada“ (wie mein Freund Reuwen Wimmer es nennt) gegenüber hilflos sind. In ihrer Verzweiflung greifen die Sicherheitskräfte, wie sie es immer in solchen Situationen tun, auf Methoden zurück, die bereits schon oft versagt haben.

Neben (gerechtfertigten oder nicht gerechtfertigten) Exekutionen an Ort und Stelle gehören zu diesen Methoden die Zerstörung des Hauses der Familie und auch die Verhaftung der Eltern und anderer Familienangehöriger, um andere abzuschrecken.

Offen gesagt, verabscheue ich diese Maßnahmen. Sie erinnern mich an einen Ausdruck der Nazis, der mir aus meiner Kindheit im Gedächtnis ist: „Sippenhaft“. Das ist barbarisch. Es ist außerdem höchst unwirksam. Ein Junge, der beschlossen hat, sein Leben für sein Volk zu opfern, lässt sich durch dergleichen nicht abschrecken. Dafür gibt es keinen Gegenbeweis. Im Gegenteil: Es leuchtet ein, dass derartig barbarische Handlungsweisen den Hass vergrößern und zu weiteren Angriffen motivieren.

ABER DIE schrecklichste und dümmste Maßnahme ist die Vorenthaltung der Leichname. Fast schäme ich mich zu sehr, um das zur Sprache zu bringen.

Nach fast jeder „terroristischen“ Tat nehmen die Sicherheitskräfte den Leichnam des Täters mit, ganz gleich, ob nun den eines Erwachsenen oder den eines Kindes. Nach muslimischem Gesetz und Brauch müssen Leichname noch am selben oder am nächsten Tag begraben werden. Vorenthaltung der Leichname ist eine besondere

Grausamkeit. Unsere Sicherheitsdienste glauben, das diente der Prävention. Für Muslime ist es ein starkes Sakrileg.

Auch das gehört zum Hintergrund des neuesten Skandals: Die drei Balad-Mitglieder der arabischen Partei besuchten Familien von Tätern einer „terroristischen Gräueltat“, deren Leichname zurückgehalten wurden. Nach eigenen Angaben gingen sie dorthin, um darüber zu sprechen, wie die Familien die Leichname bekommen könnten. Die Sicherheitskräfte beharren darauf, dass auch sie ihr Beileid ausgedrückt und sogar eine Minute lang strammgestanden hätten.

Die gesamte Knesset war aufgebracht. Wie können sie es wagen? Mörder loben? Mitgefühl mit ihren Familien zeigen?

Die Balad-Mitglieder der Vereinten Fraktion sind außer Soabi mit ihrem Lächeln Bassal Gatas und Jamal Zahalka. Gatas habe ich niemals persönlich gesehen. Er ist 60 Jahre alt, christlicher Araber, Doktor der Ingenieurwissenschaft und Geschäftsmann. Lange Zeit war er Mitglied der Kommunistischen Partei, bis er dort hinausgeworfen wurde, weil er auf seinem Recht bestand, die Sowjetunion zu kritisieren. Azmi Bischara ist sein Cousin. Im Fernsehen macht er den Eindruck eines sensiblen Menschen.

Gamal Zahalka betrachte ich als persönlichen Freund. Wir nahmen einmal gemeinsam an einer Tagung in Italien teil und unternahmen dort Ausflüge mit unseren Frauen. Ich mag ihn sehr.

Die drei Balad-Mitglieder wurden für einige Monate aus der Knesset ausgeschlossen. Sie dürfen nur an Knesset-Abstimmungen teilnehmen (ein Recht, das keinem Knesset-Abgeordneten vorenthalten werden darf). Jetzt wird ein neuer Gesetzentwurf vorgelegt, der besagt, dass die Knesset mit Dreiviertelmehrheit Abgeordnete ganz und gar aus der Knesset ausschließen kann.

Das bedeutet – es sei denn, der Oberste Gerichtshof erklärt diesen Gesetzentwurf für verfassungswidrig -, dass die

Knesset bald „araberrein“ sein wird. Eine rein jüdische Knesset für einen rein jüdischen Staat.

DAS WÄRE eine Katastrophe für Israel.

Jeder fünfte Israeli ist Araber. Die arabische Minderheit in Israel ist eine der größten nationalen Minderheiten pro Einwohner in der Welt. Wenn man eine solche Minderheit aus dem politischen Prozess ausstößt, schwächt das die Struktur des Staates.

Als der Staat entstand, glaubten wir, dass sich nach ein oder zwei Generationen die Kluft zwischen den beiden Gemeinschaften ganz oder fast ganz schließen werde. Das Gegenteil ist eingetreten.

In den frühen Jahren war die politische Zusammenarbeit zwischen Juden und Arabern im gemeinsamen Friedenslager stark und nahm sogar noch zu. Diese Zeit ist längst vorüber. Die Kluft ist breiter geworden.

Es gab – und gibt – auch einen entgegengesetzten Trend. Viele Araber sind in wichtigen, z. B. medizinischen, Berufen integriert. Als ich das letzte Mal im Krankenhaus war, konnte ich nicht erraten, ob der Chefarzt meiner Abteilung Jude oder Araber war. Ich musste meinen (arabischen) Krankenpfleger fragen, der mir bestätigte, dass der sehr freundliche Arzt Araber sei. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass arabische Ärzte und Pfleger im Allgemeinen freundlicher als jüdische sind.

In einigen Berufen sind Araber mehr oder weniger integriert. Aber der allgemeine Trend ist entgegengesetzt. Dort, wo es einmal herzliche Beziehungen zwischen Stadtvierteln oder zwischen politischen Organisationen gab, haben sich die Kontakte gelockert oder sind ganz und gar verschwunden.

Es gab Zeiten, in denen meine Freunde und ich fast jede Woche arabische Städte und Dörfer besuchten. Jetzt nicht mehr.

Alles zusammengenommen, ist das ein einseitiger Prozess. Arabische Bürger, die seit so langer Zeit beleidigt und zurückgewiesen worden sind, haben die Lust auf Zusammenarbeit verloren. Einige von ihnen sind islamistischer geworden. Die Geschehnisse in den besetzten Gebieten treffen sie tief. Eine dritte und vierte Generation israelisch-arabischer Bürger wird stolzer und selbstständiger. Diese Menschen sind von den Versäumnissen der jüdischen Friedensbewegungen tief enttäuscht.

Die arabischen Abgeordneten aus der Knesset zu vertreiben, ist „schlimmer als ein Verbrechen – es ist dumm!“, wie es bekanntlich einmal ein französischer Politiker ausdrückte.

Das würde die Bindungen zwischen dem israelischen Staat und mehr als 20% seiner Bürger zerreißen. Einige Israelis träumen vielleicht davon, alle Araber gewaltsam aus dem Land zu vertreiben – alle sechs Millionen aus dem eigentlichen Israel, dem Westjordanland und dem Gazastreifen – aber das ist ein Hirngespinst. Die Welt, in der das einmal möglich gewesen wäre, gibt es nicht mehr.

Möglich ist eine schleichende Apartheid – und es gibt schon Apartheid. Im Westjordanland und in Ostjerusalem ist sie schon Realität und, wie diese Episode zeigt: Sie wird auch im eigentlichen Israel zur Realität.

Die Hysterie, die das Land nach dem „Besuch der ‚Terroristen‘-Familien“ erfasste, hat auch die Arbeitspartei und sogar Meretz ergriffen.

Ich setzte das Wort Terroristen in Anführungszeichen, weil die Betreffenden nur für Juden Terroristen sind. Für Araber sind sie Helden, *Schahid*, Muslime, die ihr Leben opfern, um die Größe Allahs zu „bezeugen“.

Natürlich ist die Frage: Worin besteht die Aufgabe arabischer Knesset-Abgeordneter? Sollen sie die Juden erschrecken? Oder sollen sie die Kluft schmaler machen und die Israelis

überzeugen, dass der Frieden zwischen Israel und den Palästinensern sowohl möglich als auch die Mühe wert ist?

Ich fürchte, Soabis Lächeln bringt uns dem zweiten Ziel nicht näher.

WENN DIESE Angelegenheit irgendetwas bewirkt hat, ist das, dass sie die Argumente für die „Zweistaatenlösung“ verstärkt. Beide Staaten hätten dann ein jeweils eigenes Parlament, in dem sie alle Dummheiten begehen könnten, die sie begehen möchten, und einen ernsthaften gemeinschaftlichen Koordinations-Rat, in dem ernsthafte Entscheidungen getroffen werden könnten.

20. Februar 2016

Wenn Gott verzweifelt

GLEICH NACH der Gründung Israels erschien Gott David Ben-Gurion und sagte zu ihm: „Du hast meinem Volk Gutes getan. Nenne mir einen Wunsch und ich will ihn erfüllen!“

„Ich wünsche mir, dass Israel jüdisch und demokratisch ist und dass es das ganze Land zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan umfasst“, erwiderte Ben-Gurion.

„Das ist sogar für mich zu viel!“, rief Gott aus. „Aber ich werde dir zwei der drei Bedingungen erfüllen. Du hast die Wahl zwischen einem jüdischen und demokratischen Israel in einem Teil des Landes, einem demokratischen Staat im ganzen Land, der nicht jüdisch sein wird, und einem jüdischen Israel im ganzen Land, das nicht demokratisch sein wird.“

Gott hat seine Meinung nicht geändert.

WÄHREND ich das schreibe, ist Benjamin Netanjahu vollkommen davon in Anspruch genommen, ein neues Gesetz zu erlassen, ein Gesetz, das eine Wasserscheide in Israels Geschichte darstellen würde. Die Öffentlichkeit sieht amüsiert zu, als ob das, was da geschieht, in Kamtschatka geschähe.

Dieses Gesetz würde es (ich könnte auch sagen „wird es“) 90 der 120 Knesset-Abgeordneten ermöglichen, jeden anderen Abgeordneten oder überhaupt alle anderen Abgeordneten gewaltsam aus der Knesset zu vertreiben. Die Begründung für eine derartige Entscheidung ist nebulös: „Terrorismus“ unterstützen – ebenso durch Wort wie durch Tat, den jüdischen Charakter des Staates verneinen und dergleichen.

Wer entscheidet darüber? Natürlich die Mehrheit.

Den unmittelbaren Anstoß zu diesem Gesetzentwurf gaben die drei arabischen Knesset-Abgeordneten, die die Eltern arabischer „Terroristen“ im annektierten Ostjerusalem besucht hatten. Ich habe das schon in meinem letzten Artikel erwähnt. Sie hatten einen guten Vorwand: Sie wollten die Familien dabei unterstützen, die Leichname ihrer Söhne, die an Ort und Stelle erschossen worden waren, herauszubekommen. Aber offenbar war der wirkliche Anlass zu ihrem Besuch, dass sie ihr Beileid aussprechen wollten.

Nun mag man sagen, eine leidtragende Mutter ist eine leidtragende Mutter, ganz gleich, wodurch der Tod ihres Sohnes verursacht wurde, und dass das Bekunden von Beileid einfach menschlich ist. Aber das mag für Likud-Mitglieder zu menschlich sein.

In den guten alten Zeiten, als wir die „Terroristen“ und die Briten die Besatzer waren, hätte ich Nachbarn, deren Sohn während eines Irgun-Angriffs erschossen worden wäre, ganz bestimmt mein Beileid ausgesprochen. Ich denke nicht, dass mich die Briten deswegen verhaftet hätten.

Von Gesetzes wegen sind Knesset-Abgeordnete immun - unterliegen also nicht der Strafverfolgen - für alles, was sie in Ausübung ihres Amtes tun. Dass Knesset-Abgeordnete unter solchen Umständen ihre Wähler besuchen, wäre eine solche Handlung. Deshalb ist ein neues Gesetz notwendig.

Und was für ein Gesetz!

„STELLEN SIE sich vor, etwas Derartiges würde in England oder in den USA passieren“, wetterte Netanjahu. „Ein Mitglied des Parlaments oder ein Kongressmann, der Terroristen unterstützt!“

„Stellen Sie sich vor, etwas Derartiges würde in England oder in den USA passieren“, würde ich entgegnen, „ein Gesetz, dass es drei Vierteln des Parlaments oder des Kongresses erlaubt, die übrigen Mitglieder gewaltsam zu vertreiben!“

Netanjahu ist in den USA aufgewachsen. Dort hat man ihm sicherlich beigebracht, dass Demokratie nicht nur die Herrschaft der Mehrheit bedeutet. Adolf Hitler wurde wahrscheinlich von der Mehrheit unterstützt. Demokratie bedeutet, dass die Mehrheit die Rechte von Minderheiten achtet. Darunter auch das Recht auf freie Meinungsäußerung.

Das Recht auf freie Meinungsäußerung bedeutet schließlich nicht, das Recht darauf, populäre Ansichten zu äußern. Populäre Ansichten brauchen keinen Schutz. Das Recht auf freie Meinungsäußerung bedeutet das Recht, Ansichten zu äußern, die fast alle verabscheuen.

Es bedeutet ganz bestimmt auch das Recht von Minderheiten, mit friedlichen Mitteln ihre Ansichten zu äußern. Und das ist der springende Punkt bei der Sache.

Jeder versteht, dass das Recht von 90 Abgeordneten, 30 gewaltsam zu vertreiben, die Drohung ist, die Araber aus der Knesset auszuschließen. Die „arabische“ Fraktion in der gegenwärtigen Knesset besteht aus 13 Abgeordneten und wird bei künftigen Wahlen wahrscheinlich größer.

(Es ist ein bisschen schwierig. Zur „arabischen“ Fraktion gehört auch ein hoch angesehener jüdischer Abgeordneter. Zu den „jüdischen“ Fraktionen gehören ein paar Vorzeige-Araber, die bei ernsthaften Themen nicht den Mund aufzumachen wagen.)

Das neue Gesetz ist kein Gesetz gegen Sympathisanten von Terroristen. Es ist ein Gesetz gegen die arabische Minderheit. Die Knesset soll schlicht und einfach jüdisch sein.

Wenn wir zu Gottes Abmachung mit Ben-Gurion zurückkommen, können wir sagen: Es wird ein jüdischer Staat im ganzen Land sein, der nicht demokratisch sein wird.

SEIT DEM Babylonischen Exil vor etwa 2500 Jahren leben die Juden als Minderheiten. Alle Juden gehörten ein paar Jahrtausende lang Minderheiten an.

Man hätte glauben können, dass 80 Generationen ausreichen würden, um zu lernen, wie ein Staat sich Minderheiten gegenüber verhalten sollte. Tatsächlich hätte man glauben können, dass alle Staaten der Welt Delegationen nach Israel schicken würden, damit sie dort den Umgang mit Minderheiten lernen. Der Gründer des Zionismus Theodor Herzl dachte sicherlich so und erzählt in seinem futuristischen Roman *Altneuland* von den idyllischen Beziehungen zwischen dem jüdischen Staat und seinen arabischen Bürgern.

Leider sollte es nicht so kommen. Die Zeiten, in denen ein junges und frisches Israel die Progressiven aus aller Welt anzog, die die Kibbuzim und die Moschawim (landwirtschaftlichen Kooperativen) besichtigen wollten, sind längst vorüber. (Es hat sich jetzt herausgestellt, dass einer der Präsidentschaftskandidaten der Demokraten in den USA Bernie Sanders einmal als Freiwilliger in einem Kibbuz gearbeitet hat.) Auch schon vor der Annahme des Gesetzentwurfes ist Israel eines der am wenigsten

demokratischen Länder der westlichen Welt, zu der Israel gerne gehören möchte.

Im von Israel regierten Westjordanland leben 2,5 Millionen Menschen, denen alle Bürger- und Menschenrechte vorenthalten werden. Erst diese Woche berichtet die mutige israelische Chronisten der Besetzung Amira Hass, wie mitten in der Nacht ein Trupp der Armee in das gemütliche Haus einer palästinensischen bürgerlichen Familie eindrang. Dort sagten sie der Familie, sie sollten das Wohnzimmer räumen. Das wurde dann zu einem Außenposten der Armee gemacht. Die Soldaten brachten eine tragbare chemische Toilette mit, erleichterten sich allerdings ungeniert vom Balkon.

Eine Zeit lang glaubten wir, Israel könnte „die einzige Demokratie im Nahen Osten“ bleiben, auch wenn es große Gebiete besetzt hielte. Hielten die Briten nicht mehrere hundert Millionen Inder in Knechtschaft, während das Heimatland das glänzendste Beispiel einer Demokratie blieb? Sicherlich, aber ein Engländer brauchte einige Wochen, um von Liverpool nach Bombay zu segeln, und diese Zeit genügte, um die Persönlichkeit eines Menschen zu verändern, während man nur fünf Minuten braucht, um von Israel ins Westjordanland zu kommen.

DIE ARABISCHEN Bürger des eigentlichen Israel machen etwa 20% der Gesamtbevölkerung aus. Sie sind Überbleibsel einer großen Mehrheit; die meisten flohen oder wurden vertrieben.

Dieser Prozentsatz ist vom Beginn des Staates an bis heute gleich geblieben. In dieser Zeit ist die Bevölkerung Israels um mehr als das Zehnfache angewachsen.

Ein Wunder? Fast. Das starke natürliche Anwachsen der arabischen Bevölkerung wurde durch die Einwanderung von Juden ausgeglichen. Die Juden kamen zuerst aus den islamischen Ländern, dann aus Russland und zuletzt aus

Äthiopien. Die Araber sind immer noch 20%, wie Gott es gefügt hat.

Die erste Generation „israelischer Araber“, wie Juden sie sehr zu deren Ärger nennen, war bescheiden und fügsam, sie war noch von der Katastrophe erschüttert, die ihrem Volk widerfahren war. Aus Sicherheitsgründen waren die Araber in Israel einer „Militärregierung“ unterworfen, die ihre Bewegungsfreiheit einschränkte. Ein Araber konnte ohne schriftliche Genehmigung der Militärregierung nicht von seinem Dorf ins Nachbardorf gehen und schon gar nicht einen Trecker kaufen oder seinen Sohn ins Studium schicken. Dieses System wurde erst nach 17 Jahren abgeschafft.

Man mag sich fragen, warum ihnen überhaupt das Wahlrecht eingeräumt wurde. Das kam so: Da sie so fügsam waren, entschied Ben-Gurion, der durch und durch ein Parteimensch war, sie würden bei den Wahlen die Mehrheit seiner Partei stärken. Und das geschah tatsächlich.

Aber jetzt gibt es eine dritte Generation arabischer Bürger. Es gibt arabische Universitätsprofessoren, Chefärzte, Unternehmer und sogar Polizeikommandanten. Es gibt palästinensische Nationalisten, Islamisten und Kommunisten. Sie haben Gefühle, Forderungen, ja sogar die Chutzpe, völlige Gleichstellung zu verlangen.

Dieses Problem wäre schon in einer normalen Situation groß genug. Aber die Situation hier ist nicht normal: Israels nationale Minderheit gehört zum palästinensischen Volk, dessen gesamtes Gebiet die gegenwärtige israelische Führung an sich reißen will.

IM HINTERKOPF habe ich einen Plot zu einem Film. Ich bin bereit, ihn zu verschenken.

Die jüdischen Brüder Abraham und David entkommen aus Nazi-Deutschland. David geht in die USA, Abraham geht nach Palästina.

David schließt sich natürlich der Bewegung Martin Luther Kings an, wird ein führender Aktivist für Bürgerrechte und ist jetzt ein glühender Kämpfer für die Rechte von Minderheiten. Er unterstützt auch BDS (Boycott, Divestment and Sanctions), das einen Boykott Israels fordert.

Abraham nennt sich Rami und ist Offizier der israelischen Armee, ein glühender Nationalist und treuer Likud-Wähler, ein Bewunderer Netanjahus. Durch bloßen Zufall (schließlich ist es ein Film) war er einmal Mitglied in dem Kibbuz, in dem Bernie Sanders als Freiwilliger gearbeitet hat.

Er hat die Verantwortung für einen großen Teil des Westjordanlandes und ist zufällig verantwortlich für den Befehl, nach dem Palästinenser aus Sicherheitsgründen aus ihren Häusern geworfen werden.

David führt eine Menschenrechtsdelegation, die gekommen ist, um zu untersuchen, was in den besetzten Gebieten geschieht. Rami hat die Aufgabe zu verhindern, dass die Gruppe dort hinkommt. Und so weiter.

KOMMEN WIR auf Gott zurück: Er schüttelt sein Haupt. Diese Menschen, fragt Er Sich, werden sie denn niemals lernen?

Kein Land hat jemals davon profitiert, dass es Minderheiten hinausgeworfen hat. Nazi-Deutschland warf die jüdischen Naturwissenschaftler hinaus, von denen einige in die USA gingen, um für Amerika die Atombombe zu bauen. Lange zuvor hatten die katholischen Könige Frankreichs die protestantischen Hugenotten hinausgeworfen, die dann nach Preußen emigrierten und die kleine Garnisonstadt Berlin in ein Weltzentrum von Industrie und Kultur verwandelten. Es gibt noch viele weitere Beispiele.

Wenn zweitausend Jahre uns nichts gelehrt haben, wann werden wir dann jemals lernen?

27. Februar 2016

Heiliges Wasser

ER KAM AUS dem Nichts. Buchstäblich.

Die israelische Polizei brauchte einen neuen Kommandanten. Der letzte war ans Ende seiner Dienstzeit gelangt, einige höhere Offiziere waren beschuldigt worden, ihnen untergebene Frauen belästigt zu haben, und einer hatte, nachdem er wegen Korruption angeklagt worden war, Selbstmord begangen. Also musste jemand vorgeschlagen werden, der von außen käme.

Als Benjamin Netanjahu seine Entscheidung verkündete, waren alle verblüfft. Roni Alscheich? Woher zum Teufel kam denn der?

Er sieht nicht wie ein Polizist aus, außer dass er einen Schnurrbart trägt. Er hatte niemals auch nur die geringste Beziehung zur Arbeit der Polizei. Tatsächlich war er der Stellvertreter des Chefs von Schin Bet, des Geheimdienstes für das Innere.

Böse Zungen behaupten, es habe einen einfachen Grund für diese seltsame Ernennung gegeben: Der Schin-Bet-Chef sollte befördert werden. Netanjahu wollte nicht, dass Alscheich dessen Nachfolge antreten würde. Stattdessen sollte er von nun an die Polizei befehligen.

Der Name Alscheich ist eine Abwandlung des sehr arabischen al-Scheich, „der Alte“. Sein Vater ist jemenitischer Abstammung, seine Mutter ist Marokkanerin.

Er ist der erste Polizeichef, der eine Kippa trägt. Und er ist auch der erste, der einmal Siedler war. Deshalb waren wir alle neugierig auf seine erste bedeutsame Äußerung. Sie kam in dieser Woche und betraf Mütter, die um ihre Söhne trauern.

Trauer um Verstorbene ist in Wirklichkeit ein jüdisches Gefühl, versicherte Alscheich. Jüdische Mütter trauern um ihre Kinder. Arabische Mütter tun das nicht. Weil das so ist, lassen sie zu, dass ihre Kinder Steine auf unsere Soldaten werfen, obwohl sie wissen, dass die Kinder wahrscheinlich totgeschossen werden.

Klingt das primitiv? Es klingt primitiv, weil es das ist. Es ist auch recht erschreckend, dass unser neuer Polizeichef, der Mann, der für Gesetz und Ordnung zuständig ist, so primitive Auffassungen hat.

EIN PAAR Tage danach wiederholte unser Verteidigungsminister Mosche Jaalon, der ein weit größeres Imperium beherrscht, diese Behauptung. Die Trauer von Arabern um Tote kann man nicht mit der Trauer von Juden um Tote vergleichen. Der Grund dafür ist, dass die Juden das Leben, während die Araber den Tod lieben.

Wenn unsere tapferen Soldaten (alle unsere Soldaten sind tapfer) ihr Leben opfern, dann tun sie das, um das Leben unserer Nation zu verteidigen, während arabische Terroristen ihre Selbstmordmissionen ausführen, um ins Paradies einzugehen. Ihre Mütter ermutigen sie dazu. So sind die Araber nun einmal.

Alle die Super-Patrioten, die so etwas behaupten, sind zu jung, um sich daran erinnern zu können, dass jüdische Mütter in Palästina ihre Söhne und Töchter dazu ermutigten, in Untergrundorganisationen einzutreten, um gegen die britische Besatzung zu kämpfen (das war natürlich ein Kampf für das Leben). Vielleicht dachten die britischen Polizisten dasselbe von den jüdischen Müttern. Dabei vergaßen sie wiederum, dass nur ein paar Jahre zuvor Millionen und Abermillionen weißer christlicher Europäer mit dem Segen ihrer Mütter in die Armeen eingetreten waren, um sich gegenseitig zu töten. Für Leben und Freiheit.

Wenn zwei derartig hochrangige Beamte fast wörtlich denselben erschütternden und hirnlosen Unsinn reden, kann es dafür nur einen einzigen Grund geben: Sie lesen ihn von dem „Erklärungs-Blatt“ ab, das das Büro des Ministerpräsidenten täglich an alle Minister und hochrangigen Beamten verschickt. (In Israel mögen wir das Wort „Propaganda“ nicht, wir nennen die Sache stattdessen „Erklärung“ - *hasbara* auf Hebräisch.)

EIN WORT über die Kippa des Polizeichefs Alscheich.

Als Jugendlicher in Tel Aviv habe ich kaum jemals einen Mann mit einer Kippa gesehen. Weder in der Schule (die ich mit 14 verlassen habe, weil ich selbst für meinen Lebensunterhalt sorgen musste) noch in der Untergrundorganisation Irgun noch in der Armee habe ich jemals einen Mitschüler oder Kameraden mit einer solchen Kopfbedeckung gesehen. Junge Leute schämten sich, eine Kippa zu tragen.

Heutzutage trägt fast die Hälfte aller Leute im Fernsehen stolz ihre Kippa zur Schau. Es stimmt, einige von ihnen tragen sie auf eine Weise oder in einer Größe, dass die Kamera sie nicht einfangen kann. Regierungsbeauftragte tragen sie allerdings wie ein Ehrenabzeichen, um zu zeigen, dass sie stark und fest an die herrschende Ideologie glauben. So, wie ein roter Stern in China oder ein Schlips in den USA getragen wird.

In den letzen Monaten berief Netanjahu neue Leute in einige der wichtigsten Regierungsämter. Der Polizeichef ist der letzte in der Reihe. Einer ist der („Rechtsberater der Regierung“ genannte) Generalstaatsanwalt. Er ist der wichtigste Regierungsbeamte mit der am weitesten reichenden Macht. Ein weiterer ist der neue Chef von Schin Bet. Im Unterschied zu allen ihren Vorgängern tragen alle Kippot.

Um die Bedeutsamkeit davon zu erklären, muss man die jüdische Religion verstehen. Sie ist, so kann man sagen, der christlichen Religion recht unähnlich und steht dem Islam sehr viel näher. Alles Gerede über eine „jüdisch-christliche“ Tradition gründet sich auf Unwissenheit.

DAS HEBRÄISCHE Wort für Religion ist *dat*. Ebenso wie die arabische Entsprechung *din* bedeutet das Wort „Gesetz“. Das Judentum ist eine Reihe von Geboten (613 allein in der Bibel), die Gott den Menschen auferlegt hat. Im Gegenzug hat Gott uns zu „Seinem Volk“ „erwählt“ und uns das Heilige Land „gegeben“. Man kann kein Jude sein, ohne zum jüdischen Volk zu gehören, dem für immer und ewig das Heilige Land gehört.

2000 Jahre und länger waren die Juden in der ganzen Welt zerstreut. Ihre Verbindung zum Heiligen Land war rein spirituell. Das jüdische Volk war ein religiöser Begriff.

Dann kam der Zionismus. Er wurde am Ende des 19. Jahrhunderts erfunden. Fast alle ihre Schöpfer waren tiefatheistisch. Sie glaubten nicht an einen Gott, der die Juden ins „Exil“ geschickt hätte.

Als ich jung war, sprach niemand in diesem Land von einem „jüdischen Staat“. Wir sprachen von einem „hebräischen Staat“. Eine extreme Randgruppe (mit Spitznamen „Kanaaniter“) behauptete sogar, wir seien eine neue hebräische Nation, die nichts mit dem Judentum zu tun habe. Die meisten in meiner Generation dachten ähnlich, wenn sie es auch nicht ganz so ausdrückten.

Oft werde ich gefragt, warum ein entschiedener Militarist wie der erste Ministerpräsident und Verteidigungsminister David Ben-Gurion Religionsschüler von der Militärpflicht befreite. Meine Erklärung dafür ist recht einfach: Wie die meisten von uns glaubte er, dass die jüdische Religion in unserem Land im Aussterben begriffen war. Der Zionismus war an ihre Stelle

getreten. Die neu-hebräischen Pioniere brauchten durchaus keinen religiösen Unsinn.

Dann kam der Krieg von 1967, der „übernatürliche“ Sieg und die Eroberung des ganzen Landes bis zum Jordan mit allen seinen heiligen Stätten. Anstatt, wie erwartet, allmählich auszusterben, wurde die jüdische Religion plötzlich wieder sehr lebendig. Jetzt breitet sie sich schnell aus, überall kann man Kippot sehen. Besonders bei den Siedlern.

Die verjüngte Religion ist eng mit einer rechten, ultranationalistischen, araberhassenden Ideologie verbunden. Auf eben dieser Welle reitet jetzt der nicht religiöse, nicht koscher essende supernationalistische Opportunist Netanjahu. Buchstäblich jeden Tag schießen neue nationalistisch-religiöse Gesetze und Gesetzentwürfe aus dem Boden.

In einem dieser Gesetzentwürfe heißt es, dass Richter im Zweifelsfall das Jüdische Gesetz (die *Halacha*), „konsultieren“ müssten. Das alte, etwa 2500 Jahre alte Gesetz behandelt Frauen als untergeordnet und verurteilt Homosexuelle zur Steinigung. Es hat mit modernem Leben gar nichts zu tun. Ein weiterer Gesetzentwurf erlaubt der Mehrheit in der Knesset, gewählte Abgeordnete aus dem Parlament hinauszuwerfen, z. B. Abgeordnete, die den Staat nicht als „jüdisch und demokratisch“ (das klingt schon wie ein Oxymoron) anerkennen. Schulbücher in säkularen Schulen bekommen einen religiösen Unterton (aber die alten Bücher werden noch nicht verbrannt). Eigenständig denkende Lehrer werden entlassen. Der Erziehungsminister trägt natürlich eine Kippa. Sechs Mitglieder des angesehenen Rates für Höhere Bildung sind wegen der Bemühungen der Regierung, diese erhabene Körperschaft mit nationalistischen und religiösen Agitatoren auszustaffieren, zurückgetreten.

Wo bleiben die sogenannten „Linken“ bei alledem? Das ist eine berechtigte Frage. Sie sind unsichtbar. Außer einigen

Überbleibseln sowie der angeschlagenen arabischen Fraktion halten sie den Mund und glauben, sie müssten sich nach rechts (auch „Zentrum“ genannt) bewegen, um den Kopf über dem heiligen Wasser zu halten.

Ich wäre nicht überrascht, wenn ich eines Abends den Fernseher anschalte und dort – sieh da! – Benjamin Netanjahus Kopf mit einer hübschen sauberen Kippa zu sehen wäre.

5. März 2016

Das Känguru

EIN BAUER kommt zum ersten Mal in die große Stadt. Er geht in den Zoo und steht stundenlang wie festgewurzelt vor dem Känguru-Käfig.

„So ein Tier gibt es nicht!”, ruft er immer wieder.

Ich muss gestehen, dass ich dasselbe empfunden habe, als ich zum ersten Mal Donald Trump im Fernsehen sah und als ich hörte, er kandidiere in den USA für das Präsidentenamt.

„Unmöglich“, murmelte ich vor mich hin. „Das muss eine Falschmeldung sein!“

Die Amerikaner sind zu allem Möglichen fähig. Von Zeit zu Zeit geraten sie in den Bann eines kollektiven Wahnsinns. Zum Beispiel mit Joe McCarthy. Aber doch nicht das! Das ist zu viel.

NUN SCHEINT es allerdings so, als sei Donald Trump durchaus auf dem Weg ins Weiße Haus.

Warte ab, sagt man mir. Das sind bisher ja nur Vorwahlen. Nun gut, irgendetwas ist der Republikanischen Partei zugestoßen. Aber am Wahltag, wenn die große Mehrheit der Amerikaner der wirklichen Entscheidung gegenübersteht, wird diese Mehrheit zur geistigen Gesundheit zurückkehren und Trumps Gegner wählen, wer es auch sein mag.

Das habe auch ich gedacht.

Jetzt denke ich das nicht mehr.

Jetzt weiß ich einfach nicht.

Ich habe das komische Gefühl, dass ich am Morgen nach der Wahl mit Trump als dem Präsidenten der USA aufwachen werde.

Undenkbar? Irrtum!

Wahrscheinlich? Ich bin nicht mehr sicher.

WINSTON Churchill soll gesagt haben, Demokratie sei das schlechteste politische System – abgesehen von allen anderen.

(Churchill, der viele Male für verschiedene Parteien gewählt wurde, hat auch gesagt, dass es genüge, mit einem Durchschnittswähler zu sprechen, um sich keine Illusionen über Demokratie zu machen.)

Einer der Mängel der Demokratie ist es, dass sie auf einem Widerspruch beruht. Die Fähigkeit, eine demokratische Wahl zu gewinnen, und die Fähigkeit, ein Land zu führen, sind sehr unterschiedliche – und oft einander widersprechende – Begabungen.

Es gibt Kandidaten, die die reinsten Genies im Gewinnen einer Wahl sind. Sie umwerben die Massen und betören die reichen Geldgeber. Wenn sie gewählt sind, haben sie jedoch nicht die leiseste Ahnung, was sie als Nächstes tun sollten.

Es gibt Kandidaten, die geborene Staatsmänner oder Staatsfrauen sind, die mit Weisheit und Intuition begnadet sind, die aber nicht die geringste Chance haben, jemals gewählt zu werden. Dem Präsidentschaftskandidaten Adlai Stevenson sagte einmal jemand, dass ihn alle intelligenten Leute wählen würden. „Aber ich brauche eine Mehrheit“, scherzte er.

Und dann gibt es natürlich die äußerst seltenen geborenen Führer, die sowohl gewählt werden als auch, wenn sie gewählt sind, mit sicherer Hand ein Land führen können. Wieder Churchill.

Trump, so scheint mir, gehört zu der erstgenannten Art. Diese Menschen haben die Gabe, die Massen anzuziehen, aber ihre Fähigkeit, eine Weltmacht zu führen, muss ernstlich angezweifelt werden. Außerdem ist er, glaube ich, eine sehr gefährliche Person.

Zu Anfang machte er den Eindruck eines Clowns. Die Leute unterschätzten ihn. Man dachte, er werde eine Weile herumspielen und dann verschwinden. Diejenigen, die das mal gesagt haben, sind nun ihrerseits verschwunden.

Dann machte er den Eindruck eines prinzipienlosen Opportunisten, eines Menschen, der in jedem Augenblick sagte, was ihm durch den Kopf ging, auch wenn es das Gegenteil von dem war, was er am Tag zuvor gesagt hatte. Kein ernsthafter Mensch. Ein Narr. Unwählbar.

Nun ist er das nicht mehr. Der Trump, den wir jetzt sehen, ist ein sehr raffinierter Wahlkämpfer, ein Gewinner, ein Kandidat, der eine verblüffende Begabung darin hat, die Befürchtungen, die Ressentiments, den Ärger und die Bitterkeit der unteren Schichten der Weißen zu dirigieren, der Menschen, die das Gefühl haben, korrupte Politiker, Schwarze, Hispanics und anderes Gesindel würden ihnen das Land wegnehmen.

MOMENT MAL! Woran erinnert mich doch der letzte Satz?

Er erinnert mich an einen Mann, der auch wie ein Clown aussah, der sich dann zu einem raffinierten Wahlkämpfer entwickelte, der versprach, sein Land wieder groß zu machen, der Karriere mit den Ressentiments gegen Minderheiten machte (in seinem Fall gegen Juden, Linke, Homosexuelle, Zigeuner, Ausländer und Behinderte), der alles das aussprach, was seine Rivalen auszusprechen sich fürchteten, und der unerhörtes Elend über sein Land und die ganze Welt brachte.

Bitte keine Namen.

Donald Trump ist deutscher Herkunft. Seine Vorfahren hießen Drumpf und arbeiteten in einem Weinberg in einer kleinen Stadt im Rheinland. Sein Großvater Friedrich wanderte 1885 nach Amerika aus. Während des Goldrauschs an der Westküste eröffnete er eine Reihe von Restaurants für einsame Goldgräber, denen dort ebenso Essen wie sexuelle Dienstleistungen angeboten wurden. Daher stammt das Vermögen der Familie Trump.

Als Friedrich jedoch ein Mädchen seiner Heimatstadt heiratete, wollte er nach Deutschland zurückkehren. Es gab ein Problem. Das neue deutsche Reich war sehr streng, was Militärangelegenheiten anging. Man entdeckte, dass Friedrich Deutschland kurz vor dem wehrpflichtigen Alter verlassen hatte und dass er gerade zwei Monate, nachdem er nicht mehr wehrpflichtig war, zurückkommen wollte. Das ging natürlich nicht. Nicht im Deutschland des Kaisers. Deshalb warf man ihn raus, gleich bis nach Amerika zurück.

Es ist müßig, sich zu fragen, was geschehen wäre, wenn man ihm gestattet hätte, nach Deutschland zurückzukehren. Würde Donald Drumpf jetzt eine extrem-rechte Partei in Berlin führen?

IN DER Blütezeit des italienischen und deutschen Faschismus schrieb der amerikanische Romanschriftsteller

Sinclair Lewis seinen Roman *Das ist bei uns nicht möglich*. Der Titel war ironisch gemeint, denn das Buch zeigt ganz genau, dass „es“ „bei uns“ durchaus möglich war: Der Faschismus kann auch von den USA Besitz ergreifen. Aber Lewis stellte sich eine Kopie des Faschismus im europäischen Stil vor, der war Amerika allerdings fremd. Ebenso der italienische Schriftsteller Ignazio Silone, der das Buch *Schule der Diktatoren* über ein in der Zukunft faschistisches Amerika schrieb.

Es gibt keine eindeutige Definition von Faschismus. Die Faschisten haben kein heiliges Buch, wie die Kommunisten ihr *Kapital* haben. Über Faschisten sagte jemand: „Ich werde einen Faschisten erkennen, sobald ich ihn sehe.“ Aber jedes Land hat seine eigene Ausprägung von Faschismus und diese Ausprägungen können sich sehr voneinander unterscheiden.

Zum Beispiel Trump. Das vollkommene Selbstvertrauen des Führers. Der Kult brutaler Macht. Der hemmungslose Nationalismus. Das Aufhetzen gegen Minderheiten. Die Verachtung des politischen Establishments (beider Parteien). Kein komischer kleiner Schnurrbart, aber komisches oranges Haar.

Da Faschisten den Anspruch erheben, ihre eigene Nation übertreffe alle anderen Nationen, könnte man denken, dass die Faschisten unterschiedlicher Nationen einander feindlich gesinnt wären. Aber in der Praxis gibt es so etwas wie einen internationalen Faschismus. Eine Tatsache: Der französische Führer Jean-Marie Le Pen, den seine eigene Tochter wegen seines hemmungslosen Extremismus (und Antisemitismus) aus der Führung der Partei hinausgeworfen hat, gratulierte Trump ebenso wie der ehemalige Führer des amerikanischen rassistischen Ku-Klux-Klan zu seinem Erfolg. Keine der beiden Gratulationen hat Trump zurückgewiesen.

Tatsächlich entschuldigte sich Trump auch nicht, als man ihm nachwies, dass er eine Zeile zitiert hatte, die Benito Mussolini

sehr mochte („Besser einen Tag als Löwe leben als hundert Jahre als Schaf.“) (Mussolini selbst flehte wie ein Schaf um sein Leben, bevor er von italienischen Partisanen hingerichtet wurde.)

Aus diesem Blickwinkel muss man Trumps Haltung im israelisch-palästinensischen Konflikt beurteilen. Auf den ersten Blick wirkt seine Sichtweise durchaus erfrischend. Alle anderen Kandidaten beider Parteien katzbuckeln vor Benjamin Netanjahu in erbärmlicher Unterwürfigkeit und betteln bei den verschiedenen Sheldon Adelsons um Almosen. Trump braucht das jüdische Geld nicht. Deshalb sagte er durchaus Vernünftiges: Er möchte neutral bleiben, damit er einmal, wenn er Präsident ist, als neutraler Mediator wirken kann.

Das klingt an sich gut. Aber es klingt nicht so gut, wenn es von einem Ku-Klux-Klan-Sympathisanten kommt.

DAS ALLES bringt Benjamin Netanjahu in eine Zwickmühle. Was soll er tun?

Er verabscheut Hillary Clinton, wie er alle Demokraten verabscheut. Es stimmt, als Hillary vor vielen Jahren Erste Lady war, kam sie mit der Idee eines palästinensischen Staates Seite an Seite mit Israel heraus. Damals organisierte ich eine Demonstration vor der US-Botschaft in Tel Aviv, um Hillary zu unterstützen. Die amerikanischen Elitesoldaten erlaubten uns nicht, in die Nähe der Botschaft zu kommen. Aber seitdem ist viel Wasser den Jordan hinuntergeflossen und auch viel Geld von Chaim Saban und anderen jüdischen Milliardären. Jetzt katzbuckelt Hillary wie die Übrigen.

Netanjahu ist ein ergebener Republikaner. Er wäre mit Rubio oder Cruz als Präsidenten sehr glücklich. Aber Trump als Präsident? Ein Antisemit? Ein Araberliebhaber? Wirklich: Seltsames hat sich ereignet!

Nach dem Oxford-Diktionär ist ein Trumpf nicht nur die höchste Karte beim Kartenspiel, sondern auch ein ohrenbetäubendes Geräusch. „Die letzte Posaune (altenglisch: *Last Trump*)“ ist das Blasinstrument, das die Toten zum Jüngsten Gericht erwecken wird.

Wir wollen hoffen, dass die amerikanischen Wähler schon vorher aufwachen.

Korrektur:

Hinsichtlich Trumps Antisemitismus habe ich mich wohl geirrt.

Ein aufmerksamer Leser hat mir die folgende Korrektur geschickt:

„Donald ist weder Antisemit noch Sympathisant de Ku-Klux-Klan. Er hat sich im Laufe der letzten vierzehn Tage wiederholt von Duke distanziert. Er spendet beträchtliche Summen für Israel, zwei seiner Kinder sind - ganz und gar mit seiner Zustimmung - mit Juden verheiratet und eines seiner Kinder hat sich sogar zum streng-orthodoxen Judentum bekehrt.“

Von alledem war hier in Israel nichts zu lesen.

Ich möchte durchaus niemanden des Antisemitismus beschuldigen, schon gar nicht, wenn das unbegründet ist, und ich bitte deswegen vorbehaltlos um Verzeihung.

Das ändert allerdings meine Ansichten über diesen Mann nicht. Faschismus kann es sehr gut auch ohne Antisemitismus geben, wenn dieser durch Islamhass ersetzt wird.

Eine Tatsache ist: Wir haben hier ziemlich viele jüdische Faschisten.

Grüße von Uri.

12. März 2016

Die große BDS-Debatte

HILFE! Ich betrete ein Minenfeld. Ich kann nicht anders.

Das Minenfeld hat einen Namen: BDS – Boykott, Kapitalabzug (Devestitionen), Sanktionen.

Oft werde ich gefragt, welche Haltung ich dieser internationalen Bewegung gegenüber einnehme. Sie wurde von palästinensischen Aktivisten ins Leben gerufen und hat sich wie ein Lauffeuer über die ganze Welt verbreitet.

Die israelische Regierung betrachtet diese Bewegung jetzt als große Bedrohung, und zwar als eine größere, so scheint mir, denn Daesch oder Iran. Die israelischen Botschaften in aller Welt werden mobilisiert, diese Bewegung zu bekämpfen.

Das wichtigste Schlachtfeld liegt in der akademischen Welt. Fanatische Anhänger von BDS führen heftige Debatten mit ebenso fanatischen Anhängern Israels. Beide Seiten nehmen erfahrene Debattierer, verschiedene Propagandatricks, Scheinargumente und regelrechte Lügen in Anspruch. Es ist eine hässliche Debatte und sie wird immer hässlicher.

BEVOR ICH meine eigene Haltung dazu darstelle, möchte ich erst einmal die Dinge klarstellen. Worum geht es überhaupt?

In den letzten 70 Jahren, seit meinem 23. Lebensjahr, habe ich mein Leben dem Frieden gewidmet, dem jüdisch-arabischen Frieden, dem israelisch-palästinensischen Frieden.

Viele Leute auf beiden Seiten sprechen von Frieden. Inzwischen wurde, um Dr. Johnson zu paraphrasieren, „Frieden“ zur letzten Zuflucht der Hassprediger.

Was aber bedeutet Frieden? Frieden wird von zwei Feinden miteinander geschlossen. Er setzt die Existenz beider voraus. Wenn eine Seite die andere zerstört, so wie Rom Karthago zerstörte, beendet sie damit den Krieg. Aber es ist kein Frieden.

Frieden bedeutet, dass die beiden Seiten nicht nur ihre Feindseligkeiten gegeneinander beenden. Er bedeutet Versöhnung, ein Leben Seite an Seite und hoffentlich Zusammenarbeit und schließlich sogar gegenseitige Zuneigung.

Deshalb ist es nicht das Wahre, wenn man den Wunsch nach Frieden zwar äußert, aber gleichzeitig Hasskampagnen gegeneinander führt. Was es auch sein mag, jedenfalls ist es alles andere als ein Kampf um Frieden.

BOYKOTT IST ein legitimes Mittel in einem politischen Kampf.

Er ist auch ein Grundrecht des Menschen. Jeder hat das Recht, das, was er möchte, zu kaufen oder nicht zu kaufen. Jeder hat das Recht, andere aufzufordern, eine gewisse Ware aus beliebigem Grund zu kaufen oder nicht zu kaufen.

Millionen von Israelis boykottieren Läden und Restaurants, die nicht *koscher* sind. Sie glauben, dass Gott sie das geheißen hätte. Da ich strenggläubiger Atheist bin, folge ich ihnen darin nicht. Aber die Haltung der Religiösen respektiere ich immer.

Als die Nazis in Deutschland an die Macht kamen, organisierten amerikanische Juden einen Boykott gegen deutsche Waren. Darauf reagierten die Nazis, indem sie einen Tag des Boykotts jüdischer Geschäfte in Deutschland ausriefen. Ich war 9 Jahre alt und ich erinnere mich noch deutlich an den Anblick: Nazis in braunen Hemden standen vor jüdischen Geschäften und hielten Plakate hoch, auf denen stand: „Deutsche, wehrt euch! Kauft nicht bei Juden!“

Der erste Boykott gegen die Besetzung wurde von Gusch Schalom proklamiert, der israelischen Friedensorganisation, der ich angehöre. Das war, lange bevor BDS zustande kam.

Wir wandten uns an die israelische Öffentlichkeit. Wir riefen sie dazu auf, die Produkte aus den Siedlungen im

Westjordanland, im Gazastreifen und auf den Golanhöhen zu boykottieren. Um den Leuten zu erleichtern, dem Aufruf zu folgen, veröffentlichten wir eine Liste aller betroffenen Unternehmen.

Ich nahm auch an Gesprächen mit der Europäischen Union hier und in Brüssel teil und forderte, sie solle nicht zum Aufbau von Siedlungen auf erobertem Land ermutigen. Es dauerte lange, bis die Europäer beschlossen, dass Produkte aus den Siedlungen deutlich gekennzeichnet werden müssten.

Wodurch Kaufen oder Nichtkaufen auch motiviert sein mag, jedenfalls ist es eine Privatangelegenheit. Deshalb ist es sehr schwierig herauszubekommen, wie viele Israelis unserem Aufruf gefolgt sind. Wir haben den Eindruck, dass eine recht beträchtliche Anzahl von Israelis dem Aufruf folgte und folgt.

Wir haben die Menschen niemals aufgerufen, Israel an sich zu boykottieren. Wir halten das für kontraproduktiv. Israelis schließen sich zusammen, wenn ihr Staat bedroht wird. Das würde bedeuten, anständige, wohlgesinnte Bürger den Siedlern in die Arme zu treiben. Unser Ziel war genau das Gegenteil: Wir wollten die allgemeine israelische Öffentlichkeit von den Siedlern trennen.

DIE BDS-Bewegung nimmt einen anderen Standpunkt ein. Sie wurde von palästinensischen Nationalisten ins Leben gerufen, wandte sich an die Weltöffentlichkeit und ist völlig blind für die Gefühle der Israelis.

Eine Boykott-Bewegung braucht kein genaues Programm. Das allgemeine Ziel, die Besetzung zu beenden und den Palästinensern zu ermöglichen, in den besetzten Gebieten ihren eigenen Staat zu errichten, hätte genügt. Aber BDS veröffentlichte von Anfang an ein eindeutig politisches Programm. Und da wird es problematisch.

BDS hat drei erklärte Ziele: die Besetzung und die Besiedelung zu beenden, den Arabern in Israel Gleichberechtigung zu verschaffen und die Rückkehr der Flüchtlinge zu fördern.

Das klingt harmlos, aber das ist es nicht. Frieden mit Israel wird nicht als Ziel genannt.. Ebenso wenig die Zwei-Staaten-Lösung. Der Hauptpunkt ist der dritte.

Der Auszug des halben palästinensischen Volkes aus seinen Häusern im Krieg von 1948 ist eine komplizierte Geschichte. Einige der Menschen flohen damals vor den Kämpfen in einem langen und schrecklichen Krieg und einige wurden von den israelischen Truppen absichtsvoll vertrieben. Ich war Augenzeuge und habe darüber ausführlich in meinen Büchern geschrieben. (Der zweite Teil meiner Erinnerungen ist gerade auf Hebräisch erschienen.) Der springende Punkt ist, dass man den Geflohenen oder Vertriebenen nach Kriegsende nicht gestattet hat zurückzukehren, und dass ihre Häuser und ihr Land jüdischen Einwanderern, von denen viele den Holocaust überlebt haben, übergeben wurden.

Die Forderung, diesen Prozess rückgängig zu machen, ist jetzt ebenso realistisch wie die Forderung, weiße Amerikaner sollten dorthin zurückkehren, woher ihre Vorfahren gekommen sind, und das Land sollte seinen ursprünglichen eingeborenen Besitzern zurückgegeben werden. Die Erfüllung der Forderung würde die Abschaffung des Staates Israel und die Schaffung eines Staates Palästina vom Mittelmeer bis zum Jordan bedeuten, eines Staates mit arabischer Mehrheit und jüdischer Minderheit.

Wie kann das ohne einen Krieg mit einem Israel, das in Besitz von Kernwaffen ist, geschehen? In welcher Beziehung steht das zu Frieden?

Alle bisherigen ernsthaften palästinensischen Unterhändler haben in diesem Punkt stillschweigend nachgegeben. Ich

habe mit Jasser Arafat einige Male darüber gesprochen. Stillschweigendes Einverständnis besteht darüber, dass sich Israel in endgültigen Friedensvereinbarungen bereiterklärt, eine symbolische Anzahl von Flüchtlingen zurückzunehmen, und dass alle anderen und ihre Nachkommen – sie sind jetzt fünf oder sechs Millionen – eine angemessene Entschädigung bekommen. Alles das wäre Teil einer Zwei-Staaten-Lösung.

Das ist ein Friedensprogramm. Tatsächlich ist es das einzige Friedensprogramm, das es gibt. Die BDS-Ziele bieten keines.

DIE ANDERE Seite der wütenden Debatte in Oxford und Harvard ist sogar noch weniger friedensorientiert.

Legionen zionistischer „Erklärer“, darunter viele bezahlte Experten, sind darauf angesetzt, die BDS-Angriffe zu widerlegen und zurückzuweisen. Sie beginnen damit, dass sie die offensichtlichsten Tatsachen leugnen: Dass der Staat Israel das palästinensische Volk unterdrückt, dass eine gnadenlose Militärbesatzung den Palästinensern das Leben schwer macht, dass „Frieden“ in Israel zu einem Schimpfwort geworden ist.

Vor ein paar Tagen hat ein extrem rechter israelischer Fernsehkommentator nur halb im Scherz verkündet: „Die Friedensgefahr ist vorüber!“

DIE SIMPELSTE Möglichkeit, die Vertreter von BDS zu exorzieren und zu ächten, ist es, sie des Antisemitismus zu beschuldigen. Das setzt jeder vernünftigen Diskussion ein Ende, besonders in Deutschland, aber auch im Ausland allgemein. Menschen, die den Holocaust leugnen, sind keine Partner für eine Debatte.

Es gibt jedoch keinerlei Beweise dafür, dass die Mehrheit der BDS-Sympathisanten tatsächlich Antisemiten wären. Ich bin überzeugt, dass die Mehrheit von ihnen eingeschworene

Idealisten sind, die im Herzen bei den unterdrückten Palästinensern sind, so wie Juden durch die Jahrhunderte Unterdrückten zur Hilfe geeilt sind, ob sie nun amerikanische Schwarze oder russische Muschiks waren.

Es muss jedoch auch gesagt werden, dass es einige BDS-Anhänger gibt, die sich unverkennbar antisemitisch äußern. Für waschechte Antisemiten der alten Schule ist BDS heutzutage eine sichere Kanzel, von der herab sie unter dem Deckmantel von Antizionismus und Anti-Israelismus ihr widerliches Evangelium predigen können.

Ich möchte die Palästinenser und ihre wahren Freunde (noch einmal) warnen: Die Antisemiten sind in Wirklichkeit ihre gefährlichen Feinde. Sie waren es schließlich, die die Juden aus aller Welt dazu trieben, sich in Israel anzusiedeln. Diesen Antisemiten sind die Palästinenser vollkommen gleichgültig; sie nutzen nur deren Notlage aus, um ihre jahrhundertealte anti-jüdische Perversion auszuleben.

Und umgekehrt: Juden, die sich freudig der neuen Welle des Islamhasses anschließen, da sie den falschen Eindruck haben, dass sie damit Israel beiständen, begehen einen ähnlich schweren Fehler. Die Islamhasser von heute sind die Judenhasser von gestern und morgen.

DIE PALÄSTINENSER brauchen Frieden, um die Besatzung loszuwerden und um zu guter Letzt Freiheit, Unabhängigkeit und ein normales Leben zu bekommen.

Wir Israelis brauchen Frieden, weil wir ohne ihn immer tiefer im Morast eines ewigen Krieges versinken, die Demokratie, auf die wir stolz sind, verlieren und zu einem verachteten Apartheids-Staat werden.

Die BDS-Debatte kann den gegenseitigen Hass verstärken, den Abgrund zwischen den beiden Völkern vertiefen und sie noch weiter voneinander entfernen. Nur aktive Zusammenarbeit zwischen den Friedenslagern beider Seiten

kann das Einzige erreichen, was beide Seiten so dringend brauchen: FRIEDEN.

19. März 2016

Mein Terrorist, dein Terrorist

IST die Hisbollah nun also eine terroristische Organisation?

Natürlich nicht.

Warum hat dann die Arabische Liga entschieden, sie sei eine?

Weil die meisten Mitgliedsstaaten der Liga sunnitische Muslime sind, während die Hisbollah eine schiitische Organisation ist, die den schiitischen Iran und den alawitischen (quasi-schiitischen) Baschar al-Assad in Syrien unterstützt.

Hatten die arabischen Parteien Israels also recht, wenn sie die Resolution der Liga verurteilten?

Sie hatten recht, aber es war nicht klug.

WIR WOLLEN mit der Hisbollah anfangen. Erstaunlicherweise ist sie eine israelische Erfindung.

Der Libanon ist ein künstlicher Staat. Seit Jahrhunderten wurde das Gebiet als Teil Syriens betrachtet. Weil es so gebirgig ist, war es ein idealer Rückzugsort für kleine verfolgte Sekten. Dort konnten sie sich ihrer Haut wehren. Zu ihnen gehört die christlich-maronitische Gemeinde. Sie nennen sich nach dem Mönch Maron.

Als die siegreichen Großmächte nach dem Ersten Weltkrieg das Osmanische Reich unter sich aufteilten, bestand

Frankreich auf der Schaffung eines christlichen libanesischen Staates unter seiner Verwaltung. Ein derartiger Staat wäre sehr klein gewesen und hätte keinen größeren Hafen gehabt. Deshalb wurden – unklugerweise – die Gebiete verschiedener weiterer Sekten zusammengefügt, um einen größeren Staat zu schaffen, der dann aus einigen einander widerstreitender Gemeinschaften bestand.

Da gab es (a) die Maroniten in ihrer Bergbastion, (b) verschiedene weitere christliche Sekten, (c) die sunnitischen Muslime, die vom sunnitischen Osmanischen Reich in den größeren Hafenstädten angesiedelt worden waren, (d) die Drusen, die sich viele Jahrhunderte zuvor vom Islam abgespalten hatten, und (e) die schiitischen Muslime.

Die Schiiten wohnen im Süden. Sie waren die ärmste und schwächste Sekte und wurden von allen anderen verachtet und ausgebeutet.

In diesem Zusammenschluss von Sekten, der den Libanon ausmacht, gewährte die Verfassung jeder der Sekten einen hohen Posten. Der Staatspräsident war immer ein Maronit, der Ministerpräsident ein Sunnit, der Armeechef ein Druse. Für die armen Schiiten blieb kein anderer Posten übrig als der des Parlamentspräsidenten, das war ein Ehrentitel ohne Machtbefugnis.

Länger als eine Generation war die israelisch-libanesische Grenze, die praktisch die israelisch-schiitische Grenze war, Israels einzige friedliche Grenze. Bauern auf beiden Seiten arbeiteten in enger Nachbarschaft ohne Zäune und ohne Zwischenfälle. Man sagte, der Libanon werde der zweite arabische Staat sein, der mit Israel Frieden schließen werde, da er nicht wagen würde, der erste zu sein.

Zu Beginn der 1940er Jahre überquerte ich einmal aus Versehen die Grenze. Ein freundlicher libanesischer Gendarm fing mich ab und zeigte mir den Weg zurück nach Hause.

NACH DEM „Schwarzen September“ in Jordanien (1970), als König Hussein die palästinensischen Streitkräfte zerschlug, wurde der Südlibanon zur neuen Basis der Palästinenser. Die bis dahin ruhigste Grenze wurde ziemlich unruhig.

Die Schiiten mochten die Palästinenser und die Schwierigkeiten, die sie verursachten, gar nicht. Als die israelische Armee 1984 mit dem unausgesprochenen Ziel, die Palästinenser zu vertreiben und eine Diktatur der Maroniten zu errichten, in den Libanon einmarschierte, waren die Schiiten glücklich. Die Bilder von schiitischen Dorfbewohnern, die die israelischen Soldaten mit Brot und Salz empfingen, waren nicht gestellt.

Am vierten Tag der Kämpfe überquerte ich die Grenze, um selbst zu sehen, was dort geschah. Ein jemenitischer Soldat, der sich dunkel erinnerte, mein Gesicht im Fernsehen gesehen zu haben, und der vermutete, ich sei ein hoher Regierungsbeamter, öffnete mir das Tor. Ich reiste mit zwei Kolleginnen in meinem Privatauto mit gelbem israelischem Nummernschild durch schiitische Dörfer und wir wurden überall mit großer Freude empfangen. Alle wollten, dass wir sie auf einen Kaffe in ihren Häusern besuchten.

Der Grund für diese spontanen Freundschaftsgesten war offensichtlich. Die Schiiten nahmen an, dass die Israelis sie von den arroganten Palästinensern befreien würden und dass sie sich dann verabschieden und wieder weggehen würden. Aber die Israelis verstehen sich nicht gut aufs Weggehen. Nach einigen Monaten wurde den Schiiten klar, dass sie nun anstelle einer palästinensischen Besatzung eine israelische Besatzung hatten. Deshalb fingen sie einen klassischen Guerillakrieg an. Die fügsamen, unterdrückten schiitischen Bauern verwandelten sich über Nacht in mutige Kämpfer.

Die gemäßigte schiitische Partei, die die Schiiten so lange dargestellt hatten, wurde durch die sehr militante neue Hisbollah ersetzt: die Partei Gottes. Die israelischen Soldaten wurden von einem unsichtbaren Feind hinterrücks überfallen.

Die Soldaten fuhren schließlich in Wagenkolonnen. Einmal fuhr ich in einer solchen Armeekolonne mit. Die Soldaten zitterten buchstäblich vor Angst.

Nach 18 Jahren verließen die israelischen Soldaten endgültig und fast panisch das Land. Sie ließen einen von der Hisbollah regierten Ministaat zurück. Sein Führer wurde von Israel ermordet und der weit fähigere Hassan Nasrallah übernahm seine Stellung.

Heute sind die Schiiten die weit stärkste Gemeinschaft im Libanon. Sie sind ein wichtiger Teil des mächtigen „schiitischen Bogens“: Iran, Irak, Baschar al-Assads Syrien und Hisbollah.

Benjamin Netanjahu glaubt, dass dieser Bogen für Israel eine tödliche Bedrohung darstelle. Er hat sich heimlich mit Saudi-Arabien verbündet, das gemeinsam mit Ägypten und den Golf-Monarchien eine sunnitische Gegenkraft bildet und lose mit dem islamischen „Kalifat“ Daesh verbunden ist.

Die Hisbollah wäre unser gefährlichster Feind? Ich bin anderer Ansicht. Ich glaube, dass unser gefährlichster Feind Daesh ist, und zwar nicht wegen seiner militärischen Fähigkeiten, sondern weil er eine mächtige Idee verkörpert und damit Hunderte Millionen Muslime in der ganzen Welt begeistert. Ideen können gefährlicher als Gewehre sein. Diese Tatsache ist dem israelischen Denken fremd.

Die Hisbollah hat jetzt reguläre Truppen und kämpft in Syrien gegen Daesh und andere.

Sei dem, wie ihm wolle, eines ist die Hisbollah jedenfalls nicht: Sie ist keine terroristische Organisation.

WAS IST „Terrorismus“? Inzwischen ist es ein Schimpfwort ohne wirklichen Inhalt geworden.

Ursprünglich bedeutete das Wort Terrorismus die Strategie, Furcht zu verbreiten, um politische Ziele zu erreichen. In

diesem Sinn ist jeder Krieg Terrorismus. Genauer wird der Begriff jedoch auf Gewalthandlungen Einzelner angewandt, die das Ziel haben, Schrecken in den Herzen der feindlichen Einwohner zu verbreiten.

Inzwischen nennen alle Länder und alle Parteien ihre Feinde „Terroristen“. Es ist ein modisches Schimpfwort ohne wirkliche Bedeutung.

Wenn überhaupt, dann ist jede Armee ein Werkzeug des Terrorismus. In Kriegszeiten versuchen Armeen immer, den Feind so sehr in Furcht zu versetzen, dass er ihre Forderungen erfüllt. Der Abwurf der Atombombe auf Hiroshima war ebenso ein terroristischer Akt wie die Einäscherung Dresdens.

In der Vergangenheit wurde der Ausdruck Terrorismus dafür benutzt, die Handlungen russischer Revolutionäre zu bezeichnen, die russische Minister (Lenin verurteilte diese Handlungen) oder den österreichischen Thronfolger töteten. (Diese Handlung löste den Ersten Weltkrieg aus. Dieser Krieg wurde nicht Terrorismus genannt, weil er Millionen und nicht nur einige tötete.)

Terroristen erreichen ihre Ziele nicht dank dem Ausmaß ihrer Taten, sondern durch deren psychologische Wirkung. Die Tötung von hundert Menschen ist am nächsten Tag vielleicht vergessen, während man sich an die Tötung eines einzigen vielleicht Jahrhunderte lang erinnert.

Der Erz-Terrorist Samson wurde in der Bibel als großer Held Israels unsterblich gemacht.

(Weil die psychologische Wirkung so wichtig ist, dienen die meisten Reaktionen auf terroristische Akte allein den Terroristen.)

Moderne Terroristen – wirkliche Terroristen – legen Bomben in Märkten, erschießen wahllos Zivilpersonen, überfahren Menschen. Die Hisbollah tut nichts Derartiges.

Man kann die Hisbollah hassen und Nasrallah verabscheuen. Aber sie „terroristisch“ nennen ist einfach dumm.

ALLES DAS wurde durch eine Kette von Ereignissen, die vor Kurzem Israel erschütterten, zum Thema.

Die Arabische Liga, die von Saudi-Arabien dominiert wird, hat die Hisbollah zur „terroristischen“ Organisation erklärt. Das ist fast bedeutungslos, es ist nur eine kleine Geste im Kampf zwischen der saudischen Monarchie und dem Iran. Oder zwischen dem „schiitischen Bogen“ und dem „sunnitischen Block“.

Zwei kleine arabische Parteien in Israel, die beide zu der aus vier arabischen Parteien „Vereinigten Liste“ gehören, haben die Erklärung der Liga verurteilt und Partei für die Hisbollah ergriffen. Es sind die arabische nationalistische Balad (Mutterland)-Partei und die kommunistische Partei (die auf Seiten Assads steht).

Die Knesset explodierte. Wie können sie es wagen?! Unsere Feinde verteidigen? Leugnen, dass diese Erz-Terroristen Erz-Terroristen sind?

Die jüdischen Abgeordneten, so gut wie alle, die in der Knesset sitzen, fordern, dass die beiden Parteien verboten und ihre Abgeordneten aus der Knesset ausgeschlossen würden und was sonst noch alles. Da es in Israel keine legale Todesstrafe gibt, kann man sie leider nicht henken. Schade.

HABEN DIESE arabischen Abgeordneten mit ihrer Äußerung recht? Natürlich haben sie recht.

War ihre Äußerung logisch? Tatsächlich war sie logisch. Aber Logik kann in der Politik Gift sein.

Für einen gewöhnlichen jüdischen Israeli ist die Hisbollah ein Todfeind. Nasrallah mit seinem hämischen überheblichen Stil wird von allen verabscheut. Die arabischen Knesset-

Abgeordneten provozierten und verärgerten die gesamte jüdische Öffentlichkeit mit ihrer Erklärung, die ja mit Israel überhaupt nichts zu tun hat.

Natürlich gehören diese Araber zur arabischen Welt. Sie haben das Recht, ihre Meinung über alles, was in der arabischen Welt geschieht, zu äußern. Sie haben das Recht, nicht jedoch die Pflicht.

Die arabischen Abgeordneten in der Knesset Israels werden anscheinend von zwei einander entgegengesetzten Aufgaben zerrissen: Sie müssen den Interessen ihrer Wähler dienen und sie müssen zu Themen Stellung nehmen, die ihre palästinensische Nation und die arabische Welt im Allgemeinen betreffen.

Indem sie die Verurteilung der Hisbollah durch die Arabische Liga kritisieren, erfüllen sie ihre zweite Aufgabe. Aber indem sie den Abgrund zwischen den arabischen und jüdischen Bürgern Israels ohne zwingenden Grund vertiefen, verletzen sie ganz sicherlich die erste. Damit verletzen sie auch die Chancen für Frieden.

Ich verstehe sie, aber ich denke, das, was sie getan haben, war nicht sehr klug.

26. März 2016

Was ist nur mit den Juden geschehen?

PLÖTZLICH erinnere ich mich, wo ich das schon einmal gesehen habe.

Genau dieselbe Art Gesicht. Dasselbe nach vorn geschobene Kinn, um damit den Eindruck von Stärke und Entschlossenheit zu erwecken.

Dieselbe Art zu sprechen: Ein Satz und dann eine Pause, in der der Redner darauf wartet, dass der Mob Beifall spendet.

Dieselbe Kombination von Ungeheuer und Clown.

Ja. Unverkennbar. Ich habe es in meiner frühen Kindheit gesehen. In der Wochenschau.

Benito Mussolini. Rom. Piazza Venezia. Der Duce auf einem Balkon. Der riesige Mob unten auf der *piazza*. Im Freudentaumel. Applaudierend. Schreien, bis sie heiser waren. Eine Massenorgie der Torheit.

In dieser Woche habe ich es wieder gesehen und gehört. Dieses Mal im Fernsehen.

NATÜRLICH gab es Unterschiede.

Der Präsidentschaftskandidat Donald Trump sprach in Washington DC, dem Nachfolger des alten Rom in der Moderne.

Der Duce war kahl und deshalb trug er immer einen speziell für ihn entworfenen fantastischen Hut. Trump trug sein Markenzeichen, sein oranges, sorgfältig von ihm selbst (so sein Butler) arrangiertes Haar.

Mussolini sprach italienisch, eine der schönsten Sprachen der Welt, selbst wenn sie aus dem Mund eines Diktators kam. Trump sprach amerikanisches Englisch, eine Sprache, die nicht einmal ihre glühendsten Bewunderer melodiös nennen würden.

Der größte Unterschied lag jedoch in der Art des Publikums. Der Duce sprach zum römischen Mob, der ein später Nachfolger der altrömischen *plebs* war, die, nicht weit vom Balkon des Duce entfernt, in der Arena nach Blut geschrien hatte.

Trump sprach – es ist kaum zu glauben! – zu einer Versammlung meist älterer, wohlhabender und gebildeter Juden.

Juden, um Himmels willen! Menschen, die insgeheim glauben, dass sie die intelligentesten Menschen auf der Erde sind! Juden im Freudentaumel, die nach jedem Satz wie besessen schrien, klatschten und auf und ab sprangen.

WAS IST nur mit diesen Juden geschehen?

Es ist eine traurige Geschichte. Als während des Zweiten Weltkrieges der Holocaust in vollem Gange war, schwiegen die amerikanischen Juden. Sie nutzten ihre schon damals beträchtliche politische Macht nicht dazu, den Präsidenten dazu zu bringen, etwas zu tun, das die europäischen Juden wirklich hätte retten können. Sie waren verängstigt. Sie fürchteten, der Kriegstreiberei bezichtigt zu werden.

Mein Bruder, der Soldat in der britischen Armee war, brachte mir einmal ein Nazi-Flugblatt mit, das die deutsche Luftwaffe über den amerikanischen Linien in Italien abgeworfen hatte. Darauf war ein fetter, hässlicher Jude zu sehen, der ein blondes amerikanisches Mädchen umhalste. Darunter stand so etwas wie: „Während du hier dein Blut vergießt, verführt der reiche Jude in der Heimat deine Freundin!“

Die Juden fürchteten, etwas zu tun, das als eine Bestätigung der Nazi-Propaganda hätte gelten können: Dieser Krieg sei von Juden und ihrem Strohmann „Präsident Rosenfeld“ mit dem Ziel angezettelt worden, die arische Nation zu vernichten. Deshalb schwiegen sie.

Diese Juden waren eine oder zwei Generationen zuvor nach Amerika gekommen. Die Opfer des Holocausts waren ihre nahen Verwandten. Das schlechte Gewissen wegen ihrer Untätigkeit während des Holocausts verfolgt besonders die älteren unter ihnen bis auf den heutigen Tag.

Ihre blinde Loyalität dem jüdischen Staat gegenüber ist eine Folge dieses schlechten Gewissens. Viele amerikanische Juden – besonders die älteren – fühlen sich Israel stärker zugehörig als den USA. Den britischen Spruch: *My country, right or wrong* (Recht oder Unrecht, ich stehe zu meinem Vaterland) wenden sie auf Israel an.

Eben diese Menschen waren anlässlich von Trumps AIPAC-Massentreffen das Publikum.

AIPAC IST die Verkörperung jüdischer Macht und jüdischer Komplexe.

In gewisser Weise ist es eine späte Verwirklichung der berüchtigten *Protokolle der Weisen von Zion,* dieser russischen Fälschung, die davon handelt, dass die Juden die Welt regierten. Nach vielen Berichten ist AIPAC die zweitmächtigste Lobby in den USA (nach der Lobby der Waffennarren).

Wie konnte eine noch vor etwa 60 Jahren kleine politische Organisation zu einer derartig schwindelnde Höhe aufsteigen? Die Juden sind weit davon entfernt, die zahlenmäßig stärkste ethnische Gemeinschaft in den USA darzustellen. Aber infolge der ihnen innewohnenden Angst vor Antisemitismus halten sie zusammen. Und, was wichtiger ist, sie spenden Geld. Viel viel Geld. In beiderlei Hinsicht übertreffen sie sehr viel größere Gemeinschaften, z. B. die arabische.

Der amerikanische politische Prozess, der einmal Gegenstand des Neides aller Demokraten der Welt war, ist jetzt im Kern korrupt. Politische Werbung ist sowohl notwendig als auch teuer. Jeder, der für das Präsidentenamt kandidiert, braucht einen Haufen Geld. Sich nach Geld umsehen ist jetzt die Hauptaufgabe eines amerikanischen Politikers.

Im heutigen Amerika kann fast jeder Politiker gekauft werden. Buchstäblich. Auch ganze Partei-Organisationen. Die Summen sind nicht einmal besonders eindrucksvoll. AIPAC hat diese Korruption auf die Spitze getrieben.

Um seine Macht zu zeigen, hat AIPAC einige eklatante Beispiele hervorgebracht: Es begnügt sich nicht damit, den Politikern, die Israel in irgendeiner Weise kritisiert habe, Geld zu verweigern. Es setzt auch der politischen Karriere von Kritikern aktiv ein Ende, indem es zu konkurrierenden Niemands greift, sie mit Geld ausstaffiert und damit bewirkt, dass sie anstelle der Israel-Kritiker gewählt werden.

Wenn es so etwas wie einen politischen Terrorismus gäbe, würde AIPAC darin die erste Stelle einnehmen.

WOFÜR wird diese enorme Macht eingesetzt?

Der israelische Journalist Gideon Levy schrieb in dieser Woche einen Artikel, der viele schockiert hat. Darin behauptet er, dass AIPAC in Wahrheit eine antiisraelische Organisation sei. Wenn ich den Artikel geschrieben hätte, wäre ich sogar noch schärfer geworden.

Wenn – was Gott verhüten möge – der Staat Israel die nächsten 100 Jahre nicht überlebt, werden die Historiker den amerikanischen Juden, die vom AIPAC gesteuert werden, einen großen Anteil an der Schuld daran zuschreiben.

Seit 1967 steht Israel einer einfachen, aber schicksalhaften Entscheidung gegenüber: Die besetzten palästinensischen Gebiete aufgeben und mit Palästina und der gesamten arabischen und muslimischen Welt Frieden schließen oder an den Gebieten festhalten, dort Siedlungen errichten und einen endlosen Krieg führen.

Dies ist keine politische Meinung. Es ist eine historische Tatsache.

Jeder wahre Freund Israels wird alles Erdenkliche tun, um Israel in die erste Richtung zu drängen. Jeder Dollar, jedes Gramm politischer Einfluss sollte dafür eingesetzt werden, dieses Ziel zu erreichen. Schließlich werden die beiden Staaten Israel und Palästina Seite an Seite miteinander leben, vielleicht in einer Art von Konföderation.

Ein Antisemit stößt Israel in die andere Richtung: Innerhalb der nächsten 100 Jahre wird sich Israel in einen bigotten, nationalistischen, ja sogar faschistischen isolierten Apartheidsstaat mit zunehmender arabischer Mehrheit verwandeln und schließlich wird das ganze Land zu einem arabischen Staat mit einer schrumpfenden jüdischen Minderheit.

Alles andere ist Fantasterei.

WAS ALSO tut AIPAC?

In seinem *Faust* lässt Goethe Mephisto sagen, er gehöre zu „jener Kraft,/ Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“ AIPAC ist das genaue Gegenteil.

Es unterstützt die schlechtesten Elemente in Israel und drängt den „jüdischen Staat“ auf dem Weg in die nächste riesige Katastrophe der jüdischen Geschichte mit Macht vorwärts.

Natürlich hat AIPAC eine Ausrede: Die Israelis selbst hätten diesen Kurs gewählt. AIPAC unterstütze einfach jeden, den die Israelis in demokratischen Wahlen gewählt hätten. Israel sei die einzige Demokratie im Nahen Osten.

Unsinn. AIPAC und seine Schwestergruppen sind fest in die Wahlen in Israel verwickelt. Sie unterstützen den extrem rechten Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu und das gesamte ultra-rechte Spektrum der israelischen Parteien.

Vielleicht sollte ich der gesamten amerikanischen Judenschaft die Schuld geben. Es ist nicht nur AIPAC,

sondern es sind auch Millionen andere Juden. Sie alle unterstützen Israel, *wrong or worse*, Unrecht oder Schlimmeres.

Aber das stimmt vielleicht nicht ganz. Man hat mir erzählt, dass eine neue Generation von Juden in Amerika Israel ganz und gar den Rücken kehrt und sogar die unterstützt, die Israel hassen. Das wäre schade. Sie könnten stattdessen eine Rolle dabei spielen, das Friedenslager in Israel wiederzuerwecken, sie könnten ihren Teil zu einem aufgeklärten Israel beitragen und dazu, dass die alten jüdischen Werte Frieden und Gerechtigkeit aufrechterhalten werden.

Dafür kann ich keine Anzeichen erkennen. Was ich sehe, sind junge und progressive amerikanische Juden, die sang- und klanglos von der Bildfläche verschwinden und alles dem neuen amerikanischen Mussolini und seinen im Freudentaumel schreiend auf und ab springenden Juden überlassen.

2. April 2016

Unter den Linden

EIN BERÜHMTER Vers der deutschen Dichtung lautet: „Und grüß mich nicht unter den Linden“*.

Der jüdisch-deutsche Dichter Heinrich Heine bittet seine Geliebte, ihn nicht in der Öffentlichkeit zu „blamieren“, indem sie ihn auf der Flaniermeile Berlins grüßt.

Israel nimmt die Stellung dieser verleugneten Geliebten ein. Arabische Länder haben eine Affäre mit Israel, aber sie wollen nicht mit ihm in der Öffentlichkeit gesehen werden.

Das wäre zu blamabel.

DAS WICHTIGSTE Land in dieser Hinsicht ist Saudi-Arabien. Schon seit einiger Zeit ist das Öl-Königreich ein heimlicher Verbündeter Israels und umgekehrt.

In der Politik übertrumpfen nationale Interessen oft ideologische Differenzen. In diesem Fall ist es so.

Das Gebiet, das die Leute im Westen *"Middle East"*, bzw. „Naher Osten“ nennen, ist jetzt in zwei Lager gespalten: Das eine wird von Saudi-Arabien und das andere vom Iran angeführt.

Der nördliche Bogen besteht aus dem schiitischen Iran, dem heutigen Irak mit seiner schiitischen Mehrheit, dem größten Teil des syrischen Territoriums, der von der alawitischen Gemeinschaft (die den Schiiten nahesteht) beherrscht wird, und der schiitischen Hisbollah im Libanon.

Der südliche Block wird vom sunnitischen Saudi-Arabien angeführt. Er besteht aus dem sunnitischen Ägypten und den sunnitischen Golf-Fürstentümern. Auf dunkle Weise sind sie mit dem sunnitischen Islamischen Kalifat, auch Daesh oder ISIS genannt, das sich zwischen Syrien und dem Irak eingenistet hat, verbunden. Außer Ägypten, das arm wie eine Moscheen-Maus ist, sind sie alle durch ihr Öl stinkreich.

Der nördliche Bogen wird von Russland unterstützt, das eben jetzt der Assad-Familie in Syrien starken militärischen Auftrieb gegeben hat. Der südliche Block wurde bis vor Kurzem von den USA und ihren Alliierten unterstützt.

DAS IST ein Bild, so ordentlich, wie es sein sollte. Die Menschen in aller Welt mögen keine komplizierten Situationen, schon gar nicht, wenn sie die Unterscheidung von Freund und Feind erschweren.

Zum Beispiel die Türkei. Die Türkei ist ein sunnitisches Land. Früher war sie einmal säkular, aber jetzt wird sie von einer religiösen Partei regiert. Darum ist es ganz logisch, dass sie stillschweigend Daesh unterstützt.

Die Türkei kämpft auch gegen die syrischen Kurden. Diese kämpfen gegen Daesh und sind mit der kurdischen Minderheit in der Türkei verbündet, die von der türkischen Regierung als tödliche Bedrohung betrachtet wird.

(Die Kurden sind ein eigenständiges Volk, sie sind weder arabisch noch türkisch und sind zwischen Irak, Iran, der Türkei und Syrien aufgeteilt und im Allgemeinen nicht in der Lage, sich zusammenzuschließen. Die meisten von ihnen sind Sunniten.)

Die USA kämpfen gegen Assads Syrien, das von Russland unterstützt wird. Aber die USA kämpfen auch gegen Daesh, das wiederum gegen Assads Syrien kämpft. Die syrischen Kurden kämpfen gegen Daesh, aber auch gegen Assads Streitmächte. Die libanesische Hisbollah unterstützt Syrien stark, das traditionellerweise ein Feind des Libanon ist, und hält das Assad-Regime am Leben, während sie Seite an Seite mit den USA, einem Todfeind der Hisbollah, gegen Daesh kämpft. Der Iran unterstützt Assad und kämpft Seite an Seite mit den USA, der Hisbollah und den syrischen Kurden gegen Daesh.

Können Sie das auseinanderklamüsern? Nein? Dann stehen Sie damit nicht allein da!

Vor Kurzem haben die USA ihre Ausrichtung geändert. Bis dahin war das Bild deutlich. Die USA brauchten das saudische Öl zu einem so niedrigen Preis, wie der König es nur liefern konnte. Außerdem hassen sie den Iran, seit die schiitischen Islamisten den iranischen Schah der Schahs, einen amerikanischen Handlanger, hinausgeworfen haben. Die Islamisten nahmen die amerikanischen Diplomaten in Teheran gefangen und hielten sie als Geiseln fest. Um sie freizubekommen, versahen die USA die iranische Armee über

Israel mit Waffen (der damit zusammenhängende Skandal wurde *Irangate* genannt). Iran führte mit dem Irak Krieg, das unter der sunnitischen Diktatur Saddam Husseins stand. Die Amerikaner unterstützten Saddam gegen den Iran, aber später marschierten sie in den Irak ein, henkten Saddam und übergaben den Irak ihrem Todfeind, dem Iran.

Jetzt haben es sich die USA anders überlegt (wenn man bei all dem Durcheinander von „überlegen“ sprechen kann). Ihre traditionelle Allianz mit Saudi-Arabien gegen den Iran erscheint ihnen nicht mehr so attraktiv. Die Abhängigkeit der USA vom arabischen Öl ist nicht mehr so stark, wie sie einmal war. Plötzlich erscheint ihnen die saudische religiöse Tyrannei nicht mehr viel attraktiver als die iranische religiöse Demokratie und deren lockender Markt. Schließlich stehen den 20 Millionen einheimischen Saudis 80 Millionen Iraner gegenüber.

Jetzt haben wir also eine Vereinbarung zwischen den USA und dem Iran. Die Sanktionen des Westens gegen den Iran werden aufgehoben. Es sieht wie der Anfang einer schönen Freundschaft aus und diese bedroht die Scharen von saudischen Prinzen: Sie kochen vor Wut und zittern vor Angst.

WO STEHT Israel in all diesem Durcheinander? Nun, es trägt seinen Teil zu diesem Durcheinander bei.

Als der Staat Israel mitten im Krieg gegen die Araber errichtet wurde, befürwortete die Regierung etwas, das sie „Allianz der Minderheiten“ nannte. Damit war eine Zusammenarbeit mit allen peripheren Faktoren in der Region gemeint: den Maroniten im Libanon (die Schiiten wurden verachtet und ignoriert), den Alawiten in Syrien, den Kurden im Irak, den Kopten in Ägypten, den Regierenden im Iran, in Äthiopien, im Südsudan, im Tschad und so weiter.

Tatsächlich gab es ein paar lockere Verbindungen mit den Maroniten. Der Iran des Schahs wurde ein enger, halb heimlicher Verbündeter. Israel war dem Schah beim Aufbau seiner Geheimpolizei behilflich und der Schah gestattete israelischen Offizieren, sein Staatsgebiet zu durchqueren, als sie sich den kurdischen Rebellen im Nordirak anschließen und sie schulen wollten, bis der Schah leider einen Handel mit Saddam Hussein abschloss. Der Schah wurde auch zum Partner bei der Pipeline, die das persische Öl von Eilat nach Aschkelon befördert, sodass es nicht durch den Suez-Kanal kommen muss. (Ich habe einmal einen Tag beim Bau dieser Pipeline zugebracht, die immer noch ein gemeinsames israelisch-iranisches Unternehmen ist, das einer endlosen Schlichtung unterliegt.)

Jetzt ist die Situation eine ganz andere. Die Spaltung zwischen Schiiten und Sunniten (über die Nachfolge des Propheten Muhammad), die viele Generationen lang ruhte, ist nun wieder in den Vordergrund getreten und dient natürlich sehr banalen weltlichen Interessen.

Den Saudis ist ihre Konkurrenz mit dem Iran um die Vorherrschaft in der muslimischen Welt sehr viel wichtiger als der alte Kampf gegen Israel. Tatsächlich veröffentlichten die Saudis vor Jahren einen Friedensplan, der den Plänen ähnelt, die die israelischen Friedenskräfte (darunter auch ich) vorlegten. Er wurde von der Arabischen Liga angenommen, aber von Scharons Regierung zurückgewiesen und anschließend von den folgenden israelischen Regierungen völlig ignoriert.

Benjamin Netanjahus Ratgeber brüsten sich damit, dass die geopolitische Situation Israels niemals besser als jetzt gewesen sei. Die Araber haben mit ihren eigenen Streitigkeiten zu tun. Viele arabische Länder möchten ihre geheimen Verbindungen zu Israel stärken.

Die Verbindungen mit Ägypten sind nicht einmal geheim. Der ägyptische Militärdiktator arbeitete beim Strangulieren des

Gazastreifens mit seinen fast zwei Millionen palästinensischen Bewohnern offen mit Israel zusammen. Der Gazastreifen wird von der Hamas regiert, von der die ägyptische Regierung behauptet, sie stehe mit ihrem Feind Daesh in Verbindung.

Das größte muslimische Land der Welt, Indonesien, ist dicht davor, in aller Offenheit Beziehungen zu uns aufzunehmen. Israels politische und wirtschaftliche Verbindungen mit Indien, China und Russland sind gut und nehmen zu.

Das kleine Israel wird als militärischer Riese, als technologische Macht, und als stabile Demokratie (wenigstens für seine jüdischen Bürger) betrachtet. Feinde wie die BDS-Bewegung sind bloße Irritationen. Was stimmt also nicht?

AN DIESER Stelle wenden wir uns wieder den Linden zu.

Keiner unserer heimlichen arabischen Freunde möchte, dass wir ihn in der Öffentlichkeit grüßen. Ägypten, mit dem wir einen offiziellen Friedensvertrag haben, heißt israelische Touristen nicht mehr willkommen. Man rät ihnen, nicht mehr dorthin zu fahren.

Saudi-Arabien und seine Verbündeten möchten keine offenen und formellen Beziehungen zu Israel. Im Gegenteil: Sie sprechen weiterhin über Israel wie zur schlimmsten Zeit der arabischen Ablehnung.

Sie zitieren denselben Grund: die Unterdrückung des palästinensischen Volkes. Sie alle sagen dasselbe: Offizielle Beziehungen zu Israel kann es erst nach der Beendigung des Konflikts zwischen Israelis und Palästinensern geben. Die Massen der arabischen Völker überall sind emotional viel zu tief in die Notlage der Palästinenser verstrickt, um offizielle Verbindungen zwischen ihren Regierenden und Israel zu tolerieren.

Diese Regierenden stellen alle dieselben Bedingungen, die Jasser Arafat vorgebracht hat und die im saudischen Friedensplan genannt werden: ein freier palästinensischer Staat Seite an Seite mit Israel, miteinander vereinbarte Grenzen, die sich auf die Linien im Juni 1967 gründen, dazu ein geringer Gebiets-Austausch und eine „vereinbarte“ Rückkehr von Flüchtlingen (mit Israel „vereinbart“, das heißt, höchstens eine symbolische Rückkehr einer sehr begrenzten Anzahl von Flüchtlingen).

Israelische Regierungen haben nie auf diesen Plan reagiert. Heute ist die Regierung Benjamin Netanjahus weiter von der Annahme dieser Bedingungen für Frieden entfernt denn je. Fast täglich erlässt unsere Regierung Gesetze und vergrößert die Siedlungen. Sie ergreift Maßnahmen und gibt Erklärungen ab, die Israel immer weiter von irgendeiner Friedensvereinbarung wegführen, die arabische Länder akzeptieren könnten.

KÜNFTIGE GENERATIONEN werden diese Situation mit Erstaunen betrachten.

Seit der Gründung der zionistischen Bewegung und ganz gewiss seit der Schaffung des Staates Israel träumen die Israelis davon, den Widerstand der Araber zu überwinden und die arabische Welt dazu zu bringen, den „jüdischen und demokratischen“ Staat Israel als legitimes Mitglied in der Region zu akzeptieren.

Jetzt bietet sich die Gelegenheit dazu. Es ist möglich. Israel wird von den Arabern an ihren Tisch eingeladen. Aber Israel lässt diese Gelegenheit unbeachtet.

Nicht weil Israel blind wäre, sondern weil ihm die besetzten palästinensischen Gebiete und eine weitere Zunahme der Siedlungen wichtiger sind als der historische Akt eines Friedensschlusses.

Darum möchte niemand in der arabischen Welt, dass wir ihn unter den Linden grüßen.

***** Heinrich Heine
Blamier mich nicht, mein schönes Kind,
Und grüss mich nicht unter den Linden;
Wenn wir nachher zu Hause sind,
Wird sich schon alles finden.

http://gutenberg.spiegel.de/buch/heinrich-heine-gedichte-389/173

9. April 2015

Der Fall des Soldaten A

ALLES MÖGLICHE wurde über den Vorfall, der Israel erschüttert, so scheint es, bereits gesagt, geschrieben, verkündet, bestätigt und abgestritten.

Alles außer der Hauptsache.

BEI DEM Vorfall handelt es sich um „den Soldaten von Hebron“. Die Militär-Zensur gestattet nicht, dass sein Name genannt wird. Nennen wir ihn also „Soldat A“.

Es geschah im Stadtteil Tel Rumeida der Stadt Hebron im besetzten Süd-Westjordanland, wo eine Gruppe äußerst extremer rechter Siedler inmitten von etwa 160.000 Palästinensern lebt, die schwer von der israelischen Armee geschützt werden. Gewalttätige Vorfälle gibt es im Übermaß.

Am fraglichen Tag griffen zwei dort ansässige Palästinenser einige Soldaten mit Messern an. Auf beide wurde sofort geschossen. Einer war tot, der andere lag schwer verwundet am Boden.

Der Ort war voller Menschen. Sanitäter kümmerten sich um den verwundeten Soldaten (aber nicht um den Palästinenser), einige Offiziere und Soldaten standen gemeinsam mit einigen der Siedler herum.

Sechs Minuten später erschien Soldat A auf der Szene. Er sah vier Minuten lang um sich, näherte sich dem verwundeten Angreifer und schoss ihm ganz aus der Nähe kaltblütig eine Kugel in den Kopf. Die Autopsie zeigte, dass es tatsächlich der Schuss gewesen war, der den Palästinenser getötet hatte.

Als Ausklang zeigt die Kamera, wie Soldat A einem der Siedler die Hand schüttelt, und zwar dem berüchtigten Baruch Marzel, dem Führer der verbotenen Partei des verstorbenen Meir Kahane, der vom Obersten Gerichtshof als Faschist bezeichnet worden war.

BIS DAHIN gibt es über die Tatsachen keine Diskussion. Aus einem einfachen Grund: Der ganze gewalttätige Vorfall wurde von einem ortsansässigen Palästinenser aus der Nähe auf Video aufgenommen. Die israelische Menschenrechts-Gruppe B’Tselem hat viele Palästinenser für genau solche Fälle mit Kameras ausgestattet.

(B'Tselem ist ein biblischer Name und bedeutet „Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes“. Nach Genesis 1,27 schuf Gott den Menschen „Ihm zum Bilde“. Das ist einer der menschlichsten Verse der Bibel, denn er besagt, dass alle Menschen ohne Unterschied nach dem Bilde Gottes geschaffen sind.)

Die Kamera spielt bei diesem Vorfall die zentrale Rolle. In der gegenwärtigen *intifada* wurden viele arabische Angreifer bei derartigen Vorfällen getötet. Der starke Verdacht besteht, dass viele von ihnen hingerichtet wurden, nachdem sie schon

„neutralisiert“ waren. Mit diesem Wort werden in der Sprache der Armee arabische Angreifer bezeichnet, die kein Unheil mehr anrichten können, weil sie bereits tot, schwer verwundet oder gefangen genommen worden sind.

GEMÄSS israelischen Armeebefehlen ist Soldaten nicht erlaubt, feindliche Angreifer zu töten, sobald diese keine Gefahr mehr darstellen. Andererseits glauben viele Politiker und Armee-Offiziere, dass „ein Terrorist“, der einen Angriff verübt hat, „nicht am Leben gelassen werden sollte“. Das war ein informeller Befehl des verstorbenen Ministerpräsidenten Jitzchak Schamir (der früher selbst ein überragender Terrorist gewesen war).

Die Armee-Führung hat diese Vorschrift jedoch niemals angenommen. Als zu der Zeit, als Schamir Ministerpräsident war, der Chef von Schin Bet zwei gefangen genommene Bus-Entführer getötet hatte, wurde er vor Gericht gestellt und wurde schließlich vom Präsidenten Israels begnadigt. Er wurde aus dem Amt entlassen.

Bei einem weiteren Vorfall in letzter Zeit wurde ein junges Mädchen von der Kamera gezeigt, wie sie durch die Straßen rannte und eine Schere schwang. Sie wurde aus kurzer Entfernung von einem Polizisten erschossen.

In allen diesen besonderen Fällen spielte die Kamera die ausschlaggebende Rolle. (Vielleicht sollte das göttliche Gebot ergänzt werden und dann lauten: „Du sollst nicht töten, wenn eine Kamera in der Nähe ist!“)

Der Kommandeur des Soldaten A fragte ihn an Ort und Stelle, warum er den verwundeten Palästinenser erschossen habe. Soldat A antwortete spontan: „Er hat meinen Kameraden verwundet, darum hat er den Tod verdient.“

Kurz darauf merkte er, dass das die falsche Antwort gewesen war, deshalb ergänzte er: „Er hat sich bewegt und neben ihm lag ein Messer, dadurch habe ich mich bedroht gefühlt.“ Es

stellte sich jedoch heraus, dass ein anderer Soldat das Messer schon weggestoßen hatte.

Später nannte Soldat A einen weiteren Grund, an dem er bisher festgehalten hat: „Ich sah eine Wölbung unter seiner Jacke und dachte, er hätte einen Sprengstoffgürtel um. Ich habe geschossen, um zu verhindern, dass er alle Umstehenden tötet.“ Das ist äußerst unwahrscheinlich, da die Kamera deutlich zeigt, dass alle anderen in der Nähe ganz gelassen dastanden. Der Verwundete war bereits durchsucht worden. Darum kündigte die Militärpolizei an, dass gegen den Soldaten A wegen Mordes ermittelt werden würde. Der israelische Verteidigungsminister Mosche Jaalon und Generalstabschef Gadi Eizenkot sicherten zu, der Fall werde mit äußerster Genauigkeit untersucht.

EIN RIESIGER Sturm brach los. Im ganzen Land griffen Rechte, Siedler, Politiker und ihresgleichen den Armeekommandeur in einer Sprache an, die man bis dahin noch nie gehört hatte.

Der Erziehungsminister Naftali Bennett, der Führer der extrem rechten Partei „Jüdisches Heim“, griff den Verteidigungsminister, der einmal Generalstabschef gewesen war und ein moderater Likud-Rechter ist, wild an.

Der gegenwärtige Generalstabschef Gadi Eizenkot ließ sich nicht beirren. Er wiederholte die Armeebefehle und unterstützte die Aktionen der Militärpolizei gegen den Mob der Denunzianten, die die sozialen Medien mit Tausenden von Nachrichten überschwemmten und den Armeekommandeur verfluchten. Benjamin Netanjahu unterstützte zuerst den Verteidigungsminister ein wenig und verfiel dann in Schweigen.

Das war nur der Anfang. Die Eltern von Soldat A griffen den Armeekommandeur in den Medien an, er habe ihr Kindchen „im Stich gelassen“, die Angehörigen der Armee des

Soldaten A verfluchten nach Belieben ihre Kommandeure und die Militärpolizei. Überall im Land erscholl der Schrei, Soldat A sei ein „Held“.

Demonstrationen von Soldaten und Zivilpersonen fanden auf dem Armeegelände vor dem Militärgericht statt. Minister und Knesset-Abgeordnete kamen in den Gerichtssaal, um ihre Solidarität mit dem „Helden“ zu zeigen. Der Mob verlangte sowohl vom Armeechef als auch vom Verteidigungsminister, sie sollten zurücktreten.

ICH MÖCHTE ein paar persönliche Bemerkungen hinzufügen.

Im Krieg 1948 war ich Kampfsoldat in einer Kommandoeinheit, die mit dem ehrenvollen Titel „Simsons Füchse“ belohnt worden war. Ich nahm an 50 Gefechten teil. Ich schrieb zwei Bücher über diese Erfahrung. Das erste *In den Feldern der Philister* schrieb ich während des Krieges und darin beschrieb ich die Schlachten. Alles, was ich dort geschrieben habe, war die Wahrheit und nichts als die Wahrheit, aber es war doch nicht die ganze Wahrheit. Das zweite Buch *Die Kehrseite der Medaille* wurde unmittelbar nach dem Krieg veröffentlicht und darin beschrieb ich die dunklen Seiten des Krieges, darunter auch Kriegsverbrechen.

Aufgrund dieser Erfahrung wage ich zu behaupten: Jeder, der Soldat A einen Helden nennt, beleidigt die Hunderttausende anständiger Kampfsoldaten, die von damals bis heute in der israelischen Armee dienten und dienen. Unter ihnen gab es wahre Helden (wie die vier in Marokko geborenen Soldaten, die ihr Leben wagten, um mich, als ich verwundet worden war, aus dem Geschützfeuer in Sicherheit zu bringen).

Ein Held ist ein Soldat, der sein Leben wagt, um einen Kameraden zu retten oder um eine andere wesentliche Mission zu erfüllen. Einer, der einen verwundeten Feind erschießt, ist kein Held, und wenn man ihn so nennt, ist das eine Beleidigung für alle anständigen Soldaten, die unter

harten – manchmal unmöglichen – Umständen versuchen, ihre Menschlichkeit zu wahren.

Ein anständiger Soldat braucht keine Armeebefehle, um zwischen Erlaubtem und Verbotenem, zwischen anständig und kriminell, zwischen einem Helden und einem erbärmlichen Feigling zu unterscheiden. Er kennt den Unterschied.

MANCHE mögen sich über meine Haltung der Armee gegenüber wundern.

Ich bin Pazifist. Ich verabscheue Krieg und Gewalt. Aber ich bin kein Einfaltspinsel. Ich weiß, dass jedes Land eine Armee braucht, nicht nur in Kriegszeiten, sondern auch in Friedenszeiten.

Eine Armee ist eine Tötungsmaschine. Aber nach dem furchtbaren Dreißigjährigen Krieg im 17. Jahrhundert setzte die Menschheit den Grausamkeiten Grenzen. Kurz gesagt: Gewalt ist erlaubt, wenn sie dem Zweck des Krieges dient, aber sie ist absolut verboten, wenn sie gegen Hilflose wie Gefangene und Verwundete eingesetzt wird.

Wie es einige von uns vorhergesehen haben, haben 50 Jahre Besetzung unsere Armee auf vielerlei Weise korrumpiert. Es ist nicht mehr die Armee, in der ich einmal gedient habe. Es ist keine Armee, auf die ich stolz sein kann. Sie ähnelt mehr einer Kolonial-Polizeimacht als einer Armee. Deren Pflicht ist es, unseren Staat inmitten seiner turbulenten Nachbarschaft zu verteidigen.

Ausländer mögen sich über die Tatsache wundern, dass der Armeekommandeur in Israel im Allgemeinen gemäßigter ist, als es Regierung und Politiker sind. Aus historischen Gründen war das schon immer so. Ich tadele das Armeekommando für viele Fehler und Untaten, aber ich muss es in diesem Fall für seine Charakterstärke loben.

DIE HAUPTSACHE bei diesem Vorfall, die niemand auszusprechen wagt, ist, dass wir zum ersten Mal in der Geschichte Israels zu Zeugen einer ausgewachsenen Meuterei geworden sind.

Man kann es nicht anders bezeichnen.

Eine Gruppe von Soldaten, die von einem großen Teil der politischen Szene unterstützt werden, meutert gegen ihre Kommandeure. Das ist eine starke Bedrohung der Staatsstruktur, eine Herausforderung für das, was von unserer Demokratie übrig geblieben ist.

Die Fäulnis, die in den besetzten Gebieten begann, breitet sich im ganzen Land aus. Sie hat sich jetzt in der einzigen Institution manifestiert, die bisher von allen (jüdischen) Israelis geliebt wurde: der Armee.

16. April 2016

Die Quadratur des Kreises

ICH MAG den israelischen Staatspräsidenten Reuven („Rubi“) Rivlin. Ich mag ihn sehr.

Das könnte etwas seltsam erscheinen, da er ein Mann der Rechten ist. Er ist Mitglied der Likud-Partei. Er glaubt an das, was wir hebräisch „das ganze Land Israel“ nennen.

Er ist jedoch eine sehr menschliche Person. Er ist freundlich und bescheiden.

Seine Familie ist seit vielen Generationen in Palästina beheimatet. Er sieht sich als Präsidenten aller Israelis, auch der arabischen Bürger.

Ich glaube, dass er Benjamin Netanjahu und seinesgleichen heimlich verachtet. Wie wurde er also zum Präsidenten gewählt? Der israelische Präsident wird von der Knesset in geheimer Abstimmung gewählt. Ich habe stark den Verdacht, dass er nicht alle Stimmen des Likud bekommen hat, sondern mit Stimmen der Linken gewählt wurde.

IN DIESER Woche veröffentlichte Rivlin einen Friedensplan. Das ist für gewöhnlich nicht die Sache eines Präsidenten; sein Amt ist in der Hauptsache repräsentativ.

Sein Plan gründet sich auf die Föderation zweier „Einheiten" – einer zionistisch-jüdischen und einer arabisch-palästinensischen Einheit.

Er ging nicht ins Detail. Offensichtlich glaubt er, dass es in dieser Situation besser ist, eine allgemeine Idee in Umlauf zu bringen, damit sich die Leute schon einmal daran gewöhnen. Das ist vielleicht klug.

Allerdings erschwert es auch eine ernsthafte Beurteilung des Plans. Wie man so sagt: Der Teufel steckt im Detail. Es kann ein sehr guter oder auch ein sehr schlechter Plan sein. Es kommt darauf an. Es kommt auf die Einzelheiten an.

Jedoch ist die Tatsache, dass Rivlin diese Idee veröffentlicht hat, positiv. Im heutigen Israel sind die Ideen eingefroren. Das trägt dazu bei, eine Atmosphäre der Resignation, Gleichgültigkeit und sogar Verzweiflung zu verbreiten. „Es gibt keine Lösung" ist eine ganz allgemeine Haltung. Netanjahu fördert diese Haltung, indem er den (für ihn) bequemen Schluss zieht: „Wir werden immer und ewig durch das Schwert leben".

DIE IDEE einer Föderation ist nicht neu. Auch ich habe oft darüber nachgedacht. (Deshalb bitte ich um Verzeihung, wenn ich das schon früher erwähnt habe.)

Vor dem Krieg von 1948 glaubten einige von uns, dass die Hebräer und die Araber in diesem Land zu einer neuen, vereinten Nation werden könnten. Der Krieg befreite mich von dieser Vorstellung. Aus dem, zu dessen Zeuge ich wurde, schloss ich, dass wir in diesem Land zwei unterschiedliche Nationen haben und dass sich jede realistische Lösung auf diese Tatsache gründen muss.

Unmittelbar nach dem Krieg, Anfang 1949, traf sich eine kleine Gruppe, um eine Lösung zu finden. Zu dieser Gruppe gehörten auch ein Moslem und ein Druse. Sie schuf das, was heute die Zwei-Staaten-Lösung im Land zwischen Mittelmeer und Jordan und vielleicht darüber hinaus genannt wird. Heute ist das der Konsens in aller Welt.

Uns war klar, dass zwei Staaten in einem kleinen Land wie dem unseren nicht ohne sehr enge Zusammenarbeit nebeneinander bestehen könnten. Wir dachten daran, es eine Föderation zu nennen, aber dann entschlossen wir uns, das nicht zu tun, weil wir fürchteten, das würde beide Seiten verschrecken.

Unmittelbar nach dem Krieg von 1956 (in diesem Land sind wir immer, wenn schon nicht im, so doch „unmittelbar nach dem Krieg“) bildeten wir eine viel größere Gruppe, die sich „Semitische Aktion“ nannte. Dazu gehörten der ehemalige Kommandeur der von den Engländern *Stern Gang* genannten Lechi-Untergrund-Gruppe Nathan Jellin-Mor, die Schriftsteller Boas Evron und Amos Kenan und noch andere.

Wir widmeten der Ausarbeitung eines Dokumentes, von dem ich glaube, dass es bis in unsere Tage nicht seinesgleichen hat, ein ganzes Jahr. Darin entwarfen wir einen Plan für die vollkommene Neugestaltung des Staates Israel in allen Lebensbereichen. Wir nannten es das „hebräische Manifest“.

Das Manifest enthielt den Vorschlag für eine Föderation zwischen dem Staat Israel und dem Staat Palästina mit den notwendigen gemeinsamen Institutionen an ihrer Spitze. Es befürwortete auch die Schaffung einer „semitischen

Konföderation“ aller arabischen Staaten, Israels und möglicherweise der Türkei und des Iran (die nicht im strengen Sinn semitische Länder sind, die sich allerdings zu einer Religion mit semitischem Ursprung bekennen).

SEITHER ist die Idee einer Föderation oder einer Konföderation zu verschiedenen Zeiten unter verschiedenen Umständen aufgetaucht, hat jedoch keine Wurzeln geschlagen.

Die beiden Ausdrücke sind ungenau. Wie unterscheiden sie sich? In unterschiedlichen Ländern haben sie unterschiedliche Bedeutung. Russland ist jetzt offiziell eine Föderation, allerdings ist unklar, welche Rechte die Bestandteile haben. Die Schweiz nennt sich Konföderation. Deutschland ist eine Bundesrepublik. Die Europäische Union ist für alle praktischen Zwecke eine Konföderation, auch wenn sie nicht so genannt wird.

Allgemein wird die Vorstellung akzeptiert, dass eine Föderation eine viel engere Union als eine bloße Konföderation sei. Das wurde im Amerikanischen Bürgerkrieg deutlich, als die „föderalen“ Nord- gegen die „konföderalen“ Südstaaten kämpften, die versucht hatten, sich aus der Union herauszulösen, weil sie für ihren Geschmack zu eng war.

Die Bedeutung dieser Ausdrücke ist, wie ich schon sagte, sehr fließend. Und sie sind nicht wirklich wichtig. Auf das Wesen kommt es an und das Wesen unterscheidet sich notwendigerweise von einem Ort zum anderen, je nach der Geschichte und den Umständen.

FÜR UNSER Land liegt die Schönheit der Idee in der Tatsache, dass sie eine Quadratur des Kreises ist.

Was wollen die beiden Seiten?

Die Juden wollen einen jüdischen Staat, einen Staat, der sich auf jüdische Kultur und Geschichte gründet, in dem in der Hauptsache Hebräisch gesprochen wird und der mit der jüdischen Diaspora verbunden ist. Außer für eine kleine Minderheit ist dies ein allen jüdischen Israelis gemeinsames Ideal. Viele Israelis hätten es auch gern, wenn das Land und besonders die Stadt Jerusalem ungeteilt blieben.

Die Palästinenser möchten endlich einen eigenen freien Staat, in dem sie ihre eigenen Herren sind, ihre eigene Sprache sprechen, ihre eigene Kultur und Religion fördern, frei von Besetzung sind und unter ihrem eigenen Gesetz leben.

Eine (Kon)Föderation kann durch die Quadratur des Kreises diese scheinbaren Widersprüche lösen. Darin wäre es beiden Völkern möglich, in ihren eigenen Staaten frei zu sein, ihre jeweils eigene Identität, Nationalflagge und –Hymne, Regierung und Fußballmannschaft zu haben, während sie gleichzeitig die Einheit des Landes retten und ihre gemeinsamen Probleme in Einheit und enger Zusammenarbeit lösen würden. Die Grenze zwischen ihnen wird notwendigerweise für den freien Verkehr von Menschen und Waren offen und ohne Mauern sein.

Ich bin kein Nordamerikaexperte, aber mir scheint, dass etwas Derartiges schon zwischen den USA, Kanada und Mexiko (jedenfalls bis Donald Trump Präsident wird) existiert, und zwar trotz den kulturellen und sozialen Unterschieden zwischen den drei Völkern.

PRÄSIDENT RIVLIN sollte sich nicht mit der Darlegung der Idee begnügen. Er sollte trotz den Begrenzungen in seinem Amt etwas zu ihrer Verwirklichung tun.

Ich schlage vor, dass er eine Expertenkonferenz auf hoher Ebene in seine Residenz einlädt, die anfängt, sich mit den

Einzelheiten zu befassen, um herauszubekommen, wie das praktisch aussehen könnte.

Ich glaube, dass keine der beiden Seiten sich damit begnügen wird, eine „Einheit“ zu sein. Weder werden die jüdischen Israelis die Staatlichkeit Israels aufgeben noch werden sich die Palästinenser mit irgendetwas Geringerem als einem „Staat“ zufriedengeben.

Vor allen Dingen gibt es das Problem des Militärs. Wird es zwei voneinander getrennte Armeen mit einem Koordinationsapparat geben, also einen Zustand, der sich vollkommen von dem Verhältnis unterscheidet, das jetzt zwischen der israelischen Armee und der palästinensischen „Sicherheitstruppe“ besteht? Kann es eine vereinte Armee geben? Oder etwas zwischen beidem?

Das ist ein schwieriger Punkt. Viel einfacher ist es mit der Gesundheit. Auf diesem Gebiet gibt es schon viel Zusammenarbeit zwischen den Völkern: Arabische Ärzte und Sanitäter arbeiten in israelischen Krankenhäusern und israelische Ärzte beraten palästinensische Kollegen in den besetzten Gebieten.

Wie steht es mit der Erziehung? In jedem der beiden Staaten wird sich der Unterricht natürlich auf die eigene Sprache, Kultur, Geschichte und die eigenen Traditionen gründen. In jedem der beiden Staaten müssen die Schüler die Sprache des anderen Staates lernen, ähnlich wie Schweizer Schüler eine der jeweils anderen Nationalsprachen lernen.

Das genügt nicht. Auf beiden Seiten müssen die Lehrer umlernen. Sie müssen wenigstens die Grundbegriffe der Kultur und Religion der anderen Seite kennen. Die Schulbücher müssen von allen Spuren des Hasses gereinigt werden und wahre, objektive Berichte über die Ereignisse der letzten 120 Jahre enthalten.

Mit der Wirtschaft gibt es ernste Probleme. Das Durchschnittseinkommen ist in Israel zwanzigmal (ja, das ist

kein Fehler, es sind nicht 120%, sondern 2000%) höher als das Durchschnittseinkommen eines Palästinensers in den besetzten Gebieten. Es muss eine föderale Bemühung geben, um diese unglaubliche Kluft zu verringern.

Natürlich kann nicht alles geplant und verordnet werden. Das Leben wird die Führung übernehmen. Zum Beispiel werden sich israelische Geschäftsleute, die in Saudi-Arabien und im Irak Erfolg haben wollen, nach palästinensischen Partnern umsehen und palästinensische Unternehmer können israelische Fachkenntnis und israelisches Kapital einsetzen, um Geschäfte im Jemen und in Marokko zu machen. Freundschaften werden geschlossen. Hier und da wird es Mischehen geben. (Nein, Gott behüte, streichen wir den letzten Satz!!!)

Kontakte zwischen Menschen folgen ihrer eigenen Logik. Sobald Muftis und Rabbiner miteinander reden, entdecken sie unglaubliche Ähnlichkeiten zwischen Islam und Judentum (viel mehr als zwischen einem der beiden und dem Christentum). Geld überbrückt die Kluft zwischen Geschäftsleuten. Wissenschaftler desselben Fachs finden leicht eine gemeinsame Sprache.

Natürlich wird es enorme Schwierigkeiten geben. Was soll mit den Siedlern werden? Können die Palästinenser dazu überredet werden, sie dort wohnen zu lassen? Können die Israelis als Gegenleistung einigen Flüchtlingen die Rückkehr erlauben? Ich vertraue auf das Leben.

Kann Jerusalem als Hauptstadt beider Staaten und der föderalen Institutionen ungeteilt bleiben?

Wo wird die Grenze zwischen den Befugnissen der beiden nationalen Regierungen und denen der föderalen Institutionen sein?

ICH KANN die Bedeutung der Rolle, die Präsident Rivlin bei alldem spielen kann, gar nicht überschätzen.

Schon dadurch, dass er Experten in seine Residenz einlädt und Gastgeber ihrer theoretischen Überlegungen ist, kann er ein deutliches Signal aussenden, ohne sich selbst zu kompromittieren.

Die Überlegungen an sich können großen Einfluss auf das Denken der Allgemeinheit haben, sie können die Atmosphäre verändern, die Hoffnung neu beleben und Optimismus schaffen.

Rubi Rivlin ist von Natur aus optimistisch. Ich auch. Ohne Optimismus wird sich nichts zum Besseren verändern.

Der Präsident kann normalen anständigen Leuten auf beiden Seiten zeigen: Ja, die Quadratur des Kreises ist möglich!

23. April 2016

Der andere Gandhi

IM JAHRE 1975 wurde ich vor meiner Wohnungstür in die Brust gestochen. Der Attentäter verfehlte mein Herz um Millimeter.

Er wurde von meinen Nachbarinnen festgehalten und eingesperrt. Es stellte sich heraus, dass er keine politischen Motive gehabt hatte – er war aufgebracht, weil ich Hörgeräte in seinen Kopf implantiert hatte.

Als ich im Krankenhaus war, bekam ich einen Anruf aus London. Er war vom Vertreter der PLO, der mir die besten Genesungswünsche von Jasser Arafat übermittelte.

Einige Minuten später bekam ich Besuch: Der mit Spitznamen Gandhi genannte, extrem rechte General Rechawam Se'ewi kam mich besuchen. Das Krankenhauspersonal war verblüfft.

„Was für eine Waffe tragen Sie?", fragte er. Ich sagte ihm, es sei eine Webley, ein britischer Militärrevolver.

„Sehr schlecht", urteilte er. „Der Hammer liegt zu frei. Wo tragen Sie ihn?" Ich sagte ihm, dass ich ihn im Allgemeinen in meinem Gürtel trage.

„Noch schlimmer", bemerkte er. „Bevor Sie ihn ziehen können, sind Sie schon tot."

Er zeigte mir seine eigene Waffe. Es war ein speziell für Bodyguards angefertigter Revolver – ein Colt mit einem Hammer, der nicht vom Revolverkörper abstand, sodass man ihn, ohne dass Gefahr bestand, dass er unerwartet losging, gespannt tragen konnte. „Sie müssen ihn immer in der Hand tragen", ermahnte er mich.

Und das tat ich. 15 Jahre lang hatte ich den Revolver immer in der Hand, außer wenn ich zu Hause oder im Büro war. Ich entwickelte eine bestimmte Art, ihn zu verstecken, während ich den Finger am Abzug hielt. Niemand hat das jemals vermutet.

Nach 15 Jahren, als meine Zeitschrift Ha'olam Haseh zumachte, ging ich zur Polizei und machte den Polizisten zwei Handfeuerwaffen zum Geschenk.

IN DIESER WOCHE erinnerte ich mich an diese Geschichte, als ein Fernsehsender eine Untersuchung über Se'ewi brachte, die enthüllte, dass er Gefangene ermordet hatte, dass er ein Serienvergewaltiger war, mit Unterwelt-Gestalten in Verbindung gestanden hatte und noch mehr dergleichen.

Das ist sehr unangenehm, weil die Knesset vor ein paar Jahren ein besonderes Gesetz verabschiedete, um das „Vermächtnis" Se'ewis zu „verewigen".

Warum, um Gottes willen? Nun gut, er war ein Mann der Weit-weit-Rechten. Als Jitzchak Rabin, ein Mann der gemäßigten Linken, von einem Juden ermordet wurde, wurde seinetwegen ein Gesetz erlassen. Auch die Rechte wollte dann ihren Märtyrer haben. Sie wählte Se'ewi, der vor 15 Jahren von Arabern ermordet wurde.

Die Fernsehsendung bereitet Kopfweh. Was kann man da tun? Weiterhin einen „verewigen", der Gefangene ermordet hat und dazu noch ein Vergewaltiger war? Das Gesetz abschaffen? Niemand weiß das, so weit sind wir jetzt.

TATSÄCHLICH erfuhr ich durch die Fernseh-Enthüllungen wenig Neues. Meine Beziehungen zu dem Mann waren immer in gewisser Weise distanziert. Politisch waren wir einander polar entgegengesetzt. Persönlich gehörten wir zur selben Gruppe, den Kämpfern des 1948er Krieges.

Unsere Beziehungen begannen 1953, als mich eine Gruppe von Jugendlichen nach Mitternacht auf der Straße vor meinem Büro angriff. Ich war gerade in meinen geschlossenen Jeep gestiegen, als sie mich mit schweren Stöcken angriffen. Es gelang ihnen nicht, mich aus dem Wagen zu zerren, aber sie brachen mir die Finger beider Hände.

(Das endete glücklich. Da ich nicht einmal das Einfachste mehr selbst machen konnte, wollte eine junge Frau, die ich kaum kannte, für etwa eine Woche bei mir einziehen, um mir zu helfen. Sie hieß Rachel und sie blieb bei mir, bis sie 58 Jahre später starb.)

Die Frage war: Wer hatte die Attentäter geschickt? Meine erste Vermutung war, es sei Ariel Scharon gewesen, der Kommandeur der „Einheit 101", die gerade in dem arabischen Dorf Qibja ein furchtbares Massaker verübt hatte. Mein Wochenmagazin hatte diese Tat verurteilt.

Eine weitere Vermutung war, es sei der Geheimdienst Shin Bet gewesen, dessen Chef einen krankhaften Hass gegen mich hegte.

Aber dann bekam ich eine Geheimnachricht von Se'ewi, in der es hieß, dass Mosche Dajan dafür verantwortlich sei. Er warnte mich, ich solle vorsichtig sein. Se'ewi war der Schwager eines Mitglieds meines Mitarbeiterstabes. Dajan war der vollkommene Kämpfer gegen die Araber und bereits mein Todfeind.

RECHAVAM SE'EWI war ein Kind seiner Zeit. Sogar sein Spitzname war typisch: Zur Schulabschlussfeier war er, in ein Bettlaken gewickelt, erschienen, sodass er wie der verehrte indische Führer aussah. Der Spitzname blieb an ihm haften. Se'ewi war ein Mann der Gewalt *par excellence* und natürlich das genaue Gegenteil von Gandhi.

Als er noch ein Teenager war, trat er der halbgeheimen zionistischen Untergrund-Miliz Palmach bei. Im 1948er Krieg war er ein für seinen physischen Mut, aber sonst weiter nichts bekannter Kampfsoldat. Später nahm er als Bataillonskommandeur 1951 an der Schlacht von Tel Mutilla gegen die Syrer teil, die eine Katastrophe war. Seitdem kommandierte er keine Truppen mehr, sondern kletterte ständig die Kommando-Leiter weiter hinauf, in erster Linie, denke ich, wegen seines wirklich vorhandenen Organisationstalentes.

Er wurde als unzuverlässig und undiszipliniert betrachtet. Einmal wurde er gerade noch aufgehalten, als er versuchte, die Grenze nach Jordanien zu überqueren, weil er einen Soldaten befreien wollte, der dort gefangen genommen worden war.

Er war Mitglied des hervorragenden Generalstabs, der unter dem Kommando von Rabin stand und der den fantastischen Sieg des „Sechstagekrieges" 1967 davongetragen hatte, hatte

aber selbst keine Truppen befehligt. Nach dem Krieg jedoch nahm er als Chef der Zentralen Front an vielen Menschenjagden teil.

Diese Menschenjagden wurden zu einer Art Sport. Araber aus dem Westjordanland, die im Krieg über den Jordan geflohen waren, versuchten nachts nach Hause zurückzukehren. Viele wurden von der Armee gefangen genommen. Der Frontkommandeur sollte sich eigentlich nicht dort aufhalten, aber Gandhi genoss es zu sehr, als dass er sich hätte fernhalten mögen. Er lud sogar seine nicht militärischen Freunde ein – Schauspieler, Liederdichter und andere Bohemiens –, ihn in seinem Hubschrauber zu begleiten. Die gefangen genommenen Araber wurden auf der Stelle getötet.

Als schockierte Soldaten mir das berichteten, schrieb ich an Rabin, der immer noch Stabschef war. In einem geheimen Briefwechsel versprach er mir zu intervenieren.

Zu dieser Zeit war ich Abgeordneter in der Knesset. Als mir der konkrete Fall eines solchen Mordes, den Se'ewi begangen haben sollte, zu Ohren kam, reichte ich einen formellen „Antrag für die Tagesordnung" gegen ihn ein. Der Antrag wurde zur geheimen Komitee-Anhörung weitergeleitet. Bald danach bekam ich eine geheime Mitteilung vom neuen Stabschef Chaim Bar-Lew, der sehr angesehen und ein anständiger Offizier war. Er teilte mir mit, eine Untersuchung habe ergeben, dass in diesem Fall der Totschläger nicht Se'ewi, sondern ein anderer Offizier gewesen sei. Dieser sei dann bei einer Aktion getötet worden.

DANK seiner besonderen Begabung für Eigenwerbung wurde Se'ewi zu einer Berühmtheit. In dieser „Zeit der Torheit", wie ich die wahnbesessenen sechs Jahre zwischen dem ruhmreichen „Sechstagekrieg" 1967 und dem katastrophalen „Jom-Kippur-Krieg" 1973 genannt hatte, wurden hochrangige Offiziere der Armee wie Halbgötter behandelt. Se'ewis Eskapaden waren berühmt. Eine davon war, dass er zum

Entzücken berühmter Besucher sein Hauptquartier mit einer lebenden Löwin schmückte.

Damals wurden seine sexuellen Beziehungen zu Soldatinnen bekannt, erregten aber keinen großen Widerstand. Bei den Enthüllungen in der letzten Woche spielten diese eine große Rolle. Einige Frauen bezeugten, dass er sich Dutzenden von ihnen, wenn nicht noch mehr, aufgedrängt hätte, meist jungen Frauen unter seinem Kommando. Einige waren brutal vergewaltigt worden.

Im Laufe der Jahre hat sich die Einstellung in Israel gegenüber Vergewaltigung radikal geändert. Männer der 1950er und 60er Jahre sahen es eher als Scherz an. „Wenn sie Nein sagt, was meint sie damit?“, wurde in einem berühmten Lied gefragt. Die allgemeine Ansicht der Männer war, dass Frauen „es“ eigentlich „wollten“, aber so tun mussten, als wäre es nicht so, um den Schein zu wahren.

In der Armee wurde allgemein akzeptiert, dass Offiziere das Recht hätten, mit ihren weiblichen Untergebenen Sex zu haben. Das war eines der Privilegien ihres Ranges. Im Mittelalter genossen Adlige ein "droit du seigneur" oder "jus primae noctis": das Recht, mit den Frauen des Ortes in deren Hochzeitsnacht Sex zu haben. (Die Richtigkeit dieser Geschichte wird angezweifelt.)

Offiziere glaubten, dass sie ein ähnliches Recht hätten. Ein Luftwaffenkommandant prägte den berühmten Spruch: „Die besten Männer für das Fliegen, die besten Frauen für die Flieger“.

Als ich in der Armee war, war ich über die große Anzahl von Soldatinnen überrascht, die nichts anderes zu tun zu haben schienen, als für ihre Offiziere Kaffee zu kochen. Frauen werden in Israel ebenso wie Männer zum Militärdienst eingezogen. Als ich Herausgeber des Wochenmagazins Ha’olam Haseh wurde, forderte ich in einem meiner ersten Artikel die Abschaffung des Wehrdienstes für Frauen. Gebt ihnen ein angemessenes Gehalt und eine hübsche Uniform,

schrieb ich, und ihr werdet genug weibliche Freiwillige für die wahren Aufgaben finden.

Als ich diesen Artikel der Militärzensur unterbreitete, schickte der Stabschef den Armeesprecher zu mir, der mir damit drohte, alle Beziehungen zu meinem Wochenmagazin würden abgeschnitten, wenn ich diesen Artikel veröffentlichen würde. Natürlich veröffentlichte ich ihn doch und in den nächsten 40 Jahren kaufte die Armee keine einzige Ausgabe meines Wochenmagazins mehr. (Und doch blieb es die in der Armee bei Weitem beliebteste Zeitschrift.)

Die allgemeine Atmosphäre in der Armee erklärt, warum Se'ewi das alles tun konnte. Vieles von dem, was die Opfer in der Fernsehreportage erzählten, war empörend. Zu der Zeit, als es geschah, hatten die Frauen zu viel Angst oder schämten sich zu sehr, um darüber zu sprechen.

SE'EWI hatte überhaupt keine Chance, Stabschef zu werden, und er schied aus der Armee aus. Er widmete sich seiner zweiten Leidenschaft: der Liebe zum Land.

Im Allgemeinen ist „Liebe zum Land" eine leere Phrase. Im zionistischen Sprachgebrauch ist sie ein abstrakter Ausdruck für Nationalismus. Aber für Gandhi war sie etwas Reales, eine Hingabe an das reale Land, an jeden einzelnen Winkel, seine Geschichte und seine Gegenwart.

Metaphorisch gesprochen: An diesem Punkt trafen wir uns. Ich glaube, dass die gemeinsame Liebe zu diesem Land, ob wir es nun Palästina oder Eretz Israel nennen, eine starke Verbindung zwischen den beiden Völkern schaffen kann. Dafür müssen beide von früh auf lernen, die Geschichte des Landes als Ganze zu betrachten, durch alle Zeitalter – die Kanaaniter, Philister, Israeliten, Samariter, Juden, Griechen, Römer, Byzantiner, Araber, Kreuzfahrer, Mamelucken, Osmanen, Palästinenser, Zionisten, Briten, Israelis und alle dazwischen – als eine einzige fortlaufende Geschichte.

Bei diesem Bemühen hatte ich einen Partner: Se'ewi. Er wurde zum Direktor einer kleinen Institution in Tel Aviv ernannt, die „Landesmuseum" hieß. Mit seinem Organisationstalent verwandelte er dieses bald in einen wichtigen Ausstellungsort. Er änderte auch seinen Namen in „Museum von Eretz Israel". Es zelebriert alle Stadien der Geschichte des Landes.

Se'ewi schrieb auch eine Anzahl ausgezeichneter Bücher über verschiedene Landesteile. Von jedem Buch schickte er mir ein Exemplar mit einer warmherzigen Widmung.

EIN SEHR unterschiedlicher Teil seines komplexen Charakters war seine Neigung zur Unterwelt.

In den 1970er Jahren begannen Polizei und Medien über „organisiertes Verbrechen" in Israel zu berichten. Hauptsächlich ging es dabei um Drogenschmuggel. Einige der Anführer wurden auch zu Gestalten in den Bohemien-Kreisen Tel Avivs. Se'ewi war mit ihnen befreundet.

Eines Tages wurden zwei Unterwelt-Gestalten von Rivalen ermordet. Die Polizei hatte Telefonanrufe abgehört, die diejenigen, die man als Mörder verdächtigte, mit Se'ewi geführt hatten. Sie hatten ihn gebeten, sofort zu kommen. Er hatte versprochen zu kommen.

Eine wütende Debatte begann über Se'ewis Rolle in dieser Affäre. Meine Zeitschrift wollte darüber schreiben, als ich einen dringlichen Anruf von Se'ewi bekam, der mich um ein sofortiges Treffen bat. Ich lud ihn zu mir nach Hause ein.

„Die Wahrheit ist, dass ich an jenem Abend eine junge Frau treffen und mit ihr Sex haben sollte", bekannte er. „Ich benutzte meine Freunde als Alibi. Aber wenn du das veröffentlichst, lässt sich meine Frau von mir scheiden."

Ich glaubte ihm kein Wort.

SCHLIESSLICH wandte sich Se'ewi der aktiven Politik zu. Sein Wahlspruch war „freiwillige Versetzung". Das bedeutete, dass eines Tages all die Millionen Araber in den besetzten Gebieten und vielleicht auch die in Israel das Land verlassen würden und dafür eine angemessene Entschädigung bekämen. Da das niemand wirklich glauben konnte, verstanden alle, dass das Massenvertreibung mit Gewalt bedeutete.

Vor ihm hatte der entschiedene Faschist Meir Kahane etwas Ähnliches vorgeschlagen und wurde daraufhin vom Obersten Gerichtshof aus der Knesset ausgeschlossen. Aber Kahane war ein Neueinwanderer aus den USA, ein Ausländer und allgemein verabscheut. Se'ewi war ein richtiger 100-prozentiger Israeli. Seine faschistischen Gedanken wurden toleriert.

Er war 12 Jahre lang in der Knesset und wurde zum Tourismus-Minister ernannt. Er entschloss sich, in einem Hotel im besetzten Ostteil Jerusalems zu wohnen. Als wahrhaft männlicher Mann verschmähte er Bodyguards, wie andere Minister sie hatten. Eines Tages ermordeten ihn ein paar arabische Angestellte des Hotels.

ALLES ZUSAMMENGENOMMEN, war Gandhi ein ewiger Teenager, die sehr israelische Version eines Jugendlichen. Mit seiner Brille sah er eher wie ein Student denn wie ein Soldat aus.

Einmal sprach ich mit Jitzchak Rabin, der einst sein Kommandeur gewesen war, über ihn. Rabin äußerte sich mit einiger Verachtung über ihn, akzeptierte ihn aber immer noch als „einen von uns".

Das Gesetz hat ihn zu einem Nationalhelden gemacht und ihm einen eigenen „Gedenktag" gewidmet, an dem alle Schüler im Land dazu verpflichtet sind, etwas über sein „Vermächtnis" zu lernen.

Das war von Anfang an lächerlich und jetzt ist es geradezu grotesk.

April 2016 .30

„Wir“ und „Sie“

NEIN. Nicht „wir“ sind es, sondern „sie“.

Nicht „wir“: die Guten, die Moralischen, die Gerechten. Oder, um es deutlich auszudrücken: die Auserwählten. Die Juden.

Und nicht „sie“: die Schlechten, die Bösen. Um auch dies deutlich auszudrücken: die Verachtenswerten. Ja, die Araber.

Wir, die von Gott auserwählt wurden, weil wir so besonders sind.

Sie, alle die Heiden, die alle möglichen Idole anbeten, sei es Allah oder Jesus.

Wir, die heldenhaften Wenigen, die wir in jeder Generation denen gegenüberstehen, die uns vernichten wollen, wir jedoch retten uns aus ihren Händen.

Sie, die vielen Feiglinge, die uns und unseren Staat töten wollen, und die unser Mut besiegt.

Sie, alle die Gojim, besonders die Muslime, die Araber, die Palästinenser.

Nein, so ist es nicht. Durchaus nicht.

VOR EIN PAAR Tagen hat Jitzchak Herzog etwas besonders Widerwärtiges gesagt.

Herzog, der Führer der Arbeitspartei, der Vorsitzende des Verbundes „Zionistisches Lager“, Chef der Opposition (ein Titel, der automatisch dem Führer der größten Oppositionspartei verliehen wird) erklärte, dass seine Partei

deshalb bei Wahlen keinen Erfolg habe, weil die Leute glaubten, ihre Mitglieder wären „Araberliebhaber“.

Wenn man das auf Deutschland überträgt, kann man es vielleicht besser verstehen. Zum Beispiel besteht Angela Merkels Partei aus „Judenliebhabern“.

Niemand sagt das. Tatsächlich darf das niemand sagen. Nicht im heutigen Deutschland.

Man mag annehmen, dass Herzog es nicht so gemeint hat, wie es klingt. Gewiss nicht in der Öffentlichkeit. Es ist ihm nur so herausgefahren. Das hat er nicht gemeint.

Vielleicht. Aber ein Politiker, der zulässt, dass ihm dergleichen herausfährt, kann nicht der Führer eines großen politischen Lagers sein. Eine Partei mit einem solchen Führer, die ihn nicht gleich noch am selben Tag hinauswirft, ist nicht wert, ein Land zu führen.

Nicht weil er Unrecht hätte. Es gibt sicherlich viele Leute, die glauben, dass die Mitglieder der Arbeitspartei „Araberliebhaber“ seien (allerdings gibt es keine Anzeichen dafür, dass sie das wirklich sind. Es muss eine verheimlichte Leidenschaft sein). Und viele Leute glauben, dass die Arbeitspartei darum so tief gesunken sei, weil viele etwas so Schreckliches glauben. Es sind ihrer viele. Das Problem ist nur, dass diese Art von Leuten nicht die Arbeitspartei und schon gar nicht Herzog wählen würde, nicht einmal, wenn diese auf und ab sprängen und schrien: „Tod den Arabern!“

Und nicht einmal das ist die wichtigste Tatsache. Die wichtigste Tatsache ist, dass jenseits aller moralischen und politischen Erwägungen diese Worte einen abgrundtiefen Mangel an Verständnis für die israelische Realität zeigen.

ISRAELS HEUTIGE Realität ist folgende: Es gibt nicht die geringste Chance, der Rechten die Macht zu entziehen, wenn ihr nicht eine vereinte und entschlossene Linken, die sich auf

eine Partnerschaft zwischen Juden und Arabern gründet, entgegentritt.

Da haben wir die demografische Realität: Arabische Bürger machen etwa 20% der Israelis aus. Wenn die jüdische Linke ohne die Araber eine Mehrheit erreichen möchte, dann brauchte sie dafür 60% der jüdischen Öffentlichkeit. Ein Hirngespinst.

Einige träumen davon, dass das Zentrum die Aufgabe der Linken übernehmen könnte. Auch das ist ein Hirngespinst. Das Zentrum ist keine Kraft, es hat kein Rückgrat, keine ideologische Basis. Es zieht die Schwachen und Zaghaften an, Menschen, die sich zu nichts verpflichten wollen. Die Jair Lapids und Mosche Kachlons sind ebenso wie ihre Vorgänger und wahrscheinlich ihre Nachfolger Lämmerschwänzchen und keine Löwenhäupter. Seit den Zeiten der Dasch-Partei 1977 hängen sie immer der Rechten an. Dorther sind sie gekommen und dorthin werden sie zurückkehren.

Vorüber sind die Tage der alten Arbeitspartei, der Mapai, mit ihren Anhängseln, der ehemaligen national-religiösen Partei und der jüdisch-orientalischen Schas-Partei.

Eine neue, große und starke Linke muss sich erheben.

Eine derartige neue, große und starke Linke kann sich nur auf der festen Grundlage einer jüdisch-arabischen Einheit erheben. Das ist weder ein Traum noch eine aussichtslose Hoffnung. Es ist eine einfache politische Tatsache. Einzig und allein auf der Grundlage einer jüdisch-arabischen Partnerschaft kann für das Land etwas Gutes herauskommen. Diese Partnerschaft machte die Vereinbarung von Oslo möglich. Ohne die Stimmen der arabischen Abgeordneten in der Knesset wäre sie nicht angenommen worden. Eine solche Partnerschaft ist für jeden Schritt in Richtung Frieden notwendig.

Das Argument, dass ein Parteiführer „die Araber nicht mag“, ist an sich bedeutungslos. Es besagt lediglich, dass er für die

Führung Israels ungeeignet ist. Ihm wird überhaupt nichts gelingen, schon gar nicht, Frieden zu schließen.

Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass die Phrase „Araber mögen“ kindisch ist. Wie kann jemand ein ganzes Volk mögen oder nicht mögen? In jedem Volk, auch in unserem, gibt es Gute und Böse, Gutherzige und Üble, Freundliche und Feindselige. „Araberliebhaber“ ist wie „Judenliebhaber“: beide riechen stark nach Antisemitismus, wie jeder Jude wohl weiß.

ICH WAR - buchstäblich von den ersten Tagen des Staates an - Augenzeuge und Aktionzeuge vieler Bemühungen, eine jüdisch-arabische Partnerschaft in Israel aufzubauen.

Wie ich schon viele (vielleicht zu viele) Male erzählt habe, gehörte ich gleich nach dem Krieg von 1948 zu einer winzigen Gruppe, die den ersten Plan für eine „Zweistaatenlösung“ erarbeitete. In den 1950er Jahren beteiligte ich mich am Aufbau des „Komitees gegen die Militärregierung“. Dies war eine jüdisch-arabische Gruppe, die für die Abschaffung des repressiven Regimes kämpfte, dem die arabischen Bürger unterworfen waren. (Sie wurde 1966 ihrerseits abgeschafft). 1984 beteiligte ich mich an der Schaffung der „Progressiven Liste für den Frieden“. Dies war eine arabisch-jüdische Partei, die in der Knesset zwei Sitze bekam: einen für einen Araber und einen für einen Juden. Und in der Zwischenzeit gab es viele weitere Bemühungen.

Ich erwähne dies, um eine erschreckende Tatsache zu veranschaulichen: In den letzten 30 Jahren hat die Zusammenarbeit zwischen jüdischen und arabischen Friedenskräften nicht zugenommen, sondern sie ist im Gegenteil weniger geworden. Sie ist in ständigem Niedergang begriffen. Ebenso übrigens die Zusammenarbeit zwischen israelischen und palästinensischen Friedenskräften.

Das ist eine Tatsache. Eine traurige und niederdrückende Tatsache, die einen zur Verzweiflung bringen kann. Aber nichtsdestoweniger ist es eine Tatsache.

WER IST daran schuld?

Wenn es um historische Prozesse geht, ist eine solche Frage ziemlich sinnlos. Jede historische Tragödie hat viele Väter. Trotzdem will ich versuchen, die Frage zu beantworten.

Ich lege gegen mich selbst Zeugnis ab: Gleich nach dem Beginn der Besetzung 1967 reduzierte ich meine Aktivitäten für die jüdisch-arabische Zusammenarbeit innerhalb Israels, um alle meine Kräfte dem Kampf für Frieden zwischen Israelis und Palästinensern, der Beendigung der Besetzung, der Zweistaatenlösung und den Beziehungen zu Jasser Arafat und seinen Nachfolgern zu widmen. Dies alles erschien mir damals viel wichtiger als der Streit innerhalb Israels. Vielleicht war das ein Fehler.

Die israelische Linke versichert jetzt, die arabischen Bürger hätten sich „radikalisiert". Die arabischen Bürger behaupten, die jüdische Linke habe sie betrogen und vernachlässigt. Vielleicht haben beide Seiten recht. Die Araber glauben, dass die jüdische Linke sie im Stich gelassen habe, sowohl hinsichtlich des Friedens zwischen den beiden Völkern als auch in der Sache Gleichheit im Staat. Die jüdische Linke glaubt, dass Äußerungen von Leuten wie Scheich Ra'ed Salah, der Knesset-Abgeordneten Chanin Soabi und anderen die Chancen der Linken zunichtemachten, wieder an die Macht zu kommen.

Beide haben recht. Die Schuld mag gleich verteilt sein, 50 – 50. Aber die Schuld der herrschenden Gruppe wiegt sehr viel schwerer als die Schuld der unterdrückten Gruppe.

Täglich gibt es neue Beweise für den Abgrund zwischen den beiden Völkern innerhalb Israels. Das Schweigen der jüdischen Linken zum Fall des verwundeten Palästinensers,

der in Hebron von einem jüdischen Soldaten ermordet wurde, ist schwer zu verstehen. Und es fällt schwer, die unter Arabern verbreitete Leugnung des Holocaust zu verzeihen.

ICH HABE das Gefühl, diese Kluft wird breiter und tiefer. Seit Jahren habe ich von keinem ernsthaften Versuch auch nur einer der Seiten gehört, eine gemeinsame politische Kraft, eine gemeinsame Narration, gemeinsame persönliche und öffentliche Beziehungen – sowohl auf hoher als auch auf niedriger Ebene – zu schaffen.

Hier und da unternehmen gute Leute kleine Anstrengungen. Aber es gibt keine ernsthafte landesweite umfassende politische Initiative.

Wenn ich einen Telefonanruf bekäme: „Uri, die Zeit ist gekommen. Eine ernsthafte Initiative ist auf dem Weg. Komm und mach mit!“, würde ich einen Luftsprung machen und rufen: „Hier bin ich!“ Aber ein solcher Anruf ist bisher nicht gekommen.

Es muss von unten kommen. Es darf keine weitere Initiative alter Männer, sondern es muss eine Bemühung junger, frischer und entschlossener Leute sein.

(Alte wie ich können ihre Erfahrungen beisteuern. Aber es ist nicht ihre Sache, die Initiative zu ergreifen.)

EINE SOLCHE Bemühung muss bei Null anfangen. Ganz und gar bei Null.

Zuerst einmal muss es vom ersten Augenblick an eine gemeinsame Bestrebung von Juden und Arabern, Muslimen, Christen und Drusen in enger Zusammenarbeit sein. Nicht Juden, die Araber einladen. Nicht Araber, die Juden einladen. Gemeinsam, ein vom Augenblick der Zeugung an unzertrennlicher Bund.

Eine der ersten Aufgaben ist die, sich auf eine gemeinsame historische Narration zu einigen. Keine künstliche, keine fingierte, sondern eine wirkliche und wahrhaftige, eine, die die Motive der Zionisten und der arabischen Nationalisten, die Begrenztheit der Führer auf beiden Seiten, die Demütigung der Araber durch den westlichen Imperialismus, das jüdische Trauma nach dem Holocaust und, ja, die palästinensische Nakba in Anschlag bringt.

Die Frage: „Wer hat recht?“ ist ganz und gar unangebracht. Solche Fragen sollten nicht einmal gestellt werden. Beide Völker handelten ihren Umständen, ihrem Elend, ihrem Glauben und ihren Möglichkeiten entsprechend. Es gab Sünden. Viele. Es gab Verbrechen. Auf beiden Seiten. Aber auch sie waren die Folgen der Umstände und der Zeiten. Man muss ihrer gedenken. Gewiss. Aber sie dürfen keine Hindernisse auf dem Weg in eine bessere Zukunft sein.

Vor zwanzig Jahren veröffentlichte Gusch Schalom (die Organisation, der ich angehöre) eine derartige gemeinsame Narration, die den historischen Tatsachen Rechnung trug und die versuchte, das Verständnis der Motive beider Seiten zu fördern.* Seitdem wurden einige weitere Anstrengungen in dieser Richtung unternommen. Eine solche Bemühung ist notwendig, um eine intellektuelle und emotionale Grundlage für eine wirkliche Partnerschaft zu errichten.

Vielleicht muss man keine gemeinsame Partei schaffen. Vielleicht ist ein solcher Gedanke zurzeit nicht realistisch. Vielleicht wäre es besser, ein ständiges politisches Bündnis aus Kräften beider Seiten einzurichten.

Vielleicht sollte ein gemeinsames Schatten-Parlament entstehen, das die Differenzen auf regelgerechte und öffentliche Weise beseitigt.

Wahre Partnerschaft muss persönlich, gesellschaftlich und politisch sein. Das Ziel muss von Anfang an sein, das Gesicht Israels zu verändern und die Kräfte zu beseitigen, die es in

die historische Tragödie führen. In anderen Worten: die Machtübernahme.

Gleichzeitig sollten zwischen Orten, Städten, Institutionen, Universitäten, Moscheen und Synagogen persönlich und gesellschaftlich Brücken gebaut werden.

AUF JÜDISCHER Seite kann weder Jitzchak Herzog noch die Arbeitspartei diese Aufgabe erfüllen. Weder Herzog noch seine Rivalen in der Partei, die seinen Platz einnehmen wollen. (Es sieht so aus, als könnte auf die Führung der Arbeitspartei nur ein/e Politiker/in Anspruch erheben, der oder die in der Vergangenheit schon auf schlimmste Weise gescheitert ist.)

Wir brauchen unbedingt eine junge, kraftvolle, bahnbrechende neue Führung. Nicht noch mehr von diesen jungen Leuten, die auf der Szene erscheinen, eine neue kleine Gruppe schaffen, ein oder zwei Jahre lang etwas Gutes leisten und dann verschwinden, als hätte es sie nie gegeben. Wir brauchen Leute, die zur Zusammenarbeit bereit sind und die eine Kraft aufbauen, um den Staat in einer neuen Richtung zu lenken.

„Araberliebhaber"? Ja. „Judenliebhaber"? Aber sicher. Vor allem aber Liebhaber des Lebens, des Friedens und dieses Landes.

***** WAHRHEIT GEGEN WAHRHEIT. ZWEI NATIONEN – ZWEI WAHRHEITEN
EIN VOLLKOMMEN ANDERER BLICK AUF DEN ISRAELISCH- PALÄSTINENSISCHEN KONFLIKT
VON URI AVNERY. DRITTE AUFLAGE JANUAR 2010
Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler
Vollständiger Text auf http://ingridvonheiseler.formatlabor.net/?p=808

7. Mai 2016

Diese komischen Antisemiten

ÜBER ANTISEMITEN muss ich lachen. Sie sind so komisch.

Ich weiß, dass viele diese Äußerung für frivol, wenn nicht gar anstößig, halten werden, wenn man all das Schreckliche bedenkt, das Antisemiten die Jahrhunderte hindurch angerichtet haben, darunter den Holocaust. Aber heutzutage sind sie einfach lächerlich.

In dem, was sie glauben. In dem, was sie sagen. Lächerlich.

NEHMEN WIR einmal den ehemaligen Bürgermeister von London Ken Livingstone. Das, was er sagt, ist wirklich blöde. Selbst für einen Politiker.

Er sagte zum Beispiel, Hitler sei Zionist oder ein Unterstützer der Zionisten gewesen.

Hitler? Ein Zionist?

Adolf Hitler war ein pathologischer Hasser von Juden und allem Jüdischen. Tatsächlich war sein Antisemitismus so sehr von zentraler Bedeutung für seinen Glauben, dass er alles andere übertraf.

Noch als er die endgültige militärische Niederlage vor sich sah, zog er Züge von wichtigen militärischen Aufgaben ab, um darin Juden in die Vernichtungslager zu transportieren.

Einige glauben, dass er wegen seines Antisemitismus den Krieg (und die Weltherrschaft) verlor. Wenn die jüdischen Naturwissenschaftler – z. B. Einstein – als deutsche Patrioten in Deutschland geblieben wären, hätte Hitler durchaus *vor* den Amerikanern die Atombombe bekommen können. Das hätte den Lauf der Weltgeschichte geändert.

Niemand weiß, woher sein Hass gegen die Juden kam. Er mochte den jüdischen Arzt seiner von ihm angebeteten Mutter. Als er noch davon träumte, ein großer Maler zu werden, hatte er einen jüdischen Freund und besuchte ihn bei sich zu Hause. Irgendwo auf seinem Weg wurde er dann zum abgrundtiefen Judenhasser. Theorien dafür gibt es massenhaft, eine definitive Antwort jedoch nicht. Aber es geschah schon früh, solange er noch in Wien war.

Die Idee, dass dieser Mensch in irgendeiner Lebensphase ein Unterstützer zionistischer Juden hätte gewesen sein können, ist über alle Vorstellungen absurd.

WIE ALLE Absurditäten enthält auch diese ein Körnchen Wahrheit.

Vor dem Holocaust wollten Antisemiten die Juden aus Europa vertreiben. Das Wesen des Zionismus ist es, die Juden aus aller Welt ins Eretz Israel (Palästina) zu bringen. Diese beiden einander vollkommen entgegengesetzten Bewegungen hatten also etwas gemeinsam.

Dem Gründer der zionistischen Bewegung Theodor Herzl war das von Anfang an klar. Er ging ins antisemitische zaristische Russland, um führende Politiker davon zu überzeugen, dass sie ihn unterstützen sollten, und versprach ihnen, sie von ihren Juden zu befreien.

Im Laufe der Zeit wurden viele derartige Bemühungen unternommen. Eine wenig bekannt gewordene wurde am Vorabend des Zweiten Weltkrieges unternommen, als die rechte zionistische Irgun-Untergrundbewegung (vollständiger Name: Nationale Militärorganisation) eine Vereinbarung mit der antisemitischen Führung der polnischen Armee traf: In Polen wurden militärische Trainings-Zentren für junge Juden errichtet. Sie sollten für die Invasion in Palästina vorbereitet werden, damit polnische Juden dorthin würden auswandern können. Der Krieg setzte diesen Bemühungen ein Ende.

Zur selben Zeit beschäftigte sich der berüchtigte Adolf Eichmann in Wien damit, „die Judenfrage zu lösen“. Er beraubte die Juden all ihres Eigentums und erlaubte ihnen auszuwandern. Als später das Ende des Krieges schon nahe war, machte er den zionistischen Führern in Budapest das absurde Angebot: Wenn die Alliierten zehntausend Lastwagen nach Deutschland schickten, würde er die Vernichtung der ungarischen Juden (zehntausend Juden am Tag!) aufhalten. Meiner Meinung nach gehörte das in Wirklichkeit zu einem getarnten Versuch Heinrich Himmlers, mit den westlichen Alliierten einen separaten Frieden zu schließen.

Nachdem Eichmann in Argentinien entführt worden war, saß er in seinem israelischen Gefängnis und schrieb eine faszinierende Autobiografie, in der es hieß, dass er die Zionisten immer den anderen Juden vorgezogen habe, weil sie die positivere biologische Substanz der Juden verkörpert hätten.

Die direkteste Verbindung zwischen Nazis und Zionisten kam schon sehr früh zustande. Als die Nazis Anfang 1933 in Deutschland an die Macht kamen, erklärten die amerikanischen Juden einen Boykott gegen deutsche Waren. Die Nazis reagierten mit einem eintägigen Boykott gegen jüdische Geschäfte in Deutschland. (Ich erinnere mich daran, weil mein Vater mich an diesem Tag zu Hause behielt.)

Zur selben Zeit wurde zwischen Nazideutschland und der zionistischen Führung ein offizieller Vertrag unterzeichnet. Er hieß „Palästina-Transfer“ " (hebräisch: Ha'awara). Er beinhaltete, dass wohlhabenden Juden erlaubt werde, Teile ihres Vermögens in Form von deutschen Waren nach Palästina zu „transferieren“. Das brach den Boykott gegen Deutschland und bedeutete gleichzeitig einen großen Aufschwung für die notleidende jüdische Wirtschaft in Palästina.

Das ist bis heute ein kontrovers diskutiertes Kapitel der Geschichte. Rechtsgerichtete Zionisten verurteilten die Vereinbarung; sie selbst wurden allerdings von den linken Führern, die die zionistische Gesellschaft in Palästina regierten, „Faschisten“ genannt. Die Vereinbarung trug ganz gewiss zum Überleben der zionistischen Wirtschaft vor dem Krieg bei, bis dann der Zweite Weltkrieg ausbrach und die große britische Armee in Ägypten dringend alles benötigte, was wir produzieren konnten.

ALL DIESE Ereignisse hatten mit einer Versöhnung zwischen Zionisten und Nazis nicht das Geringste zu tun. Die bloße Idee ist schon lächerlich.

Bis zum Zweiten Weltkrieg konnte Hitler nicht einmal davon träumen, die Juden *en masse* zu töten. Es war undenkbar. Er hätte sich damit begnügen müssen, die Juden aus Deutschland oder aus Europa zu vertreiben, wie es schon einige Male zuvor geschehen war: in Spanien, in England und an vielen anderen Orten.

Offensichtlich war Palästina der Bestimmungsort, aber Palästina wurde von Großbritannien regiert, das aus Angst vor Reaktionen der Araber nur eine Handvoll Juden ins Land ließ. Zu dieser Zeit gewann bei der Naziführung noch eine andere Option Popularität: Alle Juden nach Madagaskar transportieren, das zum Französischen Reich gehörte. Daraus wurde nichts.

Alles das änderte sich vollkommen, als der Krieg ausbrach. Eine neue Realität übernahm die Führung. Mit der Invasion Nazideutschlands 1941 in die Sowjetunion verlor das menschliche Leben seinen Wert. Die in der Genfer Konventionen festgeschriebene „anständige“ Kriegsführung wurde über Bord geworfen. Hunderttausende und dann Millionen schlachteten einander ab.

Für Hitler schuf das eine Gelegenheit, an die zu denken er zuvor vielleicht nicht gewagt hatte: Die Juden nicht „transferieren“, sondern töten. Das war der Beginn des Holocaust, zunächst durch Massenerschießungen, Hungertod und Krankheit und dann in den Gaskammern.

Es war durchaus nicht nötig, dass ihn jemand dazu drängte. Die Geschichte, die vor kurzem kursierte, dass Hitler vom Großmufti von Jerusalem Hadschi Amin al-Husseini, einem Allah ergebenen Semiten, zum Mord an den Juden angespornt worden wäre, ist ebenso lächerlich wie all die anderen Geschichten.

HITLER WAR kein eigenständiger Denker. In seinen Anschauungen gab es nichts wirklich Neues.

Der Antisemitismus ist ebenso alt wie das Christentum. Lange Zeit über war er ein fester Bestandteil davon und ist es vielleicht immer noch.

Jeshua Ben-Josef, auch Jesus genannt, war Jude. Als er wegen Gotteslästerung gekreuzigt wurde, hielt eine kleine Gemeinde von jüdischen Anhängern in Jerusalem an seinen Lehren fest. Sie wurden vom jüdischen Establishment in Jerusalem verfolgt und fanatischer Hass zwischen beiden Seiten entstand.

Dies wäre eine historische Bagatelle geblieben, wenn sich nicht etwas Außergewöhnliches ereignet hätte. Mit Hilfe eines weiteren jüdischen Rabbi, Saul, der seinen Namen in Paulus änderte, wurde aus der Anhängerschaft an Jesus eine Weltreligion. Die alte Kultur der Vielgötterei brach zusammen. Die abstrakte jüdische Religion zog viele Patrizier an, aber die Massen der Sklaven und Proletarier waren von der Geschichte des gekreuzigten Sohnes Gottes und seiner jungfräulichen Mutter entzückt. Das Christentum setzte sich durch und mit ihm der Hass gegen die Juden.

Ich glaube, dass sich keiner von den christlichen Jungen und keines von den christlichen Mädchen, die in ihrer Kindheit den grauenerregenden Geschichten darüber ausgesetzt waren, wie die Juden nach dem Blut des sanften Jesus schrien, jemals vollkommen von ihrem Judenhass hat befreien können.

Und tatsächlich ist der Judenhass die Jahrhunderte hindurch ein Kennzeichen des Christentums gewesen. Massenvertreibungen, das Abschlachten von Juden in Deutschland und Palästina durch die Kreuzfahrer, die spanische Inquisition, die russischen Pogrome, der Holocaust und unzählbare weitere Manifestationen begleiten die jüdische Geschichte. (Es ist traurig, dass das alles die Juden im modernen Israel nicht immun dagegen macht, andere zu hassen.)

Ich will noch einmal hervorheben, dass in muslimischen Ländern nichts dergleichen geschah. Als ich das vor Kurzem erwähnte, griffen mich einige Professoren orientalisch-jüdischer Herkunft wütend an. Sie nannten etwa ein halbes Dutzend Bespiele von muslimischen Herrschern, die Juden misshandelt hatten – ein halbes Dutzend in 1400 Jahren! Es sieht so aus, als ob einige orientalische Juden die europäischen Juden um ihre Leiden beneideten und auch darin mit ihnen wetteifern wollten.

Pogrom ist kein arabisches Wort. Es ist ein russisches.

ZURÜCK ZU den heutigen Antisemiten.

Man hätte hoffen können, dass sie nach dem Holocaust einfach verschwinden würden. Aber da sind sie wieder – in verschiedenen Kleidungen und Verkleidungen.

Es geht nicht vor allem um das, was sie sagen. Es ist der Ton, der die Musik macht.

Man kann mit ihren Argumenten argumentieren. Sicherlich. Es gibt da einige unangenehme Tatsachen. Sicherlich. Aber es kommt auf die Musik an. Ah, die Musik.

Man kann antiisraelisch sein. Warum auch nicht? Man kann die Politik der aufeinander folgenden israelischen Regierungen verurteilen. Auch ich verurteile sie. Man kann Antizionist sein. Man muss allerdings deutlich machen, welche Art von Zionismus man nicht mag. Aber alles das hat nichts mit wirklichem, waschechtem Antisemitismus zu tun.

Jemand, der mit echter konspiratorischer Gesinnung ausgestattet ist – die mir leider abgeht –, könnte behaupten, dass die heutigen Antisemiten von hinterhältigen Zionisten finanziert werden, die das Ziel verfolgen, die Juden von dort, wo sie sind, nach Israel zu treiben.

Wenn ich heute am Strand in Tel Aviv französisch sprechen höre, vermute ich, sie müssen damit Erfolg haben.

14. Mai 2016

Ein Dokument mit einer Mission

ALS DAVID BEN-GURION am 14. Mai 1948 Israels Unabhängigkeitserklärung (offiziell: „Erklärung der Errichtung des Staates Israel“) verlas, war ich im Kibbuz Hulda.

Meiner Kompanie der (noch unbenannten) israelischen Armee war befohlen worden, in der Nacht das arabische Dorf al-Kubab nahe der Stadt Ramleh anzugreifen. Wir erwarteten einen harten Kampf und ich überprüfte meine Ausrüstung und säuberte mein (in der Tschechoslowakei hergestelltes) Gewehr, als jemand sagte, Ben-Gurion halte eine Rede, die im Speisesaal des Kibbuz im Radio zu hören sei.

Es interessierte mich nicht besonders. Wir waren alle überzeugt, dass das, was ein paar Politiker in Tel Aviv brabbelten, recht nebensächlich für unsere Zukunft sei. Ob unser Staat überleben würde oder nicht, würde auf dem Schlachtfeld entschieden. Die Berufsheere der benachbarten arabischen Staaten waren im Begriff, in den Krieg einzutreten, es würde blutige Schlachten geben und ihr Ergebnis würde über unser Leben entscheiden. Buchstäblich.

Da war jedoch eine Einzelheit, die unsere Neugier weckte: Wie würde unser neuer Staat heißen? Es lagen ein paar Gerüchte in der Luft. Wir wollten es gerne wissen.

Also begab ich mich in den Speisesaal des Kibbuz, den wir Soldaten an gewöhnlichen Tagen nicht betreten durften, und tatsächlich war da die sehr besondere hohe Stimme Ben-Gurions zu hören, der das Dokument verlas. Als er zu dem Paragrafen kam: „und verkünden hiermit … die Errichtung eines jüdischen Staates in Eretz Israel - des Staates Israel“, ging ich wieder.

Ich erinnere mich, dass ich vor dem Saal den Bruder einer Freundin traf, der dafür eingeteilt war, in dieser Nacht ein anderes Dorf anzugreifen. Wir wechselten ein paar Worte. Ich habe ihn niemals wiedergesehen. Er wurde getötet.

ALLES DAS ging mir durch den Kopf, als ich vor drei Tagen, am Vorabend des „Unabhängigkeitstages“, angerufen wurde, ich möge doch an einer Zeremonie teilnehmen, die in eben dem Saal abgehalten werde, in dem Ben-Gurion den Originaltext verlesen hatte. Ich gehörte zu denen, die dazu ausgewählt worden waren, den Text zum 68. Jahrestag wieder einmal zu verlesen.

Als Vorbereitung auf diese Veranstaltung las ich zum ersten Mal den gesamten Text der Erklärung. Ich war nicht beeindruckt.

Der erste Entwurf des Originaltextes stammte von einigen Beamten, dann wurde er von Mosche Scharet (der am selben Tag Außenminister wurde) überarbeitet. Er war hinsichtlich der hebräischen Sprache ein Pedant, deshalb ist der Text sprachlich unanfechtbar. Ben-Gurion war mit dem Text nicht zufrieden, darum nahm er ihn sich vor und schrieb ihn vollkommen um. Der Text weist seinen unverwechselbaren Stil auf. Er hatte außerdem die Chuzpe, seine Unterschrift über die aller anderen zu setzen, die in alphabetischer Reihenfolge erschienen.

Die Verfasser der Erklärung hatten offensichtlich die Amerikanische Unabhängigkeitserklärung gelesen, bevor sie ihre eigene entwarfen. Sie ahmten die allgemeine Art der Darstellung nach. Sie ist nicht in dem erbaulichen Stil eines historischen Dokuments geschrieben, sondern als ein Dokument mit einer Mission: Sie soll die Nationen der Welt davon überzeugen, dass sie unseren Staat anerkennen müssten.

DIE EINFÜHRUNG ist eine Wiederholung zionistischer Wahlsprüche. Sie behauptet, historische Tatsachen im Detail darzulegen, allerdings sind es sehr zweifelhafte Tatsachen.

Das fängt schon bei den ersten Worten an: „Im Eretz Israel entstand das jüdische Volk. Hier prägte sich sein geistiges, religiöses und politisches Wesen.“

Nun ja, nicht ganz so. Ich habe in der Schule gelernt, dass Gott Abraham das Land versprochen hat, als er noch in Mesopotamien war. Die zehn Gebote wurden von Gott persönlich auf dem Berg Sinai gegeben, der im Ausland steht. Der bedeutendere der beiden Talmude wurde in Babylon geschrieben. Es stimmt, die hebräische Bibel wurde im Land zusammengestellt, aber die meisten religiösen Texte des Judentums wurden im „Exil“ geschrieben.

„Juden aller Generationen [suchten], in ihrem alten Lande wieder Fuß zu fassen.“ Unsinn. Das taten sie ganz sicher nicht. Als die Juden zum Beispiel 1492 aus dem christlichen Spanien vertrieben wurden, gingen die allermeisten von ihnen in die muslimische Welt und nur eine Handvoll siedelte in Palästina.

Der Zionismus, die Bewegung, die das Ziel hatte, in Palästina eine jüdische Nation zu errichten, wurde erst am Ende des 19. Jahrhunderts gegründet, als der Antisemitismus überall in Europa zu einer starken politischen Macht geworden war und die Gründer die bevorstehenden Katastrophen voraussahen.

NATÜRLICH betont die Erklärung die neue Geschichte: „Am 29. November 1947 fasste die Vollversammlung der Vereinten Nationen einen Beschluss, der die Errichtung eines jüdischen Staates in Eretz-Israel forderte.“

Das ist eine grobe Verfälschung. Der UN-Beschluss verlangte die Errichtung ZWEIER Staaten: eines arabischen und eines jüdischen (und eine getrennte Zone Jerusalem). Wenn man die Forderung nach einem arabischen Staat weglässt, verändert das das Wesen des Beschlusses ganz und gar.

Das war natürlich beabsichtigt. Ben-Gurion hatte schon geheime Verbindungen zu King Abdallah von Jordanien, der das Westjordanland seinem transjordanischen Königreich anschließen wollte. Ben-Gurion war einverstanden.

Ben-Gurion sah es als sein Hauptziel an, jede Spur einer separaten arabisch-palästinensischen Nation zu beseitigen. Deshalb wird diese Nation in der Erklärung überhaupt nicht erwähnt. Die Annexion des Westjordanlandes durch König Abdullah wurde stillschweigend akzeptiert, sogar noch bevor der erste jordanische Soldat, angeblich um die Araber vor dem jüdischen Staat zu retten, das Land betrat.

HIER IST der Ort, um die beiden schicksalhaften Wörter „jüdischer Staat“ unter die Lupe zu nehmen. Vor der Schaffung Israels benutzten wir, wenn wir von unserem künftigen Staat sprachen, fast alle die Wörter „hebräischer Staat“. Das war es, was wir bei unzähligen Straßendemonstrationen schrieen, das war es, was in den Zeitungen geschrieben und in politischen Reden gefordert wurde.

Das war keine ideologische Entscheidung. Es stimmt schon, es gab eine sehr kleine Gruppe junger Schriftsteller und Künstler mit dem Spitznamen „Kanaaniter“, die die Geburt einer neuen „hebräischen Nation“ verkündeten und die nichts mit den Juden in der Diaspora zu tun haben wollten. Einige andere Gruppen, von denen eine ich gegründet hatte, drückte ähnliche Ideen aus, allerdings ohne zu derartig absurden Schlüssen zu kommen.

Aber auch in der Umgangssprache unterschieden die Menschen deutlich zwischen „hebräisch“ (Dinge im Land wie hebräische Landwirtschaft, hebräische Verteidigungskräfte usw.) und „jüdisch“ (wie jüdische Religion, jüdische Tradition und dergleichen).

Warum also „jüdischer Staat“? Ganz einfach: Für die britische Regierung bestand die Bevölkerung Palästinas aus Juden und Arabern. Im UN-Teilungsplan war von einem jüdischen und einem arabischen Staat die Rede. Die „Unabhängigkeitserklärung“ gab sich große Mühe hervorzuheben, dass wir nur die UN-Entscheidung erfüllten. Also: „und verkünden hiermit … die Errichtung eines jüdischen Staates in Eretz Israel - des Staates Israel.“

(Man beachte: „eines“ jüdischen Staates, nicht „des“ jüdischen Staates.)

Diese unschuldigen Worte wurden Millionen Male zitiert, um die Behauptung zu rechtfertigen, Israel sei ein „jüdischer“ Staat, in dem Juden besondere Rechte und Privilegien hätten. Das wird heute akzeptiert, ohne dass man es hinterfragt.

Im Allgemeinen wird jedoch übersehen, dass in dem Paragrafen, in dem es auch heißt: „Wir reichen allen unseren Nachbarstaaten … die Hand“, Zusammenarbeit mit dem „unabhängigen hebräischen Volk“ gefordert wird. Das wurde offenkundig in der offiziellen Übersetzung zu „mit dem unabhängigen jüdischen Volk“ verfälscht.

Wir müssen Ben-Gurion dafür dankbar sein, dass Gott in dem Dokument überhaupt nicht erscheint. Nach einem anstrengenden Kampf mit der damals kleinen religiösen zionistischen Partei ist die einzige religiöse Anspielung der „Fels Israels“. Das ist eine der Benennungen Gottes, kann hier aber auch anders verstanden werden.

EIN EKLATANTES Versäumnis ist die bloße Tatsache, dass die Erklärung überhaupt keine Grenzen des neuen Staates erwähnt.

Der UN-Teilungsplan zog sehr deutliche Grenzen. Im Verlauf des Krieges von 1948 eroberte unsere Seite beträchtlich mehr Territorium. Schließlich wurde die sogenannte Grüne Linie gezogen.

Die Erklärung erwähnt keine Grenzen und bis jetzt ist Israel der einzige Staat in der Welt, der keine offiziellen Grenzen hat.

Hierin wie in fast jeder anderen Hinsicht hat Ben-Gurion die Weichen gestellt, die die Richtung bestimmen, in der sich Israel bis zum heutigen Tag bewegt.

21. Mai 2016

Ich war an Ort und Stelle

„BITTE SCHREIBE nicht über Jair Golan!“, bat mich ein Freund. „Alles, was ein Linker wie du über ihn schreibt, wird ihm nur schaden!“

Also tat ich es ein paar Wochen lang nicht. Aber jetzt kann ich nicht noch länger schweigen.

Der stellvertretende Stabschef der israelischen Armee General Jair Golan hielt am Holocaust-Gedenktag eine Rede. Er trug Uniform und las einen gut vorbereiteten, gut überlegten Text, der einen Aufruhr in Gang setzte, der sich noch nicht wieder gelegt hat.

Dutzende von Artikeln sind daraufhin erschienen. In einigen von ihnen wird er verurteilt, in einigen gelobt. Es sieht so aus, als könnte es niemanden gleichgültig lassen.

Der wichtigste Satz war: „Wenn mich etwas beim Gedenken an den Holocaust erschreckt, dann ist es die Erkenntnis von Entwicklungen, die sich in Europa und besonders in Deutschland vor 70, 80, 90 Jahren vollzogen, und dass es Anzeichen dafür heute, im Jahr 2016, hier bei uns gibt.“

Die Hölle brach los. Was!!! Spuren von Nazismus in Israel? Eine Ähnlichkeit zwischen dem, was uns die Nazis antaten, und dem, was wir den Palästinensern antun?

Vor 90 Jahren war 1926, eines der letzten Jahre der Weimarer Republik. Vor 80 Jahren war 1936, es war drei Jahre, nachdem die Nazis an die Macht gekommen waren. Vor 70 Jahren war 1946, kurz nach Hitlers Selbstmord und dem Ende des Nazireiches.

ICH FÜHLE MICH VERPFLICHTET, doch noch über die Rede des Generals zu schreiben, weil ich damals an Ort und Stelle war.

Als Kind war ich Augenzeuge der letzten Jahre der Weimarer Republik (sie wird so genannt, weil ihre Verfassung in Weimar, der Stadt Goethes und Schillers, formuliert wurde).

Als politisch wacher Junge war ich Zeuge der Machtergreifung der Nationalsozialisten und des ersten halben Jahres ihrer Herrschaft.

Ich weiß, wovon Golan gesprochen hat. Zwar gehören wir verschiedenen Generationen an, aber wir sind derselben Herkunft: Unsere Familien kamen beide aus kleinen Städten im Westen Deutschlands. Sein Vater und ich müssen viele Gemeinsamkeiten gehabt haben.

Es gibt in Israel ein strenges moralisches Gebot: Nichts darf mit dem Holocaust verglichen werden. Der Holocaust ist einmalig. Er ist uns Juden geschehen, weil wir einmalig sind. (Religiöse Juden fügen hinzu: „Weil Gott uns auserwählt hat“.)

Ich habe gegen dieses Gebot verstoßen. Kurz bevor Golan geboren wurde, veröffentlichte ich (auf Hebräisch) ein Buch mit dem Titel: „Das Hakenkreuz“. Darin zeichnete ich meine Kindheitserinnerungen auf und versuchte einen Schluss aus ihnen zu ziehen. Es war am Vorabend des Eichmann-Prozesses und ich war erschrocken, wie wenig die jungen Leute im damaligen Israel über die Nazizeit wussten.

Mein Buch handelte nicht vom Holocaust. Der fand erst statt, als ich schon in Palästina lebte, sondern es handelte von einer Frage, die mich jahrelang beunruhigte und die mich auch heute noch beunruhigt: Wie konnte es geschehen, dass die damals vielleicht kultivierteste Nation der Erde, die Heimat Goethes, Beethovens und Kants, auf demokratische Weise einen rasenden Psychopathen wie Adolf Hitler zu ihrem Führer wählte?

Das letzte Kapitel des Buches trug die Überschrift: „Es kann auch hier geschehen!“ Diese Überschrift leitete ich vom Titel eines Buches des amerikanischen Romanschriftstellers Sinclair Lewis ab. Er hatte es ironisch: *Das ist bei uns nicht möglich* (*It Can’t Happen Here*) genannt. Darin beschrieb er eine Übernahme der Vereinigten Staaten durch Nazis.

In dem Kapitel erörterte ich die Möglichkeit, dass eine jüdische naziähnliche Partei in Israel an die Macht käme. Mein Schluss war, dass eine Nazipartei in jedem Land der Erde an die Macht kommen könnte, wenn die Bedingungen dafür geeignet wären. Ja, auch in Israel.

Das Buch wurde von der israelischen Öffentlichkeit weitgehend ignoriert. Diese wurde damals von einem Strom von Emotionen überschwemmt, die von den entsetzlichen Enthüllungen des Eichmann-Prozesses ausgelöst worden waren.

Jetzt kommt der hochgeschätzte Berufssoldat General Golan und sagt dasselbe.

Und zwar nicht als eine Bemerkung aus dem Stegreif, sondern anlässlich einer offiziellen Veranstaltung, als Redner in seiner Generalsuniform, der einen vorbereiteten, gut durchdachten Text vorliest.

Der Sturm brach los und hält noch an.

ISRAELIS HABEN eine Gewohnheit, mit der sie sich selbst schützen: Wenn sie mit einer unbequemen Wahrheit konfrontiert werden, dann übergehen sie das Wesentliche daran und beschäftigen sich mit einem sekundären, unwichtigen Aspekt der Sache. Von all den Dutzenden und Aber-Dutzenden von Reaktionen in der Presse, im Fernsehen und auf politischen Foren stellte sich so gut wie keine dem schmerzhaften Argument.

Nein, sondern die wütende Debatte, die losbrach, betrifft die Frage: Darf ein hochrangiger Offizier seine Meinung über Dinge äußern, die den zivilen Apparat betreffen? Und das auch noch in Armeeuniform? Und bei einer offiziellen Veranstaltung?

Sollte ein Armeeoffizier von seinen politischen Überzeugungen schweigen? Oder sie nur in Sitzungen äußern, die der Öffentlichkeit nicht zugänglich sind, „auf

relevanten Foren“, wie es Benjamin Netanjahu, der wütend war, ausdrückte?

General Golan genießt in der Armee großen Respekt. Als stellvertretender Stabschef war er bis jetzt mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Kandidat für das Amt des Stabschefs und hätte das Amt übernommen, sobald der amtierende nach den üblichen vier Jahren aus dem Amt scheidet.

Dass dieser Traum, den jeder Generalstabsoffizier träumt, sich erfüllen könnte, ist für Golan jetzt in weite Ferne gerückt. Tatsächlich hat er die künftige Beförderung geopfert, um seine Warnung auszusprechen und dafür zu sorgen, dass sie so viel Gehör wie nur möglich findet.

Man kann einem solchen Mut nur Hochachtung zollen. Ich habe General Golan nicht persönlich kennengelernt, glaube ich, und ich kenne seine politischen Ansichten nicht. Aber ich bewundere ihn für das, was er getan hat.

(Irgendwie erinnert es mich an einen Artikel, der vor dem Ersten Weltkrieg in der britischen Zeitschrift *Punch* erschien. Eine Gruppe junger Armeeoffiziere hatte eine Erklärung verfasst, die sich gegen die Irland betreffende Politik der Regierung richtete. Die Redaktion der Zeitschrift schrieb, dass sie, auch wenn sie die Meinung, die die rebellischen Offiziere geäußert hätten, missbillige, doch stolz auf die Tatsache sei, dass so junge Offiziere bereit seien, ihre Karriere ihren Überzeugungen zu opfern.)

DER AUFSTIEG der Nazis zur Macht begann 1929, als eine furchtbare weltweite Wirtschaftskrise Deutschland traf. Eine winzige, lächerlich weit rechte Partei wurde plötzlich zu einer politischen Macht, mit der gerechnet werden musste. Von dieser Zeit an brauchte die Partei vier Jahre, um zur größten Partei im Land zu werden und die Macht zu übernehmen (allerdings war sie doch noch auf eine Koalition angewiesen).

Ich war an Ort und Stelle, als es geschah. Ich war Kind einer Familie, in der Politik zum Gesprächsthema am Esstisch geworden war. Ich sah, wie die Republik allmählich, langsam, Schritt für Schritt zusammenbrach. Ich sah, wie Freunde unserer Familie die Hakenkreuzfahne hissten. Ich sah, wie mein Lehrer im Gymnasium den Arm hob, als er die Klasse betrat, und zum ersten Mal „Heil Hitler“ sagte (danach versicherte er mir unter vier Augen, dass sich nichts verändert habe).

Ich war der einzige Jude im ganzen Gymnasium. Als Hunderte von Jungen – alle größer als ich – die Arme hoben und die Nazi-Hymne sangen und ich das nicht tat, drohten sie mir damit, mir alle Knochen zu brechen, wenn sich das wiederholte. Ein paar Tage darauf verließen wir Deutschland für immer.

General Golan wurde beschuldigt, Israel mit Nazideutschland verglichen zu haben. Das tat er durchaus nicht. Wenn man seinen Text genau liest, erkennt man, dass er die Entwicklungen in Israel mit den Ereignissen verglichen hat, die zum Zerfall der Weimarer Republik führten. Und das ist ein stichhaltiger Vergleich.

Was in Israel, besonders nach der letzten Wahl, geschieht, hat mit den damaligen Ereignissen erschreckende Ähnlichkeit. Es stimmt schon, der Vorgang ist ganz anders geartet. Der deutsche Faschismus erwuchs aus der Demütigung der Kapitulation am Ende des Ersten Weltkrieges, der Besetzung des Ruhrgebiets durch Frankreich und Belgien in den Jahren 1923-25, der furchtbaren Wirtschaftskrise von 1929 und dem Elend von Millionen Arbeitslosen. Israel siegt bei seinen häufigen militärischen Aktionen, wir haben ein bequemes Leben. Die Gefahren, die uns bedrohen, sind ganz anderer Natur. Sie haben ihren Ursprung in Siegen und nicht in Niederlagen.

Tatsächlich sind die Unterschiede zwischen dem heutigen Israel und dem damaligen Deutschland sehr viel größer als

ihre Ähnlichkeiten. Aber auch Ähnlichkeiten sind tatsächlich vorhanden und der General tat durchaus recht daran, auf sie hinzuweisen.

Die Diskriminierung der Palästinenser auf so gut wie allen Lebensgebieten kann man mit der Behandlung der Juden in der ersten Phase Nazideutschlands vergleichen. (Die Unterdrückung der Palästinenser in den besetzten Gebieten ähnelt eher der Behandlung der Tschechen im „Protektorat“ nach dem Treuebruch in München.)

Die vielen rassistischen Gesetze in der Knesset, die entweder schon angenommen wurden oder die noch in Arbeit sind, ähneln stark den Gesetzen, die in den frühen Tagen des Naziregimes vom Reichstag angenommen wurden. Einige Rabbiner fordern einen Boykott der arabischen Geschäfte. Wie damals. Der Ruf „Tod den Arabern“ („Juda verrecke!“) ist regelmäßig bei Fußballspielen zu hören. Ein Abgeordneter im Parlament fordert die Trennung von jüdischen und arabischen Neugeborenen in Geburtskliniken. Ein Chef-Rabbiner hat erklärt, dass die Gojim (Nichtjuden) dazu von Gott geschaffen wurden, den Juden zu dienen. Unsere Minister für Erziehung und Kultur sind bestrebt, Schulen, Theater und Künste an der extrem rechten Linie auszurichten, etwas, das man im damaligen Deutschland Gleichschaltung nannte. Der Oberste Gerichtshof, der Stolz Israels, wird von der Justizministerin rücksichtslos attackiert. Der Gazastreifen ist ein riesiges Ghetto.

Natürlich würde niemand, der recht bei Trost ist, Netanjahu mit dem „Führer“ vergleichen, aber es gibt politische Parteien in unserem Land, die einen stark faschistischen Geruch verströmen. Das politische Gesindel, das derzeit Netanjahus Regierung bevölkert, hätte leicht seinen Platz in der frühen Naziregierung finden können.

Eine der Hauptlosungen unserer gegenwärtigen Regierung ist, die „alte Elite“, die sie als zu liberal betrachtet, durch eine

neue zu ersetzen. Eine der Hauptlosungen der Nazis war, „das System“ zu ersetzen.

ÜBRIGENS: Als die Nazis an die Macht kamen, waren fast alle hochrangigen Offiziere der Reichswehr entschiedene Anti-Nazis. Sie wollten sogar gegen Hitler putschen. Ihre politischen Führer wurden kurzerhand ein Jahr später erschossen, als Hitler seine Gegner in seiner eigenen Partei liquidieren ließ. Es heißt, dass General Golan jetzt von einem persönlichen Bodyguard geschützt wird. Das ist etwas, das in den Annalen Israels noch nie über einen General berichtet wurde.

Der General erwähnte weder Besetzung noch Siedlungen. Beides untersteht dem Militär. Aber er erwähnte die Episode, die sich, kurz bevor er seine Rede hielt, ereignet hatte und die Israel immer noch erschüttert: Im besetzten Hebron, das der Armee untersteht, sah ein Soldat einen schwer verwundeten Palästinenser hilflos am Boden liegen, näherte sich ihm und tötete ihn mit einem Kopfschuss. Das Opfer hatte zuvor versucht, ein paar Soldaten mit einem Messer anzugreifen, stellte aber inzwischen keine Bedrohung mehr für irgendjemanden dar. Das war ein eindeutiger Verstoß gegen den Dauerbefehl der Armee und der Soldat wurde vor ein Militärgericht gestellt.

Ein Aufschrei ging durchs Land: Der Soldat ist ein Held! Er sollte ausgezeichnet werden! Netanjahu rief den Vater des Soldaten an, um diesem seine Unterstützung zuzusagen. Awigdor Lieberman betrat den überfüllten Gerichtssaal, um seine Solidarität mit dem Soldaten zu bekunden. Ein paar Tage darauf ernannte Netanjahu Liebermann zum Verteidigungsminister und übertrug ihm damit das zweitwichtigste Amt in Israel.

Zuvor hatte General Golan starke Unterstützung sowohl vom Verteidigungsminister Mosche Jaalon als auch vom Stabschef Gadi Eisenkot bekommen. Wahrscheinlich war das

der unmittelbare Grund dafür, dass Jaalon aus dem Amt geworfen und Lieberman an seine Stelle gesetzt wurde. Das ähnelt einem Putsch.

Anscheinend ist Golan nicht nur ein mutiger Offizier, sondern auch ein Prophet. Der Einschluss der Partei Liebermans in die Regierungskoalition bestätigt Golans finsterste Befürchtungen. Es ist ein weiterer Todesstoß für die Demokratie in Israel.

Bin ich dazu verdammt, ein zweites Mal in meinem Leben zum Zeugen derselben Entwicklungen zu werden?

28. Mai 2016

Die Mitte hält nicht stand

„Den Besten fehlt jede Überzeugung, während die Schlechtesten/ Voller leidenschaftlicher Besessenheit sind."

Gibt es eine bessere Beschreibung dessen, was jetzt in Israel geschieht?

Und doch schrieb der irische Dichter W. B. Yeats diese Worte schon vor fast hundert Jahren.

YEATS SCHRIEB das Gedicht kurz nach dem furchtbaren Schlachten im Ersten Weltkrieg und nach der Zerstörung, die er angerichtet hatte. Der Dichter glaubte, die Welt sei an ihr Ende gekommen, und erwartete die Wiederkunft Christi.

Zu diesem Chaos gehört auch, so sieht er im selben Gedicht voraus: „die Mitte hält nicht stand". Ich denke, dass er diese

Metapher den Schlachten früherer Zeiten entnommen hat, als die miteinander kämpfenden Armeen einander in zwei Linien gegenüberstanden. Die Hauptkraft war in der Mitte und die beiden Flanken beschützten sie.

In der klassischen Schlacht versuchte jede Seite eine der Flanken des Feindes zu vernichten, um dann die Mitte zu umzingeln und anzugreifen. Solange die Mitte standhielt, war die Schlacht nicht entschieden.

In Israel setzt sich wie in den meisten modernen Demokratien die Mitte aus zwei oder mehr etablierten Parteien zusammen: Eine ist ein wenig links und die andere ein wenig rechts. Die Linken bilden in Israel die klassische Arbeitspartei und verstecken sich jetzt hinter dem Namen „Zionistisches Lager". (Allein ihr Name schließt automatisch die arabische Minderheit von etwa 20% der Wählerschaft aus.) Die Rechten bilden den Likud, die gegenwärtige Inkarnation der alten „revisionistischen" Partei, die vor fast hundert Jahren von dem liberalen Nationalisten Wladimir Jabotinsky nach dem Muster des italienischen *Risorgimento,* der italienischen Wiedergeburt, gegründet wurde.

Das war die israelische Mitte. Sie wurde durch einige im Zusammentreffen einiger Umstände entstandene Parteien unterstützt.

Seit dem Tag ihrer Gründung regierte sie Israel. Eine Partei bildete die Regierung, die andere agierte als loyale Opposition und sie tauschten alle paar Jahre ihre Rollen, wie sich das in einer anständigen Demokratie gehört.

An den „Flanken" waren arabische Parteien (die jetzt erzwungenermaßen vereinigt sind), dazu die kleine, aber mit Prinzipien versehene Meretz auf der linken und einige religiöse und protofaschistische Parteien auf der rechten Flanke.

Es war ein „normales" System, eines, wie es das in vielen anderen demokratischen Ländern gibt.

Nicht mehr.

IN MITTE-LINKS herrscht jetzt eine Stimmung von Resignation und Niederlage. Die alte Partei ist einer Anzahl politischer Zwerge in die Hände gefallen, deren Streitigkeiten untereinander die Ausübung aller ihrer eigentlichen Funktionen unmöglich machen.

Der gegenwärtige Führer und Spross einer guten Familie Jitzchak Herzog trägt den ruhmreichen Titel „Oppositionsführer“, aber er weiß nicht einmal, was das Wort Opposition überhaupt bedeutet. Einige nennen seine Partei „Likud 2“. Über alle lebenswichtigen Themen, darunter Frieden mit dem palästinensischen Volk und der arabischen Welt, soziale Gerechtigkeit, Menschenrechte, Demokratie, Trennung von Staat und Religion und Korruption, schweigt die Partei. Für alle praktischen Zwecke ist sie todgeweiht oder bereits gestorben.

„Den Besten fehlt jede Überzeugung“, klagt Yeats. Die besten Elemente der israelischen Gesellschaft sind entmutigt, besiegt, stumm.

In Mitte-Rechts sieht es sogar noch schlimmer und viel gefährlicher aus. Der Likud, einstmals eine liberale, demokratische rechte Partei, ist einer feindlichen Übernahme zum Opfer gefallen. Sein extremistischer Flügel hat alle anders Gesinnten vertrieben und beherrscht die Partei jetzt vollständig. Mit den Worten der Metapher: Die rechte Flanke hat die Mitte übernommen.

„Während die Schlechtesten/ Voller leidenschaftlicher Besessenheit sind." Diese Rechtsradikalen sind jetzt voll im Schwung. Sie erlassen in der Knesset furchtbare Gesetze. Sie akzeptieren verabscheuungswürdiges Handeln von Polizisten und Soldaten und ermutigen sogar noch dazu. Sie versuchen den Obersten Gerichtshof und die Armeeführung zu unterwandern. Sie sind darauf versessen, noch mehr und

größere Siedlungen zu bauen. Diese gefährlichen Barbaren sind tatsächlich „voller leidenschaftlicher Besessenheit“.

Dass Awigdor Liebermann in die Regierung berufen wurde, vervollständigt das furchteinflößende Bild. Sogar der ehemalige Ministerpräsident und gemäßigte Politiker Ehud Barak sagte öffentlich, die Regierung enthalte faschistische Elemente.

WARUM ist das geschehen? Welche Grundursache hat das?

Die übliche Antwort ist: „Die Menschen haben sich nach rechts bewegt“. Aber das erklärt gar nichts. Warum haben sie sich denn nach rechts bewegt? Warum?

Einige suchen in der demographischen Spaltung der jüdischen Gemeinschaft in Israel die Erklärung. Juden, deren Familien aus islamischen Ländern kommen (sie werden Misrachim genannt), haben die Tendenz, den Likud zu wählen, während Juden, deren Familien aus Europa kommen (Aschkenasim) zur Linken tendieren.

Das erklärt allerdings nicht das Phänomen Lieberman. Seine Partei besteht aus Einwanderern aus der früheren Sowjetunion. Sie sind etwa eineinhalb Millionen und werden allgemein „Russen“ genannt. Warum sind die meisten von ihnen extrem rechts und rassistisch und hassen Araber?

Eine Kategorie für sich sind die jungen Linken. Sie weigern sich, irgendeine Partei zu unterstützen. Stattdessen wenden sie sich einem Aktivismus außerhalb von Parteien zu und gründen regelmäßig neue Menschenrechts- und Friedensgruppen. Sie unterstützen die Palästinenser in den besetzten Gebieten, kämpfen für die „Reinheit unserer Waffen“ in der Armee und leisten für ähnliche Zwecke wunderbare Arbeit.

Es gibt Dutzende, vielleicht auch Hunderte solcher Vereinigungen. Viele von ihnen beziehen finanzielle Unterstützung aus dem Ausland. Die politische Arena

verabscheuen sie jedoch, sie würden keiner Partei beitreten und noch weniger würden sie sich zu einer gemeinsamen Partei zusammentun.

Ich glaube, dass dieses Phänomen bei der Erklärung des Trends weiterhilft: Immer mehr Menschen, besonders junge, kehren der „Politik“ ganz und gar den Rücken, einer Politik, die für sie Parteipolitik bedeutet. Ihnen selbst „fehlt“ durchaus nicht „jede Überzeugung“, aber sie glauben, dass den politischen Parteien jede ehrliche Überzeugung fehlt, und deshalb wollen sie nichts mit ihnen zu tun haben.

Sie erkennen nicht, dass politische Parteien ein notwendiges Werkzeug dafür sind, in einer Demokratie einen Wandel zu bewirken. Sie sehen die Politiker als eine Gruppe korrupter Heuchler, denen jede wirkliche Überzeugung fehlt, und sie wollen sich nicht in einer derartigen Gesellschaft sehen lassen.

AUF DIESE WEISE kommen wir zur Einsicht in einen erstaunlichen Tatbestand: Entwicklungen in Israel ähneln Vorgängen in vielen anderen Ländern und haben also nichts mit der Besonderheit unserer Probleme zu tun.

Vor ein paar Tagen fand in Österreich die Wahl des Bundespräsidenten statt. Bisher wechselten sich die beiden Hauptparteien damit ab, den österreichischen Präsidenten zu stellen. (Die Präsidentschaft dort umfasst ebenso wenige Kompetenzen wie die in Israel.) Diesmal ereignete sich etwas noch nie Dagewesenes: Die beiden zuletzt übrig gebliebenen Kandidaten kamen aus den Reihen der extremen Rechten und aus denen der Grünen. Die Wähler hatten einfach alle Kandidaten des zentralen Establishments ausgeschieden. Und was schlimmer ist: Der faschismusnahe Kandidat verlor nur mit winzigem Abstand.

Österreich? Ein Land, das (den Österreicher) Adolf Hitler vor 80 Jahren begeistert willkommen hieß und das sämtliche Konsequenzen davon erleiden musste?

Die einzige Erklärung dafür ist, dass die Österreicher ebenso wie die Israelis die Nase von den etablierten Parteien voll haben. Beide Nationen, die außer ihrer Größe nichts gemein haben, empfinden in dieser Hinsicht dasselbe.

In Frankreich feiert die Anti-Establishment-ultra-Rechte Marine Le Pen Triumphe. In den Niederlanden und in einigen skandinavischen Ländern passiert dasselbe.

In Großbritannien, der Mutter der Demokratie, ist die Öffentlichkeit im Begriff, für oder gegen *Brexit* zu stimmen. Diese Entscheidung wird mit der für oder gegen das Establishment gleichgesetzt. Die Europäische Union verlassen erscheint (jedenfalls mir) als vollkommen irrational. Die Möglichkeit, dass das geschieht, ist anscheinend jedoch gegeben.

ABER WARUM sprechen wir nur von kleineren Ländern? Wie steht es denn mit der einzigen Supermacht, den Vereinigten Staaten von Amerika?

Seit Monaten beobachtet die Weltöffentlichkeit mit wachsender Verwunderung den unglaublichen Aufstieg Donald Trumps. Von einem Tag zum anderen flößt das, was als Komödie begann, immer mehr Schrecken ein.

Was ist um Himmels willen mit dieser großen Nation passiert? Wie können sich Millionen und Abermillionen um das Banner eines großmäuligen, vulgären und ungebildeten Kandidaten scharen, dessen Haupt- - und vielleicht einziger – Vorzug in seinem Abstand zu allen politischen Parteien besteht? Wie konnte er die große alte Partei, einen Bestandteil der amerikanischen Geschichte, überwinden und tatsächlich zerstören?

Auf der anderen Seite steht Bernie Sanders. Er ist eine sehr viel ansprechendere Gestalt, aber er wird von seiner eigenen Partei verabscheut, weil seine Absichten weit von denen der Mehrheit der Amerikaner entfernt sind.

Die beiden Kandidaten haben nur eines gemein: Sie hassen ihre Partei und diese hasst sie.

ES SCHEINT ein weltumspannendes Muster zu sein. In ganz Südamerika, das noch vor Kurzem eine Bastion der Linken war, werden die linken Parteien hinausgeworfen und die rechten Gestalten übernehmen.

Wenn man bedenkt, dass das zur selben Zeit in Dutzenden von großen und kleinen Ländern geschieht, in Ländern, die sonst absolut nichts miteinander gemein haben – sie haben unterschiedliche Probleme, unterschiedliche Themen, befinden sich in unterschiedlichen Situationen –, ist das alles nichts weniger als erstaunlich.

Für mich ist es ein Rätsel. Alle paar Jahrzehnte tauchen neue Ideen auf und erfassen einen großen Teil der Menschheit: Demokratie, Liberalismus, Anarchismus, Sozialdemokratie, Kommunismus, Faschismus, wieder Demokratie und jetzt ist dieses – meist rechtsradikale – Chaos zu einem weltweiten Trend geworden. Es hat bisher noch keinen Namen.

Ich bin sicher, dass viele, sowohl Marxisten als auch andere, eine vorgefertigte Erklärung dafür bereithalten. Mich überzeugt allerdings keine von ihnen. Ich bin einfach nur ratlos.

KOMMEN WIR auf uns arme Israelis zurück: Ich habe eben in Haaretz einen praktischen Plan veröffentlicht, der darauf abzielt, die Sintflut einzudämmen und zurückzudrängen.

Ich fühle mich immer noch dem Optimismus verpflichtet.

4. Juni 2016

Die Tage der Nashörner

Vor Kurzem habe ich das deutsche Wort „Gleichschaltung“ genannt, eines der Wörter, die für das Nazi-Vokabular besonders typisch sind.

Das Wort bedeutet, dass alles im Staat auf dieselbe Weise, nämlich die Nazi-Weise, miteinander verschaltet wird.

Das war ein wesentlicher Teil der nazistischen Veränderung Deutschlands. Sie geschah jedoch nicht auf dramatische Weise. Die Ersetzung der Amtsinhaber ging allmählich, fast unmerklich vor sich. Am Ende waren alle wichtigen Posten im Land mit Nazi-Funktionären besetzt.

Die extreme Rechte, die jetzt Israel regiert, übernimmt einen Posten nach dem anderen. Allmählich. Sehr, sehr allmählich.

ES BEGANN gleich nach den Wahlen im letzten Jahr. Benjamin Netanjahu konnte eine Koalition aus extrem Rechten bilden, allerdings hatte sie nur eine hauchdünne Mehrheit. Wie es in den Annalen des Faschismus schon oft geschehen ist, brauchte er für eine bequeme Mehrheit eine „Zentrums-“Partei. Er fand sie in Mosche Kachlons Fraktion. Der ehemalige Likud-Mann Kachlon war beliebt, weil er bezahlbare Wohnungen versprach. Stattdessen sind die Wohnungspreise weiter gestiegen.

(Kachlon ist ein Lächler. Er ist sehr liebenswürdig. Ein Kolumnist verglich ihn mit der Grinsekatze, das ist die Katze, die verschwand und nur ein Lächeln zurückließ. „Keine Katze mit einem Lächeln“, sagt Alice im Wunderland, „sondern ein Lächeln mit einer Katze“. Aber er ist die Katze, die jetzt die extreme Rechte an der Macht hält.)

Zur neuen Regierung gehört ein Sortiment unglaublicher Ernennungen. Die abscheulichste neue Ministerin ist Miri Regew. Sie ist eine primitive Frau, die für ihre stolze Vulgarität bekannt ist, und sie ist jetzt Kultusministerin. Nun ja, ich denke mal, dass selbst Vulgarität das Recht hat, vertreten zu werden.

Frau Regew ist jetzt für die Zuteilung der staatlichen Mittel für Theater, Literatur, Ballett, Oper und dergleichen verantwortlich. Sie hat schon deutlich gemacht, dass die Betroffenen gut daran tun, der Regierungslinie zu folgen, wenn sie finanziert werden wollen.

Am nächsten kommt ihr ihre Konkurrentin Ajelet Schaked (wörtlich: die Mandel-Gazelle). Ihr erklärtes Ziel ist die Unterwerfung des Obersten Gerichtshofes, des Stolzes Israels. Zwar ist das Gericht zurzeit ziemlich kleinlaut, aber manchmal widersetzt er sich doch noch repressiven neuen Gesetzen. Darum will Frau Mandel es mit „konservativen“ Richtern ausstaffieren.

Der Gefährlichste der Sippschaft ist der Erziehungsminister Naftali Bennet. Er ist einer der extremsten nationalistisch-religiösen Politiker. Israel hat drei religiöse Bildungssysteme. Das ausschließlich „säkulare“ System wurde schon vor Jahren von früheren Ministern immer weiter reduziert. Wenn man Bennet, der von vielen als religiöser Faschist bezeichnet wird, die Verantwortung für die Bildung überträgt, heißt das, dass man den Bock zum Gärtner macht.

Alle diese Minister sind, ebenso wie die anderen vom selben Schlag, fleißig dabei, die hohen Beamten durch Leute, die ihre Überzeugungen teilen, zu ersetzen. Das ist ein stetiger und äußerst gefährlicher Prozess.

DANN SIND da noch die Torhüter.

Eine der wichtigsten Personen in Israel trägt den Titel: „Rechtsberater der Regierung“. Er ist der höchste

Justizbeamte, dem Generalstaatsanwalt übergeordnet und vom Justizminister unabhängig. Sein Rat ist rechtlich bindend und nur dem Obersten Gerichtshof unterworfen.

Netanjahu hat einige Probleme mit der Justiz. Er und seine Familie reisen während seiner Amtszeit auf Kosten anderer in der Welt umher. Die Entscheidung des „Beraters“ zögerte die gerichtliche Verfolgung dieser und anderer Affären viele Jahre lang hinaus.

Der letzte Rechtsberater, ein moralisch unbedenklicher ehemaliger Richter, der von Netanjahu in dieses Amt berufen worden war, wurde gerade – große Überraschung – von Netanjahu durch den Regierungssekretär Awichai Mandelblit ersetzt. Der ist ein Kippa tragender Rechtsanwalt, der Netanjahu so nahe steht, wie es nicht näher sein könnte.

Um ganz sicherzugehen, wurde der Rechnungsprüfer, auch er ein sehr mächtiger Beamter in Israel, auf den Wunsch Netanjahus von der Mehrheit der Knesset-Abgeordneten gewählt. Auch Josef Schapiro ist ein ehemaliger Richter.

Warum die Besetzung dieser beiden Stellen für Netanjahu ausschlaggebend ist, zeigt sich eben jetzt. Das ganze Land ist von einigen Gerichtsfällen fasziniert, in denen einige in der offiziellen Residenz des Ministerpräsidenten Angestellte bezeugten, dass Sarah Netanjahu ein unerträglicher, brüllender, hysterischer Hausdrache ist. Sie bestreitet auch ihre privaten Ausgaben aus der Staatskasse.

Um diesen Kreis zu vervollständigen, ist da noch der neue Polizeikommandant. Seit Jahren versinkt die Hohe Polizeiführung in einem Sumpf von Anschuldigungen wegen sexueller Vergehen und wegen Bestechung. Ein hoher Offizier hat Selbstmord begangen, einige andere wurden hinausgeworfen.

Welche Lösung hätte besser sein können, als einen Außenseiter, einen hohen Schin-Bet-(Geheimdienst-)Offizier, dort unterzubringen? Glänzende Idee, aber jetzt ist

durchgesickert, dass die Polizei unter seiner Führung sogar noch tiefer im Sumpf versunken ist. In einigen Fällen haben Polizisten ohne ersichtlichen Grund brutal und in der Öffentlichkeit Zivilisten geschlagen, sowohl Araber als auch Juden, und ihr Vorgehen wurde vollkommen von dem neuen Obersten Befehlshaber Roni Alscheich gedeckt.

DIE ISRAELISCHEN Medien werden von den Rechten als „Linke“ verunglimpft, als ein Bollwerk der „alten Elite“, die zu ersetzen die Rechten geschworen haben.

Leider ist diese Beschreibung ganz falsch. Von den beiden großen Zeitungen gehört die eine, *Israel Hajom* („Israel heute“), Netanjahu. Oder genauer gesagt, sie gehört dem amerikanischen Kasino-Mogul Sheldon Adelson, der „Bibis“ unterwürfiger freiwilliger Sklave und sein großzügiger Gönner ist. Die Zeitung, deren einziges Ziel es ist, Netanjahu persönlich zu dienen, wird in riesigen Mengen gratis verteilt.

Das andere Massenblatt *Jediot Acharonot* („Neueste Nachrichten“) versucht damit zu konkurrieren, indem es noch rechter ist.

Die einzige andere wichtige Tageszeitung ist *Haaretz* („Das Land“). Sie kritisiert Netanjahu, ist weit kleiner und ständig vom finanziellen Untergang bedroht.

Israels drei Fernsehkanäle sind intellektuell eine Wüste. Außer den Nachrichten und einer winzigen Anzahl guter Sendungen haben sie keinen Inhalt und widmen sich in der Hauptsache „Reality“-Sendungen, die nichts mit der Realität zu tun haben.

Wer ist dafür verantwortlich? Nun, natürlich der Medien-Minister. Und wer ist das? Wieder große Überraschung. Kein anderer als ein Mann namens Benjamin Netanjahu.

Nach israelischem Gesetz kann der Ministerpräsident so viele Ministerämter für sich behalten, wie sein Herz begehrt. Das

bedeutet gegenwärtig: einige dieser Ministerien, darunter das Außenministerium und das für die Medien.

Seit Monaten schlafen alle Medien-Leute schlecht. Alle drei Fernsehkanäle sind auf finanzielle Unterstützung durch die Regierung angewiesen. Einige mutige Fernseh-Persönlichkeiten wagen immer noch, die Regierung offen und sogar scharf zu kritisieren, aber ihre Anzahl wird immer kleiner.

Als ich diese Woche im Fernsehen war und meinem Interviewer sagte, er und seine Kollegen würden wahrscheinlich in einem Jahr arbeitslos sein, lachte er nervös und fragte: „Was, erst in einem Jahr?“

Viele Fernsehjournalisten sind schon zu Nashörnern geworden. (Das ist ein israelischer Spitzname für Leute, die sich der Regierung unterworfen haben, denn sie müssen Dickhäuter sein.) Der Prozess der Nashornisierung schreitet stetig voran.

UND JETZT kommt der Gnadenstoß in Form von Awigdor Iwett Lieberman.

Lieberman ist eine Furcht einflößende Person. In seiner Gegenwart würde sogar Donald Trump zusammenschrumpfen.

Er ist ein Einwanderer aus dem sowjetischen Moldawien, ehemaliger Rausschmeißer in einer Bar und später enger Beistand Netanjahus. Jetzt ist er der extremste recht Politiker auf der Bühne. Er hat vorgeschlagen, den Assuan-Staudamm in Ägypten zu bombardieren (wobei Millionen Menschen gestorben wären). Das war eine seiner eher gemäßigten Ideen. Er hat die Armee als zu zaghaft kritisiert und (vor nicht allzu langer Zeit) Netanjahu einen Betrüger, Feigling und Scharlatan genannt.

Lieberman (lieber Mann) ist sehr durchtrieben. Es ist zu vermuten, dass er wenigstens einige Monate lang äußerst entgegenkommend, friedliebend und liberal sein wird. Schon

diese Woche haben sich sowohl er als auch Netanjahu zu leidenschaftlichen Anhängern der Lösung „Zwei Staaten für zwei Völker“ erklärt. Das ist so, als hätte sich Benito Mussolini 1939 zum hingebungsvollen Pazifisten erklärt.

Es sieht so aus, als würde die sich ankündigende Konfrontation zwischen dem Verteidigungsminister und dem Generalstab der Armee zu einem bedeutsamen Ereignis: Der Zusammenstoß zwischen einer unwiderstehlichen Kraft und einem unbeweglichen Objekt.

Die „israelische Verteidigungsarmee“ (so heißt die Armee auf Hebräisch), zu der auch Marine und Luftwaffe gehören, ist eine fast autonome Institution. Ihr offizieller Oberbefehlshaber ist die Regierung als Ganze. In ihrem Auftrag handelt der Verteidigungsminister.

Es ist eine gehorsame Armee. Nur selten hat sie der Regierung offen getrotzt. Ein Fall war der von 1967, als der Ministerpräsident Lewi Eschkol angesichts der wachsenden militärischen Bedrohung durch Ägypten auf der Sinaihalbinsel zögerte. Einige Generäle drohten ihm, sie würden alle zurücktreten, wenn er nicht den Befehl zum Angriff geben würde. Er kapitulierte.

Angesichts des vereinten Widerstandes des Armeekommandos ist der Minister fast machtlos. Aber er ist für ein riesiges Budget zuständig, für das bei Weitem größte in Israel. Er hat beherrschenden Einfluss auf die Ernennung des Armeekommandeurs („Stabschefs“) und hoher Offiziere.

Und was noch schlimmer ist: Das niedrigere Offizierscorps und die gemeinen Soldaten wurden im nationalistischen Schulsystem ausgebildet. Die meisten von ihnen mögen jetzt Lieberman näher stehen als dem Stabschef.

Das wurde vor Kurzem durch den Fall Elor Asaria auf den Prüfstand gestellt. Der Soldat hatte auf einen schwer verwundeten, schon am Boden liegenden Palästinenser

geschossen und ihn getötet. Viele Soldaten erklärten Asaria zum Nationalhelden.

Asarija steht jetzt wegen Totschlages vor einem Militärgericht. Das Oberkommando der Armee ist der rechten Opposition gegenüber standhaft geblieben. Und, sieh da, wer zwängte seine beträchtliche Masse in den ohnehin schon überfüllten Gerichtssaal? Awigdor Lieberman. Er kam, um seiner Unterstützung für den Soldaten Ausdruck zu verleihen.

Selbst Netanjahu beugte sich dem Druck und rief den Vater des Soldaten an, um ihm seine Unterstützung zuzusagen.

(Als wir im Fernsehen den Mörder vor Gericht sahen, waren wir überrascht, nur einen Jungen zu sehen, der verwirrt und desorientiert wirkte und dessen Mutter hinter ihm saß und seinen Kopf streichelte. Wehe dem Staat, der eine tödliche Waffe in die Hände eines so primitiven unreifen Jungen legt!)

So weit sind wir nun also: Die Regierung untergräbt die Armee und das Friedenslager setzt sein Vertrauen in das Oberkommando. Manche mögen wohl inbrünstig um einen Militärputsch zu einem Gott beten, an den sie nicht glauben.

11. Juni 2015

Nur ein Trick

VOM DAMALIGEN schwedischen Botschafter in Paris hörte ich einmal die folgende Geschichte:

„Als 1947 in den UN der Plan für die Teilung Palästinas diskutiert wurde, war ich Mitglied des Unter-Komitees, das sich mit Jerusalem befasste. Eines Tages schickten die Juden einen neuen Vertreter. Er hieß Abba Eban. Er sprach ein schönes Englisch, ein viel besseres als die britischen und US-amerikanischen Mitglieder des Komitees. Er sprach etwa

eine halbe Stunde und am Ende war niemand im Raum, der ihn nicht hasste.“

An diese Episode erinnerte ich mich, als ich im Fernsehen die vom Generaldirektor des Außenministeriums Dore Gold abgehaltene Pressekonferenz sah. Es ging darin um die neue Pariser Friedenskonferenz, die von unserer Regierung heftig verurteilt wurde.

Von dem Augenblick an, als ich Gold zum ersten Mal sah, konnte ich ihn nicht leiden. Er war unser Botschafter bei den UN. Ich sagte mir, meine Einstellung ihm gegenüber sei eine nichtswürdige Ablehnung ausländischer Juden (im israelischen Slang: „Exiljuden“). Gold spricht Hebräisch mit sehr stark amerikanischem Akzent und ist nicht gerade ein Apoll. Ich hätte einen aufrechten, israelisch aussehenden Pioniertyp vorgezogen, der Englisch mit stark hebräischem Akzent spricht. (Ich weiß, das klingt rassistisch und ich schäme mich gründlich dafür.)

IN GOLDS PRESSEKONFERENZ ging es um die französische Friedensinitiative zum israelisch-palästinensischen Konflikt.

Ich habe den heimlichen Verdacht, dass es in Wirklichkeit keine französische, sondern eine getarnte amerikanische Initiative ist.

Sie erregt den Zorn der israelischen Regierung und kein Präsident, der will, dass er oder seine Partei wiedergewählt wird, darf wagen, den Zorn der israelischen Regierung zu erregen.

Im Weissen Haus herrscht schreckliche Angst davor, unsere Regierung in Wut zu versetzen.

Barack Obama verabscheut Netanjahu, und zwar aus gutem Grund. Aber offen kann er nichts gegen ihn tun – jedenfalls nicht bis zur Mitternacht des Wahltages. Ganz gleich, ob Hillary Clinton oder (Gott behüte) Donald Trump gewählt wird, bleibt Obama noch fast drei weitere Monate im Amt. In dieser

Zeit ist er frei wie ein Vogel. Er kann tun, was er will. Alles, wovon er acht lange Jahre Tag und Nacht geträumt hat. Und der, von dem er geträumt hat, war Benjamin Netanjahu.

Rache ist süß. Aber nur im November. Bis dahin muss er nach Netanjahus Pfeife tanzen, wenn er der Kandidatin der Demokraten nicht schaden will.

Was kann er also im Juni tun? Er kann anderen etwas zuschieben. Zum Beispiel kann er die Franzosen auffordern, eine Friedenskonferenz einzuberufen, um der Anerkennung des Staates Palästina den Weg zu bereiten.

Die Franzosen auffordern, eine hochrangige Konferenz in Paris abzuhalten ist, als würde man eine Katze auffordern, etwas Milch zu trinken. Da braucht man nicht lange auf eine Reaktion zu warten.

Frankreich trauert ebenso wie Großbritannien um seine imperiale Vergangenheit, um die Zeit, als Paris der Mittelpunkt der Welt war und gebildete Deutsche und Russen, von Ägyptern und Vietnamesen ganz zu schweigen, Französisch sprachen. Die Pässe vieler Länder wurden in dieser Sprache ausgestellt.

Das war die Zeit, in der auf den Landkarten fast die halbe Welt in Französisch-Blau erschien, während die andere Hälfte in Britisch-Rot erschien. Es war die Zeit, als der französische Diplomat Georges Picot und sein britischer Kollege Mark Sykes den osmanischen Nahen Osten unter sich aufteilten, diese Woche ist es genau hundert Jahre her.

Die Außenminister (ganz zu schweigen von Königen und Präsidenten) der Welt in einem der vielen schönen Paläste von Paris zu versammeln ist ein französischer Traum. Die Briten, die in ganz ähnlicher Lage sind, wünschen sich dasselbe, aber sie sind mit dem kindlichen Drang, die Europäische Union zu verlassen, beschäftigt.

Wie dem auch sei, jedenfalls haben wir jetzt diese französische Initiative: eine glanzvolle Versammlung von

Außenministern oder ihren Vertretern, die die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen innerhalb eines begrenzten Zeitrahmens fordern. Ihr erklärtes Ziel ist die Anerkennung des Staates Palästina.

NETANJAHU liebt Frankreich. Er amüsiert sich liebend gern mit seiner Frau an der französischen Riviera, speist in den teuersten Pariser Restaurants und wohnt in den luxuriösesten Pariser Wohnung – solange andere es bezahlen. Das kam letzte Woche in einem Prozess gegen einen französischen Juden ans Licht, der des Betrugs in Höhe von Hunderten von Millionen Euros beschuldigt wird, und der einige von Netanjahus Reisen bezahlt hat. Netanjahu hält nichts davon, selbst für seine Vergnügungen zu bezahlen, und er besitzt ebenso wenig wie die englische Königin eine Kreditkarte.

Gefallen am französischen Luxus finden ist eine Sache, Gefallen an der französischen Diplomatie finden ist jedoch eine andere. Augenblicklich widmet Netanjahu seine Zeit, wenn er nicht gerade mit seinen Rechtsanwälten beschäftigt ist, der Ablehnung der französischen Initiative.

Warum, um Himmels willen? Was ist so schlimm an der Versammlung der höchsten Staatsmänner und Staatsfrauen der Welt, die den israelisch-palästinensischen Friedensprozess neu in Gang setzen wollen? Nun, so gut wie alles!

Dieser Friedensprozess gleicht einem schlafenden Hund. Einem gefährlichen Hund. Solange er schläft, kommt Netanjahu mit allem ungestraft davon: Verschärfung der Besetzung der palästinensischen Gebiete, Ausdehnen der Siedlungen (leise, leise, nicht den Hund wecken!), alle die hundert täglichen Verrichtungen, die die Besetzung „unumkehrbar“ machen. Und da kommen die Franzosen und versetzen dem Hund einen Puff in die Rippen.

Na und? mag jemand fragen. Es hat auch schon früher Konferenzen, haufenweise Friedensprozesse und internationale Resolutionen gegeben. Wenn also eine weitere große Konferenz einberufen wird und Einzelheiten einer Friedensvereinbarung diskutiert werden, wird Israel eben nicht daran teilnehmen und Netanjahu wird eben das Ganze ignorieren. Wie oft ist das nicht schließlich bisher schon vorgekommen? Es verursacht höchstens ein gelangweiltes Gähnen.

ABER DIESES Mal ist es vielleicht anders. Nicht an und für sich, aber wegen der internationalen Atmosphäre.

Langsam, ganz langsam verfinstert sich Israels internationaler Horizont. Kleinigkeiten ereignen sich täglich in aller Welt: Eine Resolution hier, ein Boykott da, eine Verurteilung hier, eine Demonstration da. Das Israel, das von aller Welt bewundert wurde, ist seit Langem verschwunden.

Die BDS-Bewegung ist enorm erfolgreich. Sie schadet der israelischen Wirtschaft nicht tatsächlich. Aber sie schafft eine Stimmung, zuerst auf den Universitätsgeländen und dann um sie herum. Jüdische Institutionen senden SOS-Signale aus. Doch nun sind auch die jüdischen Institutionen selbst infiziert. Die täglichen Nachrichten über das, was in den besetzten Gebieten und selbst im eigentlichen Israel geschieht, verletzen Juden, und besonders junge Juden. Viele von ihnen kehren Israel den Rücken, andere engagieren sich sogar aktiv gegen Israel.

Israel ist ein starkes Land. Es besitze ein sehr umfangreiches Militär, die meisten modernen Waffen, eine gesunde Wirtschaft (besonders auf dem Gebiet von Hightech) und hat häufig diplomatische Erfolge.

Dies ist kein zweites Südafrika, wie BDS-Leute es gerne sehen. Es gibt riesige Unterschiede. Das Apartheids-Regime wurde von Nazisympathisanten geführt, während Israel

immer noch auf der weltweiten Welle von Reue und Gewissensbissen aus der Holocaust-Zeit reitet. Südafrika hing von seinen rebellischen schwarzen Arbeitern ab, während Israel ausländische Arbeiter aus vielen Ländern importiert.

Israel hängt nicht tatsächlich von der finanziellen Unterstützung Amerikas ab. Diese Unterstützung ist ein Luxus, nicht mehr. Es bedarf des US-Vetos gegen die feindlichen Vorschläge in den UN, aber es kann im Allgemeinen die UN durchaus ignorieren und tut das auch.

Alles in allem ist die Verschlechterung von Israels Stellung in der Welt jedoch besorgniserregend. Selbst Netanjahu macht sich darüber Sorgen. Langsam, aber sicher akzeptiert die Welt den Staat Palästina als Lebenstatsache und als Bedingung für Frieden.

Also sucht Netanjahu nach einem neuen Trick. Und was findet er? Ägypten!

ISRAELS BEZIEHUNGEN zu Ägypten reichen ein paar tausend Jahre in die Vergangenheit zurück. Ägypten war bereits eine Regionalmacht, als das ursprüngliche israelitische Volk entstand. Nach dem Auszug aus Ägypten (der sich niemals wirklich zugetragen hat), so erzählt uns die Bibel, gab es viel Auf und Ab in den Beziehungen zwischen dem mächtigen Ägypten und dem kleinen Israel.

Als die Assyrer Jerusalem belagerten und die Juden auf die Hilfe Ägyptens hofften, spottete ein assyrischer General: „Verlässest du dich auf den zerbrochenen Rohrstab Ägypten, welcher, so jemand sich darauf lehnt, geht er ihm in die Hand und durchbohrt sie?“ (Jesaja 36,6 und 2. Könige 18,21)

Nun ist der gegenwärtige Pharao Abd al-Fattah a-Sisi Netanjahus große Hoffnung. Das wie stets bankrotte Ägypten hängt von Saudi-Arabien ab. Die Saudis hängen (heimlich) von Israel und ihrem Kampf gegen den Iran und gegen

Bashar Assad ab. Daher ist a-Sisi auch ein (heimlicher) Verbündeter Israels.

Um sich aufzuplustern, posiert a-Sisi auch als Friedensstifter. Er ruft zu einer „regionalen“ Friedensinitiative auf.

In seiner Schmährede gegen die Franzosen lobte Dore Gold die ägyptische Friedensinitiative. Er beschuldigte die Franzosen, diese zu sabotieren und damit den Frieden zu verhindern.

Auch Netanjahu akzeptierte – jedenfalls mit Worten – die ägyptische Initiative und fügte hinzu, es seien nur „ein paar Änderungen“ notwendig.

Das sind sie tatsächlich. a-Sisi gründet seinen Plan auf die saudische Friedensinitiative von 2002. Diese wurde von der Arabischen Liga übernommen und damit zur arabischen Friedensinitiative. Darin wird gefordert, dass Israel alle besetzten Gebiete räumt (darunter die Golanhöhen und Ostjerusalem) und dass es den Staat Palästina, das Recht auf Rückkehr der palästinensischen Flüchtlinge und anderes akzeptiert. Netanjahu würde lieber tausend Tode sterben, als irgendetwas davon akzeptieren.

Den ägyptischen Plan als Vorwand für die Zurückweisung des französischen Plans benutzen ist die reine Chuzpe. Sie gründet sich auf die zynische Annahme, dass man tatsächlich die ganze Welt jederzeit täuschen könnte.

„Regional“ ist übrigens das neue Schlagwort. Es kam vor einiger Zeit auf und selbst einige wohlmeinende Israelis haben es übernommen. „Regionaler Frieden“, wie schön.

Statt dass wir mit den verhassten Palästinensern über Frieden reden, lasst uns über Frieden mit der „Region“ reden. Klingt gut. Ist aber völliger Unsinn.

Kein arabischer Führer von Marokko bis zum Irak wird eine Friedensvereinbarung mit Israel unterschreiben, die nicht das Ende der Besetzung und die Schaffung eines palästinensischen Staates einschließt. Keiner von ihnen kann

das. Seine Volksmassen ließen ihn das nicht tun. Selbst Anwar al-Sadat nahm diese Bestimmungen in seinen Friedensvertrag mit Menachem Begin auf (allerdings in Formulierungen, die leicht zu unterwandern waren).

Als meine Freunde und ich 1949 zum ersten Mal die Lösung vorbrachten, die als „Zwei Staaten für zwei Völker“ bekannt geworden ist, umfasste diese natürlich den Frieden mit der gesamten arabischen Welt. Und zum Frieden mit der arabischen Welt gehört selbstverständlich Frieden mit dem Staat Palästina. Diese beiden hängen miteinander zusammen wie Siamesische Zwillinge.

Wenn man jetzt von „regionalem Frieden“ als einer Alternative zum Frieden mit den Palästinensern spricht, ist das Unsinn. „Regionaler Frieden“ in diesem Sinn bedeutet so viel wie gar keinen Frieden.

Kürzlich schrieb Gideon Levy in *Haaretz*: Netanjahu und Avigdor Lieberman „reden jetzt wie Uri Avnery 1969“.

Sehr schmeichelhaft. Aber bei ihnen ist es leider nur ein Trick.

18. Juni 2016

Belanglose Korruption

VOR VIELEN Jahren bekam ich einmal einen Anruf aus dem Büro des Ministerpräsidenten. Man sagte mir, Jizchak Rabin wolle mich unter vier Augen sprechen.

Rabin machte mir selbst die Tür auf. Er war allein in der Wohnung. Er führte mich zu einem bequemen Sessel, füllte zwei große Gläser, eines für mich und eines für sich, mit Whisky und kam – er verabscheute Small Talk - ohne

Umschweife zur Sache: „Uri, hast du beschlossen, alle Tauben in der Arbeitspartei umzubringen?“

Mein Nachrichtenmagazin *Haolam Hazeh* führte ein Kampagne gegen Korruption durch und hatte zwei bekannte Führer der Arbeitspartei, den neuen Präsidenten der Zentralbank und den Wohnungsbauminister, der Korruption beschuldigt. Beide gehörten tatsächlich dem gemäßigten Flügel der Partei an.

Ich erklärte Rabin, dass ich im Kampf gegen Korruption bei Politikern keine Ausnahme machen könne, auch wenn sie meinen politischen Ansichten nahe ständen. Korruption war eine Sache, politische Überzeugung eine andere.

DIE ERSTE Generation der Gründer Israels war frei von Korruption. Korruption war damals undenkbar.

Tatsächlich wurde der Purismus bis zum Äußersten getrieben. Einmal wurde ein bekannter Führer der Arbeitspartei dafür kritisiert, dass er in einer Jerusalemer Vorstadt eine Villa für sich gebaut hatte. Es gab nicht den geringsten Hinweis auf Korruption. Er hatte das Geld geerbt. Aber es wurde als Skandal angesehen, dass ein Führer der Arbeitspartei in einer privaten Villa leben würde. Ein „Kameraden-Gericht“ beschloss, ihn aus der Partei auszuschließen, und das war dann das Ende seiner Karriere.

Zur selben Zeit wurde für den Außenminister eine offizielle Residenz gebaut, damit er ausländische Würdenträger in einer anständigen Umgebung empfangen könnte. Der damalige Minister Mosche Scharett fand es falsch, seine eigene private Wohnung zu behalten, und deshalb verkaufte er sie und spendete das Geld einigen wohltätigen Vereinen.

DIE NÄCHSTE Generation war ganz anders. Sie benahm sich, als wäre der Staat aufgrund göttlichen Rechts ihr Eigentum.

Ihr typischster Vertreter war Mosche Dajan. Er war im Land geboren und David Ben-Gurion hatte ihn zum Stabschef ernannt. In dieser Eigenschaft ordnete er einige grenzüberschreitende „Vergeltungs-Überfälle“ an und dann 1956 den Angriff auf Ägypten, der mit einem durchschlagenden Sieg endete. (Hinter dem Rücken der ägyptischen Armee hatte ihn die französisch-britische Invasion des Suez-Kanal-Gebietes mit herbeigeführt.)

Dajan war Amateurarchäologe. Er staffierte seine private Villa (zu dieser Zeit waren Villen bereits erlaubt) mit antiken Artefakten aus, die er überall im Land ausgrub. Das war vollkommen illegal, da unprofessionelle Grabungen die historischen Beweise zerstörten, zum Beispiel die Möglichkeit einer historischen Datierung. Aber alle drückten ein Auge zu. Schließlich war Dajan ein Nationalheld.

Dann veröffentlichte mein Magazin eine erschütternde Enthüllung: Dajan stellte die Artefakte nicht einfach nur in seinem Garten auf. Er verkaufte sie in alle Welt und versah sie mit einer persönlichen Notiz, die ihren Preis noch in die Höhe trieb. Diese Enthüllung verursachte einen riesigen Skandal und entfachte viel Hass – auf mich. In einer öffentlichen Umfrage im selben Jahr wurde ich zur „meistgehassten Person“ im Land gewählt und schlug damit sogar noch den Chef der Kommunistischen Partei. (Derartige Umfragen sind seither eingestellt worden.)

Dajans Schwager General Eser Weizman schuf die Luftstreitkräfte und trug im Sechstagekrieg 1967 den legendären Sieg davon. Es war ein offenes Geheimnis, dass Weitzman von einem amerikanischen jüdischen Millionär ausgehalten wurde und in einer luxuriösen Villa in Cäsarea wohnte. Das war der renommierteste Ort im Land (in dem Benjamin Netanjahu jetzt seine eigene private Villa hat).

EINIGE Jahre lang war das allgemein in Mode. Jeder jüdische Millionär in Amerika hatte „seinen“ israelischen General, den er stilgerecht hielt und der sein Stolz und seine

Freude war. Für einen reichen Juden war es als Statussymbol obligatorisch, dass er auf seinen Familienfesten einen israelischen General vorführen konnte.

Zum Beispiel Ariel Scharon. Er war der Sohn armer Eltern, die in einem kooperativen Dorf gewohnt hatten. Er schloss seine Karriere bei der Armee ab und sieh da! plötzlich war er Eigentümer eines riesigen Landgutes. Ein ehemaliger Israeli, der inzwischen zu einem amerikanischen Multimillionär geworden war, hatte es ihm geschenkt. (Gerüchte meinten, der Millionär habe das Geld dafür von der Steuer abgesetzt.)

Das war eine Zeit, in der israelische Generäle nicht nur zu Hause, sondern in aller Welt Helden waren. Mosche Dajan – er war leicht an seiner schwarzen Augenklappe zu erkennen – war in Los Angeles nicht weniger ein Held als in Haifa.

Alle diese Generäle (außer Eser Weizman, der aus einer reichen Familie stammte) wuchsen in sehr beschränkten Verhältnissen auf. Ihre Eltern waren Mitglieder von *Kibbuzim* (Gemeinschaftsdörfern) oder *Moschawim* (kooperativen Dörfern), die damals alle äußerst arm waren. Scharon, ein Junge aus einem *Moschaw*, erzählte mir, dass er jeden Tag eine halbe Stunde zu Fuß in sein Gymnasium und zurück gegangen sei, um das Fahrgeld für den Bus zu sparen.

Das galt auch für die nächste Generation der Führer. Der ehemalige Ministerpräsident Ehud Olmert, der jetzt wegen Korruption im Gefängnis sitzt, wuchs in einem sehr armen Wohnviertel auf und wurde zu einem Menschen, der davon besessen ist, Kostbarkeiten zu besitzen. Der ehemalige Staatspräsident Mosche Kazaw, der mit ihm im Gefängnis sitzt, wurde wegen Vergewaltigung und nicht wegen Korruption verurteilt, aber auch er wuchs als neu Eingewanderter in Armut auf.

(In einem gängigen Witz heißt es, dass der Wärter nach einem Konzert im Gefängnis verkündet habe: „Alle bleiben

sitzen, bis der Präsident und der Ministerpräsident den Raum verlassen haben.“)

Der frühere Stabschef und Ministerpräsident Ehud Barak scheffelt jetzt ein großes Vermögen damit, dass er ausländische Regierungen „berät“. Er wuchs in einem armen Dorf auf.

Mir selbst blieb diese Geldgier erspart, obwohl auch ich in äußerster Armut lebte, nachdem ich mit zehn Jahren nach Palästina gekommen war. Zum Glück für mich war ich bis zu dieser Zeit in wohlhabenden Lebensumständen in Deutschland aufgewachsen. Daraus, dass meine Familie und ich in Israel viel glücklicher waren, als wir in Deutschland gewesen waren, lernte ich, dass Glück nichts mit Reichtum zu tun hat.

ALLES DAS geht mir durch den Kopf, weil wir fast täglich mit Korruptionsbeschuldigungen gegen Benjamin Netanjahu und seine sehr unbeliebte Frau Sarah überschwemmt werden

Sarah'le, wie sie allgemein genannt wird, ist eine ehemalige Stewardess. Sie und ihr Mann lernten sich auf einem Flug kennen. Sie scheint ein Hausdrache zu sein und die Angestellten ihrer offiziellen Residenz zu tyrannisieren.

Einige von ihnen verklagten sie. Sie enthüllten, dass sie die öffentlichen Kassen für ihre privaten Bedürfnisse plündert.

Aber was wirklich verstörend ist, ist, dass Sarah Netanjahu, die niemals von irgendjemandem (außer ihrem Mann) gewählt wurde, das Kommando über alle höheren Anstellungen im öffentlichen Dienst zu haben scheint. Niemand kann diese Höhen erklimmen, ohne dass er von ihr persönlich befragt und bestätigt worden wäre.

Sie hat alle drei hohen Beamten der Gesetzesvollstreckung ernannt: den Rechtsberater (eigentlich der Ober-

Staatsanwalt), den mächtigen Buchprüfer des Rechnungswesens und den Polizeichef.

Wenn es so ist, geschah es in weiser Voraussicht. Alle drei sitzen nun Tag und Nacht zusammen und beraten miteinander, was sie angesichts der Flut von Enthüllungen über Netanjahus finanzielle Familienangelegenheiten tun könnten. Sie bemühen sich verzweifelt darum, jede Anklage der Netanjahus zu verhindern, aber das wird immer schwieriger, da sie der Aufsicht des Obersten Gerichtshofes unterstellt sind.

Über einige dieser Enthüllungen habe ich bereits berichtet, aber jede Woche tauchen neue auf. Es ist zu einer Art Nationalsport geworden.

Es begann mit der Enthüllung, dass Netanjahu, bevor er Ministerpräsident wurde, also zu einer Zeit, als er einmal in der Regierung war und dann wieder nicht, von verschiedenen arglosen Gastgebern doppelt oder dreifach Geld für Erster-Klasse-Flugtickets kassiert hatte, ohne dass er das Geld als Einkommen erklärt hätte. Im israelischen Slang heißt das jetzt "Bibitours".

Seither ist er in alle möglichen Arten von Affären verwickelt, die an kriminelle Korruption grenzen und die in unterschiedlichen Stadien der „Überprüfung“ begriffen sind. Immerzu kommen auf der Liste neue hinzu. Die drei von Netanjahu ernannten Rechts-Beamten beraten sich ständig darüber, ob sie strafrechtliche Ermittlungen einleiten sollten. Diese könnten dazu führen, dass er vielleicht dazu gezwungen wäre - wenigsten zeitweise -, sein Amt niederzulegen.

Der Höhepunkt war erreicht, als ein jüdischer Finanzmann, der in Frankreich wegen schweren Betruges angeklagt worden war, vor Gericht enthüllte, dass er Netanjahu insgeheim eine Million Euro geschenkt und Bibis extrem hohe Hotelrechnungen in vielen Städten, darunter Städten der Französischen Riviera, bezahlt hatte. Die genauen

Zahlen sind zweifelhaft, aber es wird nicht bestritten, dass Netanjahu von dem Mann, als dieser schon unter dem Verdacht der Korruption stand, große Geldsummen angenommen hat.

Die großzügigen israelischen Steuerzahler (darunter auch ich) zahlten für den fünftägigen Aufenthalt Bibis im letzten Herbst in New York eine Summe in Höhe von 600.000 Dollar. In dieser Summe – mehr als zehntausend Dollar am Tag – war auch die Bezahlung seines Privatfriseurs (1600 Dollar) und seiner Kosmetikerin (1750 Dollar) enthalten. Der Zweck dieser Reise war es, eine Rede vor der UN-Vollversammlung zu halten. Ich frage mich, wie viel jedes Wort seiner Rede gekostet hat.

Die Information wurde durch die Anordnung des Gerichts gemäß dem Gesetz für Informationsfreiheit mitgeteilt.

Die israelische Öffentlichkeit schluckt das alles. Niemand scheint darüber wütend zu werden. Es wimmelt von Witzen über das „Königspaar“.

Vielen von Netanjahus Wählern, die meist arme Leute orientalisch-jüdischer Herkunft sind, beweisen die Enthüllungen nur, dass er ein schlauer Mensch ist, der es versteht, jede Gelegenheit zu nutzen, wie sie selbst es nur allzu gerne täten.

WIE SOLL man mit diesen Enthüllungen, die so viele Nachrichtensendungen im Fernsehen und Schlagzeilen der Zeitungen füllen, umgehen?

Ich gebe zu, dass ich sie ziemlich gering achte. Was sind diese belanglosen Beispiele von Korruption verglichen mit Netanjahus Handlungen und Unterlassungen, die direkten Einfluss auf Israels Schicksal haben?

Für mich ist Benjamin Netanjahu der Totengräber unseres Staates, der Mann, der den Staat auf die Katastrophe zusteuert, der Mann, der jede Möglichkeit für Frieden

verhindert. Erst diese Woche hat Netanjahu seinen Parteigenossen stolz verkündet, er werde „niemals“ zustimmen, Verhandlungen zu führen, die sich auf die arabische Friedensinitiative von 2002 gründeten. Darin heißt es, dass die Besetzung beendet, der Staat Palästina errichtet und die Siedlungen geräumt werden müssten. Viele Menschen glauben, dass diese Weigerung tödlich ist.

Warum sollten wir uns angesichts dieses Unheils über etwas so Geringfügiges wie Korruption aufregen?

Aber ich erinnere mich an den Fall Al Capone, den Gangster, der schwere Verbrechen begangen hatte, darunter kaltblütigen Mord an vielen Menschen. Schließlich wurde er jedoch nur wegen Steuerhinterziehung verurteilt und ins Gefängnis gesteckt.

Wenn Netanjahu nun wegen eines so belanglosen Vergehens wie Korruption angeklagt und damit zum Rücktritt gezwungen würde – wäre das nicht gerade das, was das Land braucht?

25. Juni 2016

Wiederkunft?

PLÖTZLICH erscheint ein vertrautes, schon fast vergessenes Gesicht auf dem Fernseh-Bildschirm. Nun gut, nicht ganz vertraut, weil es jetzt einen markanten schwarzen Bart trägt. (Wenn ich er wäre, würde ich ihn schnell abrasieren.)

Ja, da war er. Der ehemalige Stabschef und ehemalige Ministerpräsident Ehud Barak.

Barak in neuem Format. Aggressiv. Geradeheraus. Er verurteilt Benjamin Netanjahu mit deutlichen Worten. Er wiederholt fast Wort für Wort meine Warnung, dass Netanjahu

den Verstand verloren habe. Er sagt, dass Netanjahu „aus den Fugen geraten ist“, und dass es jetzt „Zeichen von Faschismus“ in Israel gebe.

Das ganze Land erwachte und horchte auf. Barak ist zurück? Endlich ein Mann, der vielleicht Netanjahu besiegen könnte?

Barak leugnete, dass er ein möglicher Kandidat für das Amt des Ministerpräsidenten sei. Niemand glaubte ihm. Jeder Kommentator, der seinen Posten wert ist, fing an, Pläne für eine neue Partei zu veröffentlichen. Warum nicht Barak zusammen mit dem ehemaligen Stabschef und Verteidigungsminister Mosche Ja’alon, den Netanjahu rausgeworfen hat? Warum nicht mit Gabi Aschkenasi, einem weiteren Stabschef, der noch dazu den Vorteil hat, Orientale zu sein? Die Luft war voller hin und her schwirrender Namen.

Es war eine neue Atmosphäre. Das Gefühl hatte sich ausgebreitet: „Bibi muss gehen“. Ein neues Gefühl, dass es eine realistische Möglichkeit gebe, ihn und seine unbeliebte Frau Sarah'le loszuwerden.

ICH HABE ein kleines Problem damit. Es kann im Namen eines Ortes zusammengefasst werden: Camp David.

Für mich war Camp David ein historischer Wendepunkt. Bis zur Konferenz in Camp David im Juli 2000 herrschte Optimismus in Bezug auf den Frieden. Seit der Konferenz verschwand der Frieden von der Bildfläche.

Für mich ist der Mann, der fast die alleinige Verantwortung dafür trägt, Ehud Barak.

Ich will von den Ereignissen so berichten, wie ich sie damals gesehen habe.

Präsident Bill Clinton wollte kurz vor dem Ende seiner Amtszeit unbedingt einen großen Triumph feiern. Da Präsident Jimmy Carter vor ihm mit der

Friedensvereinbarung zwischen Israel und Ägypten einen großen Erfolg in Camp David verzeichnen konnte, wollte Clinton mit einem Friedensschluss zwischen Israelis und Palästinensern einen noch größeren historischen Triumph feiern.

Der palästinensische Partner Jasser Arafat war zunächst nicht gewillt, an dem Treffen teilzunehmen. Er wies völlig zu Recht darauf hin, dass kein Expertenkomitee Vorbereitungsarbeit geleistet habe, und er fürchtete, zur Nuss im amerikanisch-israelischen Nussknacker zu werden.

Schließlich gelang es Clinton, Arafat nach Camp David zu locken, indem er ihm versprach, dass er – Clinton - im Falle eines Misslingens keiner Seite die Schuld daran geben werde. Später brach er dieses Versprechen bedenkenlos.

Arafat ging also voller Argwohn zur Konferenz; er war auf der Hut vor Fallen und erwartet keinen Durchbruch. Er war sicher, dass Clinton und Barak sich gegen ihn verbünden würden.

DIE KONFERENZ dauerte unvorhergesehenerweise 14 Tage. Während dieser ganzen Zeit trafen sich Barak und Arafat kein einziges Mal allein. Weder besuchte Barak Arafat noch lud er ihn in sein Privatquartier ein, das nur hundert Meter entfernt war.

Meiner Ansicht nach spielte das eine große Rolle. Arafat war sehr kontaktfreudig. Er mochte persönlichen Kontakt und unterhaltsame Gäste, von denen er manche mit eigener Hand fütterte. Auf sehr arabische Weise glaubte er an eine Beziehung von Mensch zu Mensch.

Barak ist das genaue Gegenteil: kalt, zurückhaltend, er zieht unpersönliche Logik persönlichem Kontakt vor. Jede Art von Intimität ist ihm verhasst.

Ich frage mich manchmal, was geschehen wäre, wenn Ariel Scharon an Baraks Stelle dort gewesen wäre. Scharon war wie Arafat kontaktfreudig, er genoss persönliche Kontakte, er

war gastfreundlich und hätte vielleicht zur Schaffung einer anderen Atmosphäre beigetragen.

ABER NATÜRLICH waren die politischen Differenzen von größerer Bedeutung als die persönlichen.

Da es überhaupt keine Vorbereitungen gegeben hatte, brachten beide Seiten nur ihre festgefahrenen Vorschläge vor.

Barak hatte überhaupt keine Vorerfahrungen mit arabischen Angelegenheiten. Er kam mit einer Reihe von Vorschlägen, die tatsächlich weiter gingen als alles, was Israel bis dahin vorgeschlagen hatte. Er war bereit, einen palästinensischen Staat zu akzeptieren, allerdings unter vielen Bedingungen und Einschränkungen. Vielleicht erwartete er, dass die Palästinenser Luftsprünge machen und ihn umarmen würden, wenn sie seine Zugeständnisse hören würden.

Leider blieb Baraks Minimum weit unterhalb von Arafats Minimum. Der Führer der Palästinenser dachte daran, wie er wohl bei seiner Rückkehr zu Hause empfangen würde, wenn er Grundforderungen der Palästinenser aufgegeben hätte. Am Ende gab es keine Einigung.

Clinton war wütend und trotz seinem feierlichen Versprechen gab er Arafat die Schuld am Scheitern. Er dachte vielleicht an seine Frau Hillary, die damals versuchte, sich zur Senatorin von "Jew-York" wählen zu lassen.

Barak blieb es jedoch vorbehalten, sein persönliches Versagen in eine historische Katastrophe zu verwandeln.

WAS HÄTTE ein wahrer Staatsmann in einer solchen Situation getan?

Ich kann mir eine Rede wie diese vorstellen:

„Liebe Mitbürger,

es tut mir leid, aber ich muss Ihnen mitteilen, dass wir die Konferenz in Camp David ohne die erhofften Ergebnisse vertagen mussten.

Natürlich wäre es vermessen gewesen zu erwarten, dass ein Konflikt, der schon länger als hundert Jahre besteht, in zwei Wochen gelöst werden könnte. Das wäre ein Wunder gewesen.

Die beiden Seiten haben einen ernsthaften, auf gegenseitigen Respekt beruhenden Dialog geführt. Wir haben viel über die Sichtweisen und Probleme der jeweils anderen Seite gelernt.

Wir haben jetzt eine Reihe gemeinsamer Komitees eingesetzt, die verschiedene Aspekte des Konflikts, darunter Grenzen, Jerusalem, Sicherheit, Flüchtlinge usw., im Einzelnen untersuchen sollen. Zu gegebener Zeit werden wir eine zweite und, wenn nötig, dritte Konferenz einberufen, um zu einer endgültigen Friedensvereinbarung zu kommen.

Beide Seiten sind sich darüber einig, dass wir in der Zwischenzeit unser Bestes tun werden, um alle Kriegshandlungen und Gewalttaten zu verhindern.

Wir danken unserem Gastgeber Präsident Clinton für seine Gastfreundschaft und sein Engagement.“

Stattdessen tat Ehud Barak etwas, das den Lauf der Geschichte veränderte.

Bei seiner Rückkehr brandmarkte er Arafat und die Palästinenser im Allgemeinen als unversöhnliche Feinde.

Nicht nur, dass er den Palästinensern die Schuld in die Schuhe schob, sondern außerdem erklärte er noch, wir hätten keinen „Partner für den Frieden“.

Das waren schicksalhafte Worte. Seitdem ist „wir haben keinen Partner für den Frieden“ unter Israelis zu einem Grundsatz von allgemeiner Geltung geworden, zu einer Entschuldigung für alle Taten und Untaten. Dieser Grundsatz

ermöglichte Netanjahu und seinesgleichen, an die Macht zu kommen. Es war der Grabgesang auf die israelische Friedensbewegung, die sich seither nicht wieder erholt hat.

WIE STEHT es also um die künftige Kandidatur Ehud Baraks für den Posten des Ministerpräsidenten?

Kann er eine neue Partei auf die Beine stellen, die eine große Koalition gegen Netanjahu zusammenbringt?

Man sagte mir, er habe seine Zweifel. „Sie alle hassen mich“, soll er gesagt haben.

Bis zu einem gewissen Grad stimmt das durchaus. Barak wird als ein Mensch ohne Prinzipien betrachtet. Die Leute erinnern sich vermutlich an seine letzte politische Eskapade: Er spaltete die Arbeitspartei, um Netanjahus Regierung als Verteidigungsminister beizutreten.

Seit er sich aus der Politik zurückgezogen hat, so heißt es, habe er ein großes Vermögen angehäuft, indem er seine Erfahrungen und Verbindungen ausländischen Regierungen und Kapitalisten zur Verfügung stellt.

Er ist weit davon entfernt, sein Vermögen zu verstecken, er stellt es im Gegenteil zur Schau: Er zog in einige Wohnungen in einem von Tel Avivs luxuriösesten Hochhäusern ein. Alles das schien darauf hinzuweisen, dass er der Politik für immer Lebewohl gesagt hätte.

Aber jetzt erscheint sein bärtiges Antlitz auf dem kleinen Bildschirm. Es scheint zu verkünden: „Hallo Freunde, da bin ich wieder!“

IST ER wirklich wieder da? Kann er zum Mittelpunkt einer neuen Allianz werden, einer Allianz, die „Bibi rauswerfen“ kann?

Es ist nicht unmöglich. Ich glaube, dass nur wenige Barak noch hassen. Wenn man ihn mit Netanjahu vergleicht, erscheint er in viel besserem Licht.

Die Menschen ändern sich. Sogar Politiker. Vielleicht hatte er Zeit, über seine Erfahrungen nachzudenken, auch über die mit Camp David, und vielleicht hat er aus seinen Fehlern gelernt. Vielleicht ist er den neuen Leuten vorzuziehen, die ihre Fehler noch vor sich haben und die also noch nichts haben, woraus sie lernen könnten.

Barak ist hochintelligent. Er hat mehr (autodidaktisch erworbenes) historisches Wissen als in Israels Führungskreisen üblich. Er hat ein soziales Gewissen. Kurz: Er ist kein Netanjahu.

Kein Netanjahu sein ist mehr als die Hälfte der Anforderungen an einen neuen Ministerpräsidenten. Und wenn Barak der einzige glaubwürdige Kandidat weit und breit ist, ist er *per definitionem* der beste.

In Deutschland sagt man: „In der Not frisst der Teufel Fliegen.“ Selbst Leute, die Barak überhaupt nicht mögen, würden ihn als Retter vor Netanjahu willkommen heißen.

Das hebräische Wort Barak bedeutet „Blitz“ (während Barack auf Arabisch ein Wort ist, das sich von „Segen“ herleitet). Ein Blitz ist der den Bruchteil einer Sekunde dauernde Lichtstrahl, der die Finsternis erhellt. Haben wir in diesem Bruchteil einer Sekunde einen neuen Ehud Barak gesehen?

Kurz: Ist die Wiederkunft Baraks möglich? Meine Antwort ist Ja.

2. Juli 2016

Was zum Teufel …?

Was zum Teufel ist mit ihnen los? Sind sie verrückt geworden? Ausgerechnet die Briten?

Ich war immer anglophil. Selbst als junger Mann, als ich einer terroristischen Organisation angehörte, die sich der Aufgabe gewidmet hatte, die Briten aus unserem Land zu vertreiben. Damals arbeitete ich in einer Rechtsanwaltskanzlei, die englische Klienten hatte. Die meisten waren mir sympathisch. (Für uns Kolonisierte waren sie alle „Engländer“.)

Die Briten beeindruckten mich als äußerst rationales Volk. Selbstbeherrscht, gemäßigt, der Zurschaustellung von Gefühlen abgeneigt.

Und jetzt das: Sie treffen eine ganz irrationale Entscheidung von historischer Bedeutung und lassen sich bei ihrer Abstimmung von ihrer Abneigung gegen „Fremde“ leiten und in die Irre führen.

DIE GANZE Angelegenheit war so unbritisch, wie sie nur sein konnte.

Die Briten brüsten sich damit, die moderne Demokratie erfunden zu haben. Ihre „Elite“ hat sich nie Illusionen über den gemeinen Mann (und viel später: über die gemeine Frau) gemacht. Britische Wähler trafen keine schicksalhaften Entscheidungen. Sie wählten Leute, die viel kompetenter waren, schicksalhafte Entscheidungen zu treffen, als sie selbst: Leute, die für diese Aufgabe ausgebildet waren. In der Tat: Leute, die für diese Aufgabe geboren waren.

Viele der demokratisch gewählten Führer des britischen Volkes empfanden Verachtung für die Leute, von denen sie gewählt wurden. Eine Verachtung, die sie kaum verbargen. Der exemplarische britische Führer Winston Churchill sagte bekanntlich: „Das beste Argument gegen Demokratie ist ein fünfminütiges Gespräch mit dem Durchschnittswähler.“

Deshalb ist jedweder Volksentscheid der britischen Demokratie genau entgegengesetzt. Ein Referendum ist eine

Einladung zur Verantwortungslosigkeit. Die Leute folgen ihren flüchtigen Emotionen, am folgenden Tag würden sie vielleicht für das Gegenteil stimmen – dann ist es aber zu spät. Ein spontanes Votum für „ja“ oder „nein“ kann für viele recht zufällig sein – und noch dazu, wenn das Ergebnis an einem oder zwei Prozent hängt. (Ein Referendum sollte wenigstens eine Mehrheit von fünfundsiebzig oder doch wenigstens von sechzig Prozent aufweisen.)

Das Referendum in der letzten Woche zeigte, warum Referenden unverantwortlich sind. Eine Mehrheit – wenn auch eine winzige Mehrheit – der Briten stimmte demokratisch dafür, die Europäische Union zu verlassen.

Warum um Himmels willen?

Inzwischen sind Tausende von Kommentaren gesendet und gedruckt worden. Tausende von Erklärungen sind vorgebracht worden. Aber am Ende läuft alles auf das Folgende hinaus: Die Briten haben die Nase voll von allen diesen Franzmännern und Sauerkrautfressern und anderen „Fremden“, die ihnen erzählen wollen, was für sie gut ist.

Zum Teufel mit ihnen.

Ich erinnere mich lebhaft an ein wunderbares britisches Plakat nach dem Fall Frankreichs 1940: „Gut denn, also allein!“ stand darauf. Briten meiner Generation werden sich immer an den Geist dieses Spruchs erinnern.

Aber heute haben wir nicht 1940. Die Welt hat sich vorwärtsbewegt. Die Welt bewegt sich weiter. Der „Brexit“ mag ein hübsches Spielzeug sein, gut zum Spielen. Aber er ist eine Katastrophe.

VON ALL den vielen Erklärungen, die für diese Entscheidung vorgebracht werden, überzeugt am meisten die, dass in der gesamten demokratischen Welt der Widerwille, ja der Abscheu gegen das vorhandene politische Establishment wächst.

Viele britische Wähler haben anscheinend nicht für oder gegen den Brexit gestimmt, sondern für oder gegen die etablierten Parteien.

Dieses Gefühl befeuert überall extrem faschistische und in manchen Ländern auch radikal linke Parteien.

Donald Trump ist das abscheuliche Kind dieses Gefühls. Ebenso, nur in liebenswürdigerer Form, Bernie Sanders.

In Israel herrscht dasselbe Gefühl vor, nur noch stärker. Der spontane Aufschrei, der plötzlich am Tag nach dem Jom-Kippur-Krieg 1973 erscholl: „Genug, wir haben euch satt!“ (oder „Genug, ihr ekelt uns an!“) und der Golda Meier und Mosche Dajan aus ihrer Machtposition katapultierte, ist jetzt verbreiteter denn je.

Die demokratische Welt hat das Establishment satt. Überall werden Politiker als korrupte Mietlinge der Superreichen oder wenigstens als Leute, die keinen Bezug zu den realen Menschen haben, gesehen.

Die Brexit-Abstimmung gehört zu diesem weltweiten Trend. Sie ist eine Protestabstimmung, die wenig mit dem Thema des Referendums zu tun hat. Die EU wird als Verkörperung der oberen Klasse, als elitäre undemokratische Bürokratie, eine Kopie der heimischen „Elite“ angesehen. Also weg mit ihr.

Es ist eine kindische Attitüde. Ein Kleinkind, das seine Mutter tritt.

ABER ES ist mehr als das. Viel mehr.

Es ist das letzte Gefecht des Nationalismus, ein Rückschritt für die Menschheit.

Ich bin Nationalist. Ich glaube, dass die Menschheit sich noch im Stadium der nationalen Identität befindet. Ich glaube, dass im gegenwärtigen Stadium der menschlichen Bestrebungen

kein Glaube oder „-ismus“ den Nationalismus überwinden kann.

Der Kommunismus versuchte es und scheiterte nach einem jahrhundertlangen Kampf. Der Faschismus versuchte übernational zu werden, er versuchte es und scheiterte. Die christliche Religion hat es versucht und ist gescheitert. Überall, wo diese oder andere Glaubensformen versucht haben, sich dem Nationalismus entgegenzustellen, sind sie zerschmettert worden.

Vielleicht war der Kommunismus das offenkundigste Beispiel. Als die Sowjetunion von Deutschland angegriffen wurde, fiel sie in den „Patriotismus“ zurück. Wo sich der Kommunismus mit dem Nationalismus verband wie in Vietnam, erlebte er eine Blütezeit.

Der Zionismus siegte, weil er die jüdische Religionsgemeinschaft in eine moderne israelische Nation verwandelte.

Warum wurde vor 250 Jahren der Nationalismus zum Zeitgeist? Weil sein geistiger Inhalt zu den materiellen Umständen passte. Wirtschaftliche, militärische und Entwicklungen in der Kommunikation verlangten immer größere Einheiten. Kleine regionale Einheiten wie die Schotten, die Korsen, die Basken, konnten diese Bedürfnisse nicht erfüllen. Sie konnten sich weder selbst verteidigen noch konnten sie mit größeren Wirtschaftseinheiten konkurrieren. Deshalb schlossen sie sich den neuen Nationalstaaten an: Großbritannien, Frankreich, Spanien. Das Deutsche Reich und die Italienische Republik entstanden.

Diese Gegebenheiten veralten jetzt schnell. Die Wirtschaft ist global geworden, die Atombombe ist die Waffe von Großmächten, die globale Umwelt kann nur durch große gemeinsame Anstrengungen der gesamten Menschheit gerettet werden, das Internet und die Medien verbinden alle Menschen und missachten alle Grenzen vollkommen. Der Nationalstaat kann da nicht mithalten, wenn er sich isoliert.

Aber die menschlichen Gefühle verändern sich nicht so schnell wie die materiellen Gegebenheiten. Die Menschen hängen an alten Ideen. Nationen haben ihre Staatsangehörigen noch fest im Griff. Jedes internationale Fußballspiel zeigt das deutlich und eindrucksvoll. Die Fußball-Hooligans sind das wahre Spiegelbild ihrer Nationen.

Dies ist die wahre Ursache des Brexit. Der Nationalismus leistet aller regionalen und globalen Logik Widerstand. Er kämpft um seine Existenz, er hängt an der Vergangenheit. Es ist ähnlich wie in Gerhart Hauptmanns Drama von 1892: Die Weber zerstören die neuen Maschinen des Industriezeitalters, um die veraltete Wirtschaftsordnung zu erhalten, von der ihr Lebensunterhalt abhängt.

Geschichte kann recht komisch sein. Eines der Ergebnisse der Bewegung hin zu größeren post-nationalen Einheiten ist die Auflösung der Nationen im 19. und 20. Jahrhundert. Wenn die wirkliche Souveränität von London und Paris und Madrid nach Brüssel umzieht, ist es nicht zwingend notwendig, dass Schotten, Korsen und Basken in ihren größeren Nationen verbleiben. Sie können zu ihrem früheren lokalen Mini-Nationalismus zurückkehren und gleichzeitig in der EU bleiben. Das Vereinigte Königinnenreich (habe ich nicht erfunden) wird wieder zu Klein-England.

ALS JUGENDLICHER schloss ich mich dem terroristischen Untergrund an, weil ich glaubte, wir müssten unseren eigenen Nationalstaat bekommen: Israel. Im Krieg von 1948 gewann ich die Überzeugung, dass es keine Möglichkeit gab, die Palästinenser dazu zu zwingen, ihr heftiges Verlangen nach einem eigenen Staat aufzugeben. Daraus wurde die Idee „zwei Staaten für zwei Nationen“ geboren. Nicht viel später jedoch trat ich für die Schaffung einer „Semitischen Union“ ein, in der Israel, Palästina und andere arabische Länder auf regionaler Ebene zusammenarbeiten würden. (Vor Kurzem

nahm die israelische Gruppe namens „Zwei Staaten, ein Heimatland“ diesen Gedanken wieder auf.)

An der Entscheidung der Briten ist etwas Mitleiderregendes und Rührendes. Sie erinnern sich an die alte „Gut denn, also allein!“-Stimmung, den stolzesten Augenblick in ihrer gesamten Geschichte. Sie erinnern sich daran, wie ihre winzige Inselnation die Meere und etwa ein Fünftel der Kontinente beherrschte, darunter auch mein Land.

Aber es ist trotzdem Irrsinn.

DER MENSCHLICHE Fortschritt verlangt immer größere Einheiten. Dieses Jahrhundert wird eine neue Weltordnung erleben. Leider werde ich dann nicht mehr dabei sein, aber ich sehe sie schon im Geiste. Sie ist unvermeidlich.

Die Frage ist, ob diese Weltordnung demokratisch sein wird oder nicht. Es hängt von der Menschheit ab sicherzustellen, dass sie es sein wird. Dasselbe gilt jetzt für die Europäische Union. Diejenigen, die ihr System ablehnen, müssen für Wandel, für ihre wirkliche Demokratisierung, für effektive soziale Wohlfahrt und Menschenrechte kämpfen. *Da*für hätten die britischen Wähler votieren sollen.

Stattdessen lautet ihr Votum: „Haltet die Welt an, wir wollen aussteigen!“

9. Juli 2016

Grenzenloser Hass

EIN PALÄSTINENSISCHER Jugendlicher bricht in eine Siedlung ein, geht in das nächstbeste Haus, ersticht ein 13jähriges Mädchen im Schlaf und wird getötet.

Drei Israelis entführen einen zufällig aufgegriffenen 12jährigen Palästinenser, bringen ihn auf ein offenes Feld und verbrennen ihn bei lebendigem Leibe.

Zwei Palästinenser aus einer kleinen Stadt bei Hebron betreten Israel illegal, trinken im Vergnügungsviertel von Tel Aviv Kaffee und erschießen dann alle um sich herum, bis sie ergriffen werden. Sie werden zu Nationalhelden.

Ein israelischer Soldat sieht einen schwer verwundeten palästinensischen Angreifer auf dem Boden liegen, geht zu ihm und schießt ihm aus nächster Nähe in den Kopf. Die meisten Israelis spenden ihm Beifall.

Das sind nicht einmal in einem Guerilla-Krieg „normale“ Aktionen. Sie sind Ausdruck bodenlosen Hasses, eines Hasses, der so furchtbar ist, dass er alle Normen der Menschlichkeit überschreitet.

DAS WAR nicht immer so. Ein paar Tage nach dem Ende des Krieges von 1967, als Israel Ostjerusalem, das Westjordanland und den Gazastreifen erobert hatte, reiste ich allein durch die neu besetzten Gebiete. Fast überall wurde ich willkommen geheißen, die Leute waren darauf aus, mir ihre Waren zu verkaufen und mir ihre Geschichten zu erzählen. Sie waren neugierig auf die Israelis, ebenso sehr wie wir auf sie neugierig waren.

Damals dachten die Palästinenser nicht im Traum an eine ewige Besetzung. Sie hassten die jordanische Regierung und waren froh, dass wir ihre Soldaten vertrieben hatten. Sie glaubten, dass wir bald wieder gehen und ihnen schließlich gestatten würden, sich selbst zu regieren.

In Israel sprachen alle von einer „wohlwollenden Besetzung“. Der erste Gouverneur war der sehr menschliche Chaim Herzog, künftiger Präsident von Israel und Vater des gegenwärtigen Vorsitzenden der Arbeitspartei.

Innerhalb weniger Jahre änderte sich alles. Den Palästinensern ist klar geworden, dass die Israelis nicht die Absicht haben zu gehen, sondern dass sie im Begriff sind, ganz buchstäblich ihr Land zu stehlen, und es mit Siedlungen zu überziehen.

(Etwas Ähnliches geschah 15 Jahre später im Südlibanon. Die Schiiten begrüßten unsere Soldaten mit Blumen und Honig, denn sie dachten, wir würden die Palästinenser vertreiben und dann wieder gehen. Als wir das nicht taten, verwandelten sie sich in entschlossene Guerilla-Kämpfer und gründeten schließlich die Hisbollah.)

Inzwischen herrscht überall Hass. Araber und Israelis fahren auf verschiedenen Straßen, aber es ist weit schlimmer als die südafrikanische Apartheid, weil die Weißen dort nicht das Interesse hatten, die Schwarzen zu vertreiben. Es ist auch weit schlimmer als die meisten Formen von Kolonialismus, weil die imperialen Mächte im Allgemeinen den Eingeborenen nicht das Land unter den Füßen wegzogen, um sich selbst darauf niederzulassen.

Heute herrscht uneingeschränkt gegenseitiger Hass. Die Siedler terrorisieren ihre arabischen Nachbarn, arabische Jungen werfen Steine und improvisierte Brandbomben auf vorüberfahrende jüdische Autos auf den Straßen, auf denen sie selbst nicht fahren dürfen. Vor Kurzem wurde der Wagen eines hochrangigen Armee-Offiziers mit Steinen beworfen. Er stieg aus, verfolgte einen Jungen, der weglief, schoss ihn in den Rücken und tötete ihn – in eklatanter Verletzung der Armeeregeln für die Eröffnung des Feuers.

HEUTE, ETWA 120 Jahre nach dem Beginn des zionistischen Experiments, ist der Hass zwischen den beiden Völkern abgrundtief. Der Konflikt beherrscht unser Leben. Mehr als die Hälfte aller Nachrichten in den Medien betreffen diesen Konflikt.

Wenn der Gründer des modernen Zionismus, der Wiener Journalist Theodor Herzl, auferstehen würde, wäre er vollkommen schockiert. In seinem zu Beginn des letzten Jahrhunderts auf Deutsch geschriebenen futuristischen Roman mit dem Titel *Altneuland beschreibt er in allen Einzelheiten das Leben im künftigen jüdischen Staat. Seine arabischen Einwohner werden als glückliche und patriotische Bürger dargestellt, die für all den Fortschritt und die Vorteile, die die Zionisten ihnen gebracht haben, dankbar sind.**

Zu Beginn der jüdischen Einwanderung waren die Araber tatsächlich bemerkenswert nachgiebig. Vielleicht glaubten sie, dass die Zionisten eine neue Ausgabe der deutschen religiösen Einwanderer seien, die einige Jahrzehnte zuvor gekommen waren und dem Land tatsächlich Fortschritt gebracht hatten. Diese Deutschen, die sich selbst Templer nannten (Sie hatten keinerlei Verbindung mit den mittelalterlichen Kreuzfahrern, die sich so genannt hatten.) verfolgten keine politischen Ziele. Sie errichteten Modell-Dörfer und –Stadtteile und lebten glücklich, bis die deutschen Nazis sie infizierten. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges deportierten die Briten alle zusammen ins weit entfernte Australien.

Das Modell-Dorf Sarona, das die Templer in der Nähe von Jaffa erbauten, ist jetzt ein Vergnügungspark in Tel Aviv – es ist eben der Ort, an dem die neueste Gewalttat stattfand.

Als den Arabern klar geworden war, dass die neuen, die zionistischen Einwanderer keine Neuauflage der Templer, sondern eine neue aggressive kolonialistische Implantation waren, wurde der Konflikt unvermeidlich. Er wächst von Jahr zu Jahr. Der Hass zwischen den beiden Völkern scheint ständig neue Höhen zu erreichen.

INZWISCHEN leben die beiden Völker anscheinend in zwei verschiedenen Welten. Ein Jahrhunderte altes arabisches Dorf und eine neue israelische Siedlung, die nur eine Meile

voneinander entfernt sind, könnten ebenso gut auf zwei verschiedenen Planeten liegen.

Von ihrem ersten Erdentag an hören die Kinder der beiden Völker von ihren Eltern vollkommen unterschiedliche Geschichten. Das geht in der Schule so weiter. Wenn sie schließlich erwachsen geworden sind, haben sie nur noch wenige gemeinsame Vorstellungen.

Für junge Palästinenser ist die Geschichte ganz einfach: Das Land war vierzehn Jahrhunderte lang arabisch und gehörte zum arabischen Kulturkreis. Für einige geht der Besitz des Landes Tausende von Jahren zurück. Als der Islam Palästina eroberte, vertrieb er die dort ansässige christliche Bevölkerung nicht. Der Islam war damals eine sehr viel fortschrittlichere Religion als das Christentum, sodass dort ansässige Christen ihn allmählich übernahmen.

Nach palästinensischer Ansicht beherrschten die Juden Palästina in der Antike nur ein paar Jahrzehnte. Der Anspruch der Juden auf das Land gründet sich auf ein Versprechen, das ihnen ihr eigener privater jüdischer Gott gegeben hat. Das ist nach Meinung der Palästinenser nichts als ein krasser kolonialistischer Trick. Die Zionisten kamen im 20. Jahrhundert als Verbündete der britischen Imperialisten in ein Land, auf das sie keinerlei rechtlichen Anspruch hatten.

Die meisten Palästinenser sind jetzt zu einem Friedensschluss bereit und selbst dazu, in einem verkleinerten palästinensischen Staat Seite an Seite mit Israel zu leben, aber sie werden von der israelischen Regierung vor den Kopf gestoßen. Diese will „ganz Eretz Israel“ zur jüdischen Kolonisierung für sich und will den Palästinensern nur ein paar unzusammenhängende Enklaven überlassen.

EIN PALÄSTINENSISCHER Araber, der glaubt, dies sei eine Wahrheit, die sich von selbst verstehe, lebt unter Umständen nur wenige hundert Meter von einem jüdischen Israeli

entfernt, der glaubt, dies sei alles ein Haufe Lügen, den die arabischen Antisemiten (ein Oxymoron) erfunden hätten, um die Juden ins Meer zu treiben.

Jedes jüdische Kind in Israel lernt von klein auf, dass Gott den Juden dieses Land gegeben habe, Juden, die viele Jahrhunderte geherrscht hätten, bis sie Gott beleidigten und Er sie zur zeitweiligen Strafe aus dem Land vertrieben habe. Jetzt sind die Juden in ihr Land, das von einem fremden, aus Arabien stammenden Volk besetzt worden war, zurückgekehrt. Diese Leute haben jetzt die Frechheit, das Land als ihr Eigentum zu beanspruchen.

Da dies alles so ist, besagt die offizielle israelische Doktrin: Es gibt keine Lösung. Wir müssen eben eine sehr sehr lange Zeit über – faktisch in alle Ewigkeit – bereit sein, uns und unser Land zu verteidigen. Frieden ist eine gefährliche Illusion.

Der naiven Vision Herzls widersprach der rechte zionistische Führer Wladimir (Se'ew) Jabotinsky. Er erklärte – durchaus zu Recht -, dass nirgendwo in der Welt jemals ein eingeborenes Volk Ausländern sein Land friedlich überlassen habe. Deshalb, so sagte er, müssten wir eine „eiserne Mauer“ bauen, um die Wiederbesiedlung des Landes unserer Vorfahren zu verteidigen.

Jabotinsky hatte das Italien nach dem Risorgimento studiert und von dort eine liberale Weltsicht übernommen. Seine heutigen Nachfolger Benjamin Netanjahu und die Likud-Partei sind allerdings alles andere als liberal.

Sie würden Freudentänze aufführen, wenn Gott die Palästinenser über Nacht aus „unserem“ Land verschwinden ließe. Sie ziehen vielleicht auch in Erwägung, Gott dabei ein bisschen zur Hand zu gehen.

IN DER TAT spielt Gott in dem Konflikt eine immer größere Rolle.

Zu Beginn spielte Gott eine sehr kleine Rolle. Fast alle Zionisten der ersten Generation, darunter sowohl Herzl als auch Jabotinsky, waren überzeugte Atheisten. Man sagte: Die Zionisten sind Leute, die zwar nicht an Gott glauben, die aber glauben, dass Gott uns das Land versprochen habe.

Die Gott zugedachte Rolle hat sich auf beiden Seiten grundlegend verändert.

Zu Beginn des Konflikts im frühen letzten Jahrhundert war die gesamte arabische Welt mit einem Nationalismus europäischer Machart infiziert. Zwar gab es den Islam dort schon lange, aber er war bis dahin nicht die treibende Kraft gewesen. Arabische Nationalhelden wie Gamal Abd-al-Nasser waren begeisterte Nationalisten. Sie versprachen, die Araber zu einen und zur Weltmacht zu führen.

Die arabischen Nationalisten scheiterten kläglich. Der Kommunismus fasste in islamischen Ländern niemals Wurzeln. Der politische Islam, der die Sowjets in Afghanistan besiegte, gewinnt jetzt in der gesamten arabischen Welt immer mehr an Boden.

Seltsam genug: Dasselbe geschah in Israel. Nach dem Krieg 1967, in dem Israel das Heilige Land vollständig eroberte - von besonderer Bedeutung war die Eroberung des Tempelberges und der Klagemauer -, verlor der atheistische Zionismus immer mehr an Boden und ein gewalttätiger religiöser Zionismus übernahm die Führung.

In der semitischen Welt fasste der europäische Gedanke einer Trennung von Staat und Kirche niemals Wurzeln. Sowohl im Islam als auch im Judentum sind Religion und Staat unauflösbar miteinander verbunden.

In Israel wird die Macht jetzt von einer Regierung ausgeübt, die von der extremen Ideologie der religiösen Rechten beherrscht wird, während die „säkulare“ Linke auf ganzer Linie auf dem Rückzug ist.

In der arabischen Welt geschieht dasselbe – nur noch stärker. Al-Qaida, Daesh und ihresgleichen gewinnen überall an Boden. In Ägypten und an anderen Orten versuchen Militärdiktaturen diesen Prozess aufzuhalten, aber ihre Fundamente wackeln.

Einige von uns israelischen Atheisten warnen seit Jahrzehnten vor dieser Gefahr. Wir sagten damals schon: Nationalistische Staaten können Kompromisse eingehen und Frieden schließen, während das für religiöse Bewegungen so gut wie unmöglich ist.

Säkulare Regenten können ermordet (*assassinated)* werden – wie Muammar al-Gaddafi in Libyen und Jitzchak Rabin in Israel. Religiöse Bewegungen leben weiter, auch wenn ihren Führern etwas zustößt.

(Das Wort *Assassin* leitet sich vom umgangssprachlichen arabischen Wort *Haschischin* ab. Der Gründer der Sekte im 12. Jahrhundert, der Alte vom Berge, versorgte seine Sendboten mit Haschisch und schickte sie zu unglaublich gewagten Einsätzen aus. Der große Salah-ad-Din (Saladin) fand eines Morgens beim Aufwachen einen Dolch neben sich im Bett und ging schleunigst ein Abkommen mit dem Führer der Assassinen ein.)

ICH BIN überzeugt, dass es im lebenswichtigen Interesse Israels ist, mit dem palästinensischen Volk und der arabischen Welt im Ganzen Frieden zu schließen, bevor die gefährliche Infektion die ganze arabische – und muslimische – Welt ergreift.

Die Führer des palästinensischen Volkes sowohl im Westjordanland als auch im Gazastreifen sind vergleichsweise gemäßigt. Das gilt sogar für die religiöse Bewegung Hamas.

Ich denke, dass auch für den Westen im Allgemeinen die Unterstützung des Friedens in unserer Region von

überragender Bedeutung ist. Die Erschütterungen, die jetzt einige arabische Länder treffen, verheißen auch für den Westen nichts Gutes.

Beim Lesen von Dokumenten wie dem dieswöchigen Quartett-Bericht über den Nahen Osten staune ich über ihren selbstzerstörerischen Zynismus. Dieses lächerliche Dokument des Quartetts, das sich aus den USA, Europa, Russland und den Vereinten Nationen zusammensetzt, hat die Absicht, eine künstliche Gleichheit zu schaffen – indem es gleichermaßen dem Eroberer und dem Eroberten, dem Unterdrücker und dem Unterdrückten die Schuld gibt und die Besetzung ganz und gar ignoriert. Wahrhaftig: ein Meisterstück der Heuchelei, die man als Diplomatie ausgibt.

Da es keine Chancen für ernsthafte Friedensbemühungen gibt, wird der Hass nur immer weiter wachsen, bis er uns alle verschlingt.

Es sei denn, wir unternähmen etwas, um ihn gerade noch rechtzeitig einzudämmen.

***** Text auf: http://www.literaturdownload.at/pdf/Theodor_Herzl_-_Altneuland.pdf

16. Juli 2016

Willkommen! Bienvenue!

FÜR MICH ist Frankreich das Land der Freiheit.

Ich war erst zehn Jahre alt, als meine Familie aus Nazideutschland nach Frankreich floh; wir waren auf dem Weg nach Palästina. Wir hatten Angst, an der Grenze festgenommen zu werden. Als unser Zug über den Rhein fuhr, wir Deutschland verließen und in Frankreich einfuhren,

atmete ich auf: Aus der Tyrannei in die Freiheit, aus der Hölle ins Paradies.

Dieses Gefühl werde ich nie vergessen. Jedes Mal, wenn ich in Frankreich war, überkam mich dasselbe Gefühl.

In dieser Woche empfand ich es wieder, als ich einen viel gesehenen „Untersuchungsbericht“ über „Antisemitismus in Frankreich“ im Fernsehen sah. Es war ein Haufen Propaganda-Unsinn.

„ANTI-SEMITISMUS IN Frankreich“ ist jetzt ganz in Mode. Für diese Kampagne wird ein riesiger Propaganda-Aufwand getrieben. Das Ziel ist, französische Juden dazu zu bewegen, nach Israel zu kommen, sie sollen „Alija machen“ (ein schrecklich verderbter hebräischer Ausdruck).

Nach dem „Untersuchungsbericht“ sind die Juden in Frankreich einer schrecklichen Gefahr ausgesetzt. Jeden Augenblick müssen sie auf einen zweiten Holocaust gefasst sein. Sie werden auf den Straßen angegriffen. Sie trauen sich nicht, in der Öffentlichkeit Kippas zu tragen. Um ihrer Kinder willen müssen sie nach Israel kommen. Und zwar schnell. Auf der Stelle!

Als ich die Fernseh-Geschichte näher betrachtete, bemerkte ich eine Eigentümlichkeit: Fast alle interviewten jüdischen Männer trugen eine Kippa. Ich habe selten einen Kippa tragenden französischen Juden gesehen.

Dann bemerkte ich eine weitere Eigentümlichkeit: Es kam mir so vor, als ob alle interviewten Juden nordafrikanisch aussahen. Insbesondere algerisch.

Alle Gewalttaten, die erwähnt wurden, waren von Muslimen begangen worden. Sie fanden nicht auf den Champs-Élysées, sondern in den Vorstädten statt, wo arme nordafrikanische Muslime mit armen nordafrikanischen Juden zusammengepfercht leben.

Warum ereignen sich diese Zwischenfälle? Warum dort? Und was haben sie mit dem französischen Antisemitismus zu tun?

WENN ich von „französischem Antisemitismus“ höre, sehe ich in meiner Fantasie die lange Tradition der Abneigung des christlichen Frankreichs gegen Juden vor mir. Selbst nach der Französischen Revolution, die auch die Juden befreite, gab es viel Antisemitismus in Frankreich. Man denke nur an die Dreyfus-Affäre am Ende des 19. Jahrhunderts, als ein französischer jüdischer Offizier der Armee zu Unrecht angeklagt wurde, er sei ein deutscher Spion, und auf die Teufelsinsel vor der Küste von Französisch-Guayana geschickt wurde. Massen von Franzosen marschierten die Champs-Élysées entlang und schrien: „Tod den Juden!“ Einer der Zuschauer war ein jüdischer Journalist aus Wien namens Theodor Herzl. Er zog daraus den Schluss, dass alle Juden Europa verlassen und ihren eigenen Staat aufbauen müssten. Der Zionismus war geboren.

Diese Art von christlichem Antisemitismus, der (wie ich glaube) aus der neutestamentliche Geschichte vom Tod Jesu erwuchs, hat es in Frankreich immer gegeben, ebenso wie in den meisten anderen christlichen Ländern. Seit dem Holocaust wurde er zu einem Rand-Phänomen. Ich glaube, dass das auch in Frankreich so ist.

DIE FEINDSELIGKEITEN zwischen Muslimen und Juden, die jetzt in den Pariser Vorstädten ausgetragen werden, sind etwas vollkommen anderes und haben nichts mit Antisemiten zu tun. Zufällig sind ja beide Gruppen Semiten

Es begann vor langer Zeit in Algerien. Die Franzosen eroberten das Land und ließen sich dort in großer Anzahl nieder. Dann taten sie etwas ziemlich Schlaues: Sie übertrugen den ortsansässigen Juden die französische Staatsbürgerschaft, nicht aber den Muslimen, die die große

Mehrheit bildeten. Wie die alten Römer sagten: "*Divide et impera*".

Als (1954) der Algerische Unabhängigkeitskrieg ausbrach, machten die Juden, die ja stolze französische Staatsbürger waren, gegen die Unterdrückten gemeinsame Sache mit den Unterdrückern.

Mehr als das. Als die französische Armee schon Anzeichen davon erkennen ließ, dass sie das Land verlassen wollte, gründeten die Siedler die militärische Untergrundorganisation OAS, die die Muslime terrorisierte. Die ortsansässigen Juden waren daran beteiligt. Allmählich kehrten die Siedler nach Frankreich zurück, die Juden blieben und die OAS wurde zu einer fast ausschließlich jüdischen Organisation.

Ich war gewissermaßen beteiligt. Als die Algerische Befreiungsorganisation das Gefühl hatte, der Sieg sei nah, hatte man Sorge, die Juden würden Algerien verlassen. Da die Juden eine wichtige Rolle sowohl in der Wirtschaft als auch im intellektuellen Leben Algeriens spielten, fürchteten die FLN-Führer, dass ein solcher Exodus ein großer Verlust für den entstehenden Staat werden würde.

Sie traten an mich mit der Bitte heran, in Israel eine Organisation zur Unterstützung der Unabhängigkeit Algeriens zu errichten. Als ich den Israelischen Rat für ein freies Algerien aufgebaut hatte, baten sie uns, Material auf Hebräisch zu veröffentlichen, das sie ins Französische übersetzten und an die Juden in Algerien verteilen wollten.

Vergebens. Am Ende setzte Charles de Gaulle ein Datum für den Abzug der französischen Armee fest, mehr als eine Million französischer Siedler flohen fast über Nacht nach Frankreich und mit ihnen so gut wie alle Juden.

Die algerischen Juden kamen nicht nach Israel. Sie waren zu tief in der französischen Kultur verwurzelt. Die marokkanischen und tunesischen Juden gingen

unterschiedliche Wege: die gebildeten gingen nach Frankreich, alle anderen kamen hierher.

Was sich jetzt in Frankreich abspielt, ist die Fortsetzung des algerischen Konflikts auf französischem Boden. Der Hass, der einmal die Straßen von Algier und Oran beherrschte, wird jetzt in den Straßen von Paris und Marseilles ausgetragen.

Tragisch? Wahrhaftig. Traurig? Gewiss. Antisemitismus? Durchaus nicht. Das Ganze hat nichts mit der alten europäischen Geißel zu tun.

WENN man sich ein realistisches Bild machen will, muss man die Anzahl der muslimischen Gewalttaten gegen Juden in Frankreich mit der Anzahl der christlich-französischen Gewalttaten gegen Muslime vergleichen.

Ich kenne keine derartige Statistik. Wahrscheinlich wird sie nicht erhoben, weil Frankreich darauf besteht, es mache keinen Unterschied zwischen Franzosen und Französinnen aller Farben, Glaubenszugehörigkeiten und Rassen.

Ich würde allerdings wetten, dass die Anzahl der Anschläge auf Muslime die Anzahl der Anschläge auf Juden weit übertrifft.

Der französische Neo-Faschismus, den die sehr fähige Marine Le Pen anführt, ist ganz auf den Hass gegen Muslime konzentriert und Marine Le Pen tut alles Mögliche, um den Juden zu schmeicheln. Einige Juden sind sogar in ihrer Partei aktiv. Marine Le Pen bewundert uns, sie liebt uns, sie wirft sogar ihren eigenen Vater aus der Partei, weil er sich nicht zurückhalten konnte, Phrasen zu äußern, die einen Rest-Antisemitismus widerspiegelten.

WOHER kommt also die gegenwärtige Hysterie über französischen Antisemitismus?

Ach, dafür gibt es einige gute Gründe.

Im Grunde genommen sind Zionismus und Antisemitismus Zwillinge. Der moderne europäische Antisemitismus schuf den modernen Zionismus. Wie gesagt, verwandelte sich Herzl in einen Zionisten, als er die (französischen) Antisemiten sah. Meine Familie kam wegen (des deutschen) Antisemitismus nach Palästina. Das taten mehr oder weniger alle israelischen Juden. Man könnte sagen, dass die Zionisten, wenn es den Antisemitismus nicht gegeben hätte, ihn hätten erfinden müssen.

Gemäß der zionistischen Ideologie existiert der Staat Israel als Refugium für verfolgte Juden. Von überall in der Welt, wo Juden in Not sind, retten wir sie und bringen sie her. (Einmal abgesehen davon, dass Israel vielleicht der am wenigsten sichere Ort für Juden in der Welt ist.)

Wenn der Antisemitismus zu schwach ist, um seine Aufgabe zu erfüllen, müssen wir ein wenig nachhelfen, wie wir das 1952 im Irak gemacht haben: Wir legten Bomben in Synagogen, um Juden zu ermutigen, den Irak zu verlassen und herzukommen.

Es sieht ganz so aus, als gebe es jetzt einen Mangel an Antisemitismus. Weder russische Juden kommen weiterhin noch kommen amerikanische. Da muss Frankreich in die Bresche springen.

Es gibt auch zynischere Erklärungen: Israel hat einen raffinierten Apparat aufgebaut, um Juden herzubringen. In israelischen Botschaften gibt es Einwanderungs-Beamte. Dann ist da die weltweite Organisation *Jewish Agency*, die sich vor allem der Aufgabe widmet, Juden nach Israel zu schicken. Was würde aus dieser großen Menge von Abgesandten, Organisatoren, Bürokraten, politischen Beauftragten und dergleichen werden, wenn es keine Juden gäbe, die sich danach sehnten herzukommen und bei ihrer Ankunft den Boden zu küssen?

Glücklicherweise gibt es diese „Welle von Antisemitismus“ in Frankreich und alle sind vollbeschäftigt: Politiker halten

Reden, Journalisten produzieren emotionale „Untersuchungs“-Serien, die zionistische Seele brodelt, der Zionismus läuft auf vollen Touren. Flugzeuge voller Kippa tragender Juden landen. Halleluja!

WAS GESCHIEHT mit all diesen Immigranten, die „ Alija machen”, wenn sie erst einmal hier sind?

Das ist eine gute Frage. Einige Bürokraten sind beauftragt, sich mit ihnen zu beschäftigen. Wir haben ein ganzes Ministerium, das sich der „Eingliederung der Immigranten“ widmet. (Es ist wohl *der* Job für einen Politiker, den er sich als letzten wünscht, eine Art Parkplatz, bis sich etwas Besseres findet.)

Wenn die neuen Immigranten also erst einmal hier sind, scheinen viele hingebungsvolle Zionisten das Interesse an ihnen zu verlieren. So gut wie alle Immigranten aus islamischen Ländern - sie selbst wie ihre Nachkommen – beklagen sich seit der Staatsgründung darüber, dass sie diskriminiert würden.

Das Problem steht jetzt im Mittelpunkt einer lebhaften Debatte. Ein Komitee unter dem Vorsitz eines blinden orientalischen Poeten hat gerade einen umfangreichen Bericht verfasst, in dem gefordert wird, dass alle Geschichtsbücher umgeschrieben würden, um orientalischen jüdischen Politiker, Rabbinern, Künstlern und Schriftstellern auf der Ebene der Parität mit Juden europäischer Herkunft gerecht zu werden.

Halboffiziellen Schätzungen nach werden etwa 30% der neuen „französischen“ Immigranten schließlich nach Frankreich zurückkehren. Das wird anscheinend als normal akzeptiert.

Aber wenn 70% bei uns bleiben, ist das ein Reingewinn. *Bienvenue, mes amis!*

23. Juli 2016

Der große Graben

DER Staat Israel war noch jung, als zwei berühmte Schauspieler eine kurze Szene spielten:

Zwei Araber stehen am Strand und verfluchen ein Boot, das neue jüdische Einwanderer bringt.

Dann stehen zwei neue Einwanderer am Strand und verfluchen ein Boot, das neue Einwanderer aus Polen bringt.

Dann stehen zwei Polen am Strand und verfluchen ein Boot, das neue Einwanderer aus Deutschland bringt.

Dann stehen zwei Einwanderer aus Deutschland am Strand und verfluchen ein Boot, das neue Einwanderer aus Nordafrika bringt.

Und so weiter …

Vielleicht ist dies die Geschichte aller Einwanderungsländer: der USA, Australiens, Kanadas und anderer. Aber für Israel mit einer nationalistischen Ideologie, die alle Juden umfasst (und alle anderen ausschließt) ist das ein wenig seltsam.

DIE NEUE jüdische Gemeinde (Jischuw genannt) im damaligen türkischen Palästina wurde in der Hauptsache von Einwanderern aus Russland gegründet.

Davor gab es eine kleine jüdische Gemeinde, die aus ultraorthodoxen Juden aus Osteuropa und weiteren kleinen Gemeinden sephardischer Juden bestand. Diese waren Nachkommen der im frühen 15. Jahrhundert aus Spanien (hebräisch: Sefarad) vertriebenen Juden. Viele von ihnen waren ziemlich reich, da ihnen der einzig wertvolle Besitz gehörte: Land.

Die vor dem Ersten Weltkrieg aus Russland Eingewanderten prägten die Jischuw Generationen lang. Damals gehörte ein großer Teil Polens zu Russland und auch diesen Teil erfasste die Welle der Einwanderung aus Russland. Einer von ihnen, ein junger Mann namens David Grün, änderte seinen Namen in Ben-Gurion.

In den 1920er Jahren kam eine Welle von Juden aus dem wieder unabhängigen und antisemitischen Polen und füllte die Reihen der Jischuw.

Als meine Familie 1933 aus Deutschland nach Palästina kam, fand sie diese russisch-polnische Gemeinde hier vor. Die „Deutschen“ wurden von den alten Hasen mit Verachtung behandelt und Jeckes genannt – niemand weiß mit Sicherheit, woher dieser Name kam – und sie wurden regelmäßig betrogen.

Das war eine Umkehr der Rollen: In Deutschland waren es die dort ansässigen Juden gewesen, die die weniger kultivierten Einwanderer aus Polen und Russland – die „Ostjuden“ – mit Verachtung behandelt hatten.

ALLDAS beunruhigte uns, die wir in dieser Zeit Kinder waren, überhaupt nicht. Wir wollten keine Einwanderer und keine Deutschen, Polen oder Russen sein. Wir gehörten zu einer neuen Nation, die in diesem Land das Licht der Welt erblickte. Wir sprachen Hebräisch, eine sehr lebendige, von den Toten auferweckte Sprache. Wir wollten Bauern, Pioniere, sein.

Wir schufen einen neuen ortsansässigen, einheimischen Idealtyp. Er bekam den Spitznamen „Sabra“, den Namen der einheimischen Kaktuspflanze: außen stachelig und innen süß. Diese Pflanze wuchs überall im Land, allerdings war sie ursprünglich aus Mexiko importiert worden.

Unsere Idee war: All die verschiedenen jüdischen Gemeinschaften sollten all ihre Eigenheiten ablegen und alle Juden sollten in den Schmelztiegel springen, aus dem sie als

neugeborene Hebräer wieder heraussteigen würden: eine neue, tief im Boden dieses Landes verwurzelte Rasse.

Ende der 1930iger Jahre wurde von allen die neue Terminologie, die eindeutig zwischen jüdisch und hebräisch unterschied, unbewusst übernommen. Wir träumten von einem hebräischen Staat, traten dem hebräischen Untergrund bei und sprachen über hebräische Landwirtschaft, hebräische Industrie und die künftige hebräische Armee. Juden gab es im Ausland: die jüdische Diaspora (gewöhnlich das „jüdische Exil“ genannt), die jüdische Religion, die jüdische Tradition.

Dieser Sprachgebrauch war uns natürlich und selbstverständlich. Wir waren sehr damit beschäftigt, etwas vollkommen Neues aufzubauen. An die Diasporajuden dachten wir mit Herablassung. Einige winzige Gruppen predigten sogar den vollständigen Bruch mit den Juden im Ausland und ihrer Geschichte. Aber die Sabras hatten keine Geduld für all diesen ideologischen Unsinn. Das Wort „Zionismus“ wurde sogar zu einem Synonym für Unsinn – „rede keinen Zionismus“ bedeutete: Hör auf, so hochtrabendes Zeug zu reden!

Wir schufen eifrig und ganz bewusst eine neue hebräische Kultur – Dichtung, Literatur, Tanz, Malerei, Theater, Journalismus -, die unsere neue Realität in unserer neuen Heimat widerspiegelte.

Dann kam der Holocaust. Als 1944 seine vollkommene Ungeheuerlichkeit nicht mehr zu leugnen war, überkam die Jischuw eine Welle der Reue. Wir waren damals jedoch schon eifrig dabei, „den Staat im Werden“ zu schaffen.

ALS DER STAAT Israel mitten im Krieg von 1948 offiziell ausgerufen wurde, waren wir etwa 650.000 Juden im Land. Innerhalb weniger Jahre holten wir Hunderttausende, dann Millionen neue Einwanderer ins Land.

Woher kamen sie? Einige Hunderttausend holten wir aus den Lagern in Europa, wo die Mitleid erregenden vom Holocaust Übriggebliebenen warteten. Aber die große Mehrheit kam aus islamischen Ländern, von Marokko bis zum Iran.

Für uns waren sie alle gleich. Sie waren Einwanderer, die in den Schmelztiegel geworfen werden sollten, um so wunderbare Menschen zu werden, wie wir waren.

Fast niemand achtete auf die riesigen Veränderungen in der demografischen Zusammensetzung des jüdischen Volkes, die der Holocaust bewirkt hatte. Zuvor waren die orientalischen Juden eine kleine Minderheit unter den Juden. Danach waren sie ein bei Weitem größerer Teil. Das musste ihr Bewusstsein verändern.

Nur sehr wenige alte Hasen (wie ich) warnten, dass wir einer neuen Realität gegenübertreten müssten. Dass sich die aus Europa mitgebrachten Ideale nicht für die orientalischen Einwanderer eigneten. Menschen wie Ben-Gurion und seine Kollegen ließen sich nicht beirren. Sie waren sicher, dass sich die Dinge von selbst regeln würden. Das war schließlich immer so gewesen.

Aber es geschah nicht. Die erste Generation der neuen Einwanderer aus dem „Osten“ (tatsächlich liegt Marokko weit westlich von uns) kämpfte darum, gerade so ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Auch sie verehrte Ben-Gurion. Aber die zweite Generation begann Fragen zu stellen. Die dritte rebelliert jetzt.

Die zionistische Auffassung, alle Juden wären gleich und wiesen nur leichte Unterschiede in Sprache und Hautfarbe auf, ist ein Anachronismus. Die „orientalischen“ Juden zeigen keine Neigung, sich in den Schmelztiegel werfen zu lassen. Sie unterscheiden sich in fast jeder Hinsicht.

Der Schmelztiegel ist zerbrochen. Orientalische Juden (die oft fälschlich Sepharden genannt werden) sind stolz auf ihr Erbe. Sie rebellieren gegen die Vormachtstellung der Europäer.

Dieser Kampf beherrscht jetzt das Leben in Israel. Kein Lebensbereich ist davon ausgenommen. Der Kampf ist sozial, wirtschaftlich, kulturell, politisch – zwar oft hinter einer anderen Fassade, aber die ganze Zeit über gegenwärtig.

Es ist ein soziales Problem. Da die meisten Europäer Zeit genug hatten, eine gewisse wirtschaftliche Stellung zu erlangen, bevor die Orientalen kamen, sind sie in der Regel wohlhabender. Und sie nehmen die meisten Schlüsselpositionen ein. Die Orientalen fühlen sich ausgebeutet, diskriminiert, als Unterklasse behandelt.

Orientalen sind in der Regel stolz darauf, dass sie viel gefühlvoller sind, besonders hinsichtlich nationaler Angelegenheiten. Sie beschuldigen die Aschkenasen (ein altes, überholtes hebräisches Wort für Deutschland), gefühllos, weniger patriotisch zu sein.

Sie nehmen auch gegenüber der Religion eine andere Haltung ein. Bewohner muslimischer Länder sind im Allgemeinen gemäßigt religiös, weder Atheisten noch Fanatiker. Die Juden aus islamischen Ländern sind ebenso. Wenige sind sehr religiös, aber noch wenigere würden sich als „säkular“ bezeichnen.

Aschkenasen sind da ganz anders. Es stimmt, die meisten ultra-orthodoxen, anti-zionistischen „charedim“ (die Gott „fürchten“) sind Aschkenasen, ebenso die „religiösen Zionisten“, die schon fast Faschisten sind. Aber die große Mehrheit der Aschkenasen ist „säkular“, ein höflicher Ausdruck für atheistisch. Fast alle Gründer des Zionismus waren radikale Atheisten. Jetzt gewinnt die national-religiöse Gemeinschaft im Land schnell an Boden.

DIE TRAGÖDIE des heutigen Israels ist nicht, dass es so viele Unterteilungen gibt, sondern dass sie alle in einem großen Graben zusammenströmen.

Der Enkel eines Einwanderers aus Marokko gehört wahrscheinlich zu einer niedrigeren sozialen und Einkommens-Klasse, ist gemäßigt religiös und ein radikaler Nationalist. Das bedeutet, dass er gegen die „alten Eliten“ (meist Aschkenasen), gegen die säkulare Kultur, gegen die „Linken“ (die für ihn alle degenerierte Aschkenasen sind) erbittert ist. Er ist auch Fan gewisser Araber hassender Fußballmannschaften und ein Verehrer „orientalischer Musik“ – einer Art von Musik, die weder ganz arabisch noch ganz griechisch und von klassischer Musik ebenso weit entfernt ist wie Teheran von Wien.

Das heißt, politisch gesprochen, dass ein solcher Mensch sehr wahrscheinlich Likud wählt, ganz gleich, was der Likud tut. Aschkenasen können ihn darauf hinweisen, soviel sie wollen, dass der Likud eine Politik betreibt, die in völligem Widerspruch zu seinen, des Orientalen, lebenswichtigen Interessen steht. Die Politik des Likud ist neoliberal, antisozial und begünstigt die sehr Reichen. Der Orientale wird nicht darauf hören. Er ist mit tausend Banden des Gefühls und der Tradition an den Likud gebunden.

Dasselbe trifft auf die andere Seite zu. Die Arbeitspartei (das, was von ihr übrig ist) bleibt ebenso wie Meretz die Partei der Aschkenasen. Ihre Mitglieder bilden die „alte Elite“, auch die unter ihnen, die von öffentlicher Fürsorge leben. Sie blicken auf die Religiösen aller Couleur herab, hören Beethoven (oder tun so als ob), legen ein Lippenbekenntnis für die „Zweistaatenlösung“ ab und verfluchen Netanjahu – der natürlich ein Aschkenase ist wie nur je einer.

DER GEGENWÄRTIGE Graben zwischen Europäern und Orientalen ist nicht der einzige.

Als der Schmelztiegel zerschepperte, wurde jeder einzelne Teil der israelischen Gesellschaft autonom.

Der arabische Sektor Israels – mehr als 20% - ist so gut wie von allen anderen abgetrennt. Arabische Bürger sind in der Knesset vertreten, aber diese Woche erließ die Knesset ein Gesetz, das einer Mehrheit von 90 (von 120) Abgeordneten in der Knesset ermöglicht, jeden Abgeordneten der Knesset zu verweisen. Das ist eine direkte Bedrohung der Abgeordneten der Vereinigten Arabischen Partei, die jetzt 13 Abgeordnete umfasst.

Die neuen Einwanderer aus Russland („neu“ bedeutet hier: seit 1989) leben ihr eigenes Leben. Sie sind stolz auf ihre russische Kultur und blicken auf uns Unzivilisierte herab, verachten Religion, hassen Sozialisten aller Couleur und hassen – mehr als alle anderen – die Araber von ganzem Herzen. Sie haben ihre eigene ultra-nationalistische Partei, die von „Ewet“ Lieberman geführt wird.

Und da sind die Ultra-Orthodoxen, die nicht dazugehören, die den Zionismus hassen und die, fast völlig abgeschnitten von allen anderen, in ihrer eigenen Welt leben. Für sie sind die religiösen Zionisten Ungläubige und dazu verdammt, später einmal in der Hölle zu schmoren.

DAS IST mehr oder weniger das Spektrum. Alle Sektoren wurden durch die Armee vereint (außer den Arabern und den Orthodoxen), die eine heilige Institution war – bis ein orientalischer Soldat namens Elor Asaria einen verwundeten arabischen Angreifer auf dem Boden liegen sah und ihm geradewegs in den Kopf schoss.

Für die Masse der Orientalen ist er ein Nationalheld. Für das Armee-Kommando und die Masse der Europäer ist er ein Gräuel. Die Spaltung wird zu einem Abgrund.

Was kann Israel jetzt einen?

Nun ja, zum Beispiel ein guter Krieg.

30. Juli 2016

Der orange Mann

SO STEHT es also: Entweder wird Donald Trump oder Hillary Clinton unser nächster Präsident oder unsere nächste Präsidentin.

„Unser“? Ich bin kein Bürger der USA und das möchte ich auch nicht sein.

Aber ich lebe in einer Welt, in der die USA die einzige Supermacht sind und in der sich jede Entscheidung der US-Regierung auf das Leben aller Menschen in der Welt auswirkt.

FÜR MICH als Bürger Israels ist die Auswirkung weit größer und weit unmittelbarer. Ich habe gerade eine Karikatur gesehen, in der sowohl Trump als auch Hillary auf dem Boden herumkriechen und einem israelischen Soldaten die Stiefel lecken. Das ist nicht einmal allzu sehr übertrieben.

Beide Kandidaten erheben den Anspruch, unerschütterliche Unterstützer „Israels“ zu sein. Aber was bedeutet das? Unterstützen sie alle Teile des israelischen Volkes?

Gewiss nicht. Sie unterstützen einen besonderen Teil Israels: die ultra-rechte Regierung Benjamin Netanjahus. Diese wird von denselben amerikanischen jüdischen Milliardären unterstützt, die auch ihren Beitrag zu Trumps und Hillarys Schatulle leisten.

Wer Netanjahu und seine noch weiter rechten Koalitionspartner unterstützt, handelt gegen mich und

Millionen anderer Israelis, die glauben, dass Netanjahu unseren Staat in die Katastrophe lenkt.

Und doch habe ich nicht das Recht zu wählen. Es ist ein klarer Fall von „nicht vertreten sein“ und wird mir und einigen Milliarden anderer Menschen aufgezwungen.

SEI DEM, wie ihm wolle, jedenfalls sind meine Interessen eindeutig mit dieser Wahl verknüpft. Deshalb will ich wenigstens meine Meinung dazu sagen.

Gleich zu Beginn des Wahlkampfes schrieb ich schon, dass Donald Trump mich in mancher Hinsicht an Adolf Hitler erinnert.

Jetzt nach all diesen Vorwahlen und Kongressen, jetzt, wo das Wettrennen seine Endgestalt erreicht, muss ich, fürchte ich, dieses vernichtende Urteil wiederholen.

Natürlich gibt es da riesige Unterschiede. Der Mann sieht anders aus. Er hat orange gefärbtes Haar. Seine Körpersprache ist eine andere und ebenso sein Sprachstil.

Verschiedene Zeiten. Verschiedene Länder. Verschiedene Umstände.

Und vor allem: verschiedene Medien. Hitler war ein Produkt des Radios. Es war das einzigartige Instrument seiner Stimme, das die deutschen Massen eroberte. Man sagte mir, dass Jugendliche im heutigen Deutschland in Gelächter ausbrechen, wenn sie alte Aufnahmen mit Hitlers Reden sehen.

Trump ist eine Schöpfung des Fernseh-Zeitalters. Er beherrscht den kleinen Bildschirm. Er schlägt im Fernsehen alle seine Rivalen. Im Fernsehen wird er mit Leichtigkeit Hillary schlagen. Wenn die Schlacht nur im Fernsehen geschlagen würde, wäre sie schon endgültig entschieden.

DIE ÄHNLICHKEIT zwischen Trump und Hitler besteht auf einer anderen Ebene.

Im Mittelpunkt von Trumps gesamter Kampagne steht ein einziges Wort, im Englischen sogar nur ein einziger Buchstabe: „I – ich“. Es gibt kein „Wir“. Keine normale Ideologie. Kein wirkliches Programm.

Es geht nur um das „Ich”, um Trump. Trump wird kommen. Trump wird alles in Ordnung bringen.

Eben das war auch das Wesen des Hitlertums. Der Mann hatte kein wirkliches Programm. (Ja, es gab da so etwas wie „die 24 Punkte“, die die Partei-Ideologen zusammengestellt hatten, aber Hitler kümmerte sich überhaupt nicht darum. Einmal rief er verzweifelt: „Ich wünschte, wir hätten nie davon gehört!“)

Das galt ebenso für den Mann, der den Faschismus erfunden hat: Benito Mussolini. Auch der italienische Diktator, der in vielerlei Hinsicht Hitlers Lehrer war, kannte das Wort „wir“ nicht. Das erste der „zehn Gebote“ des Faschismus war: „Mussolini hat immer recht“. So ist es auch bei Trump.

Die absolute Mittelpunktstellung des Führers ist das Markenzeichen des Faschismus. Trumps Programm ist Trump.

DA DAS SO ist, sind all seine Erklärungen und Stellungnahmen zur Politik vollkommen unwichtig. Experten, die sie analysieren, die sie um und umdrehen, die nach verborgener Bedeutung darin suchen, verschwenden nur ihre Zeit. Es gibt weder eine offene noch eine versteckte wahre Bedeutung. Trump gibt, der Eingebung des Augenblicks folgend, Stellungnahmen ab, weil sie ihm in diesem Moment passen. Im nächsten Augenblick hat er sie schon vergessen und manchmal ersetzt er sie durch das Gegenteil. Sie sind nicht mehr als ein Werkzeug.

Deshalb kann man Trump auch so leicht bei einer Lüge ertappen. Ich habe Listen von Dutzenden davon gesehen, eine immer krasser als die andere.

Da haben wir wieder das Beispiel Adolf Hitler. In seinem Buch *Mein Kampf* spricht er offen darüber. Das Buch an sich ist ziemlich langweilig, es ist das Produkt eines drittklassigen Geistes, aber es enthält doch einige faszinierende Kapitel über „Propaganda“.

(Viele schreiben Joseph Goebbels die Erfindung der Nazi-Propaganda zu. Aber der „kleine Doktor“ war darin nur ein Schüler des Führers.)

Als Frontsoldat in den vier Jahren des Ersten Weltkrieges (er stieg jedoch nie über den Rang eines Gefreiten auf) war Hitler enorm von den britischen Propaganda-Bemühungen, die die deutschen Linien anvisierten, beeindruckt. Hitler bewunderte die britischen Sprüche, die für ihn ein Haufen Lügen waren. Einer seiner Schlussfolgerungen daraus war: Je größer die Lüge, umso größer die Chancen, dass sie geglaubt werden, da ein einfacher Mensch sich nicht vorstellen kann, dass es irgendjemand wagt, derartig dreist zu lügen.

(Tatsächlich überschätzte Hitler die Wirksamkeit der britischen Propaganda bei Weitem. Sie fing erst dann an, Wirkung zu zeigen, als die deutschen Linien bereits wankten.)

Für Donald Trump scheint keine Lüge zu groß zu sein. Seine Anhänger stört das nicht. Wahrheit bedeutet ihnen nichts. Trump übertrumpft die Wahrheit jedes Mal.

HILLARY CLINTON ist eine gute und gewöhnliche Politikerin. Ihr hervorstechendstes Merkmal ist, dass sie eine Frau ist. Das ist an sich schon sehr wichtig. Allerdings lehrte mich Golda Meir, dass eine Frau eine ebensolche Katastrophe sein kann wie ein Mann.

Man kann sich mit ziemlicher Sicherheit vorstellen, wie Hillary Clintons Präsidentschaft aussehen wird. Sie ist

zuverlässig und vorhersehbar. Weiter so, wenn auch ohne den Charme Barack (und Michelle!) Obamas.

Wie Trumps Präsidentschaft aussehen wird, kann niemand vorhersagen. Jede Vorhersage ist ein Sprung ins Ungewisse.

Eines scheint sicher: seine Bewunderung für Wladimir Putin. Obwohl Trump das genaue Gegenteil des kühlen, berechnenden, kühnen, jedoch vorsichtigen ehemaligen KGB-Apparatschik ist, bewundert er ihn.

Die Wahrscheinlichkeit, dass die Bewunderung auf Gegenseitigkeit beruht, ist allerdings gering, es scheint jedoch sicher zu sein, dass sich die heutigen KGB-Nachfolger aktiv in die amerikanischen Wahlen einmischen und ihr Äußerstes tun, um Trump beizustehen und Hillary zu sabotieren.

Trump hat bereits erklärt, dass er Litauen nicht automatisch zu Hilfe eilen würde, wenn dieses frühere Sowjet- und jetzige NATO-Land von Russland angegriffen würde. Hat Litauen denn für seine Verteidigung bezahlt?

(„Herr Präsident, die russische Armee ist eben in Litauen einmarschiert! Sollen wir Soldaten hinschicken?“ – „Langsam, langsam! Überprüft erst einmal, ob die verdammten Litauer ihren NATO-Beitrag gezahlt haben!“)

EINA ANNÄHERUNG zwischen den USA und Russland wäre an sich sehr gut. Die gegenwärtige reflexartige Feindschaft gegen alles Russische ist ein Überbleibsel aus dem Kalten Krieg und für die Welt im Großen und Ganzen schädlich. Mir ist durchaus nicht klar, warum die beiden Mächte nicht auf vielen Gebieten zusammenarbeiten könnten.

China, der dritten Macht, gegenüber ist Trumps Haltung das Gegenteil. Er möchte die Handelsabkommen annullieren und die Arbeitsplätze wieder nach Hause holen. Selbst ich, der ich nicht viel von Wirtschaft verstehe, erkenne, dass das Unsinn ist.

Und so weiter. Das alles ist so, als sähe man einem Menschen zu, wie er aus purer Neugier vom Dach springt.

Die Deutschen, die im April 1933 für Adolf Hitler und seine Partei stimmten, dachten nicht im Traum an einen Zweiten Weltkrieg – Hitler war allerdings schon entschlossen, Osteuropa zu erobern und es für die deutsche Kolonialisierung zu erschließen. Die Deutschen waren von Hitlers Persönlichkeit fasziniert. Und – im Gegensatz zum Präsidenten der USA – war der deutsche Reichskanzler durchaus nicht der wichtigste Führer in der Welt.

ICH HASSE es, das kleinere Übel zu wählen. In zwanzig israelischen Wahlkämpfen (außer den vier, in denen ich selbst kandidierte) habe ich Parteien gewählt, die ich nicht sehr mochte, und Kandidaten, denen ich durchaus nicht vertraut habe.

Aber so ist das Leben. Wenn es keinen Kandidaten gibt, für den man durchs Feuer gehen möchte, nimmt man den, der den geringsten Schaden anrichten kann. 1933 wählte mein Vater eine deutsche konservative Partei, weil er glaubte, dass sie die einzige sei, die eine Chance hätte, die Nazis aufzuhalten. Wie Pierre Mendes-France einmal sagte: „Leben heißt wählen".

Allen meinen amerikanischen Freunden möchte ich sagen: Geht und wählt Hillary, ob ihr sie mögt oder nicht. Ob man sie mag oder nicht, spielt wirklich keine Rolle.

Bleibt nicht zu Hause. Wenn ihr nicht zur Wahl geht, bedeutet das, dass ihr Trump wählt.

Ein alter jüdischer Witz handelt von einem reichen Juden, den alle in der Gemeinde hassten. Als er starb, war niemand dazu bereit, ihm eine Grabrede zu halten, denn die Sitte gebietet, dass man über einen Toten nur Gutes sagt. Schließlich erklärte sich jemand dazu bereit:

„Wir alle wissen, dass der liebe Verstorbene ein schrecklicher Mensch war“, sagte er. „Aber im Vergleich mit seinem Sohn war er ein Engel!“

Nun gut, Hillary Clinton ist nicht schrecklich. Sie ist eine akzeptable Kandidatin. Und im Vergleich mit Donald Trump ist sie ein Engel.

6. August 2016

Der Schuss, der im ganzen Land gehört wurde

AM 28. JUNI 1914 besuchte der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand Sarajevo, die Hauptstadt Bosniens, das damals eine österreichische Provinz war.

Drei junge in Bosnien ansässige Serben hatten beschlossen, ihn zu ermorden, um den Anschluss Bosniens an Serbien zu erzwingen. Sie warfen Bomben auf den Wagen des Erzherzogs. Allen dreien misslang es, ihn zu verletzen.

Später stieß der eine der Attentäter, Gavrilo Princip, zufällig auf das von ihm auserwählte Opfer. Der Wagen des Erzherzogs war falsch abgebogen, der Fahrer versuchte rückwärts zu fahren, der Wagen kam zum Stillstand und Princip erschoss den Herzog.

Das war „der Schuss, der um die ganze Welt gehört wurde“. Dieser kleine Zwischenfall führte zum Ersten Weltkrieg, der zum Zweiten Weltkrieg mit insgesamt 100 Millionen Toten und der dann weiter zu Bolschewismus, Faschismus, Nazismus und Holocaust führte. Während jedoch die Namen Lenin, Stalin und Hitler Jahrhunderte lang im Gedächtnis bleiben werden, ist der Name der wichtigsten Person des 20. Jahrhunderts: Gavrilo Princip bereits vergessen.

(Da er erst 19 Jahre alt war, erlaubte das österreichische Gesetz nicht, dass er zum Tode verurteilt wurde. Also wurde er ins Gefängnis gesteckt, wo er mitten im Ersten Weltkrieg unbemerkt an Tuberkulose starb.)

Aus irgendeinem Grund erinnert mich diese unbedeutende Person, die Geschichte schrieb, an den unbedeutenden jungen Israeli Elor Asaria, dessen Tat die Geschichte des Staates Israel durchaus verändern kann.

DIE TATSACHEN des Falles sind ganz eindeutig.

Zwei junge Palästinenser griffen in einer Siedlung extremistischer Juden in Tel Rumaida im Zentrum Hebrons einen israelischen Soldaten mit einem Messer an. Der Soldat wurde leicht verletzt. Auf die Attentäter wurde geschossen. Einer starb sofort, der andere wurde schwer verletzt und lag blutend am Boden.

Was dann geschah, wurde von einem einheimischen Palästinenser mit einer der vielen Kameras fotografiert, die die israelische Menschenrechtsorganisation "B'Tselem" an die dortige Bevölkerung verteilt hatte.

Die Besatzung eines israelischen Krankenwagens behandelte den verwundeten Soldaten und kümmerte sich nicht um den schwer verletzten Araber, der am Boden lag. Einige israelische Soldaten standen herum und kümmerten sich ebenso wenig um den Palästinenser. Etwa 10 Minuten später erschien der Sanitäter Sergeant Elor Asaria auf der Bildfläche, trat an den verwundeten Palästinenser heran, schoss ihn geradewegs in den Kopf und tötete ihn damit.

Ohrenzeugen berichten, Asaria habe erklärt: „Der Terrorist muss sterben“. Später behauptete Asaria auf den Rat der geschlossenen Front seiner Rechtsanwälte hin, er habe befürchtet, dass der verletzte Palästinenser Sprengstoff am Körper getragen habe und im Begriff gewesen sei, die Soldaten in seinem Umkreis zu töten. Diese Behauptung wird

eindeutig von den Bildern widerlegt. Diese zeigen, dass die Soldaten, die in der Nähe standen, offensichtlich ganz unbesorgt waren. Dann gab es da ein geheimnisvolles Messer, das zu Beginn des Clips noch nicht da gewesen war, und das man am Ende neben dem Leichnam liegen sehen konnte.

Der Film wurde in den sozialen Medien weithin verbreitet und war nicht zu ignorieren. Asaria wurde vor ein Militärgericht gestellt und er wurde zum Ausgangspunkt eines politischen Sturms, der jetzt seit Wochen anhält. Dieser spaltet die Armee, die Öffentlichkeit, die politische Szene und den gesamten Staat.

LASSEN SIE MICH eine persönliche Bemerkung einschieben. Ich bin nicht naiv. Im Krieg von 1948 war ich zehn Monate lang Kampfsoldat, bevor ich schwer verwundet wurde. Ich habe alle möglichen Gräueltaten gesehen. Als der Krieg zu Ende war, schrieb ich auf Hebräisch ein Buch mit dem Titel *Die Kehrseite der Medaille* über all diese Gräueltaten. Es wurde von vielen in Grund und Boden verdammt.

Der Krieg bringt das Beste und das Schlimmste des Wesens eines Menschen an den Tag. Ich sah Kriegsverbrechen, die von Menschen begangen wurden, die nach dem Krieg zu freundlichen, normalen, gesetztestreuen Bürgern wurden.

Was ist an Elor Asaria also so Besonderes, außer der Tatsache, dass er bei seiner Tat gefilmt wurde?

Wir haben ihn alle im Fernsehen gesehen, wie er während seines Prozesses, der noch andauert, im Militärgerichtssaal sitzt. Ein kindlich aussehender Soldat, der recht verloren wirkt. Seine Mutter sitzt direkt hinter ihm, wiegt seinen Kopf in ihren Armen und streichelt ihn die ganze Zeit über. Sein Vater sitzt neben ihr und während der Verhandlungs-Unterbrechungen beschimpft er laut den Militär-Staatsanwalt.

Was ist an diesem Fall also so Besonderes? Ähnliche Taten kommen ständig vor, allerdings werden die wenigsten gefilmt. Sie gehören zur Routine. Besonders in Hebron, wo einige hundert fanatische Siedler zwischen 160.000 Palästinensern leben, von denen die meisten religiös und nationalistisch sind. Die Stadt Hebron ist eine der ältesten Städte der Welt. Sie existierte schon lange vor biblischer Zeit.

Im Zentrum Hebrons steht ein Gebäude, das dem jüdischem Glauben gemäß die Gräber der israelitischen Patriarchen beherbergt. Archäologen bestreiten diese Behauptung. Araber glauben, dass es Gräber verehrter muslimischer Scheiche seien. Für sie ist das Gebäude eine Moschee.

Seit Beginn der Besetzung ist Hebron ein Ort unaufhörlicher gewaltsamer Auseinandersetzungen. Die Hauptstraße ist Juden vorbehalten und für den arabischen Verkehr gesperrt. Für Soldaten, die dorthin geschickt werden, um die Siedler zu schützen, ist es die Hölle.

In dem Clip sieht man, dass Asaria gleich nach der Tötung mit jemandem einen Händedruck wechselt. Diese Person ist kein anderer als Baruch Marsel, der König der Siedler in Tel Rumaida. Marsel ist der Nachfolger von "Rabbi" Meir Kahane, der vom Obersten Gerichtshof von Israel als Faschist eingestuft wurde. (Marsel forderte einmal öffentlich zu meiner Ermordung auf.)

Während des Prozesses wurde offenkundig, dass Marsel jeden Samstag die ganze Kompanie israelischer Soldaten, die die Siedlung schützen, mitsamt ihren Offizieren zu sich zu Gast lädt. Das heißt, dass Asaria diesen faschistischen Ideen ausgesetzt war, bevor er schoss.

WODURCH wird der Fall des „schießenden Soldaten“ (so wird er in der hebräischen Presse genannt) zu einem Wendepunkt in der Geschichte des Unternehmens Zionismus?

Wie ich vor Kurzem in einem Artikel* schrieb, ist Israel jetzt in unterschiedliche „Sektoren“ gespalten, zwischen denen die Gräben immer breiter werden. Juden und Araber, Orientalen (Misrahim) und Europäer (Aschkenasen), Säkulare und Religiöse, exklusive Orthodoxe und inklusive „National-Religiöse“, Männer und Frauen, Heterosexuelle und Homosexuelle, alte und neue Einwanderer, besonders aus Russland, Reich und Arm, Tel Aviv und die „Peripherie“, Links und Rechts, Bewohner des eigentlichen Israel und Siedler in den besetzten Gebieten.

Die einzige Institution, die fast alle diese unterschiedlichen Elemente, die sich gegenseitig bekämpfen, vereinigt, ist die Armee. Sie ist weit mehr als eine bloße Kampftruppe. Eben dort begegnen sich alle jungen Israelis (außer den Orthodoxen und den Arabern) auf gleicher Ebene. Sie ist ein „Schmelztiegel“. Sie ist das Heiligste des Heiligen.

Jetzt nicht mehr.

An dieser Stelle betritt Sergeant Asaria die Szene. Er hat nicht nur einen verwundeten Palästinenser getötet – dieser hieß übrigens Abd al-Fatah al-Sharif. Asaria verwundete die Armee tödlich.

SEIT EINIGEN Jahren unternehmen die „National-Religiösen“ den heimlichen Versuch, die Armee von unten zu erobern.

Dieser Sektor war früher eine kleine und verachtete Gruppe, die von religiösen Juden weitgehend als Zionisten abgelehnt wurde. Die Othodoxen glauben, Gott habe die Juden wegen ihrer Sünden ins Exil geschickt und nur Gott habe das Recht, sie in das Heilige Land zurückzubringen. Die Zionisten nahmen die Aufgabe Gottes selbst in die Hand und begingen damit eine schwere Sünde.

Die meisten religiösen Juden lebten in Osteuropa und wurden im Holocaust vernichtet. Einige der Überlebenden kamen nach Palästina und bilden jetzt eine nach außen

abgeschlossene eigenständige Gemeinschaft in Israel. Sie nehmen riesige Mengen Geld vom zionistischen Staat und doch grüßen sie die zionistische Fahne nicht.

Auf der anderen Seite wurden die „National-Religiösen“ in Israel aus einer kleinen scheuen Gemeinschaft zu einer großen und mächtigen Kraft. Ihre enorme Geburtenrate – 7 bis 8 Kinder im Durchschnitt – hat einen großen Vorteil für sie. Als die israelische Armee Ostjerusalem und das Westjordanland eroberte, die mit heiligen Stätten übersät sind, wurden sie durchsetzungsfähig und selbstbewusst.

Ihr gegenwärtiger Führer, der erfolgreiche High-Tech-Unternehmer Naftali Bennett, ist jetzt ein dominierendes Mitglied der Regierung und in ständiger Konkurrenz und ständigem Konflikt mit Benjamin Netanjahu. Seine Partei hat ihr eigenes Bildungssystem.

Seit Jahrzehnten bemüht sich diese Partei mit aller Kraft, die Armee von unten zu erobern. Ihre paramilitärische Vorbereitungsschulen bringen hoch motivierte künftige Offiziere hervor, die allmählich in das untere Offiziers-Corps eindringen. Einst war es eine Seltenheit, dass Hauptleute und Majore Kippot trugen, jetzt ist es gang und gäbe.

ALLDAS explodiert jetzt. Die Asaria-Affäre zerfetzt die Armee in der Luft. Der Führungsstab, der sich noch in der Hauptsache aus Alteingesessenen, also Aschkenasen und (vergleichsweise) Gemäßigten, zusammensetzt, stellte Asaria vor Gericht. Einen verwundeten Feind töten verstößt gegen den Armeebefehl. Soldaten dürfen nur schießen und töten, wenn sie selbst oder andere unmittelbar in Lebensgefahr sind.

Ein großer Teil der Bevölkerung, besonders der religiöse und politisch rechte Sektor, protestiert laut gegen den Prozess. Da Asarias Familie zu den Orientalen gehört, ist unter den Protestierenden auch ein Großteil des orientalischen Sektors.

Netanjahus scharfe politische Nase hat den Trend sofort gerochen. Er beschloss, die Familie Asaria zu besuchen, allein seine Berater hielten ihn im letzten Augenblick davon zurück. Stattdessen rief er Elors Vater an und übermittelte ihm per Telefon sein persönliches Mitgefühl. Bevor Avigdor Lieberman zum Verteidigungsminister ernannt wurde, besuchte er persönlich den Gerichtssaal, um zu zeigen, dass er auf der Seite des Soldaten stehe.

Das war ein Schlag ins Gesicht der Armeeführung.

Jetzt wird das letzte Bollwerk der nationalen Einheit, die Armee, in Stücke gerissen. Die Angehörigen des Oberkommandos werden öffentlich als Linke beschimpft. Diese Bezeichnung ist im gegenwärtigen israelischen Diskurs nicht weit von der Bezeichnung Verräter entfernt. Der Mythos der militärischen Unfehlbarkeit ist zerschellt, die Autorität des Oberkommandos stark beschädigt, der Stabschef wird blindwütig kritisiert.

Es ist durchaus möglich, dass in der Auseinandersetzung zwischen dem Sergeanten Elor Asaria und dem Stabschef Generalleutnant Gadi Eizenkot der Sergeant gewinnen wird. Wenn er überhaupt verurteilt wird, weil er offensichtlich den Befehlen zuwidergehandelt hat, wird er mit einer leichten Strafe davonkommen.

Dass er einen wehrlosen Menschen getötet hat, hat ihn zum Nationalhelden gemacht. Er gab den Schuss ab, der im ganzen Land gehört wurde. Vielleicht wurde er „um die ganze Welt gehört“.

**Der Große Graben*, Artikel vom 23.7.2016

13. August 2016

Die Zukunft gehört den Optimisten

WENN ich Karikaturenzeichner wäre, würde ich Israel als Wasserschlauch zeichnen.

Am einen Ende fließen Juden hinein. Sie werden von Antisemiten und einem großen zionistischen Apparat dazu angeregt.

Am anderen Ende fließen junge enttäuschte Israelis hinaus und lassen sich in Berlin und an anderen Orten nieder.

Die Zahl der Einreisenden scheint der Zahl der Ausreisenden ungefähr die Waage zu halten.

SEIT EIN PAAR Wochen fühle ich mich jetzt wie ein Junge, der einen Stein in einen Teich geworfen hat. Die Wasserringe, die der Spritzer geschaffen hat, werden immer größer und breiten sich immer weiter aus.

Alles, was ich getan habe, war, einen kurzen Artikel in Haaretz zu schreiben. Darin forderte ich israelische Auswanderer in Berlin und an anderen Orten auf, nach Hause zu kommen und am Kampf zur Rettung Israels vor sich selbst teilzunehmen.

Ich räumte bereitwillig ein, dass alle Menschen das Recht hätten, selbst zu entscheiden, wo sie leben wollten (vorausgesetzt die Behörden an Ort und Stelle hießen sie willkommen), aber ich rief sie dazu auf, ihr Heimatland nicht aufzugeben. Kommt zurück und kämpft, bat ich sie.

Ein Israeli, der in Berlin lebt, der Sohn eines bekannten israelischen Professors (den ich sehr schätze), antwortete mir mit einem Artikel mit der Überschrift: „Nein danke!“ Er

machte geltend, dass er schließlich an Israel und seinen ewigen Kriegen verzweifelt sei. Er wolle, dass seine Kinder in einem normalen, friedlichen Land aufwüchsen.

Das brachte eine wütende Debatte in Gang, die noch andauert.

NEU AN diesem Wortgefecht ist, dass beide Seiten die Heuchelei aufgegeben haben.

Seit den ersten Tagen Israels hat es immer Israelis gegeben, die lieber an anderen Orten lebten. Aber bisher gaben sie immer vor, ihr Auslandsaufenthalt sei vorübergehend, sie wollten nur ihre Ausbildung abschließen, nur etwas Geld verdienen, nur ihren nicht israelischen Lebensgefährten überzeugen. Bald, sehr bald, würden sie zurückkehren und zu vollwertigen Israelis werden.

Jetzt nicht mehr. Die heutigen Auswanderer erklären stolz, dass sie nicht hier leben und ihre Kinder aufziehen wollten, dass sie schließlich an Israel verzweifelt seien, dass sie ihre Zukunft in ihren neuen Heimatländern sähen. Sie tun nicht einmal so, als hätten sie vor zurückzukommen.

Andererseits haben Israelis aufgehört, die Auswanderer wie Verräter, Deserteure, Abschaum der Menschheit zu behandeln. Vor nicht allzu langer Zeit noch nannte sie Jitzchak Rabin, der eine Begabung für die Formulierung hebräischer Redewendungen hatte, „Abfall an Schwächlingen“. (Hebräisch klingt das noch weit beleidigender.)

Die fast offizielle Bezeichnung für Auswanderer war „Jordim“, diejenigen, die hinuntergehen. Einwanderer werden immer noch „Olim“ genannt: diejenigen, die hinaufgehen.

Heute werden Auswanderer nicht mehr verflucht – das wäre auch schwierig, denn viele von ihnen sind Söhne und Töchter der israelischen Elite.

ES GAB einmal eine Zeit, als es in Israel, besonders bei Historikern, Mode war, Analogien zwischen Israel und dem Kreuzfahrer-Königreich im Mittelalter herzustellen.

Die meisten glauben, dass das Kreuzfahrer-Königreich Jerusalem etwa hundert Jahre Bestand gehabt habe und dass es vom großen Saladin in der historischen Schlacht bei Hattin in der Nähe Tiberias zerstört worden sei.

Aber so war es nicht. Das Königreich lebte weitere hundert Jahre, ohne Jerusalem, und mit seiner Hauptstadt Akko. Es wurde nicht durch eine Schlacht, sondern durch Auswanderung zerstört. Es gab einen steten Strom von Kreuzfahrern – Söhne und Töchter sogar noch der 6. oder 7. Generation – die, als sie an dem Unternehmen verzweifelten, Schluss machten und nach Europa „zurückkehrten“.

Natürlich sind die Unterschiede zwischen den beiden Fällen riesig – verschiedene Zeiten, verschiedene Situationen, verschiedene Gründe. Und doch sind für mich – einen dilettierenden Studenten der Kreuzfahrergeschichte – die Ähnlichkeiten bedeutsam. Ich mache mir Sorgen.

Historiker debattierten über eine wesentliche Frage: Hätten die Kreuzfahrer mit den Muslimen Frieden schließen und zu einem integralen Bestandteil des mittelalterlichen Orients werden können?

Wenigstens einer der Kreuzfahrer, der bekannte Raymond von Tripoli, scheint einen solchen Kurs befürwortet zu haben, aber das eigentliche Wesen des Kreuzfahrerstaates verhinderte das. Schließlich waren die Kreuzfahrer ja nach Palästina gekommen, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen (und ihnen ihr Land wegzunehmen). Abgesehen von ein paar kurzen Waffenstillständen kämpften sie vom ersten bis zum letzten Tag.

Die Zionisten sind bis jetzt diesem Weg gefolgt. Wir sind unaufhörlich in Kriege verwickelt. Einige schwache

Anstrengungen einiger Zionisten am Ort gleich zu Beginn, eine Allianz mit den Arabern gegen die osmanischen Türken (die damals das Land regierten) zu schmieden, wurden von der zionistischen Führung ignoriert und wir sind immer noch in Kämpfe verwickelt. (Eben erst, als ich die Morgenzeitung las, bemerkte ich wieder einmal, dass 70% der Nachrichten direkt oder indirekt mit dem zionistisch-arabischen Konflikt zu tun haben.)

Es stimmt, von der Zeit vor der Gründung Israels an bis zum heutigen Tag hat es immer Stimmen gegeben (darunter auch meine), die die Integration in die Region befürwortet haben, aber sie wurden von den israelischen Regierungen ignoriert. Alle jeweiligen Führer zogen einen ständigen Konflikt-Zustand vor, der Israel ermöglicht, sich ohne Grenzen auszudehnen.

HEISST DAS, dass wir wie unsere jungen Leute in Berlin an unserem Staat verzweifeln müssten?

Meine Antwort ist: Durchaus nicht. Nichts ist vorherbestimmt. Es ist, wie ich unseren Freunden Unter den Linden zu sagen versucht habe: Alles hängt von uns selbst ab.

Aber zuallererst müssen wir uns fragen: Wie soll die Lösung aussehen, die wir uns wünschen?

Meine Freunde und ich haben einen historischen Sieg davongetragen, als unser Konzept: Zwei Staaten für zwei Völker zum Welt-Konsens wurde. Aber jetzt verkünden einige Leute: „Die Zwei-Staaten-Lösung ist tot“.

Das erstaunt mich immer wieder. Welcher Arzt hat den Totenschein ausgestellt? Aufgrund welcher Ursachen? Es gibt viele unterschiedliche Formen, die eine Lösung hinsichtlich der Siedlungen und Grenzen annehmen kann. Wer hat entschieden, dass sie alle unmöglich sind?

Nein, der Totenschein ist eine Fälschung. Das Zwei-Staaten-Ideal lebt, weil es die einzige praktikable Lösung ist, die es gibt.

ES GIBT zwei Sorten hochmotivierter politischer Kämpfer: die einen suchen nach idealen Lösungen und die anderen begnügen sich mit realistischen Lösungen.

Die erste Sorte ist bewundernswert. Die ihr angehören glauben an ideale Lösungen, die von idealen Leuten unter idealen Umständen in die Praxis umgesetzt werden können.

Ich verkenne die Verdienste derartiger Menschen durchaus nicht. Manche von ihnen bereiten mit ihren Theorien Künftigen den Weg, die dann nach zwei oder drei Generationen die Träume ihrer Vordenker verwirklichen.

(Ein Historiker schrieb einmal: Jede Revolution verliert zu *der* Zeit ihre Bedeutung, zu der ihre Ziele verwirklicht sind. Einige Theoretiker der einen Generation legen das Fundament, in der nächsten Generation gewinnt die Idee Anhänger, und wenn sie endlich von der dritten Generation verwirklicht wird, ist sie bereits überholt.)

Ich begnüge mich mit einer realistischen Lösung, einer Lösung, die von realen Menschen in einer realen Welt umgesetzt werden kann.

Die egalitäre Form der Ein-Staat-Lösung ist ideal, aber unrealistisch. Sie kann entstehen, wenn alle Juden und alle Araber freundliche Menschen werden, einander umarmen, ihre Beschwerden vergessen, sich ein Zusammenleben wünschen, dieselbe Fahne grüßen, dieselbe Nationalhymne singen, in derselben Armee und Polizei dienen, denselben Gesetzen gehorchen, gleich hohe Steuern zahlen, ihre wechselseitigen religiösen und historischen Narrationen annehmen und vorzugsweise untereinander heiraten. Wär' ja schön. Vielleicht sogar möglich – in fünf oder zehn Generationen.

Wenn nicht, würde die Ein-Staat-Lösung einen Apartheidsstaat bedeuten, ständigen Krieg im Inneren, viel Blutvergießen, vielleicht am Ende einen Staat mit arabischer Mehrheit und jüdischer Minderheit, die noch dazu durch ständige Auswanderung weiter vermindert würde.

Die Zwei-Staaten-Lösung ist nicht ideal, aber realistisch. Sie bedeutet, dass jedes der beiden Völker in einem Staat lebt, den es sein eigen nennt, unter seiner eigenen Fahne, mit seinen eigenen Wahlen, seinem eigenen Parlament und seiner eigenen Regierung und Polizei, seinem eigenen Bildungssystem und seiner eigenen Olympiaauswahl.

Die beiden Staaten werden – freiwillig oder notwendigerweise – gemeinsame Institutionen haben, die sich im Laufe der Zeit und von selbst von einem notwendigen Minimum zu einem viel größeren Optimum entwickeln werden. Vielleicht werden sie nahe an eine Föderation herankommen, wenn sich die Beziehungen zueinander ausweiten und sich der gegenseitige Respekt vertieft.

Wenn erst einmal die Grenzen zwischen den beiden Staaten festliegen, kann das Problem der Siedlungen gelöst werden: Einige werden durch Austausch von Land Israel angeschlossen, einige gehören zu Palästina und einige werden aufgelöst. Beziehungen zwischen den Militärapparaten und eine gemeinsame Verteidigung werden von den realen Umständen gestaltet.

Alles das wird äußerst schwierig werden. Wir wollen uns keine Illusionen machen. Aber es kann von realen Menschen ausgearbeitet werden und ist in einer realen Welt möglich.

FÜR EBEN diesen Kampf rufe ich die Söhne und Töchter, die neue israelische Diaspora, in Berlin und in aller Welt auf, nach Hause zu kommen und sich wieder mit uns zu verbinden.

Verzweifeln ist einfach. Es ist immer auch tröstlich, sei es in Berlin oder in Tel Aviv. Wenn man sich jetzt so umsieht, ist Verzweiflung auch durchaus nachvollziehbar.

Aber Verzweiflung verdirbt uns. Verzweifelnde erschaffen nichts, das haben sie noch nie getan.

Die Zukunft gehört den Optimisten.

20. August 2016

Olympische Juden?

DIE SZENE auf dem Flughafen Ben-Gurion diese Woche war recht überraschend.

Mehr als tausend junge männliche Fans waren gekommen, um zwei israelische Judokämpfer willkommen zu heißen - einen Judokämpfer und eine Judokämpferin – die bei den Olympischen Spielen in Rio je eine Bronzemedaille gewonnen hatten.

Es war ein sehr lärmender Empfang. Die Menge raste, schrie, stieß sich, hob die Fäuste.

Dabei ist Judo in Israel kein außergewöhnlich beliebter Sport. Israelis Sportbegeisterte füllen die Fußballstadien und die Basketballplätze. Aber in diesen beiden Sportarten ist Israel weit davon entfernt, Medaillen zu gewinnen.

Also wurden die israelischen Massen plötzlich Judofans (einige nannten die Disziplin „Jehudo"). Leute, die nicht vor Begeisterung rasend wurden, betrachtete man als Verräter. Wir haben nichts von den Judomeistern gehört, die die Gold- oder Silbermedaille gewonnen haben. Gab es die überhaupt?

WIR KÖNNEN uns nur in unserer Fantasie ausmalen, was geschehen wäre, wenn zum israelischen Olympia-Team auch arabische Athleten gehört hätten. Araber? In unserem Team?

Es stimmt, Araber machen 20% der Bevölkerung Israels aus und einige sind im Sport sehr aktiv. Aber Gott – oder Allah – rettete uns aus dieser Not: Keiner von ihnen schaffte es nach Rio.

Aber da gibt es eine andere Frage, die Aufmerksamkeit hätte erregen sollen. Israel ist – nach seiner offiziellen Definition – ein „jüdischer Staat". Es erhebt den Anspruch, dem jüdischen Volk zu gehören. Es betrachtet sich in gewisser Weise als Hauptquartier des „Weltjudentums".

Warum hat niemand in Israel auch nur das geringste Interesse an den Medaillen, die Juden und Jüdinnen aus den Teams anderer Nationen gewonnen haben? Wo bleibt da die jüdische Solidarität? Und wo der jüdische Stolz?

Dort, wo es von Bedeutung wäre, gibt es keine Solidarität. Bei den Olympischen Spielen, die ein hoch nationalistisches Ereignis sind, kümmert sich kein Mensch in Israel um die Diasporajuden. Zum Teufel mit ihnen.

Es sieht so aus, als ob beim Sport die Unterscheidung zwischen Israelis und Juden grundsätzlicher als in allen anderen Lebensbereichen sei. In der Tat ist die Unterscheidung so grundsätzlich, dass die Frage nicht einmal gestellt wird. Wen interessiert das schon?!

DIE FRAGE tauchte in der Debatte, die sich vor Kurzem erhob, nicht auf.

Ausgelöst wurde diese durch einen kleinen Artikel von mir, der in der liberalen israelischen Zeitung Haaretz erschien. Ich wies darauf hin, dass einige der besten und intelligentesten jungen Israelis ausgewandert sind und in fremden Ländern Wurzeln gefasst haben. Seltsam genug: Die bei ihnen

beliebteste neue Heimat ist Deutschland und die von ihnen am meisten bevorzugte Stadt ist Berlin. Ich bat die Auswanderer höflich, doch zurückzukommen und an dem Kampf teilzunehmen, „Israel vor sich selbst zu schützen“.

Einige der Israelis in Berlin winkten höflich ab. Nein, aber danke schön, sagten sie. Sie fühlten sich in der ehemaligen Reichshauptstadt zu Hause und hätten durchaus nicht die Absicht, nach Israel zurückzukommen.

Ich war erstaunt, dass niemand von denen, die schrieben, die jüdische Gemeinde in Berlin oder an irgendeinem anderen Ort auch nur erwähnte. Sie sehen sich nicht als Mitglieder der jüdischen Gemeinden in der Welt, sondern als Mitglieder einer davon getrennten neuen israelischen Diaspora. Wie die meisten Israelis hegen sie eine heimliche Verachtung für Diaspora-Juden.

Aber dabei kann es nicht bleiben. Außer denen, die sich vollständig von Religion und Tradition befreit haben, müssen sich israelische Paare im Ausland immer noch von einem Rabbi trauen, ihre neugeborenen Söhne von einem Rabbi beschneiden und sich schließlich auf einem jüdischen Friedhof begraben lassen. Schon bald werden sie zu vollwertigen Mitgliedern der lokalen jüdischen Gemeinden werden.

Für diese Juden wird der gesamte Prozess innerhalb von sechs oder sieben Generationen abgeschlossen sein: vom Diaspora-Juden zum Israeli und vom Israeli zurück zum Diasporajuden.

DER GRÜNDER des politischen Zionismus Theodor Herzl glaubte, dass nach der Schaffung des „Judenstaates“ (der nicht notwendig in Palästina liegen müsste) alle Juden der Welt dorthin gehen und sich dort niederlassen würden. Diejenigen, die das nicht täten, würden sich in den Ländern, in denen sie lebten, assimilieren und aufhören, Juden zu sein.

Das war eine simple Idee, denn Herzl war eine naive Person und wusste sehr wenig über die Juden. Deswegen verstand er nicht die künftige Differenz zwischen Juden im jüdischen Staat und den anderen, die dort blieben, wo sie waren, oder die in andere Länder, z. B. in die USA, auswandern würden. Das Wort „Jude“ bekam zwei unterschiedliche Bedeutungen.

Juden waren stolz, von einem „jüdischen Volk“ sprechen zu können, einem einzigartigen Volk, das in der ganzen Welt zerstreut war. Tatsächlich war nichts Einzigartiges an ihm: Es war im Byzantinischen Reich und später im Osmanischen Kalifat eine normale Situation. Einige Aspekte wurden im britischen Mandat beibehalten und es gibt sie sogar noch heute in den Gesetzten Israels.

In diesem System, das die Türken "*millet*" nannten, sind Völker keine territorialen Einheiten, sondern geografisch zerstreute religiöse Gemeinschaften, von denen jede von ihrem eigenen Religionsführer regiert wird, der seinerseits dem Kaiser oder Sultan unterstellt ist. Die Juden unterschieden sich in dieser Hinsicht nicht von den Hellenisten, den unterschiedlichen christlichen Sekten und später den Muslimen.

Erst mit der Entstehung der modernen Nationen, die sich auf Territorien gründeten, wurden die Juden fast einzigartig. Andere religiöse Völker reformierten sich und wurden moderne Nationen. Die eigensinnigen Juden verweigerten sich dem Wandel und blieben eine zerstreute ethnisch-religiöse Einheit.

Herzl und seine Anhänger wollten das ändern und die Juden verspätet in eine moderne Nation mit einem eigenen „Vaterland“ verwandeln. Das schließlich bedeutetet der Begriff Zionismus.

Warum unterschieden sie nicht deutlich zwischen den Mitgliedern ihrer neuen Nation und den Juden in aller Welt? Es gab niemals eine eindeutige Definition der zionistischen Ideologie, wie etwa die der marxistischen. Außerdem

fürchteten sie, dass eine eindeutige Trennung von der jüdischen Religion ihrer Sache schaden würde. Deshalb ließen sie das Durcheinander von jüdischer Religion, jüdischer Diaspora, jüdischem Volk, jüdischem Staat und Ähnlichem bestehen.

Der Gedanke dabei, keinen Unterschied zwischen einem Juden in Berlin und einem Juden in Tel Aviv zu machen, war folgender: Juden in aller Welt sollte es leichter gemacht werden, nach Israel zu gehen. Niemand dachte über die Tatsache nach, dass diese Brücke in zwei Richtungen führte: Wenn es leicht war, von Berlin nach Tel Aviv zu gehen, war es ebenso leicht, von Tel Aviv nach Berlin zu gehen. Und das eben geschieht jetzt.

ES WÄRE vielleicht nicht geschehen, wenn die vom Zionismus geschaffene neue Nation mit einem neuen Namen benannt worden wäre.

Eine kleine Gruppe Intellektueller machte vor 70 Jahren eben diesen Vorschlag. Sie wollten die Mitglieder der neuen Nation in Palästina „Hebräer" nennen, während die Mitglieder der Diaspora weiterhin „Juden" heißen sollten. Die Zionisten verurteilten das streng. Zwar wurde diese Unterscheidung in die Alltagssprache übernommen, setzte sich jedoch in der offiziellen Sprache nicht durch.

Die Schaffung des Staates Israel schien eine natürliche Lösung zu bieten. Es gab die jüdische Diaspora und es gab den Staat Israel. Juden in Israel wurden Israelis und waren stolz darauf. Wenn man sie im Ausland fragte, wer sie seien, antworteten sie ganz natürlich „Ich bin Israeli" und niemals „Ich bin Jude". Ich habe den starken Verdacht, dass ein junger israelischer Emigrant in Berlin auch heutzutage dieselbe Antwort gibt.

Aber da gibt es ein Problem: Mehr als 20% der israelischen Bürger sind Araber. Gehören sie unter den Begriff der

israelischen Nation? Die meisten von ihnen und fast alle jüdischen Israelis würden mit einem Nein antworten. Sie betrachten sich als palästinensische Minderheit in Israel.

Die einfache Lösung wäre, die „israelischen Araber" als nationale Minderheit anzuerkennen und mit allen Minderheiten-Rechten auszustatten. Aber die israelische Führung ist dazu nicht in der Lage. Deshalb haben wir eine recht groteske Situation: Wenn die Registrierungsbehörde der israelischen Regierung die „Nationalität" einer Person abfragt, weigert sie sich, die Antwort „israelisch" zu akzeptieren und besteht stattdessen auf „jüdisch" (oder „arabisch"). (Nationalität bedeutet in Israel nicht Staatsangehörigkeit.)

Eine Gruppe (zu der auch ich gehörte) machte eine Eingabe gegen diese Entscheidung beim Obersten Gerichtshof, aber diese wurde zurückgewiesen.

Einmal hatte ich einen Streit mit Ariel Sharon. Ich fragte ihn: „Was sind sie in erster Linie, Israeli oder Jude?" Ohne zu zögern, antwortete er: „In erster Linie bin ich Jude, erst danach Israeli." Meine Antwort war der seinen entgegengesetzt: „Ich bin in erster Linie Israeli, erst danach bin ich Jude."

Sharon war in einem Gemeindedorf geboren und wusste so gut wie nichts über Judaismus. Aber er wurde im israelischen Bildungssystem erzogen, das vollkommen darauf ausgerichtet ist, Juden hervorzubringen.

Und dennoch: Wenn Sharon noch lebte, hätte er zweifellos den *israelischen* Jodoka gratuliert. Und es wäre ihm nicht in den Sinn gekommen, sich nach *jüdischen* Olympia-Stars zu erkundigen.

27. August 2016

Bibi hat Glück

„GEBT MIR Generäle, die Glück haben!“ rief Napoleon einmal aus.

Das erinnert mich an Goethes Faust, der sich beklagte: „Wie sich Verdienst und Glück verketten,/ Das fällt den Toren niemals ein“.

Glück kann ein großer Wohltäter sein. Es kann auch die Ursache von Katastrophen sein. Ich erinnere mich undeutlich an einen dieser übelwollenden griechischen Götter – oder war es eine Göttin? -, der seine menschlichen Opfer dadurch zugrunde richtete, dass er sie glücklich machte.

Glück geht mit Hybris einher. Und Hybris führt zur Nemesis.

NEHMT NUR einmal Benjamin Netanjahu als Beispiel: Ein Politiker, der sehr viel Glück hat – jedenfalls bis jetzt.

Seine Vorgänger standen einer geeinten Front arabischer Staaten gegenüber, die entschlossen waren, Israel zu vernichten oder doch wenigstens die Palästinenser dabei zu unterstützen, Freiheit und Unabhängigkeit zu gewinnen.

1948 zogen an dem Tag der Beendigung der britischen Herrschaft und der Gründung des Staates Israel alle Armeen der benachbarten arabischen Staaten in Palästina ein. 1967 versuchten es drei dieser Staaten noch einmal – mit (für sie) katastrophalen Folgen. 1973 griffen zwei von ihnen an, der eine von Süden, der andere von Norden, und wurden erst nach schweren Kämpfen zurückgeschlagen.

Es war immer ein allgemein anerkannter Grundsatz, dass alle diese Armeen, sobald sich die Gelegenheit dafür bieten würde, Israel erneut angreifen würden, um uns dazu zu zwingen, uns aus den Gebieten zurückzuziehen, die wir 1967 besetzt haben. Und sie würden die palästinensischen Brüder

dabei unterstützen, endlich ihren eigenen Nationalstaat zu errichten.

Und seht euch jetzt einmal um. Nicht die kleinste Bedrohung Israels durch Araber ist übrig geblieben. Alle benachbarten Araber sind vollauf damit beschäftigt, sich gegenseitig umzubringen.

Syrien, die Heimat des arabischen Nationalismus, war einmal der entschlossenste Feind Israels. Seine Armee wurde für die effizienteste arabische Streitmacht gehalten. Was ist davon übrig geblieben?

Neulich bat mich ein Freund ganz verzweifelt, ich solle ihm erklären, wer in Syrien eigentlich gegen wen kämpft. Ich nannte Präsident Baschar al-Assads Armee, die verschiedenen islamistischen Milizen, die gegen Assad und gegen einander kämpfen, das Islamische Kalifat (Daesh), das gegen diese alle und gegen die kurdischen Truppen kämpft, während der Iran und Hisbollah Assad gegen die USA unterstützen, aber den USA gegen Daesh beistehen, wobei die Türkei Daesh unterstützt, aber auch den USA hilft, die mit Russland gegen Daesh zusammenarbeitet, während sie gegen die syrischen Kurden kämpft, die von den USA unterstützt wurden.

Nach fünf Minuten gab mein Freund auf: „Das ist mir zu kompliziert“, sagte er.

Die ganze Zeit über schauen israelische Generäle und Politiker dabei zu, versuchen, ihre Schadenfreude zu verbergen, und tun so, als wären sie über die schrecklichen Bilder von Gräueltaten und Schrecknissen entsetzt, die aus Aleppo kommen, einem der arabischen Kultur- und Handelszentren (und ehemaligem Zentrum einer hochgeachteten alten jüdische Gemeinde).

Netanjahu hat nicht das Geringste getan, um diese Situation zu schaffen, ist jedoch einer der Hauptnutznießer. Von Syrien wird weit in die Zukunft hinein keine Bedrohung Israels mehr

ausgehen, während wir uns die Syrischen Golanhöhen einverleiben, die wir 1967 erobert und danach annektiert haben.

SAUDI-ARABIEN betrachtet sich als das Herz der islamischen Welt, da die beiden dem Islam heiligsten Orte Mekka und Medina in seinem Herrschaftsgebiet liegen. Die Saudis finanzieren fanatische sunnitisch-islamische Zellen in aller Welt, ihre Imame gehören zu den extremsten von all denen, die zur Beseitigung des ungläubigen Gräuels Israel aufrufen.

Aber jetzt ist Saudi-Arabien vollständig mit dem Kampf gegen seinen Hauptkonkurrenten in der islamischen Religion, den Iran, beschäftigt. Der brutale Krieg im Jemen gehört dazu. Das Land braucht alle Verbündeten, die es nur eben bekommen kann. Und wen gibt es da? Sieh da, das verfluchte ungläubige Israel.

Die saudischen Prinzen – es gibt buchstäblich Tausende von ihnen – flirten jetzt schon fast offen mit dem „Jüdischen Staat“. Und wohin Saudi-Arabien geht, dorthin folgen ihm alle anderen arabischen Golfstaaten: Kuwait, Bahrain, Qatar, Dubai und was sonst noch. Alle schwimmen im Geld. Alle arbeiten jetzt diskret mit Israel zusammen.

Saudische Imame haben schon verkündet, dass Juden eine geringere Gefahr für den Islam seien als die Schiiten, die häretischen Regierenden des Iran. Darum ist es ganz akzeptabel, mit Israel gegen den Iran zusammenzuarbeiten.

Was für Saudi-Arabien gut und fromm ist, ist für Ägypten, den größten arabischen Staat mit den meisten Einwohnern, sogar noch besser. Wir haben einige Kriege gegen Ägypten ausgefochten. Im ersten davon war ich Soldat und ich erinnere mich, wie ich einmal allein über ein großes Feld gegangen bin, das vollständig mit den Leichen von Ägyptern bedeckt war.

Vor fast 30 Jahren unterzeichnete Israel einen Friedensvertrag mit Ägypten, aber die Beziehungen blieben kühl, ja fast frostig. Die Ägypter fühlen sich sehr verantwortlich für ihre armen Verwandten, die Palästinenser. Sie mögen das, was Israel mit ihnen macht, überhaupt nicht.

Aber jetzt schmilzt das Eis zwischen den beiden Regierungen. Es stimmt, der ägyptische Judoka in Rio weigerte sich, dem israelischen Sieger die Hand zu geben, und der ägyptische Außenminister sagte nach einem Besuch in Israel einige zweifelhafte Worte, aber hinter den Kulissen sind die Beziehungen zwischen den Regierungen eng und werden bei der gemeinsamen Bemühung enger, die Hamas im Gazastreifen, die vom Iran und allen anderen Palästinensern unterstützt wird, zu unterdrücken.

Netanjahu hat nicht das Geringste getan, um dies alles zu bewirken. Aber alles geschah während seiner nicht enden wollenden Amtszeit. Glückssache, reine Glückssache.

AN DER Wirtschaftsfront war das Glück Netanjahu ebenso hold. Der Verkauf israelischer Produkte und Dienstleistungen in Asien weitet sich aus und gleicht die leichten Verluste in Europa und den USA wieder aus. Der Einfluss von BDS auf die Wirtschaft ist kaum zu spüren.

(Die ausgedehnte Kampagne für BDS wäre sehr viel erfolgreicher gewesen, wenn sie sich auf den Boykott der Produkte aus den Siedlungen beschränkt hätte. Die israelische Friedensorganisation Gusch Schalom, der ich angehöre, begann vor fast 20 Jahren mit diesem Boykott. Sie hatte das erklärte Ziel, die Bürger des eigentlichen Israel von den Siedlungen zu trennen und die Siedler zu isolieren. BDS hat die entgegengesetzte Wirkung: Sie stärkt Netanjahu und die Rechte.)

Israels Wirtschaftserfolge wirken sich stark auf die Stimmung im Land aus. Die meisten Leute, die Netanjahus Politik

kritisieren, führen ein behagliches Leben. Behaglich lebende Leute machen keine Revolutionen. Sie äußern ihren Ärger in Privatgesprächen mit ihren Freunden oder in den sozialen Medien. Einige schreiben Artikel in "Haaretz". Dank sei Gott für Haaretz.

Sie steigen nicht auf die Barrikaden.

Zurzeit gibt es keine wirksame Opposition gegen Netanjahu. Die Führer der Arbeitspartei, Erben Ben-Gurions und Rabins, sind völlig bankrott und es ist kein Ersatz in Sicht. Meretz ist eine hübsche kleine Insel, die froh ist, wenn sie in Ruhe gelassen wird. Die arabische Partei ist inakzeptabel, sehr zu ihrer eigenen Zufriedenheit.

Es gibt viele Dutzend Friedens- und Menschenrechts-Organisationen, die bewundernswerte Arbeit leisten, gegen die Besetzung kämpfen, Palästinensern beistehen, auf vielerlei Weise die Demokratie verteidigen und sich dabei manchmal selbst in Gefahr bringen. Fast wöchentlich erscheint eine neue auf der Bildfläche, hisst ihre Fahne und wirbt um Anhänger.

Israel kann auf diese jungen Idealisten stolz sein, aber sie haben keine politischen Ambitionen und deshalb nicht den geringsten Einfluss auf die Führung Israels, die die Entscheidungen trifft.

Die Knesset ist jetzt in so kläglichem Zustand, dass ich persönlich sie meide. Als ehemaliger Abgeordneter werde ich zu all den zahlreichen feierlichen Sitzungen eingeladen. Ich nehme diese Einladungen niemals an. Ich will diese Dutzende rechter, infantiler Politiker nicht von Nahem sehen, die ihre Zeit damit verbringen (und das Geld des Steuerzahlers verschwenden), lächerliche Gesetzentwürfe einzubringen, z. B. den, „die Fahne zu beschützen“. Dieser verbietet dem Staatspräsidenten, an jedem öffentlichen Ereignis teilzunehmen, in dem die israelische Fahne nicht deutlich sichtbar ausgestellt wird. Man fragt sich, ob in dieser Knesset irgendeine ernsthafte Arbeit geleistet werden kann.

ALL DIES brachte viele gutgesinnte Israelis dazu, daran zu verzweifeln, dass Israel von innen verändert werden könnte, und sie vertrauten auf „Druck von außen“. Die Hoffnung ist, dass „die Welt“ – die USA, die UN, die EU oder irgendeine andere Zusammenstellung von Buchstaben – Israel dazu „zwingen“ würde, seinen Kurs zu ändern.

Wie? Durch politische Verurteilungen, Wirtschaftssanktionen, Wissenschafts-Boykotte und dergleichen.

Das ist natürlich eine bequeme Hoffnung. Wer ihr anhängt, fühlt sich nicht gezwungen, selbst irgendetwas zu tun.

Vor vielen Jahren wurde ich einmal zur Teilnahme an einem internationalen Forum über Frieden im Nahen Osten, das in Portugal stattfand, eingeladen. Eingeladen war auch der spanische Staatmann Miguel Moratinos. In meiner Rede beschuldigte ich die Europäische Union, sie habe uns in unserem Kampf um Frieden zwischen Israel und den Palästinensern im Stich gelassen, statt kraftvoll einzuschreiten und die israelische Regierung zum Kurswechsel zu zwingen.

Statt eine der üblichen Entschuldigungen vorzubringen, wandte sich Moratinos an mich und sagte so etwas wie: „Was für eine Frechheit, von Europa zu fordern, eure Aufgaben zu erledigen! Es ist die Sache Israels, seine Regierung auszutauschen. Geht nicht in der Welt umher und beklagt euch bei anderen über eure Regierung – geht und tut etwas dagegen!“

Ich habe zwar ärgerlich geantwortet, aber in meinem Herzen wusste ich, dass er recht hatte. Warum sollte sich irgendjemand darum kümmern? Warum sollte Barack Obama politisches Kapital ausgeben, um Israel vor sich selbst zu schützen, wenn *wir* es nicht tun? Warum sollte Europa Israel Sanktionen auferlegen und sich beschuldigen lassen, es sei

antisemitisch, wenn es in der Knesset keinen Einzigen gibt, der eine wirkliche aktive Opposition organisiert?

Im gegenwärtigen lächerlichen Wahlkampf in den USA wetteifern beide Kandidaten (jemand nannte sie „den Verrückten und die Korrupte“) darin, wer der israelischen Regierung mehr schmeichelt. Donald Trump droht sogar damit, uns bald besuchen zu kommen. (Wenn ich Amerikaner wäre, würde ich mich schämen. Sind das wirklich die Besten, die eine Nation von 320 Millionen aufbieten kann?)

Aber da die Dinge sind, wie sie sind, ist es lächerlich, irgendwelche Hoffnungen auf „Druck Amerikas“ oder „Druck aus dem Ausland“ zu setzen. Den Ausländern ist Netanjahu von Herzen gleichgültig, ob er nun Glück hat oder nicht. Sie sagen uns in verschiedenen Worten alle dasselbe: „Ihr habt ihn gewählt, dann entsorgt ihn auch.“

Wladimir Putin, dieser vollendete Zyniker, ist sogar bereit, ihn mit Komplimenten zu überschütten, um seine westlichen Kollegen zu ärgern. Warum auch nicht? Er kommt gut zurecht, ob nun mit oder ohne Netanjahu. Nitschewo.

WIR ALSO haben Netanjahu am Hals. Ein anderes griechisches Sprichwort lautet: „Wenn die Götter einen Menschen zugrunde richten wollen, lassen sie ihn zuerst irrsinnig werden”. Das könnte die israelische Besetzung erklären.

Es sei denn, eine politische Kraft ersteht in Israel und ändert den Kurs, allem Glück zum Trotz. Ich wünschte, ich wüsste, welchen griechischen Gott ich darum bitten sollte.

3. September 2016

Bürgerkrieg

ETWAS SELTSAMES geschieht mit den Chefs des Israelischen Inneren Sicherheitsdienstes Schin Bet, sobald sie im Ruhestand sind.

Der Sicherheitsdienst ist per definitionem eine tragende Säule der israelischen Besetzung. Er wird von (jüdischen) Israelis bewundert, von Palästinensern gefürchtet und überall respektiert. Die Besetzung könnte ohne ihn nicht bestehen.

Und hier liegt das Paradoxon: Wenn die Chefs des Geheimdienstes ihre Arbeitsstelle verlassen, werden sie zu Wortführern des Friedens. Wie kommt das?

Dafür gibt es tatsächlich eine logische Erklärung. Schin-Bet-Agenten sind der einzige Teil des Establishments, der mit der palästinensischen Realität in wirkliche, direkte und tägliche Berührung kommt. Sie befragen verdächtige Palästinenser, foltern sie und versuchen, sie in Informanten umzudrehen. Sie sammeln Informationen und durchdringen die entferntesten Teile der palästinensischen Gesellschaft. Sie wissen mehr über Palästinenser als jeder andere in Israel (und vielleicht auch in Palästina).

Die Intelligenten unter ihnen ("intelligence officers ", Geheimdienst-Offiziere, können tatsächlich intelligent sein und viele von ihnen sind es) denken über das, was sie zu sehen bekommen, auch nach. Sie kommen zu Schlussfolgerungen, die vielen Politikern entgehen: dass wir einer palästinensischen Nation gegenüberstehen, dass diese Nation nicht verschwinden wird, dass die Palästinenser einen eigenen Staat wollen, dass die einzige Lösung des Konflikts ein palästinensischer Staat neben Israel ist.

Und darum erleben wir ein seltsames Phänomen: Wenn die Schin-Bet-Chefs den Dienst quittieren, werden sie einer nach dem anderen zu entschiedenen Befürwortern der „Zweistaatenlösung“.

Dasselbe geschieht mit den Chefs von Mossad, Israels externem Geheimdienst. Dessen Hauptaufgabe besteht darin, gegen die Araber im Allgemeinen und die Palästinenser im Besonderen zu kämpfen. Doch in dem Augenblick, wenn sie den Dienst quittieren, werden sie – in direktem Widerspruch zur Politik des Ministerpräsidenten und seiner Regierung - zu Befürwortern der „Zweistaatenlösung“.

DAS GESAMTE PERSONAL der beiden Geheimdienste ist - natürlich - geheim. Alle außer den Chefs.

(Das ist mein Verdienst. Als ich Abgeordneter in der Knesset war, brachte ich einen Gesetzesvorschlag ein, in dem es hieß, dass die Namen der Geheimdienst-Chefs öffentlich gemacht werden sollten. Natürlich wurde der Entwurf wie alle meine Vorschläge abgelehnt, aber bald darauf verfügte der Ministerpräsident, dass die Namen der Chefs tatsächlich öffentlich gemacht werden sollten.)

Vor einiger Zeit zeigte das israelische Fernsehen einen Dokumentarfilm mit dem Titel „Die Türhüter“. Darin wurden die noch lebenden ehemaligen Chefs von Schin Bet und Mossad über mögliche Lösungen des Konflikts befragt.

Sie alle befürworteten – unterschiedlich intensiv – Frieden, der sich auf die „Zweistaatenlösung“ gründete. Sie drückten ihre Meinung aus, es werde keinen Frieden geben, wenn die Palästinenser nicht ihren eigenen Nationalstaat bekämen.

Zu der Zeit war Tamir Pardo Chef von Mossad und durfte seine Meinung noch nicht sagen. Aber seit Anfang 2016 ist er wieder eine Privatperson. Diese Woche tat er zum ersten Mal den Mund auf.

Sein Name verrät es: Pardo ist ein sephardischer Jude, er wurde vor 63 Jahren in Jerusalem geboren. Seine Familie kam aus der Türkei, wo viele Juden nach der Vertreibung aus Spanien vor 515 Jahren Zuflucht gefunden hatten. Er gehört also nicht zur „aschkenasischen Elite“, die der

„orientalische“ Teil der jüdisch-israelischen Gesellschaft so sehr verabscheut.

Pardos Hauptpunkt war eine Warnung: Israel stehe vor der Situation eines Bürgerkrieges. Noch sind wir nicht so weit, sagte er, aber wir nähern uns ihm schnell.

Seiner Meinung nach ist diese Bedrohung jetzt die Hauptbedrohung, der Israel gegenübersteht. Mehr als das, er sagte, dass diese Bedrohung die einzige sei, die es noch gebe. Diese Aussage bedeutet: Der neueste ehemalige Chef des Mossad sieht keine militärische Bedrohung Israels – weder durch den Iran noch durch Daesh noch durch sonst irgendjemanden. Das ist eine direkte Infragestellung des Hauptkatalogpunktes in Netanjahus Politik: dass Israel von gefährlichen Feinden und tödlichen Bedrohungen umgeben sei.

Aber Pardo sieht eine Bedrohung, die weit gefährlicher ist: die Spaltung innerhalb von Israels jüdischer Gesellschaft. Wir befinden uns nicht im Bürgerkrieg – noch nicht. Aber „wir nähern uns ihm schnell“.

BÜRGERKRIEG zwischen wem? Die übliche Antwort ist: zwischen „Rechts“ und „Links“.

Wie ich schon früher angemerkt habe: Rechts und Links bedeuten in Israel nicht dasselbe wie in der übrigen Welt. In England, Deutschland Frankreich und den USA betrifft die Trennung zwischen Links und Rechts die Einstellung hinsichtlich sozialer und wirtschaftlicher Angelegenheiten.

Auch wir in Israel haben natürlich viele soziale und wirtschaftliche Probleme. Die Trennung zwischen Links und Rechts betrifft in Israel jedoch fast ausschließlich die Einstellung zu Frieden und Besetzung. Jemand, der das Ende der Besetzung und Frieden mit den Palästinensern will, ist ein „Linker“. Jemand, der die Annexion der besetzten Gebiete und die Vergrößerung der Siedlungen will, ist ein „Rechter“.

Aber ich vermute, Pardo meint eine viel tiefer gehende Spaltung, ohne dass er sie ausdrücklich nennt: die Spaltung zwischen den europäischen („Aschkenasen“) und den „orientalischen“ Juden ("Misrachim"). Die „sephardische“ („spanische“) Gemeinschaft, zu der Pardo gehört, wird von vielen als zu den Orientalen gehörig angesehen.

Was die Spaltung unter Umständen so gefährlich macht und was Pardos düster klingende Warnung erklärt, ist die Tatsache, dass die überwältigende Mehrheit der Orientalen „rechts“, nationalistisch und wenigstens mild religiös ist, während die Mehrheit der Aschkenasen „links“, eher friedensorientiert und säkular ist. Da die Aschkenasen zudem im Allgemeinen sozial und wirtschaftlich besser gestellt sind als die Orientalen, geht die Spaltung tief.

Zu der Zeit, als Pardo geboren wurde (1953), trösteten wir, denen der Beginn der Spaltung schon bewusst war, uns mit dem Glauben, das werde vorübergehen, es sei nur eine Phase. Nach einer Massen-Einwanderung sei eine Spaltung verständlich, aber der „Schmelztiegel“ werde seine Aufgabe schon erfüllen, Heiraten von Angehörigen der verschiedenen Gemeinschaften würden weiterhelfen und nach ein oder zwei Generationen werde die ganze Sache verschwinden und nie wieder auftauchen.

Nun ja, das geschah nicht. Ganz im Gegenteil: die Spaltung vertieft sich schnell. Zeichen gegenseitigen Hasses werden offener sichtbar. Der öffentliche Diskurs ist voll davon. Politiker, besonders die rechten, gründen ihre Karriere auf Aufhetzung und werden dabei von Netanjahu, dem größten Aufhetzer von allen, angeführt.

Heiraten zwischen Angehörigen der Gemeinschaften helfen nicht weiter. Gewöhnlich entscheiden sich die Söhne und Töchter gemischter Paare für eine der beiden Seiten – und werden auf dieser Seite zu Extremisten.

Ein schon komisches Symptom ist, dass die Rechte, die (mit kurzen Unterbrechungen) seit 1977 an der Macht ist, sich

immer noch wie eine unterdrückte Minderheit benimmt und den „alten Eliten“ an allen ihren, der Rechten, Übeln die Schuld gibt. Das ist nicht völlig aus der Luft gegriffen, denn in Wirtschaft, Medien, Gerichten und Künsten überwiegen immer noch die Angehörigen der „alten Eliten“.

Die gegenseitige Feindschaft wächst. Pardo selbst ist ein Beispiel dafür: Seine Warnung entfachte keinen Sturm. Sie ging fast unbemerkt vorüber: eine kurze Bemerkung in den Fernsehnachrichten, eine kurze Erwähnung auf einer der Innenseiten in der Presse und das war’s dann. Über eine solche Bemerkung braucht man sich nicht zu ereifern, oder doch?

EINES DER SYMPTOME, die Pardo erschreckt haben mögen, ist, dass auch die einzige Kraft, die die Juden im Land verbindet, die Armee, der Spaltung zum Opfer fällt.

Die israelische Armee entstand vor der Unabhängigkeit im Untergrund, lange vor Israel selbst, und gründete sich auf die sozialistischen aschkenasischen Kibbuzim. Spuren dieser Vergangenheit sind heute noch in den höheren Rängen zu bemerken: Die meisten Generäle sind Aschkenasen.

Das erklärt vielleicht die seltsame Tatsache, dass 43 Jahre nach dem letzten wirklichen Krieg (dem Jom-Kippur-Krieg 1973) und 49 Jahre, nachdem die Armee vor allem zu einer kolonialen Polizeitruppe geworden ist, das Armee-Kommando immer noch gemäßigter als das politische Establishment ist.

Aber von unten wird sie zu einer anderen Armee – einer Armee, in der viele niedere Offiziere eine Kippa tragen, einer Armee, deren neue Rekruten in Häusern aufwachsen wie dem von Elor Asaria und die im nationalistischen israelischen Schulsystem ausgebildet werden, dem System, das Asarija hervorgebracht hat.

Der Militärprozess Asarijas zerreißt weiterhin Israel, seit sieben Monaten, nachdem er angefangen hat, und noch

weitere Monate, bevor er mit einem Urteil enden wird. Man wird sich erinnern: Asarija ist der Feldwebel, der einen schwer verwundeten arabischen Angreifer, der bereits hilflos am Boden lag, erschoss.

Tag für Tag erregt dieser Fall das Land. Die Armeeführung wird von etwas bedroht, das bereits einer allgemeinen Meuterei nahekommt. Der neue Verteidigungsminister, der Siedler Avigdor Lieberman, unterstützt ganz offen den Soldaten gegen seinen Stabschef, während der wie gewöhnlich politisch feige Benjamin Netanjahu beide Seiten unterstützt.

In dem Prozess geht es schon lange nicht mehr um eine Frage von Moral oder Disziplin, sondern er ist Teil des tiefen Risses, der die israelische Gesellschaft in Stücke reißt. Das Bild vom kindlich aussehenden Totschläger mit seiner Mutter, die im Gerichtssaal hinter ihm sitzt und ihm den Kopf streichelt, wird zum Symbol des drohenden Bürgerkrieges, von dem Pardo spricht.

VIELE Israelis sprechen schon von „zwei jüdischen Gesellschaften“ in Israel, einige sprechen sogar von „zwei jüdischen Völkern“ innerhalb der israelischen jüdischen Nation.

Was hält sie zusammen?

Der Konflikt natürlich. Die Besetzung. Der ständige Kriegszustand.

Der leidtragende Vater und eine Säule der israelischen Friedenskräfte Jitzchak Frankenthal hat eine erhellende Formel gefunden: Der israelisch-arabische Konflikt wurde Israel nicht aufgezwungen, sondern es ist umgekehrt: Israel erhält den Konflikt aufrecht, weil es ihn für seine bloße Existenz braucht.

Das könnte die endlose Besetzung erklären. Es passt gut in Pardos Theorie vom sich nähernden Bürgerkrieg. Nur ein

Gefühl der Einheit, das durch den Konflikt geschaffen wird, kann ihn verhindern.

Der Konflikt – oder Frieden.

10. September 2016

Der große Eisenbahn-Skandal

ICH BIN ja nicht von der neidischen Art, aber ich beneide die Deutschen.

Ich beneide sie um Angela Merkel.

Merkel hat etwas getan, das ihren politischen Interessen vollkommen entgegen ist. Sie hat die Tore Deutschlands für fast eine Million Flüchtlinge geöffnet, die meisten von ihnen Muslime, viele aus dem vom Krieg zerrissenen blutigen Syrien.

Kein Volk, nicht einmal ein Volk von Engeln oder Angelas kann eine Million Ausländer ohne einige Befürchtungen aufnehmen. Doch Merkel hatte den moralischen und politischen Mut, das Risiko auf sich zu nehmen.

Jetzt hat sie unter den Konsequenzen zu leiden.

DAS LAND Mecklenburg-Vorpommern, das Land, aus dem Merkel stammt, versetzte ihr eine schallende Ohrfeige. In den Landtagswahlen rutschte ihre Partei auf den dritten Platz – nach den Sozialdemokraten und den Weit-Rechten. Eine verheerende Niederlage, die bedeuten könnte, dass Merkel in den nächsten Bundestagswahlen die Macht verlieren wird.

Die Kanzlerin ist nicht dumm. Sie weiß, dass sie und ihre Partei vielleicht einen hohen Preis für ihre Entscheidung in der Flüchtlingsfrage wird zahlen müssen. Sie tat es trotzdem.

Es stimmt schon, sie hatte vielleicht auch banale Gründe. Die Deutschen sind ein alterndes Volk. Keine Religion sagt ihnen, sie sollten mehr Kinder bekommen, als sie nun einmal bekommen. Deutschland braucht mehr Arbeiter. Es braucht auch mehr Steuerzahler, damit der Staat seinen Alten die großzügig bemessenen Pensionen zahlen kann.

Aber trotzdem, kein normaler Politiker, der bei Verstand ist, hätte eine solche starke Welle menschlichen Elends ins Land gelassen und das hat auch kein anderer Politiker in Europa getan. Um das zu tun, braucht man ein sehr hohes Niveau an moralischer Überzeugung. Die Politiker sind nicht gerade für ihr hohes moralisches Niveau bekannt, tatsächlich ist es unter ihnen sehr rar.

Wie die Deutschen sagen: Alle Achtung.

VOR VIELEN Jahren las ich einen bemerkenswerten Satz an der Kölner Klagemauer.

In der Nähe des Eingangs zum Kölner Dom stand eine große Plakatwand. Die Menschen wurden aufgefordert, ihre Gedanken und Beschwerden auf ein von der Stadt dort ausgelegtes Stück Papier zu schreiben und es an die Wand zu heften. Eine der Notizen lautete: „Wir wollten Arbeiter ins Land holen und fanden heraus, dass wir Menschen ins Land geholt hatten!“

Eben das geschieht jetzt in Deutschland ebenso wie in anderen europäischen Ländern, die viel weniger Einwanderer ins Land gelassen haben.

In Deutschland gibt es keine Tradition der großen regierenden Frauen wie Elisabeth I. von England, Maria Theresa von Österreich und Katharina die Große in Russland (die Deutsche war).

Die Pastorentochter Angela Merkel beeindruckt mich als mutige, moralische, eigensinnige Frau. Wenn ich einen Hut

trüge – kein säkularer Israeli tut das – würde ich ihn vor ihr ziehen.

DIESES Zeichen von Wertschätzung findet sein Gegengewicht in dem Abscheu, den ich gegen die Partei empfinde, die die Kanzlerin in den Wahlen in Mecklenburg-Vorpommern geschlagen hat.

Die „Alternative für Deutschland", die den zweiten Platz im Landtag erreicht hat, ist genau die Art von Partei, die ich in jedem Land verabscheue: ein weit-rechter, populistischer, demagogischer Haufen.

Ich bin in Deutschland vor heute genau 93 Jahren geboren, als ein lächerlicher Demagoge einen Putschversuch in München unternahm. Der wurde von der örtlichen Polizei und Armee niedergeschlagen. Die Menschen, die sich damals Adolf Hitler anschlossen, waren dieselbe Sorte wie die jetzigen weit-rechten Wähler in Mecklenburg-Vorpommern.

Adolf Hitler kam schließlich an die Macht, begann einen Weltkrieg, der viele Millionen Menschen das Leben gekostet und Deutschland zerstört hat (ganz zu schweigen vom Holocaust). Ich war sicher, dass etwas Derartiges nicht noch einmal in Deutschland geschehen könnte. Überall sonst, sogar in Israel, aber nicht in Deutschland. Die Deutschen haben ihre Lektion gelernt. Nie wieder!

Wie kann also eine sehr weit rechte, rassistische, fremdenfeindliche Partei auch nur einen bescheidenen Wahlsieg gewinnen? Selbst wenn wir davon ausgehen, dass Hitler und seine Nazis einmalig waren, ist das doch ein tief verstörendes Phänomen.

Man braucht keinen tiefsitzenden jüdischen Komplex zu haben, um ein Warnlicht aufleuchten zu sehen. Ich gebe zu, ich bin überrascht und mache mir auch ein wenig Sorgen.

Ich habe während meiner Lebenszeit die Nazis aufsteigen sehen, ich habe nicht erwartet, in meinem Leben noch einmal

irgendetwas zu sehen, das dem auch nur im Entferntesten ähnelt.

Aber Angela Merkel ist noch an der Macht und sie scheint entschlossen, ihrem Gestirn zu folgen und ihrer Politik treuzubleiben.

Wie schon gesagt: Ich beneide ihr Volk.

ICH GLAUBE nicht, dass irgendjemand in der Welt Israel um Benjamin Netanjahu beneidet.

Wenn ich mir einen Politiker vorstellen könnte, der das genaue Gegenteil von Angela Merkel ist, dann wäre es Benjamin Netanjahu.

Merkel ist moralisch eine Heldin, Netanjahu ist moralisch ein Feigling.

Das hat sich in einer politischen Farce gezeigt, die Israel in den letzten Tagen erschüttert hat: der große Eisenbahn-Schabbat-Skandal.

Israel ist offiziell ein „jüdischer und demokratischer Staat". Na gut, also nicht ganz jüdisch und nicht ganz demokratisch, aber sei's drum.

Da Israel ein jüdischer Staat ist, ist es das einzige Land der Welt, in dem am Schabbat keine öffentlichen Verkehrsmittel fahren - von Sonnenuntergang am Freitag bis zum Aufgehen der drei Sterna am Samstagabend. (In Tel Aviv habe ich seit meiner Kindheit niemals Sterne gesehen.)

Warum? Zwischen den beiden Versionen der Zehn Gebote in der Bibel gibt es einen deutlichen Unterschied.

In der ersten Version (Exodus 20,11) ist der Grund ein göttlicher: „Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht … und ruhte am siebenten Tage."

Aber in der zweiten Version (Deuteronomium 5,14f.) ist der Grund ein rein sozialer: „auf daß dein Knecht und deine Magd

ruhe gleich wie du. (15) Denn du sollst gedenken, dass du auch Knecht in Ägyptenland warest“. (Im hebräischen Original heißt es „Sklave“, in der Übersetzung „Knecht“.)

Auch die meisten von uns Atheisten mögen den Schabbat – das Land ist ruhig, die meisten von uns können sich ausruhen und/oder sich amüsieren. Aber etwas ist faul, wie Hamlet, der übrigens kein Jude war, sagen würde. Wie kann ein armer Mensch, der kein eigenes Auto hat, an den Mittelmeer-Strand kommen oder an den See Genezareth im Norden, ans Tote Meer im Osten oder ans Rote Meer weit unten im Süden?

Er kann nicht. Er bleibt zu Hause und verflucht die Rabbiner.

Die Rabbiner gehören der Regierungs-Koalition an. Ohne sie hat die Rechte nicht genug Stimmen. Die Linke auch nicht. Also müssen sie sie auszahlen. Folglich: Kein öffentlicher Transport am Schabbat.

Die Abmachung gründet sich auf etwas, das Status quo genannt wird, nicht in biblischem Hebräisch, sondern in Latein. Es bedeutet: „der Zustand, der“, das ist eine Abkürzung für „der Zustand, der vorher (vor dem Krieg) geherrscht hat“. In unserem Fall: die Situation, die vermutlich vor der Gründung Israels geherrscht hat.

Das Gesetz besagt: Juden sollen am Schabbat keine Arbeit verrichten, es gestattet jedoch dem Arbeitsminister, einige Arbeiten auszunehmen, wenn das für das Funktionieren einer modernen Gesellschaft durchaus notwendig ist: Wasser, Elektrizität und dergleichen. Die orthodoxen Parteien stimmen dem zu, wenn sie dafür einen angemessenen Preis bekommen (Geld für ihre Schulen, in denen nichts außer heiligen Texten gelehrt wird).

Dieser Status quo ist recht ungewiss. Gehört die Reparatur von Schienen dazu? Es kommt darauf an. Es kommt auf die Laune der Rabbiner an. Und darauf, wie viel Geld den Besitzer wechselt.

Plötzlich richtete sich die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass die staatlichen Eisenbahn-Behörden wichtige Reparaturen am Schabbat ausführen. Die Rabbiner drohten, sie würden die Regierung stürzen. Also ergab sich Netanjahu am Freitag letzter Woche 10 Minuten vor Schabbat-Beginn und ordnete an, dass alle Arbeiten an der Eisenbahn sofort eingestellt werden müssten.

Das richtete Chaos und Verwüstung an. Auch am Sonntag gab es also keinen Verkehr, damit die notwendigen Arbeiten an einem Werktag verrichtet werden konnten. Das äußerste Chaos.

Dazu ist anzumerken, dass die Eisenbahn in Israel keine große Rolle spielt. Den öffentlichen Verkehr bestreiten in der Hauptsache Busse. Die erste Eisenbahn bauten die Türken, um sich die Hadsch nach Mekka zu erleichtern. Die Briten bauten, besonders im Zweiten Weltkrieg, einige Linien dazu, um ihre Soldaten nach Ägypten zu transportieren.

Die Linie von Haifa nach Damaskus war eine Zielscheibe des Spottes. Eine Dame rief den Schaffner: „Eine Kuh läuft hinter uns her!“ Darauf antwortete der Mann ruhig: „Machen Sie sich keine Sorgen, sie wird uns nicht überholen!“

Jetzt haben wir einen neuen Minister für Transport und Verkehr. Er ist sehr ehrgeizig und will den Eisenbahnverkehr modernisieren. Er deutet auch an, dass er schließlich Netanjahus Nachfolger werden will. Netanjahu mag Leute nicht, die seine Nachfolger werden wollen – jedenfalls nicht jetzt, nicht in ferner Zukunft, niemals. Darum ergriff er die Gelegenheit, den Minister zu sabotieren.

Die Krise erreichte den Obersten Gerichtshof. Dieser entschied, dass der Ministerpräsident nicht dafür zuständig sei, die Eisenbahn außer Betrieb zu setzen. Nur der Arbeitsminister hat das Recht, Arbeitserlaubnis für den Schabbat zu erteilen oder nicht.

Also konnte Netanjahu aufatmen – er ist nicht mehr dafür verantwortlich. Sollen sich doch der Verkehrsminister und der Arbeitsminister in die Haare geraten. Je mehr, desto besser.

In dieser Woche verfolgten alle das Drama: Werden die Reparaturen an den Gleisen am Schabbat fortgesetzt oder nicht? Werden die armen Soldaten, die über Schabbat zu Hause sein durften, die Eisenbahn benutzen können, um am Sonntag zu ihren Militärstützpunkten zurückzukehren?

(Ich war einmal Soldat und ich hatte es nie besonders eilig, zu meinem Stützpunkt zurückzukehren.)

Sei dem, wie ihm wolle, Netanjahu hat sich wieder einmal als opportunistischer Politiker ohne Rückgrat erwiesen, einer, der sich bei kleinen Dingen leicht dem Druck beugt und um die großen Themen einen großen Bogen macht.

Leider. Er ist wirklich keine Angela Merkel.

17. September 2016

Ja, es ist möglich

DER ZIONISMUS war eine revolutionäre Idee. Er beabsichtigte, ein neues jüdisches Gebilde im Land Palästina zu schaffen.

Das zionistische Projekt war in der Tat sehr erfolgreich. 1948 war die Embryo-Nation so stark, dass sie einen Staat schaffen konnte: Israel wurde geboren.

Wenn man ein Haus baut, braucht man ein Baugerüst. Wenn das Gebäude fertig ist, wird das Gerüst abgebaut.

Aber politische Ideen und Strukturen sterben nicht so schnell. Der menschliche Geist ist faul und ängstlich und hängt an vertrauten Ideen, noch lange nachdem sie schon überholt sind. Auch kleiden sich politische und materielle Interessen in eine Idee und widerstehen einem Wandel.

Also existiert der „Zionismus“ weiter, auch nachdem er sein Ziel bereits erreicht hat. Das Gerüst ist überflüssig, ja hinderlich geworden.

INWIEFERN hinderlich? Nehmen wir Australien als Beispiel. Es wurde von britischen Siedlern als Kolonie Britanniens geschaffen. Die Australier waren Britannien zutiefst ergeben. Im Zweiten Weltkrieg kamen sie bei uns vorbei. Sie waren auf dem Weg, in Nordafrika für Britannien zu kämpfen. (Wir mochten sie sehr.)

Aber Australien ist nicht Britannien. Das Klima, die Geografie, die Lage sind unterschiedlich und das sorgt für unterschiedliche politische Möglichkeiten.

Wenn wir das Weltjudentum als etwas wie ein Mutterland betrachten – wie es Britannien für Australien ist –, dann hätte Israel nach der Geburt die Nabelschnur abschneiden lassen müssen. Eine neue Nation. Eine neue Lage. Andere Nachbarn. Unterschiedliche Möglichkeiten.

Das ist niemals geschehen. Israel ist ein zionistischer Staat, jedenfalls glauben das die große Mehrheit seiner Bürger und seine Führer. Kein Zionist sein bedeutet, ein Abtrünniger, fast ein Verräter zu sein.

Aber was verstehen Israelis unter „Zionismus“? Patriotismus? Nationalismus? Solidarität mit den Juden in aller Welt? Oder noch viel mehr: die Idee, dass Israel nicht allein seinen Bürgern gehört, sondern allen Juden in der Welt?

DIESE bewusste oder unbewusste Grundkonzeption hat weitreichende Folgen.

Israel wird offiziell und rechtlich als „jüdischer und demokratischer Staat“ definiert. Heißt das, dass alle nicht jüdischen Bürger Israels, z. B. die Araber, nicht wirklich dazugehören, sondern nur geduldet werden und dass es fraglich ist, ob sie Bürgerrechte genießen dürfen? Bedeutet das, dass Israel an sich in Wirklichkeit eine westliche Nation ist, die in den Nahen Osten (auch das ist ein westlicher Ausdruck) verlagert worden ist?

Der Gründer der Zionistischen Bewegung Theodor Herzl schrieb in seinem grundlegenden Buch *Der Judenstaat*, Palästina werde sich anbieten, als Außenposten der europäischen Zivilisation gegen die Barbarei zu dienen. An welche Barbaren dachte er da wohl?

Etwa 110 Jahre danach drückte der damalige Ministerpräsident von Israel Ehud Barak dieselbe Idee in blumigeren Worten aus. Er nannte Israel eine „Villa im Dschungel“. Auch in diesem Fall ist wieder leicht zu erraten, an welche wilden Bestien er dabei dachte.

Seit den Masseneinwanderungen der Gemeinden orientalischer Juden nach Israel (und anderen Ländern) in den frühen 1950er Jahren sind nur sehr wenige jüdische Gemeinden im Osten übrig geblieben und diese sind winzig und kläglich. Das Weltjudentum konzentriert sich (oder besser: ist zerstreut) im Westen, besonders in den USA.

Die Verbindung zwischen Juden und Israelis ist für Israel von sehr großer Bedeutung. Die beherrschende Stellung der jüdischen Gemeinschaft in der Politik der USA garantiert die diplomatische Immunität der israelischen Regierung - unabhängig davon, was diese tut - und natürlich kräftige finanzielle und militärische Unterstützung - unabhängig davon, wer in den USA Präsident ist.

(Wenn morgen alle Juden der USA, von messianischem Eifer ergriffen und *en masse,* nach Israel einwandern würden, wäre das eine furchtbare Katastrophe für den „jüdischen Staat“.)

Andererseits macht die Verbindung zwischen Juden und Israelis den Staat Israel in der Tat zu einem „westlichen Außenposten“, wie es Herzl vorschwebte, und das wiederum garantiert, dass sich der jüdische Staat ewig mit seinen geografischen Nachbarn im Kriegszustand befinden wird.

DAS THEMA „Frieden mit den Arabern“ wird in Israel ohne Ende diskutiert. Es ist die Trennungslinie zwischen „Rechts“ und „Links“.

Die vorherrschende Überzeugung ist: „Frieden wäre ja schön. Schließlich wollen wir alle Frieden. Leider ist Frieden aber unmöglich.“ Warum unmöglich? „Weil die Araber keinen Frieden wollen. Sie werden keinen jüdischen Staat in ihrer Mitte akzeptieren. Weder jetzt noch jemals.“

Auf diese Überzeugung gründet sich Benjamin Netanjahu, wenn er seine Friedensbedingung formuliert: „Die Araber müssen Israel als den Nationalstaat des jüdischen Volkes anerkennen.“

Das ist lächerlich. Gewiss, die „Araber“ müssen den Staat Israel anerkennen. Und Jasser Arafat tat das auch wirklich am Vorabend des Oslo-Abkommens im Namen des palästinensischen Volkes. Aber wie die Bürger Israels nun das Wesen ihres Staates und ihrer Regierung benennen, ist allein ihre Sache.

Wir erkennen China nicht als kommunistisches Land an. Wir erkennen die USA nicht als kapitalistisches Land an und wir erkannten in der Vergangenheit die USA auch nicht als das Land weißer Protestanten an. Wir erkennen Schweden nicht als schwedisches Land an. Das Ganze ist lächerlich. Aber niemand innerhalb oder außerhalb Israels wagt es, Netanjahu aus seinem Traum aufzuwecken.

Doch trifft Netanjahu an einem Punkt etwas Grundlegendes. Frieden zwischen Israel und Palästina – und infolgedessen zwischen Israel und der gesamten arabischen und muslimischen Welt – verlangt sowohl in Israel als auch in Palästina einen grundlegenden geistigen Wandel. Ein Stück Papier reicht da nicht aus.

AM VORABEND des Krieges von 1948, in dem der Staat Israel geboren wurde, habe ich eine Broschüre mit dem Titel „Krieg oder Frieden in der semitischen Region“ veröffentlicht. Sie beginnt mit den Worten:

> ***Als unsere Väter beschlossen, in Palästina eine „sichere Zuflucht“ zu schaffen, mussten sie eine von zwei Möglichkeiten wählen:***
>
> ***Sie könnten in Westasien als europäische Eroberer auftreten, die sich als Brückenkopf der „weißen“ Rasse und als Herren der „Eingeborenen“ sehen, so, wie es die spanischen Konquistadoren und die angelsächsischen Kolonisten in Amerika getan hatten. Zu ihrer Zeit machten es die Kreuzfahrer in Palästina genauso.***
>
> ***Die andere Möglichkeit wäre, sich als asiatisches Volk zu sehen, das in seine Heimat zurückkehrt …***

Ein Jahr darauf, gegen Ende des Krieges, wurde ich schwer verwundet. Ich lag, ohne zu schlafen und ohne zu essen, viele Tage lang im Hospital und hatte viel Muße, über meine jüngsten Erfahrungen als Kampfsoldat nachzudenken und meine Schlüsse daraus zu ziehen. Ich kam zu dem Schluss, dass es ein arabisches palästinensisches Volk gebe, dass dieses Volk einen eigenen Staat brauche und dass es niemals Frieden zwischen uns und ihnen geben werde, wenn nicht ein Staat Palästina neben unserem eigenen neuen Staat entstehen würde.

Das war der Beginn der „Zwei-Staaten“-Idee, von der wir heute sprechen. In den folgenden Jahren wurde der Gedanke von allen zurückgewiesen: von den Arabern, den USA und

der Sowjetunion. Und natürlich von allen aufeinanderfolgenden israelischen Regierungen. Bekanntermaßen sagte Golda Meir: „So etwas wie ein palästinensisches Volk gibt es nicht!“

Heute ist die Zwei-Staaten-Lösung Weltkonsens. Die meisten Israelis akzeptieren sie, wenn auch nur theoretisch. Selbst Netanjahu tut von Zeit zu Zeit so, als akzeptiere er sie. Aber auf welcher Grundlage?

Viele ihrer neuen Anhänger nehmen sie als willkommene Gelegenheit, beide Seiten voneinander zu „trennen“. Wie Ehud Barak (der „Villa-im-Dschungel“-Mann) es ausdrückt: „Sie werden dort und wir werden hier sein“.

Das wird nicht ausreichen. Es ist eine negative Haltung. Einige ihrer Anhänger sind dafür, weil sie – durchaus zu Recht – Angst haben, Eretz Israel könnte im anderen Fall Eretz Ismael werden, ein bi-nationaler Staat mit arabischer Mehrheit. Im Gebiet zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan sind die Araber bereits in der Mehrheit. Diejenigen, die einen „jüdischen Staat“ wollen, sind für die Zwei-Staaten-Lösung, aber aus dem falschen Grund.

Das Hauptargument gegen diese Denkungsart ist jedoch, dass sie bei einem historischen Konflikt, der schon seit fast 140 Jahren besteht, nicht dafür ausreicht, Frieden zu schaffen. Man kann keinen historischen Frieden schließen, wenn man seine Kriegs- und Konflikt-Mentalität beibehält.

Damals im Hospital dachte ich zum ersten Mal über diese Lösung nach. Noch war der Krieg in vollem Gange und ich dachte nicht über „Trennung“ nach. Ich dachte über Versöhnung zwischen zwei Völkern nach einem sehr langen Konflikt nach und ich dachte über zwei Völker nach, die Seite an Seite in zwei freien und nationalen Staaten leben würden, jedes unter seiner eigenen Fahne ohne eine Mauer zwischen ihnen. Tatsächlich stellte ich mir eine offene Grenze vor und freien Verkehr von Menschen und Waren.

Dieses Land – ob man es nun Palästina oder Eretz Israel nennt – ist sehr klein. Dort in zwei Staaten zu leben, die einander feindlich gesinnt sind, wäre ein Albtraum. Deshalb ist irgendeine Art freier Vereinigung – ob nun Konföderation oder Föderation – die reine Notwendigkeit. Um eine solche Vereinigung zu errichten und aufrechtzuerhalten, brauchen wir den Geist der Versöhnung.

Wir brauchen nicht nur einen negativen Frieden, also die Abwesenheit von Krieg, einen kalten Frieden der gegenseitigen Beschuldigungen und Feindseligkeiten, sondern wir brauchen einen positiven Frieden, einen wahren Frieden, bei dem jede Seite die Grundmotive, die historische Narration und die Hoffnungen und Ängste der jeweils anderen Seite versteht.

IST DAS möglich?

Nun, zwischen Deutschland und Frankreich ist es nach vielen Jahrhunderten des Konflikts, darunter zwei Weltkriege, schließlich geschehen.

Ja, ich glaube, dass es bei uns möglich ist.

Ihr könnt mich ruhig einen Optimisten schelten – es gibt schlimmere Beschimpfungen.

24. September 2016

Die Sage von Sisyphus

SIMON PERES ist ein Genie. Ein Genie im Auftreten.

Sein ganzes Leben lang hat er an der Darstellung seiner Person in der Öffentlichkeit gearbeitet. Das Image ersetzte den Menschen. Fast alle Artikel, die über ihn geschrieben

wurden, seit er krank geworden ist, handeln von der imaginierten Person, nicht von der realen.

Wie die Amerikaner gerne sagen: Er ist so unecht, dass er schon wieder echt ist.

OBERFLÄCHLICH gesehen, gibt es einige Ähnlichkeiten zwischen ihm und mir.

Er ist nur 39 Tage älter als ich. Er kam ein paar Monate nach mir ins Land, als wir beide 10 Jahre alt waren. Ich wurde in das Genossenschaftsdorf Nahalal geschickt. Er wurde in das Landwirtschafts-Jugenddorf Ben Schemen geschickt.

Von uns beiden kann man sagen, wir seien Optimisten und wir seien unser ganzes Leben lang aktiv gewesen.

Hier enden die Ähnlichkeiten.

ICH KAM aus Deutschland, wo wir eine wohlhabende Familie gewesen waren. In Palästina büßten wir sehr schnell all unser Geld ein. Ich wuchs in äußerster Armut auf. Er kam aus Polen. Seine Familie war auch in Palästina wohlhabend. Ich behielt einen deutschen Akzent. Er behielt einen sehr starken polnischen.

Schon in seiner Kindheit hatte er etwas an sich, das in der jüdischen Schule seiner kleinen Geburtsstadt den Ärger seiner Mitschüler auf ihn lenkte. Sie verdroschen ihn oft. Sein jüngerer Bruder verteidigte ihn. „Warum hassen sie mich so?“, habe er ihn gefragt, erzählte der Bruder.

In Ben Schemen hieß er noch Persky. Einer seiner Lehrer empfahl ihm, einen hebräischen Namen anzunehmen, wie wir es fast alle taten. Er schlug den Namen Ben Amoz, den Beinamen des Propheten Jesaja, vor, aber diesen Namen schnappte ihm sein Mitschüler Musia Tehilimsager, der auch einmal berühmt werden sollte, vor der Nase weg. Da schlug ihm der Lehrer den Namen des großen Vogels Peres vor.

ZUM ERSTEN MAL trafen wir uns, als wir 30 Jahre alt waren. Er war schon Generaldirektor des Verteidigungsministeriums, ich war Chefredakteur einer Zeitschrift, die das Land verstimmte.

Er lud mich ins Ministerium ein, um von mir zu verlangen, ich solle einen investigativen Artikel nicht veröffentlichen (über das Versenken eines Schiffes mit illegalen Flüchtlingen im Hafen von Haifa durch die Hagana vor der Gründung Israels). Unsere Begegnung war eine Geschichte gegenseitiger Abneigung auf den ersten Blick.

Ich mochte ihn schon vor der Begegnung nicht. Im Krieg von 1948 (dem „Unabhängigkeitskrieg“) gehörte ich zu einer Kommando-Einheit, die sich „Samsons Füchse“ nannte. Wir Kampfsoldaten verabscheuten alle die Mitglieder unserer Altersgruppe, die keine Soldaten waren. Peres war nicht Soldat, David Ben-Gurion schickte ihn ins Ausland, um dort Waffen zu kaufen. Das war eine wichtige Aufgabe – aber eine, die ein 60jähriger ebenso gut hätte erledigen können.

Diese Tatsache hing sehr lange wie eine Wolke über seinem Kopf. Sie erklärt, warum Angehörige seiner Altersgruppe ihn verabscheuten und warum sie Jitzchak Rabin, Jigal Alon und ihre Kameraden liebten.

SCHIMON PERES war seit seiner Kindheit Politiker – ein wahrer Politiker, ein vollkommener Politiker, ein Politiker und weiter nichts. Keine anderen Interessen, keine Hobbys.

Es fing schon in Ben Schemen an. Peres war dort ein Außenseiter, ein Neueinwanderer, der anders als all die sonnenverbrannten athletischen einheimischen Jungen war. Sein nicht besonders schönes Gesicht machte die Sache nicht besser. Trotzdem fand ihn Sonja, die Tochter des Tischlereilehrers, anziehend und sie wurde dann seine Frau.

Er lechzte nach der Zuneigung seiner Mitschüler und wollte als einer von ihnen akzeptiert werden. Er trat der Jugendorganisation der allmächtigen Gewerkschaft Histadrut „Arbeitsjugend“ bei und wurde dort sehr aktiv. Da die in Israel aufgewachsenen Jungen, die Sabras, politische Aktivität nicht mochten, stieg Peres in ihren Reihen auf und wurde schon bald Ausbilder.

Die erste Gelegenheit kam für ihn, nachdem er seine Ausbildung in Ben Schemen abgeschlossen hatte und in einen Kibbuz der Arbeitspartei (Mapai) eintrat. Mapai regierte die jüdische Gemeinschaft mit eiserner Faust. Die Partei teilte sich, fast alle jungen Führer traten „Fraktion B“, der Oppositionsgruppe, bei. Peres war fast der Einzige, der der Haupt-Fraktion die Treue hielt. Auf diese Weise zog er die Aufmerksamkeit des Partei-Aufsehers Levi Eschkol auf sich.

Es war eine glänzende politische Übung. Seine einstmaligen Kameraden hatten ihn verachtet, aber nun stand er mit der Spitze der Parteileitung in Verbindung. Eschkol machte Ben-Gurion auf ihn aufmerksam, und als 1948 der Krieg ausbrach, schickte ihn der Parteiführer in die USA, um dort Waffen zu kaufen.

Von da an war Peres Ben Gurions rechte Hand, bewunderte ihn und – was besonders wichtig war – wurde sein politischer Nachfolger.

BEN-GURION PRÄGTE dem neuen Staat seine politischen Anschauungen auf und man kann sagen, dass der Staat auch heute noch in den Gleisen fährt, die er damals legte. Peres war einer seiner Haupthelfer.

Ben-Gurion glaubte nicht an Frieden. Seine Ansichten gründeten sich auf die Annahme, dass die Araber niemals Frieden mit dem jüdischen Staat schließen würden, denn der war schließlich auf dem Land erbaut, das einmal ihnen gehört hatte. Es würde keinen Frieden geben, jedenfalls nicht für

eine sehr lange Zeit. Darum brauchte der neue Staat eine starke Westmacht als Verbündeten. Die Logik schrieb vor, dass ein solcher Verbündeter nur aus den Reihen der imperialistischen Mächte kommen könne, die den arabischen Nationalismus fürchteten.

Es war ein Teufelskreis: Um sich gegen die Araber zu verteidigen, brauchte Israel einen kolonialistischen anti-arabischen Verbündeten. Eine solche Allianz würde den Hass der Araber auf Israel nur verstärken. Und so weiter bis zum heutigen Tag.

Der erste in Aussicht stehende Verbündete war Britannien. Aber das wurde nichts: Die Briten zogen den arabischen Nationalismus vor. Im richtigen Augenblick erschien jedoch ein anderer möglicher Verbündeter auf der Bildfläche: Frankreich.

Die Franzosen hatten in Afrika ein ausgedehntes Imperium. Algerien, das offiziell ein französisches Département war, erhob sich 1954. Beide Seiten kämpften mit äußerster Grausamkeit.

Die Franzosen konnten es nicht fassen, dass ihre Algerier sich gegen sie erheben würden, und schoben die Schuld auf den neuen Führer, der in Kairo an die Macht gekommen war. Aber kein Land war bereit, ihnen bei ihrem „schmutzigen Krieg“ beizustehen. Keines außer einem.

Ben-Gurion wurde schon alt und er befürchtete, dass Gamal Abd-al-Nasser zum neuen panarabischen Führer werden könnte. „Nasser“ war jung, voller Energie, sah gut aus und hatte Charisma. Er war ein mitreißender Redner und ganz anders als die alten arabischen Honoratioren, die Ben-Gurion gewohnt war. Als die Franzosen Ben-Gurion die Hand hinstreckten, ergriff er sie mit großem Eifer.

Es war wieder der alte Teufelskreis: Israel unterstützte die Franzosen bei ihrer Unterdrückung der Araber, der Hass der Araber auf Israel nahm zu und Israel brauchte daher die

kolonialen Unterdrücker umso mehr. Vergeblich warnte ich vor diesem katastrophalen Prozess.

Ben-Gurions Abgesandter nach Frankreich war Schimon Peres. Mit seiner Hilfe erreichte der Prozess nie erträumte Höhen. Zum Beispiel: Als die UN über den Vorschlag debattierten, die Haftbedingungen des algerischen Führers Ahmed Ben Bella zu verbessern, war Israel das einzige Land in den UN, das dagegen stimmte. (Die Franzosen selbst boykottierten das Treffen.)

Diese unheilige Allianz erreichte 1956 im Suez-Krieg ihren Höhepunkt. Damals griffen Frankreich, Britannien und Israel gemeinsam Ägypten an. Diese Operation wurde weltweit einmütig verurteilt; die USA und Sowjetrussland machten gemeinsame Sache und die drei Verschwörer mussten sich zurückziehen. Israel musste das riesige von ihm besetzte Gebiet zurückgeben.

Die Franzosen riefen Charles de Gaulle noch einmal zurück an die Macht und ihm war klar, dass er dem sinnlosen Krieg ein Ende machen musste. Peres pries die Allianz weiterhin, die, so verkündete er, nicht auf bloßen Interessen beruhe, sondern auf tiefempfundenen gemeinsamen Werten. Er veröffentlichte diese Rede Satz für Satz und ich widerlegte sie Satz für Satz. Ich sagte voraus, dass Frankreich, wenn der Krieg in Algerien erst einmal vorüber sei, Israel wie eine heiße Kartoffel fallen lassen und seine Verbindungen mit der arabischen Welt wieder anknüpfen werde. Und eben das geschah dann natürlich auch. (Israel nahm an der Stelle Frankreichs die USA.)

Eine der Früchte des Suez-Abenteuers war der Atomreaktor in Dimona.

Die Legende will, dass er ein Geschenk Frankreichs an Israel sei, und zwar aus Dankbarkeit für die Dienste, die Peres Frankreich geleistet habe. In Wirklichkeit gehörte er zum Handel Frankreichs mit Israel und zum Aufschwung der

französischen Industrie. Viele Bestandteile wurden durch Diebstahl und Betrug erworben.

Peres wurde in Israel in den Himmel gehoben. Er wurde als Mann des Krieges, nicht des Friedens, gepriesen.

PERES' Karriere erinnert an die Sage von Sisyphus aus der griechischen Mythologie. Er war von den Göttern verdammt worden, einen schweren Felsbrocken auf einen Berg zu wuchten, und jedes Mal, wenn er seinem Ziel nahe war, glitt ihm der Felsbrocken aus den Händen und stürzte den Berg wieder runter.

Nach dem Sinai-Krieg erklomm Peres' Schicksalslinie neue Höhen. Der Architekt der Beziehungen zu Frankreich, der Mann, der einen Atomreaktor bekommen hatte, wurde zum Stellvertretenden Verteidigungsminister ernannt und er war auf dem besten Weg, ein bedeutendes Kabinettsmitglied zu werden, als plötzlich alles zusammenbrach. Ben-Gurion wollte unbedingt eine abscheuliche Sabotage-Affäre in Ägypten aufdecken, und seine Kollegen setzten ihn daraufhin ab. Er bestand darauf, die neue Partei *Rafi* zu gründen. Peres war, ebenso wie Mosche Dajan, sehr zu ihrer beider Missvergnügen gezwungen, Ben Gurion zu begleiten.

Ben-Gurion war nicht aktiv, Dayan tat wie gewöhnlich nichts und so blieb es an Peres hängen, den Wahlkampf zu führen. Mit seiner wie gewöhnlich unermüdlichen Energie pflügte er das Land um, aber bei den Wahlen gewann die Partei trotz allen ihren glänzenden Stars nur 10 Sitze in der Knesset mit ihren 120 Abgeordneten und wurde zu einer ohnmächtigen Opposition. Peres' Felsbrocken stürzte den Berg runter.

Und dann kam die Wiedergutmachung – jedenfalls fast. Abd-al-Nasser schickte seine Armee auf die Sinaihalbinsel, in Israel brach Panik aus. Die Rafi-Partei trat der Regierung bei. Peres erwartete, zum Verteidigungsminister ernannt zu werden, aber im letzten Augenblick bekam der

charismatische Dajan das Amt. Israel gewann in sechs Tagen einen durchschlagenden Sieg und der Mann mit der schwarzen Augenklappe wurde zur Weltberühmtheit. Der arme Peres musste sich mit einem geringeren Ministerium zufriedengeben. Wieder war der Felsbrocken ganz unten.

Sechs Jahre lang schmachtete Peres, während sich Dajan in der Bewunderung der Männer und noch mehr der Frauen der Welt sonnte. Und dann wandte sich das Glück ihm wieder zu. Die Ägypter überquerten den Suez-Kanal und gewannen einen unglaublichen Anfangssieg, Dajan zerbröckelte wie ein Götzenbild aus ungebranntem Ton. Einige Zeit später waren sowohl Golda Meir als auch Dajan gezwungen zurückzutreten und Peres wurde eindeutig zum Kandidaten für das Amt des Ministerpräsidenten.

Aber das Unglaubliche geschah: Aus dem Nichts tauchte Jitzchak Rabin auf, der im Land geborene Junge, der Sieger des Sechs-Tage-Krieges. Er wurde zum Ministerpräsidenten gewählt, war jedoch gezwungen, Peres, den er nicht mochte, zum Verteidigungsminister zu ernennen. Der Felsbrocken war wieder zur Hälfte oben.

Die folgenden Jahre waren für Rabin die Hölle. Der Verteidigungsminister hatte nur ein Ziel im Leben: den Ministerpräsidenten zu demütigen und zu schwächen. Es war eine Vollzeitbeschäftigung.

Um Rabin zu kränken, tat Peres etwas von historischer Bedeutung: Er schuf die ersten israelischen Siedlungen mitten im besetzten Westjordanland. Damit setzte er einen Prozess in Gang, der jetzt Israels Zukunft bedroht. Wütend, wie er war, gab Rabin ihm den Spitznamen, der ihm seitdem anhaftet: „der unermüdliche Intrigant“.

Einige Jahre später musste Rabin vorgezogene Neuwahlen abhalten. Ein paar Kampfflugzeuge, die Israel von den USA bekommen hatte, kamen am Freitag in Israel an und es wurde für die Ehrengäste zu spät, nach Hause zu kommen, ohne den

Sabbat zu entweihen. Die religiösen Parteien rebellierten. Rabin führte natürlich die Parteiliste an.

Dann geschah etwas. Es kam ans Licht, dass Rabin, nachdem er den Posten des Botschafters in den USA verlassen hatte, ein Bankkonto in Amerika zurückgelassen hatte – etwas, das damals verboten war. Rabins Frau wurde beschuldigt, Rabin nahm die Schuld galant auf sich und trat zurück, Peres wurde die Nummer 1 auf der Liste und endlich näherte sich der Felsbrocken dem Gipfel des Berges.

Am Abend des Wahltages feierte Peres bereits seinen Sieg, als sich in der Nacht das Glücksrad plötzlich anders drehte. Es war unglaublich: Menachem Begin, den viele als Faschisten betrachteten, hatte gewonnen. Der Felsbrocken stürzte ab.

Am Vorabend des Libanon-Krieges von 1982 (in dessen Verlauf ich mich mit Jasser Arafat traf) gingen der Oppositionsführer Peres und Rabin Begin besuchen und forderten ihn auf, in den Libanon einzumarschieren.

Dann erkrankte Begin an Alzheimer und sein Amtsnachfolger wurde ein weiterer ehemaliger Terrorist, Jitzchak Schamir. Es folgte so etwas wie ein Interregnum, während dessen keine der beiden großen Parteien alleine regieren konnte. Ein Rotations-Schema mit zwei Spitzen entwickelte sich. Bei einer seiner Aufgaben als Ministerpräsident gewann Peres unbestritten Lorbeeren als derjenige, der Israels dreistellige Inflation besiegte und den neuen Schekel einführte, der noch heute unsere Währung ist.

Der Felsbrocken stieg gerade wieder in die Höhe, als etwas sehr Schlimmes geschah. Vier arabische Jungen entführten einen vollbesetzten Bus und fuhren damit nach Süden. Der Bus wurde gestürmt. Die Regierung versicherte, dass alle vier Entführer im Kampf getötet worden seien, aber dann veröffentlichte ich ein Foto, auf dem zu sehen war, dass zwei von ihnen lebend gefangen genommen worden waren. Es

kam ans Licht, dass sie kaltblütig vom Geheimdienst hingerichtet worden waren.

Mitten in dieser Affäre trat Peres Schamirs Nachfolge an, worauf man sich zuvor geeinigt hatte. Peres begnadigte alle Mörder, darunter den Chef von Schin Bet.

RABIN ÜBERNAHM wieder die Macht und Peres wurde Außenminister. Eines Tages wollte Peres mich sehen. Das war ungewöhnlich, da die Feindschaft zwischen uns schon sprichwörtlich geworden war.

Peres hielt mir eine Vorlesung über die Notwendigkeit, Frieden mit der PLO zu schließen. Da dies seit vielen Jahren das Hauptziel meines Lebens war, konnte ich mich eines Lachens nicht erwehren. Dann erzählte er mir im Geheimen von den Verhandlungen in Oslo und bat mich, meinen Einfluss zu nutzen, um Rabin zu überzeugen.

Peres hatte also einen gewissen Anteil an der Vereinbarung, aber es war Rabin, der die folgenreiche Entscheidung traf – und dafür mit dem Leben bezahlte.

Ich stelle mir vor, wie der Mörder mit der geladenen Pistole am Fuße der Treppe wartete, Peres ein paar Schritte entfernt vorübergehen ließ und auf Rabin wartete, der ein paar Minuten später die Treppe runterkam.

Das Nobelpreis-Komitee beschloss zunächst, Arafat und Rabin mit dem Friedensnobelpreis auszuzeichnen. Peres' Bewunderer in aller Welt setzten Himmel und Hölle in Bewegung, bis das Komitee Peres Namen der Liste hinzufügte. Die Gerechtigkeit hätte gefordert, dass auch Mahmoud Abbas ausgezeichnet worden wäre, der gemeinsam mit Peres unterschrieben hatte. Aber die Statuten lassen nur drei Preisträger zu. Deshalb wurde Abbas nicht auch zum Nobelpreisträger.

Nach Rabins Tod wurde Peres vorläufiger Ministerpräsident. Wenn er unmittelbar nach dem Tod Rabins Wahlen verlangt

hätte, hätte er einen erdrutschartigen Sieg errungen. Aber Peres wollte nicht an den Rockschößen eines Toten hängen. Er wartete ein paar Monate ab, in denen er einen unbedachten Krieg im Libanon führte. Am Ende verlor er die Wahlen an Benjamin Netanjahu.

(Das veranlasste mich zu dem Scherz: „Wenn eine Wahl verloren werden kann, wird Peres sie verlieren. Wenn eine Wahl nicht verloren werden kann, wird Peres sie trotzdem verlieren.“)

Während des gesamten Wahlkampfes wurde Peres verflucht und beschimpft. Einmal hatte er sich über „ein Meer von (obszönen) Gesten der Orientalen“ beschwert. Das machte ihn bei den Bürgern orientalischer Herkunft noch unbeliebter.

In dieser Zeit tat Peres etwas Kluges: Er unterzog sich einer Schönheitsoperation. Sein Aussehen verbesserte sich in bemerkenswerter Weise.

Die endgültige Schmach erlitt Peres, als er sich für das Amt des Staatspräsidenten zur Wahl stellte. Der Präsident ist ein Repräsentant ohne wirkliche Macht und wird von der Knesset gewählt. Doch Peres verlor gegen eine Person ohne jegliche Bedeutung, einen Mitläufer der Likud-Partei mit Namen Mosche Katzav. Das schien eine endgültige Kränkung zu sein.

Aber wieder geschah das Unglaubliche. Katzav wurde verhaftet und wegen Vergewaltigung verurteilt. In der folgenden Wahl wählte die Knesset Peres in etwas wie einem Anfall kollektiver Reue.

Der Felsbrocken ist auf dem Gipfel des Berges angekommen. Schließlich hat Sisyphus mit seiner unermüdlichen Energie gewonnen. Der lebenslange Politiker, der niemals eine Wahl gewonnen hatte, wurde nun Präsident – und über Nacht wurde er sehr beliebt.

Peres waren einige Jahre vergönnt, die neu gewonnene Liebe des Volkes zu genießen, die zu gewinnen sein ganzes Leben

hindurch sein Ziel gewesen war. Und dann hatte er vor zwei Wochen einen Schlaganfall und verlor das Bewusstsein.

Ich hoffe, er erholt sich wieder. Leute wie ihn gibt es heute nicht mehr.

1. Oktober 2016

Abu-Masens Bilanz

MAHMOUD ABBAS war nicht dabei, als ich mich während der Belagerung Beiruts im Ersten Libanonkrieg zum ersten Mal mit Jasser Arafat traf. Man bedenke, dass das das erste Treffen Arafats mit einem Israeli war.

Einige Monate später, im Januar 1983, wurde ein Treffen Arafats mit einer Delegation des Israelischen Rates für israelisch-palästinensischen Frieden anberaumt. Die Delegation bestand aus General Matti Peled (im Ruhestand), dem ehemaligen Generaldirektor des Finanzministeriums Jaakow Arnon und mir.

Auf dem Flughafen Tunis bat uns ein PLO-Amtsträger, wir sollten uns, bevor wir Arafat persönlich träfen, zuerst mit Abbas treffen. Abbas war für die Beziehungen zu Israel zuständig. Bis dahin hatte ich nur von zwei hohen PLO-Mitgliedern etwas über ihn gehört. Mit ihnen führte ich Geheimgespräche: Said Hamami (der ermordet wurde) und Issam Sartawi (der ermordet wurde).

Mein erster Eindruck von Abu Masen (Abbas' Kampfname) war, dass er sich sehr von Arafat unterschied, dass er tatsächlich das genaue Gegenteil von ihm war. Arafat war ein warmherziger Mensch, extravagant, extrovertiert, er berührte und umarmte einen gerne. Abbas ist kühl, introvertiert,

sachlich. (Masan ist übrigens das hebräische Wort für Bilanz.)

Arafat war der vollkommene Befreiungs-Führer und er achtete darauf, dass man ihm das ansah. Er trug immer Uniform. Abbas sieht wie ein Gymnasialdirektor aus und trägt immer einen europäischen Anzug.

ALS ARAFAT Ende der 1950er Jahre in Kuwait die Fatah gründete, war Abbas einer der ersten, die ihr beitraten. Er ist einer ihrer „Gründer“.

Das war nicht leicht. Fast alle arabischen Regierungen mochten die neu entstandene Gruppe nicht, die den Anspruch erhob, für das palästinensische Volk zu sprechen. Damals erhoben alle arabischen Regierungen den Anspruch, die Palästinenser zu vertreten, und versuchten, die palästinensische Sache für ihre eigenen Zwecke auszubeuten. Arafat und seine Leute nahmen ihnen diese Sache aus der Hand und deshalb wurden sie in der gesamten arabischen Welt verfolgt.

Nach diesem ersten Zusammentreffen mit Abbas traf ich ihn bei allen meinen Besuchen in Tunis. Ich sprach immer zuerst mit Abbas und wir besprachen Pläne für mögliche Aktionen, die den Frieden zwischen unseren beiden Völkern fördern könnten. Wenn wir uns über mögliche Initiativen einig waren, sagte Abbas gewöhnlich: „Jetzt wollen wir das dem Ra’is vorlegen.“

Wir gingen in Arafats Büro und legten ihm die Vorschläge vor, die wir uns ausgedacht hatten. Kaum waren wir fertig, so sagte Arafat gewöhnlich ohne das geringste Zögern „Ja“ oder „Nein“. Ich war immer von der Geschwindigkeit seines Verstandes und seiner Entschlussfähigkeit beeindruckt. (Einer seiner palästinensischen Gegner sagte mir einmal: „Er ist der Führer, weil er der Einzige ist, der den Mut hat, Entscheidungen zu treffen.“)

In Gegenwart Arafats war Abu-Masens Platz eindeutig bestimmt: Arafat war der Führer, der die Entscheidungen traf, Abbas war Ratgeber und Assistent wie all die anderen „Abus“ - Abu-Dschihad (der ermordet wurde), Abu-Idschad (der ermordet wurde) und Abu-Alaa (der noch lebt).

Bei einem meiner Besuche in Tunis bat mich Abbas um einen persönlichen Gefallen. Ich sollte ihm ein Buch über den Kastner-Prozess mitbringen. Abu-Masen schrieb eine Doktorarbeit für die Universität Moskau über die Zusammenarbeit zwischen Nazis und Zionisten – ein in sowjetischen Zeiten sehr beliebtes Thema. (Israel Kastner war zionistischer Funktionär, als die Nazis in Ungarn einmarschierten. Er versuchte Juden zu retten, indem er mit Adolf Eichmann verhandelte.)

ARAFAT schickte nicht Abbas nach Oslo, denn Abbas war bereits zu bekannt. Stattdessen schickte er den unbekannten Finanzexperten der PLO Abu-Alaa. Arafat hatte die ganze Operation in Gang gesetzt und ich vermute, dass Abbas daran teil gehabt hatte. In Israel stritten Jitzchak Rabin, Schimon Peres (der diese Woche gestorben ist) und Jossi Beilin darum, wem von ihnen dieser Ruhm gebühre, aber die Initiative zu Oslo kam tatsächlich von palästinensischer Seite. Die Palästinenser gaben den Anstoß, die Israelis reagierten. (Das erklärt übrigens die traurige Geschichte des Oslo-Abkommens.)

In einem früheren Artikel habe ich bereits darauf hingewiesen, dass das Nobelpreis-Komitee Arafat und Rabin mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet hat. Peres’ Freunde in aller Welt setzten Himmel und Hölle in Bewegung, deshalb fügte das Komitee Peres’ Namen der Liste hinzu. Die Gerechtigkeit hätte gefordert, dass auch Abbas den Preis bekommen hätte, da er gemeinsam mit Peres das Abkommen unterschrieben hatte. Aber die Statuten lassen nur drei Preisträger zu. Deshalb bekam Abbas den Preis nicht.

Das war offenkundig eine Ungerechtigkeit, aber Abbas schwieg dazu.

Als Arafat nach Palästina zurückkam, wurden alle Festlichkeiten allein für ihn abgehalten. Als ich mir an diesem Abend den Weg durch die tobende Menge um Arafats derzeitiges Hauptquartier im Hotel Palästina bahnte, war Abbas nirgendwo zu sehen.

Danach blieb Abbas im Schatten. Offenbar bekam er andere Aufgaben und war nicht mehr für Kontakte mit Israelis zuständig. Ich habe Arafat viele Male gesehen und zweimal habe ich als „menschliches Schutzschild“ im Büro in Ramallah gedient, als Ariel Scharon Arafats Leben bedrohte. Abbas habe ich nur zwei- oder dreimal gesehen. (Ich erinnere mich an ein Bild: Als Arafat einmal darauf bestand, meine Frau Rachel und mich an der Hand zum Eingang des Gebäudes zu geleiten, kamen wir an Abbas vorüber. Wir gaben uns die Hand, tauschten Höflichkeiten aus und das war’s.)

Rachel und Abbas waren gleich alt und beide hatten einen großen Teil ihrer Kindheit in Safed verbracht. Rachels Vater hatte eine Klinik auf dem Berg Kanaan in Safed und wir malten uns aus, dass er Abbas als Jungen einmal behandelt hätte.

ALS ARAFAT STARB (ich glaube, dass er ermordet worden ist), war Abbas sein natürlicher Nachfolger. Als Gründungsmitglied war er für alle akzeptabel. Der gleichrangige Farouk Kaddoumi ist ein Anhänger des Baath-Regimes in Damaskus und war gegen Oslo. Er kehrte nicht nach Palästina zurück.

Ich begegnete Abbas bei der Trauerfeier für Arafat im Mukata'a. Er saß neben dem Chef des ägyptischen Geheimdienstes. Nachdem wir uns die Hand gegeben hatten,

sah ich aus den Augenwinkeln, dass er versuchte, dem Ägypter zu erklären, wer ich sei.

Seither dient Abbas als Präsident der „Palästinenserbehörde“. Das ist eine der schwierigsten Aufgaben auf Erden.

Eine Nationalregierung unter Besetzung ist gezwungen, auf einem sehr schmalen Grat zu balancieren. Sie kann jeden Augenblick entweder nach der einen Seite (Kollaboration mit dem Feind) oder nach der anderen Seite (Unterdrückung durch die Besatzungsbehörden) abstürzen.

Als ich 17 und Mitglied der Irgun war, hielt meine Kompanie einmal einen Scheinprozess für Marschall Philippe Petain ab, den die Nazis an die Spitze der Vichy-Regierung gesetzt hatten, die unter Naziherrschaft im „unbesetzten“ Südfrankreich im Amt war.

Meine Aufgabe war es, Petain zu „verteidigen“. Ich sagte: Er ist ein französischer Patriot, der zu retten versucht, was nach dem Zusammenbruch Frankreichs noch zu retten ist, und der sicherstellen will, dass es in der Stunde des Sieges Frankreich überhaupt noch geben wird.

Als dann aber der Sieg kam, wurde Petain zum Tode verurteilt, und nur die Weisheit seines Feindes, des Führers des Freien Frankreichs Charles de Gaulle, rettete ihn.

Während einer Besetzung gibt es keine Möglichkeit, die Freiheit zu wahren. Jeder, der das zu tun versucht, befindet sich auf einem glitschigen Abhang, wenn er versucht, gleichzeitig den Besatzer zufriedenzustellen und sein Volk vor Schaden zu bewahren. Im Laufe der Jahre war das Vichy-Regime gezwungen, Schritt für Schritt mehr mit den Deutschen zu kollaborieren, von der Verfolgung der Menschen im Untergrund bis zum Abtransport der Juden.

Außerdem: Wo es eine Behörde gibt, entstehen selbst unter einer Besatzung Interessengruppen. Einige Leute entwickeln ein Interesse am Status quo und unterstützen die Besatzung.

Der opportunistische französische Politiker Pierre Laval stieg in Vichy bis zur Spitze auf und ziemlich viele Franzosen sammelten sich um ihn. Am Ende wurde er hingerichtet.

ABBAS befindet sich jetzt in einer ähnlichen Situation. Es ist eine unhaltbare Situation. Er pokert mit den Besatzungs-Behörden, während sie alle vier Asse und er nichts als eine niedrige Karte in der Hand hat.

Er sieht seine Aufgabe darin, die unter Besatzung lebende palästinensische Bevölkerung bis zum Tag der Befreiung zu behüten – bis zu dem Tag, an dem Israel gezwungen sein wird, die Besetzung in all ihren Formen – die Siedlungen, den Landraub, die Unterdrückung – aufzugeben.

Zum Aufgeben gezwungen – aber wie?

Abbas lehnt bewaffneten Widerstand („Terrorismus“) ab. Ich glaube, dass er damit recht hat. Israel hat eine riesige Armee, die Besatzung hat keine moralischen Bremsen (sieh: Elor Asaria). Die Taten der „Märtyrer“ mögen den Nationalstolz der palästinensischen Bevölkerung stärken, aber sie machen die Besetzung nur schlimmer und führen nirgendwohin.

Abbas wendet die Strategie des Handelns auf internationaler Bühne an. Er setzt einen großen Teil seiner Ressourcen ein, um eine UN-Resolution zugunsten Palästinas zu erreichen, eine Resolution, die die Besetzung und die Siedlungen verurteilt und Palästina als volles UN-Mitglied anerkennt. Zurzeit fürchtet Benjamin Netanjahu, dass Präsident Obama die beiden Monate, in denen er keiner Institution verantwortlich ist – zwischen dem Wahltag und dem Ende seiner Amtszeit –, dazu nutzen wird, dafür zu sorgen, dass eine solche Resolution angenommen wird.

Na und? Wird das in irgendeiner Weise den Kampf der Welt gegen die israelische Besetzung stärken? Wird das die Hilfen der USA an Israel um einen einzigen Dollar senken? In der Vergangenheit haben aufeinander folgende israelische

Regierungen Dutzende von UN-Resolutionen ignoriert und Israels internationale Stellung hat sich nur verbessert.

Die Palästinenser sind ja nicht dumm. Sie kennen alle diese Tatsachen. Ein Sieg in den UN wird ihr Herz erfreuen, aber sie wissen, dass er sie in der Praxis kaum weiterbringen wird.

ICH GEBE den Palästinensern keine Ratschläge. Ich bin seit eh und je überzeugt, dass ein Angehöriger des besetzenden Volkes nicht das Recht hat, dem besetzten Volk Ratschläge zu geben.

Ich erlaube mir jedoch, laut zu denken, und diese Gedanken bringen mich zu der Überzeugung, dass die einzig wirksame Methode für ein besetztes Volk der Zivile Ungehorsam ist – ein vollkommen gewaltfreier Widerstand, vollkommener Ungehorsam gegen den fremden Eroberer.

Diese Methode wurde vom indischen Widerstand gegen die britische Besetzung weiterentwickelt. Ihr Führer Mahatma Gandhi war eine außergewöhnliche Persönlichkeit, eine moralische Person mit viel politischer Klugheit. In Indien standen einige Zehntausende britische Militärs und Zivilpersonen mehr als einer Million Inder gegenüber. Ziviler Ungehorsam machte der Besetzung ein Ende.

In unserem Land ist das Macht-Gleichgewicht vollkommen anders verteilt. Aber das Prinzip ist dasselbe: Keine Regierung kann lange funktionieren, wenn sie einer Bevölkerung gegenübersteht, die sich weigert, auf irgendeine Weise mit ihr zusammenzuarbeiten.

In einem derartigen Kampf gehört Gewalt immer zur Besetzung. Die Besetzung ist immer gewaltsam. Da das so ist, werden in einem gewaltfreien Kampf des Zivilen Ungehorsams viele Palästinenser getötet werden, das allgemeine Leiden wird sich sehr verstärken. Aber ein solcher Kampf wird schließlich gewonnen. Überall dort, wo er ausgetragen wurde, wurde er gewonnen.

Die Welt, die ihr tiefes Mitgefühl mit dem palästinensischen Volk ausdrückt und gleichzeitig mit der Besatzungsmacht zusammenarbeitet, wird zur Intervention gezwungen werden.

Und, was besonders wichtig ist, die israelische Öffentlichkeit, die dem, was nur ein paar Kilometer von ihren Häusern entfernt geschieht, zusieht, als geschähe es in Honolulu, wird aufwachen. Die Besten unseres Volkes werden sich dem politischen Kampf anschließen. Das schwache Friedenslager wird wieder stark werden.

DIE BESATZUNGSMACHT ist sich dieser Gefahr wohl bewusst. Sie versucht, Abbas mit allen Mitteln zu schwächen. Sie beschuldigt Abbas der „Aufwiegelung" – womit sie den Widerstand gegen die Besetzung meint -, als wäre er ein brutaler Feind. Und das alles, während doch die Sicherheitskräfte Abbas' offen mit der Besatzungspolizei und –armee zusammenarbeiten.

In der Praxis stärkt die Besetzung das Hamas-Regime im Gaza-Streifen, das Abbas hasst.

Die Beziehungen zwischen der Hamas und der israelischen Regierung reichen tief in die Geschichte zurück. In den ersten Jahren der Besetzung, in denen jede Art politischer Aktivität in den besetzten Gebieten streng verboten war, durften nur Islamisten aktiv sein. Erstens, weil es unmöglich war, die Moscheen zu schließen, und zweitens, weil die Besatzungsbehörden glaubten, dass die Feindschaft der religiösen Muslime gegen die säkulare PLO Arafat schwächen würde.

Die Illusion verschwand mit dem Beginn der ersten *intifada*, als die Hamas gegründet wurde und schnell zu einer äußerst militanten Widerstandsorganisation wurde. Aber selbst dann sahen die Besatzungsbehörden etwas Positives in der Hamas: Sie spaltete den palästinensischen Kampf.

Man sollte sich daran erinnern, dass Israel sich im Oslo-Abkommen verpflichtete, vier „sichere Passagen“ zwischen dem Westjordanland und dem Gaza-Streifen zu öffnen. Unter dem Einfluss der Armee brach Rabin diese Verpflichtung schon gleich zu Beginn. Die Folge war, dass das Westjordanland vollkommen vom Gazastreifen abgeschnitten wurde – und die gegenwärtige Situation ist ein direktes Ergebnis davon.

Überall in der Welt wundern sich die Leute, warum Netanjahu Tag für Tag Abbas als „Anstifter“ und „Förderer des Terrors“ verunglimpft, während er die Hamas nicht einmal erwähnt. Wenn man dieses Geheimnis lüften will, muss man verstehen, dass die israelische Rechte nicht den Krieg, sondern den internationalen Druck fürchtet – und deshalb ist der „gemäßigte“ Abbas sehr viel gefährlicher als der „Terrorist“ Hamas.

ZIVILER WIDERSTAND wird nicht in nächster Zukunft ausgeführt werden. Die palästinensische Öffentlichkeit ist dafür noch nicht reif. Auch ist Abbas nicht als Führer in einem derartigen Kampf geeignet. Er ist weder ein palästinensischer Gandhi noch ein zweiter Mandela.

Abu-Masen ist der Führer eines Volkes, das unter unmöglichen Umständen zu überleben versucht – bis die Situation eine Wende nimmt.

8. Oktober 2016

Sisyphus’ Triumph

DAVID BEN-GURION wurde nicht in der Abteilung Große Männer der Nation auf dem Nationalfriedhof in Jerusalem

begraben, sondern neben seiner Frau in Sede Boker, der Siedlung im Negev, die er liebte.

Sein Schüler und Nachfolger Schimon Peres wurde nicht neben seiner Frau in Ben Schemen begraben, dem Ort, den sie liebte. Sondern auf dem Grundstück der Großen der Nation.

Das ist der ganze Unterschied.

ICH NAHM am Wirbel um das Begräbnis nicht teil. Alles in allem war es ziemlich lächerlich. Jeder, der ihm einmal die Hand geschüttelt oder ein paar Worte mit ihm gewechselt hatte, fühlte sich verpflichtet, lang und breit über ihn zu schreiben und seine tiefen Einsichten auszudrücken. Das meiste davon war blanker Unsinn.

Ich bin gerne im Fernsehen. Aber dieses Mal lehnte ich Dutzende von Einladungen von Fernsehen, Radio und wer weiß was ab. Ich hatte einfach keine Lust, in den Chor einzustimmen.

Neben allem anderen gab es da ein Paradox: die Hunderte Grabredner, darunter Dutzende aus dem Ausland, sprachen, um einen Mann des Friedens zu preisen. Die ganze Veranstaltung war jedoch ein Propaganda-Triumph der Netanjahu-Regierung, der Regierung der Besetzung.

DIE SINTFLUT von Artikeln über den Verstorbenen erinnerte mich an die alte Geschichte von einer Gruppe blinder Männer, denen ein Elefant über den Weg lief. „Der Elefant ist eine Pfeife“, sagte einer, der den Rüssel befühlte. „Der Elefant ist rund und spitz“, sagte einer, der die Stoßzähne fasste. „Er ist wie ein Teppich“, sagte einer, der die Ohren befühlte und so weiter.

Schimon Peres hatte viele Facetten. Nur alle zusammen machen den realen Mann aus; den sahen die Grabredner nicht. Fast alles, was sie sagten und schrieben, war Unsinn.

Sie alle ignorierten den realen Elefanten, der mitten im Raum stand: die Besetzung.

ALS ER vom Schlag getroffen wurde, schrieb ich einen Artikel. Ich habe mich jetzt entschlossen, ihn mit einigen Ergänzungen, die mir wichtig oder wenigstens interessant erscheinen, noch einmal zu veröffentlichen. Tut mir leid, wenn er ein bisschen lang geraten ist.

Schimon Peres war ein Genie. Ein genialer Poseur.

Sein Leben lang hat er an der Darstellung seiner Person in der Öffentlichkeit gearbeitet. Das Image ersetzte den Menschen. Fast alle Grabreden handelten von der imaginären Person, nicht von der realen. Der reale Mensch wurde begraben, möge seine Seele in Frieden ruhen. An den imaginären Mann werden sich noch künftige Generationen erinnern.

OBERFLÄCHLICH gesehen, gibt es einige Ähnlichkeiten zwischen ihm und mir.

Er war nur 39 Tage älter als ich. Er kam ein paar Monate nach mir ins Land, als wir beide 10 Jahre alt waren. Ich wurde in das Genossenschaftsdorf Nahalal geschickt. Er wurde in das Landwirtschafts-Jugenddorf Ben Schemen geschickt.

Was wir gemeinsam hatten, waren Optimismus und beständige Aktivität.

Hier enden die Ähnlichkeiten.

ICH KAM aus Deutschland, wo wir eine wohlhabende Familie gewesen waren. In Palästina büßten wir sehr schnell all unser

Geld ein. Ich wuchs in äußerster Armut auf. Er kam aus Polen. Seine Familie war auch in Palästina wohlhabend. Ich behielt einen deutschen Akzent. Er behielt einen sehr starken polnischen. Die meisten dachten, sein Akzent sei jiddisch, aber das leugnete er vehement. Damals wurde Jiddisch im Land gehasst und verabscheut.

Schon in seiner Kindheit hatte er etwas an sich, das in der jüdischen Schule seiner kleinen Geburtsstadt den Ärger seiner Mitschüler auf ihn lenkte. Sie verdroschen ihn oft. Sein jüngerer Bruder Gigi verteidigte ihn. Gigi erzählte später, dass Schimon ihn gefragt habe: „Warum hassen sie mich so?“

Das war vielleicht der Ursprung davon, dass er sich sein Leben lang nach Liebe, Bewunderung und Verehrung von Menschen sehnte.

In Ben Schemen hieß er noch Persky. Einer seiner Lehrer empfahl ihm, einen hebräischen Namen anzunehmen, wie wir es damals fast alle taten. Er schlug den Namen Ben Amoz, den Beinamen des Propheten Jesaja, vor, aber diesen Namen schnappte ihm sein Mitschüler Musia Tehilimsager, der dann auch als Dan Ben-Amoz berühmt werden sollte, vor der Nase weg. Da schlug ihm der Lehrer den Namen des großen Vogels Peres vor. In einer anderen Geschichte heißt es, dass Schimon auf einer Wanderung im Negev einen Geier sah und dessen Namen annahm.

ZUM ERSTEN MAL trafen wir uns, als wir 30 Jahre alt waren. Er war schon Generaldirektor des Verteidigungsministeriums, ich war Chefredakteur einer Zeitschrift, die das Land verstimmte.

Er lud mich ins Ministerium ein, um von mir zu verlangen, ich solle einen investigativen Artikel nicht veröffentlichen (über das Versenken eines Schiffes mit illegalen Flüchtlingen im Hafen von Haifa durch die Hagana vor der Gründung Israels).

Unsere Begegnung war eine Geschichte gegenseitiger Abneigung auf den ersten Blick. Er mochte mich nicht. Ich mochte ihn überhaupt nicht.

Ich mochte ihn schon vor der Begegnung nicht. Im Krieg von 1948 (dem „Unabhängigkeitskrieg“) gehörte ich zu einer Kommando-Einheit. Alle Kampfsoldaten in diesem Krieg verabscheuten alle die Mitglieder unserer Altersgruppe, die sich auslebten, während überall um uns herum die Kameraden fielen.

Einer von denen, die nicht dienten, war Schimon Peres. David Ben-Gurion schickte ihn ins Ausland, um dort Waffen zu kaufen. Das war eine wichtige Aufgabe – aber eine, die ein 60jähriger ebenso gut hätte erledigen können.

Diese Tatsache hing sehr lange wie eine Wolke über seinem Kopf. Sie erklärt, warum Angehörige seiner Altersgruppe ihn verabscheuten und warum sie Jitzchak Rabin, Jigal Alon und deren Kameraden liebten. Der Dichter der Eliteeinheit Palmach schrieb ein Lied über ihn: „Wie ist es der Wanze gelungen, so hoch zu steigen?“

SCHIMON PERES war seit seiner Kindheit Politiker – ein wahrer Politiker, ein vollkommener Politiker, ein Politiker und weiter nichts. Keine anderen Interessen, keine Hobbys.

Es fing schon in Ben Schemen an. Peres war dort ein Außenseiter, ein Neueinwanderer, der anders als all die sonnenverbrannten athletischen einheimischen Jungen war. Sein unschönes Gesicht und sein starker Akzent machten die Sache nicht besser. Trotzdem fand ihn Sonja, die Tochter des Tischlereilehrers, anziehend und wurde seine Frau.

Er lechzte von ganzem Herzen danach, als „einer aus der Gang“ angesehen zu werden. Deshalb trat er der Jugendorganisation der allmächtigen Gewerkschaft Histadrut „Arbeitsjugend“ bei und wurde mit der ganzen riesigen Energie, die er schon damals besaß, dort aktiv. Da die in

Israel aufgewachsenen Jungen, die Sabras, politische Aktivität nicht mochten, stieg Peres in ihren Reihen auf und wurde schon bald Ausbilder.

Die erste Gelegenheit kam für ihn, nachdem er seine Ausbildung in Ben Schemen abgeschlossen hatte und in einen Kibbuz der Arbeitspartei (Mapai) eintrat. Mapai regierte die jüdische Gemeinschaft mit eiserner Faust. Die Partei spaltete sich auf und ebenso die Jugendorganisation. Fast alle jungen Führer traten „Fraktion B“, der Oppositionsgruppe, bei. Peres war fast der Einzige, der der Haupt-Fraktion die Treue hielt. Auf diese Weise zog er die Aufmerksamkeit der Partei-Führer und besonders Levi Eschkols auf sich.

Es war eine glänzende politische Taktik. Seine einstmaligen Kameraden verachteten ihn, aber nun stand er mit der Spitze der Parteiführung in Verbindung. Eschkol machte Ben-Gurion auf ihn aufmerksam, und als 1948 der Krieg ausbrach, schickte ihn der Leiter in die USA, um dort Waffen zu kaufen.

Von da an war Peres Ben Gurions rechte Hand, bewunderte ihn und – was besonders wichtig war – wurde sein politischer Nachfolger.

Im Wirbel der Grabreden wurde Peres „der letzte der Gründer Israels“ genannt. Das ist vollkommener Unsinn. Der Staat wurde von den Soldaten von 1948 gegründet, von den getöteten, den verwundeten und ihren Kameraden. Nicht in irgendeinem Büro in Tel Aviv, sondern auf den Schlachtfeldern von Negba und Latrun. Ben-Gurion und die Politiker prägten den Staat und nicht zum Besseren. Peres war nur ein Junior-Assistent.

BEN-GURION PRÄGTE dem neuen Staat seinen politischen Stempel auf und man kann sagen, dass der Staat sich noch heute in eben den Gleisen bewegt, die er legte. Peres war einer seiner Haupthelfer.

Ben-Gurion glaubte nicht an Frieden. Seine Ansichten gründeten sich auf die Annahme, dass die Araber niemals Frieden mit dem jüdischen Staat schließen würden, denn der war schließlich auf dem Land erbaut, das einmal ihnen gehört hatte. Es würde keinen Frieden geben, jedenfalls viele künftige Generationen lang nicht, wenn überhaupt. Darum brauchte der neue Staat eine starke Westmacht als Verbündeten. Die Logik schrieb vor, dass ein solcher Verbündeter nur aus den Reihen der imperialistischen Mächte kommen könne, die den arabischen Nationalismus fürchteten.

Es war ein Teufelskreis: (1) Um sich gegen die Araber zu verteidigen, brauchte Israel einen kolonialistischen anti-arabischen Verbündeten. (2) Eine solche Allianz würde den Hass der Araber auf Israel nur verstärken. (3) Und so weiter bis zum heutigen Tag.

Der erste in Aussicht stehende Verbündete war Britannien, der Urheber der „Balfour-Deklaration“. Aber das wurde nichts: Die Briten zogen den arabischen Nationalismus vor. Im richtigen Augenblick erschien jedoch ein anderer möglicher Verbündeter auf der Bildfläche: Frankreich.

Die Franzosen hatten in Afrika ein ausgedehntes Imperium. Algerien, das offiziell ein französisches Département war, erhob sich 1954. Beide Seiten kämpften mit äußerster Grausamkeit.

Die Franzosen konnten es nicht fassen, dass ihre Algerier sich gegen sie erheben würden, und schoben die Schuld auf den neuen Führer, der in Kairo an die Macht gekommen war. Aber kein Land war bereit, ihnen bei ihrem „schmutzigen Krieg“ beizustehen. Keines außer einem: Israel.

Ben-Gurion wurde schon alt und fürchtete sich vor dem neuen panarabischen Führer Gamal Abd-al-Nasser, der im Begriff war, die arabische Welt zu einen. „Nasser“ war jung, voller Energie, sah gut aus und hatte Charisma. Er war ein mitreißender Redner und ganz anders als die alten

arabischen Honoratioren, die Ben-Gurion gewohnt war. Als „Nasser“ die algerischen Freiheitskämpfer unterstützte und die Franzosen Israel die Hand hinstreckten, ergriff Ben-Gurion sie mit großem Eifer.

Es war wieder der alte Teufelskreis: (1) Israel unterstützte die Franzosen bei ihrer Unterdrückung der Araber, (2) der Hass der Araber auf Israel nahm zu und (3) Israel brauchte daher die kolonialen Unterdrücker umso mehr.

Vergeblich warnte ich vor diesem verhängnisvollen Prozess. Als Abd-al-Nasser an die Macht kam, zeigte er Bereitschaft zu Gesprächen mit Israel. Er lud einen meiner Freunde, einen hochrangigen ehemaligen Armeeoffizier ein, den er im Krieg von 1948 kennengelernt hatte, zu einem geheimen Besuch nach Kairo ein. Außenminister Mosche Scharett verbot ihm, nach Kairo zu fahren. Ich glaube, dass damals eine historische Gelegenheit verpasst wurde. Israel tat das Gegenteil.

Ben-Gurions Abgesandter nach Frankreich war Schimon Peres. Der junge Mann, der schlecht französisch sprach und einen schlecht sitzenden blauen Anzug trug, wurde in Paris zu einer vertrauten Gestalt. Mit seiner Hilfe erreichte der Prozess nie erträumte Höhen. Zum Beispiel: Als die UN über den Vorschlag debattierten, die Haftbedingungen des algerischen Führers Ahmed Ben Bella in Frankreich zu verbessern, war Israel das einzige Land in den UN, das dagegen stimmte. (Die Franzosen selbst boykottierten das Treffen.)

Diese unheilige Allianz erreichte 1956 im Suez-Krieg ihren Höhepunkt. Damals griffen Frankreich, Britannien und Israel gemeinsam Ägypten an. Diese Operation wurde weltweit einmütig verurteilt; die USA und Sowjetrussland machten gemeinsame Sache und die drei Verschwörer mussten sich zurückziehen. Israel musste die ganze große Sinai-Halbinsel zurückgeben.

Damals gründete ich den „Israelischen Rat für ein freies Algerien“. Ich traf mich mit Mitgliedern der „provisorischen algerischen Regierung“. Diese wollten, dass wir die algerischen Juden überzeugten, dass sie, nachdem ihre Heimat unabhängig geworden war, dort blieben.

Die Franzosen riefen Charles de Gaulle noch einmal zurück an die Macht und ihm war klar, dass er dem sinnlosen Krieg ein Ende machen musste. Peres pries die Allianz weiterhin, die, so verkündete er, nicht bloß auf Interessen, sondern auf tiefempfundenen gemeinsamen Werten beruhe. Er veröffentlichte diese Rede Satz für Satz und ich widerlegte sie Satz für Satz. Ich sagte voraus, dass Frankreich, wenn der Krieg in Algerien erst einmal vorüber sei, Israel wie eine heiße Kartoffel fallen lassen und seine Verbindungen mit der arabischen Welt wieder anknüpfen werde. Und eben das geschah dann natürlich auch. (Israel nahm anstelle Frankreichs die USA.)

Bevor Frankreich Algerien verließ, gründeten die französischen Siedler die Untergrundbewegung OAS gegen die Freiheitskämpfer und gegen de Gaulle. Damals wurde ein Schiff voller Waffen auf hoher See entdeckt. Es fand sich, dass das Schiff auf dem Weg zu den algerischen Siedlern war. Alle hatten Peres in Verdacht. Außenministerin Golda Meir, die Peres ohnehin hasste, war wütend. Damals lieferte Peres’ Verteidigungsministerium Waffen an viele der schmutzigsten Diktaturen auf der Erde.

Eine der Früchte des Suez-Abenteuers war der Atomreaktor in Dimona. In Israel hält sich die unaustilgbare Legende, dass Peres „der Vater der Bombe“ sei.

In Wirklichkeit gehörte der Reaktor zum Preis Frankreichs für den unschätzbar wertvollen Dienst, den Israel Frankreich im Suez-Krieg erwiesen hatte. Er gab auch der französischen Industrie Aufschwung. Einige der notwendigen Materialien wurden durch Diebstahl und Betrug von vielen Orten zusammengeholt.

Alles in allem schadete Israel seine Verstrickung mit Frankreich. Die Kluft zwischen Israel und der arabischen Welt wurde abgrundtief.

(Im Unterschied zu meinen Freunden im israelischen Friedenslager habe ich mich niemals gegen Israels Atomwaffen ausgesprochen. Die Bombe könnte den Israelis ein Gefühl von Sicherheit geben, das als Dach für die Friedensbemühungen dienen könnte. Ich habe Peres nie für die Rolle, die er bei dieser Sache gespielt hatte, angegriffen.)

PERES' Karriere erinnert an die Sage von Sisyphus aus der griechischen Mythologie. Er war von den Göttern verdammt worden, einen schweren Felsbrocken auf einen Berg zu wuchten, und jedes Mal, wenn er seinem Ziel nahe war, glitt ihm der Felsbrocken aus den Händen und stürzte den Berg wieder runter.

Nach dem Sinai-Krieg erreichte Peres' Schicksalslinie neue Höhen. Der „Architekt der Beziehungen zu Frankreich", „der Mann, der den Atomreaktor bekommen hatte", wurde zum Stellvertretenden Verteidigungsminister ernannt und er war auf dem besten Weg, ein bedeutendes Kabinettsmitglied zu werden, als plötzlich alles zusammenbrach. Ben-Gurion wollte unbedingt eine abscheuliche Sabotage-Affäre in Ägypten aufdecken und seine Kollegen setzten ihn daraufhin ab. Er bestand darauf, die neue Partei *Rafi* zu gründen. Peres war, ebenso wie Mosche Dajan, sehr zu ihrer beider Missvergnügen gezwungen, ihr beizutreten. Ben Gurion bestimmte über ihr Leben.

Ben-Gurion war nicht aktiv, Dayan tat wie gewöhnlich nichts und so blieb es an Peres hängen, den Wahlkampf zu führen. Mit seiner wie gewöhnlich unermüdlichen Energie pflügte er das Land um, aber bei den Wahlen gewann die Partei trotz allen ihren glänzenden Stars nur 10 Sitze in der Knesset mit ihren 120 Abgeordneten und ging in die ohnmächtige Opposition. Peres' Felsbrocken stürzte den Berg runter.

Und dann kam die Wiedergutmachung – jedenfalls fast. Abd-al-Nasser schickte seine Armee auf die Sinaihalbinsel, in Israel brach Panik aus. Die Rafi-Partei trat der Notstands-Regierung bei. Peres erwartete, zum Verteidigungsminister ernannt zu werden, aber im letzten Augenblick bekam der charismatische Dajan das begehrte Amt. Israel gewann in sechs Tagen einen durchschlagenden Sieg und der Mann mit der schwarzen Augenklappe wurde zur Weltberühmtheit. Der arme Peres musste sich mit einem geringeren Ministerium zufriedengeben. Wieder war der Felsbrocken ganz unten.

***Rafi* schloss sich erneut der Arbeitspartei an. Als ich Peres in der Knesset traf, fragte ich ihn, wie er sich fühle. „Ich will mit einem Witz antworten“, antwortete er. „Ein Mann heiratet und seine Kollegen fragen ihn nach seiner Frau. ‚Es ist eine Geschmacksfrage‘, antwortete der Mann, ‚sie ist nicht nach meinem Geschmack.‘“**

Sechs Jahre lang schmachtete Peres, während sich Dajan in der Bewunderung der Männer und noch mehr der Frauen der Welt sonnte. Und dann wandte sich ihm das Glück wieder zu. Am Jom Kippur überquerten die Ägypter den Suez-Kanal und gewannen einen unglaublichen Anfangssieg, Dajan zerbröckelte wie ein Götzenbild aus ungebranntem Ton. Einige Zeit später waren sowohl Golda Meir als auch Dajan gezwungen zurückzutreten.

Und wer folgte Golda als Ministerpräsident? Peres war eindeutig der Kandidat für dieses Amt. Er hatte nichts mit den Fehlern zu tun, die zu dem Krieg geführt hatten. Er war Verteidigungsexperte. Er war jung und vielversprechend. Der Felsbrocken näherte sich dem Gipfel des Berges, als wieder etwas Unglaubliches geschah: Aus dem Nichts tauchte Jitzchak Rabin auf, der im Land geborene Junge, der Sieger des Sechs-Tage-Krieges. Er schnappte Peres die Krone genau vor der Nase weg. Aber er war gezwungen, Peres, den er nicht mochte, zum Verteidigungsminister zu ernennen. Der Felsbrocken war wieder zur Hälfte oben.

Die folgenden Jahre waren für Rabin die Hölle. Der Verteidigungsminister hatte nur ein Ziel im Leben: den Ministerpräsidenten zu schwächen. Das wurde zu einer Vollzeitbeschäftigung.

Die Feindschaft zwischen den beiden, die im Krieg von 1948 ihren Anfang genommen hatte, verwandelte sich in regelrechten Hass. Rabin hatte seine Freude an Peres' Misserfolgen. Zum Beispiel: Als Verteidigungsminister war Peres für die besetzten Gebiete zuständig. Eines Tages ordnete er Wahlen für die Stadtgemeinden an. Er war sicher, dass harmlose alte Honoratioren gewählt würden. Aber stattdessen wählten die Palästinenser junge Pro-PLO-Aktivisten. Als ich Rabin zufällig am folgenden Tag besuchte, feierte er das.

Hauptsächlich um Rabin zu kränken, tat Peres etwas von historischer Bedeutung: Er schuf die ersten israelischen Siedlungen mitten im besetzten Westjordanland. Damit setzte er einen Prozess in Gang, der jetzt Israels Zukunft bedroht. Bis dahin wurden Siedlungen nur an den Rändern des Westjordanlandes gebaut. Kein Wunder, dass die Siedler bei Peres' Beerdigung sein Loblied sangen.

Das geschah nicht zufällig. Schon am Tag nach der Besetzung, als ich dazu aufrief, sofort einen palästinensischen Staat zu gründen, stand Peres einer neuen Organisation mit dem Namen „Das ganze Eretz-Israel" nahe. Diese befürwortete die Annektierung aller besetzten Gebiete durch Israel.

Wütend, wie er war, gab Rabin ihm den Spitznamen, der ihm seitdem anhaftet: „der unermüdliche Intrigant".

1976 wurde beschlossen, auf dem Flughafen von Entebbe in Uganda eine sehr gefährliche Operation zu unternehmen, um die entführten Geiseln zu befreien, zu denen viele Israelis gehörten. Sofort erhob sich der Streit darum, wem das Verdienst dafür zukam. Peres erhob den Anspruch, es sei sein Erfolg, da die wagehalsigen Pläne in seinem Ministerium

ausgearbeitet worden seien. Rabins Bewunderer bestanden darauf, dass er die Entscheidung dafür getroffen und in aller Offenheit selbst die Verantwortung dafür übernommen habe.

Das wirft übrigens ein Licht auf eine wichtige Tatsache: Peres funktionierte immer dann am besten, wenn er die Nummer 2 war. Bei Ben-Gurion war er die Nummer 2 in der französischen Affäre. Er war in Entebbe die Nummer 2 und später in Oslo.

Ein Jahr darauf musste Rabin vorgezogene Wahlen anberaumen, weil Kampfflugzeuge, die die USA geliefert hatten, an einem Freitag in Israel ankamen und es für die Ehrengäste zu spät wurde, nach Hause zu kommen, ohne den Sabbat zu entweihen. Die religiösen Parteien rebellierten. Rabin führte natürlich die Parteiliste an.

Dann geschah etwas. Es kam ans Licht, dass Rabin, nachdem er den Posten des Botschafters in den USA verlassen hatte und bevor er Ministerpräsident geworden war, ein Bankkonto in Amerika zurückgelassen hatte – etwas, das damals verboten war. Rabins Frau wurde beschuldigt, Rabin nahm die Schuld auf sich und trat zurück, Peres wurde die Nummer 1 auf der Liste und endlich näherte sich der Felsbrocken dem Gipfel des Berges.

Am Abend des Wahltages feierte Peres bereits seinen Sieg, als das Unglaubliche geschah: Menachem Begin, den viele als Faschisten betrachteten, hatte gewonnen. Der Felsbrocken stürzte ab.

AM VORABEND des Libanon-Krieges von 1982 (in dessen Verlauf ich mich mit Jasser Arafat traf) gingen der Oppositionsführer Peres und Rabin Begin besuchen und forderten ihn auf, in den Libanon einzumarschieren.

Der Krieg endete mit dem Massaker von Sabra und Schatila und Begin verfiel in eine tiefe Depression. Sein

Amtsnachfolger wurde ein weiterer ehemaliger Terrorist, Jitzchak Schamir. Es folgte so etwas wie ein Interregnum, während dessen keine der beiden großen Parteien alleine regieren konnte. Ein Rotations-Schema mit zwei Spitzen entwickelte sich. Bei einer seiner Aufgaben als Ministerpräsident gewann Peres unbestritten Lorbeeren als derjenige, der Israels dreistellige Inflation besiegte und den neuen Schekel einführte, der noch heute unsere Währung ist.

Der Felsbrocken stieg gerade wieder in die Höhe, als etwas sehr Hässliches geschah. Vier arabische Jungen entführten einen vollbesetzten Bus und fuhren damit nach Süden. Der Bus wurde gestürmt. Die Regierung versicherte, dass alle vier Entführer im Kampf getötet worden seien, aber dann veröffentlichte ich ein Foto, auf dem zu sehen war, dass zwei von ihnen lebend gefangen genommen worden waren. Es kam ans Licht, dass sie kaltblütig vom Geheimdienst hingerichtet worden waren.

Mitten in dieser Affäre trat Peres Schamirs Nachfolge an, worauf man sich zuvor geeinigt hatte. Peres begnadigte alle Mörder, darunter den Chef von Schin Bet.

RABIN ÜBERNAHM wieder die Macht und Peres wurde Außenminister. Eines Tages wollte Peres mich sehen. Das war ungewöhnlich, da die Feindschaft zwischen uns schon sprichwörtlich geworden war.

Peres hielt mir eine Vorlesung über die Notwendigkeit, Frieden mit der PLO zu schließen. Da dies seit vielen Jahren das Hauptziel meines Lebens war, konnte ich mich kaum eines Lachens erwehren. Dann erzählte er mir im Geheimen von den Verhandlungen in Oslo und bat mich, meinen Einfluss zu nutzen, um Rabin zu überzeugen.

Peres hatte also gewiss einen Anteil an der Vereinbarung, aber es war Rabin, der die folgenreiche Entscheidung traf – und dafür mit dem Leben bezahlte.

Ich stelle mir vor, wie der Mörder mit der geladenen Pistole am Fuße der Treppe wartete, Peres ein paar Schritte entfernt vorübergehen ließ und auf Rabin wartete, der ein paar Minuten später die Treppe runterkam.

Das Nobelpreis-Komitee beschloss zuerst, Arafat und Rabin mit dem Friedensnobelpreis auszuzeichnen. Peres' Bewunderer in aller Welt setzten Himmel und Hölle in Bewegung, bis das Komitee Peres Namen der Liste hinzufügte. Die Gerechtigkeit hätte gefordert, dass auch Mahmoud Abbas ausgezeichnet worden wäre, der gemeinsam mit Peres unterschrieben hatte. Aber die Statuten lassen nur drei Preisträger zu. Deshalb wurde Abbas kein Nobelpreisträger. Er protestierte nicht dagegen.

Nach Rabins Tod wurde Peres vorläufiger Ministerpräsident. Wenn er sofort Wahlen ausgeschrieben hätte, hätte er einen erdrutschartigen Sieg errungen. Aber Peres wollte nicht an den Rockschößen eines Toten hängen. Er wollte aufgrund seiner eigenen Verdienste gewinnen. Er verschob die Wahlen um einige Monate

Das war die große Gelegenheit seines Lebens. Endlich war er Ministerpräsident und konnte selbst Entscheidungen treffen. Es war eine Katastrophe.

Zuerst gab er Befehl, den „Ingenieur", einen berühmten palästinensischen Kämpfer („Terroristen"), zu töten. Die Folge war, dass im ganzen Land Busse in die Luft gesprengt wurden. Dann marschierte er im Libanon ein. Die Operation endete mit dem schrecklichen (unabsichtlichen) Massaker in Kafr Kanna.

Die darauf folgenden Wahlen verlor er an Benjamin Netanjahu.

(Das veranlasste mich zu dem Scherz: „Wenn eine Wahl verloren werden kann, wird Peres sie verlieren. Wenn eine Wahl nicht verloren werden kann, wird Peres sie trotzdem verlieren.")

ICH HABE Peres nie gehasst. Ich glaube, dass auch er mich nicht hasste. Die Feindschaft zwischen uns war rein politisch.

Von Zeit zu Zeit liefen wir einander über den Weg. Einmal luden der berühmte Dirigent Zubin Mehta und seine Frau meine Frau und mich zum Abendessen in sein Haus ein. Als wir dort ankamen, überraschte uns die Entdeckung, dass außer uns nur noch Schimon Peres und seine Frau Sonja dort waren. Es war ein interessanter Abend. Peres erwies sich als amüsanter Unterhalter voller sardonischem Humor. Er beschrieb lang und breit ein Treffen des Kabinetts mit Henry Kissinger. Dabei stellte er nacheinander das Verhalten eines und des anderen Ministers dar: Ein Minister verbrachte das Treffen damit, sich die Fingernägel sauberzumachen, ein anderer aß die ganze Zeit über und so weiter.

Eine der Legenden, die keine Mühe hatte, sich zu verbreiten, war, dass er ein eifriger Leser gewesen sei, der alle wichtigen Bücher sofort nach Erscheinen las. Die *New York Times* feierte ihn als „Politiker-Philosoph“. Die Wahrheit ist, dass er überhaupt keine Bücher las. Sein enger Assistant Boas Appelboim teilte mit, dass es seine Aufgabe gewesen sei, Bücher zu lesen und eine kurze Zusammenfassung für Peres herzustellen. Er sollte ein oder zwei Zitate hinzufügen, die es Peres ermöglichen würden, in einem Gespräch eine kenntnisreiche Bemerkung fallenzulassen. Das machte dann tiefen Eindruck.

Das wird durch eine einfache Beobachtung bestätigt. Wenn jemand Bücher liest, spiegelt sich das auf die eine oder andere Weise in seinen Äußerungen wider. In Peres’ unzähligen Reden ist nichts dergleichen zu entdecken. Alle seine Reden waren politisch, flach und trocken.

(Tatsächlich hat kein aktiver Politiker Zeit zum Lesen. Auch Peres’ Mentor Ben-Gurion tat immer so, als wäre er ein Mann des Buches, ein Bibel-Kommentator und Erneuerer der hebräischen Sprache. Er erzählte uns, er habe Spanisch mit

dem einzigen Zweck gelernt, den Don Quijote im Original zu lesen. Auch Ben-Gurion war Politiker – ein politisches Genie, aber nichts außer Politiker.)

Eine von Peres' wirklichen Begabungen war seine Fähigkeit, kluge Redewendungen zu prägen. Es gibt Hunderte davon, vom „neuen Mittleren Osten", einer Redewendung, der jede Substanz abgeht, bis zum „schweinischen Kapitalismus", einer Redewendung, die ihn nicht davon abhielt, sich mit den Reichen der Welt zu verbrüdern.

WÄHREND seiner Wahlkämpfe wurde Peres verflucht und beschimpft. Die Leute warfen faule Tomaten nach ihm. Einmal beschwerte er sich über „ein Meer von (obszönen) Gesten der Orientalen". Das machte ihn bei den Bürgern orientalischer Herkunft noch unbeliebter.

In dieser Zeit tat Peres etwas Kluges: Er unterzog sich einer Schönheitsoperation. Sein Aussehen verbesserte sich in bemerkenswerter Weise.

Die endgültige Schmach erlitt Peres, als er sich für das Amt des Staatspräsidenten zur Wahl stellte. Der Präsident ist ein Repräsentant ohne wirkliche Macht und wird von der Knesset gewählt. Doch Peres verlor gegen eine Person ohne jegliche Bedeutung, einen Mitläufer der Likud-Partei mit Namen Mosche Katzav. Das schien eine endgültige Kränkung zu sein.

Aber wieder geschah das Unglaubliche. Mosche Katzav wurde verhaftet und wegen Vergewaltigung verurteilt. In der folgenden Wahl wählte die Knesset Peres in etwas wie einem Anfall kollektiver Reue.

Der Felsbrocken war auf dem Gipfel des Berges angekommen. Schließlich hat Sisyphus mit seiner unermüdlichen Energie gewonnen. Der lebenslange Politiker, der niemals eine Wahl gewonnen hatte, war nun Präsident –

und über Nacht wurde er unglaublich beliebt, der Liebling der Massen. Es war ein Wunder.

Er nutzte seine neue weltweite Berühmtheit dazu, Netanjahus Regierung und dessen Politik der Besetzung und Unterdrückung als Feigenblatt zu dienen. Währenddessen wurde er im Ausland als Mann des Friedens verehrt.

Peres waren einige Jahre vergönnt, die neu gewonnene Liebe des Volkes zu genießen, die zu gewinnen sein ganzes Leben hindurch sein Ziel gewesen war. Und dann erlitt er einen Schlaganfall.

Sein Begräbnis wurde zu einer nationalen und internationalen Veranstaltung erster Klasse. Peres wurde zu einem der großen Männer der Welt gekrönt, zum ultimativen Mann des Friedens, zum Gründer des Staates Israel und zum großen Denker. Er hätte eine Figur in einem Shakespeare-Drama sein können.

Sisyphus wurde begraben. Aber der Felsbrocken bleibt oben auf dem Berg.

15. Oktober 2016

Die Kissinger-Story

ICH SCHREIBE dieses (Gott möge mir verzeihen) am Jom Kippur.

Genau vor 43 Jahren, in eben diesem Augenblick, gingen die Sirenen.

Wir saßen im Wohnzimmer, von dem aus man auf eine von Tel Avivs Hauptstraßen hinuntersieht. Die Stadt war vollkommen still. Keine Autos. Überhaupt kein Verkehr. Ein paar Kinder fuhren auf ihren Fahrrädern umher. Das war am

Jom Kippur, dem heiligsten Tag im Judentum, erlaubt. Damals wie heute.

Meine Frau Rachel und unser Gast Professor Hans Kreitler waren ins Gespräch vertieft. Der Professor war ein bekannter Psychologe und wohnte in der Nähe, deshalb konnte er zu Fuß kommen.

Und dann wurde die Stille von einer Sirene zerrissen. Einen Augenblick lang dachten wir, es wäre ein Irrtum, aber dann stimmten eine weitere und noch eine weitere Sirene ein. Wir traten ans Fenster und sahen einen Aufruhr. Die Straße, die noch ein paar Minuten zuvor vollkommen leer gewesen war, begann sich mit Militär- und zivilen Fahrzeugen zu füllen.

Und dann ging das Radio an, das wegen Jom Kippur geschwiegen hatte: Krieg war ausgebrochen.

VOR EIN PAAR Tagen wurde ich gefragt, ob ich bereit sei, im Fernsehen über die Rolle Henry Kissingers in diesem Krieg zu sprechen. Ich war einverstanden, aber im letzten Augenblick wurde die Sendung abgesetzt, weil der Sender die dafür vorgesehene Zeit der Darstellung, wie Juden an der Klagemauer Gott um Vergebung bitten, widmen musste. In diesen Netanjahu-Zeiten hat Gott natürlich Vorrang.

Statt also im Fernsehen zu sprechen, werde ich jetzt hier meine Gedanken über diesen Gegenstand niederschreiben.

Henry Kissinger hat mich immer fasziniert. Einmal nahm mich meine Freundin Jael, die Tochter Mosche Dajans - natürlich als der große Mann nicht zu Hause war, denn er war mir feind – mit in seine große Bibliothek voller ungelesener Bücher und forderte mich auf, mir eines als Geschenk auszusuchen. Ich wählte ein Buch Kissingers und es hat mich sehr beeindruckt.

Wie Schimon Peres und ich wurde Kissinger 1923 geboren. Er war ein paar Monate älter als wir beide. Seine Familie verließ Nazi-Deutschland fünf Jahre später als meine und

ging über England in die USA. Wir mussten beide sehr früh zu arbeiten anfangen, aber er setzte sein Studium fort und wurde Professor, während ich Armer nicht einmal die Grundschule abschloss.

Ich war von der Klugheit seiner Bücher beeindruckt. Er näherte sich der Geschichte ohne Sentimentalität und beschäftigte sich besonders mit dem Wiener Kongress, in dem nach dem Sturz Napoleons einige kluge Staatsmänner das Fundament für ein stabiles absolutistisches Europa legten. Kissinger hob die Bedeutung ihrer Entscheidung hervor, den Vertreter des besiegten Frankreichs Talleyrand einzuladen. Ihnen war klar, dass Frankreich zum neuen System gehören müsse. Um den Frieden zu sichern, dachten sie, sollte niemand aus dem neuen System ausgeschlossen werden.

Leider ließ *der* Kissinger, der an der Macht war, die Klugheit *des* Kissingers, der Professor gewesen war, außer Acht: Er schloss die Palästinenser aus.

DAS THEMA, über das ich im Fernsehen sprechen sollte, war eine Frage, die die israelischen Historiker seit diesem schicksalhaften Jom Kippur faszinierte und umtrieb: Wusste Kissinger von dem bevorstehenden ägyptisch-syrischen Angriff? Hatte er Israel wegen seiner schändlichen eigenen Pläne nicht gewarnt?

Nach dem Krieg wurde Israel von einer einzigen Frage zerrissen: Warum hatte unsere von Ministerpräsidentin Golda Meir und Verteidigungsminister Mosche Dajan geführte Regierung alle Zeichen eines bevorstehenden Angriffs ignoriert? Warum hatte sie die Armee-Reservisten nicht rechtzeitig einberufen? Warum hatte sie keine Panzer zu unseren Stützpunkten am Sueskanal geschickt?

Als die Ägypter angriffen, wurde die Stellung nur schwach von zweitklassigen Soldaten gehalten. Die meisten Soldaten

waren wegen des hohen religiösen Feiertags nach Hause geschickt worden. Die Stellung war leicht zu überrennen.

Der israelische Geheimdienst wusste natürlich von der massiven Bewegung der ägyptischen Einheiten in Richtung Kanal. Er verkannte sie als bedeutungsloses Manöver, als ein Manöver, das Israel erschrecken sollte.

Um das zu verstehen, muss man bedenken, dass die israelische Armee nach dem unglaublichen Sieg erst sechs Jahre zuvor, als sie alle Nachbar-Armeen in sechs Tagen zerschmettert hatte, abgrundtiefe Verachtung für die ägyptischen Streitkräfte empfand. Die Idee, dass sie es wagen könnten, eine so folgenreiche Operation durchzuführen, schien ganz abwegig zu sein.

Dazu kam noch die allgemeine Verachtung für Anwar al-Sadat, den Mann, der ein paar Jahre zuvor die Macht vom legendären Gamal Abd-al-Nasser geerbt hatte. In der Gruppe „freier Offiziere“, die, von Nasser geführt, 1952 die unblutige Revolution in Ägypten gemacht hatten, wurde Sadat als der am wenigsten Intelligente betrachtet und deshalb übereinstimmend zu Nassers Vertreter ernannt.

In Ägypten, einem Land unzähliger Witze, gab es auch hierüber einen Witz. Darin hieß es: Immer wenn in der Versammlung des Rates der freien Offiziere ein Thema zur Sprache kam und alle ihre Ansichten darlegten, stand Sadat als Letzter auf und fing zu sprechen an. Nasser legte dann einen Finger an seine Stirn, drückte leicht dagegen und sagte: „Setz dich, Anwar, setz dich.“

Im Laufe der sechs Jahre zwischen den Kriegen übermittelte Sadat Golda einige Male, dass er zu Friedensverhandlungen auf der Basis des Rückzugs Israels von der besetzten Sinaihalbinsel bereit sei. Golda wies das voller Verachtung zurück. (Tatsächlich hatte Nasser selbst kurz vor seinem Tod einen solchen Schritt beschlossen. Ich spielte bei der

Übermittelung dieses Angebots an unsere Regierung eine kleine Rolle.)

Zurück ins Jahr 1973: Fast im letzten Augenblick wurde Israel von einem gut aufgestellten Spion, der kein Geringerer als Nassers Schwiegersohn war, gewarnt. Er gab das genaue Datum des bevorstehenden Angriffs, aber die falsche Uhrzeit an. Statt Mittag kündigte er den frühen Abend an. Es war ein Unterschied von einigen schicksalhaften Stunden. In Israel wurde später darüber debattiert, ob der Mann ein Doppelagent gewesen sei und absichtlich die falsche Uhrzeit gesagt habe. Es war zu spät, man konnte ihn nicht mehr fragen – er war unter mysteriösen Umständen gestorben.

Als Golda Kissinger über die bevorstehende ägyptische Aktion informierte, warnte er sie davor, einen präventiven Angriff durchzuführen, der Israel ins Unrecht setzen würde. Golda vertraute Kissinger, anders als der israelische Stabschef David („Dado“) Elasar.

Kissinger verzögerte auch das Informieren seines Chefs Präsident Nixons um zwei Stunden.

WAS FÜR ein Spiel spielte Kissinger?

Für ihn war das Hauptziel Amerikas, die Sowjetunion aus der arabischen Welt zu vertreiben, sodass die USA die einzige Macht in der Region blieben.

In seiner Welt der „Realpolitik“ war dieses das für ihn einzige Ziel von Bedeutung. Alle Beteiligten, darunter wir armen Israelis, waren nur Bauern auf dem riesigen Schachbrett.

Ein großer Krieg, der jedoch unter Kontrolle war, war für ihn die praktische Möglichkeit, alle in der gesamten Region von den USA abhängig zu machen.

Als die Angriffe Ägyptens und Syriens zu Beginn erfolgreich waren, geriet Israel in Panik. Dajan, der sich in dieser Krise als das, was er wirklich war, nämlich ein Trottel, erwies,

sprach von der „Zerstörung des Dritten Tempels“. (Damit schloss er unseren Staat den beiden jüdischen Tempeln des Altertums an, die von den Assyrers bzw. den Römern zerstört worden waren.) Die Armeeführung unter Dado bewahrte einen kühlen Kopf und plante ihre Gegenbewegungen mit bewundernswerter Genauigkeit.

Aber schon bald ging die Munition aus und Golda wandte sich verzweifelt an Kissinger. Er setzte die „Luftbrücke“ mit Nachschub in Gang. Er schickte Israel gerade so viel, wie es für seine Verteidigung brauchte. Nicht mehr.

Die Sowjetunion konnte nicht eingreifen. Kissinger war Herr der Situation.

MIT BEMERKENSWERTER Widerstandskraft (und den von Kissinger gelieferten Waffen) drehte die israelische Armee den Spieß um, schlug die Syrer weit hinter ihre Ausgangslinie zurück und näherte sich Damaskus. An der Südfront überquerten israelische Einheiten den Sueskanal und hätten eine Offensive in Richtung Kairo unternehmen können.

Es war ein recht verworrenes Bild: Eine ägyptische Armee war noch östlich vom Kanal und so gut wie eingeschlossen, aber sie war noch in der Lage, sich zu verteidigen, während die israelische Armee hinter ihrem Rücken, westlich vom Kanal, auch in einer gefährlichen Lage war, denn sie lief Gefahr, von ihrem Heimatland abgeschnitten zu werden. Alles in allem war es ein klassischer „Kampf mit verkehrten Fronten“.

Wenn der Krieg seinen Lauf genommen hätte, hätte die israelische Armee vor den Toren von Damaskus und Kairo stehen können und die ägyptische und die syrische Armee hätten um einen Waffenstillstand zu Israels Bedingungen gebeten.

An dieser Stelle betrat Kissinger die Szene.

DER ISRAELISCHE Vormarsch wurde auf Befehl Kissingers hundertundeinen Kilometer vor Kairo angehalten. Dort errichtete man ein Zelt und ständige Waffenstillstandsverhandlungen begannen.

Ägypten wurde von dem hohen Offizier Abd-al-Rani Gamassi vertreten, der schon bald die Sympathien der israelischen Journalisten gewann. Der israelische Vertreter war der ehemalige Chef des Militärnachrichtendienstes, Angehöriger der Regierung und Reservegeneral Aharon Jariv.

Jariv wurde bald abberufen, um seinen Sitz im Kabinett wieder einzunehmen. Er wurde von dem sehr beliebten aktiven Armeegeneral Israel Tal ersetzt. Dieser wurde Talik genannt und ich war mit ihm befreundet.

Talik war dem Frieden zugetan und ich drängte ihn oft, er solle die Armee verlassen und Führer des israelischen Friedenslagers werden. Er weigerte sich, weil seine alles beherrschende Leidenschaft der Gedanke war, den *Merkava* zu schaffen, einen original israelischen Panzer, der seiner Mannschaft ein Maximum an Sicherheit bieten würde.

Unmittelbar nach dem Kampf traf ich mich regelmäßig mit Talik zum Mittagessen in einem bekannten Restaurant. Passanten wunderten sich wohl über diese beiden – den bekannten Panzer-General und den vom gesamten Establishment gehassten Journalisten -, wie sie so miteinander plauderten.

Talik erzählte mir – natürlich im Vertrauen -, was geschehen war: Eines Tages hatte ihn Gamassy beiseitegenommen und ihm erzählt, dass er neue Instruktionen erhalten habe: Anstatt nur über einen Waffenstillstand zu reden, konnte er über einen Frieden zwischen Israel und Ägypten verhandeln.

Talik war außerordentlich erregt, flog nach Tel Aviv und eröffnete Golda Meir die Neuigkeit. Aber Golda blieb kühl. Sie sagte Talik, er solle auf alle Gespräche über Frieden verzichten. Als sie sah, dass er aufs Äußerste bestürzt war,

erklärte sie ihm, sie habe Kissinger versprechen müssen, dass alle Friedensgespräche ausschließlich unter der Schirmherrschaft der USA geführt werden würden.

Und so geschah es: Eine Waffenstillstandsvereinbarung wurde unterzeichnet und eine Friedenskonferenz wurde – offiziell unter der gemeinsamen Schirmherrschaft der USA und Sowjetrusslands – nach Genf einberufen.

Ich flog nach Genf, um zu sehen, was geschehen würde. Kissinger war dort, um die Bedingungen zu diktieren, aber sein sowjetischer Amtskollege Andrei Gromyko war eine harte Nuss. Nach ein paar Redebeiträgen wurde die Konferenz ohne Ergebnis vertagt. (Für mich war es eine bedeutsame Veranstaltung, weil ich dort den britischen Journalisten Edward Mortimer kennenlernte, der für mich ein Treffen mit dem PLO-Vertreter in London Said Hamami arrangierte. So kam das erste israelisch-PLO-Treffen zustande. Aber das ist eine andere Geschichte.)

Der Jom-Kippur-Krieg kostete viele Tausende Israelis, Ägypter und Syrer das Leben. Kissinger erreichte sein Ziel. Die Sowjets verloren die arabische Welt an die Vereinigten Staaten.

Bis Vladimir Putin des Weges kam.

22. Oktober 2016

Der Begräbnis-Krawall

SCHIMON PERES hätte seine Freude daran gehabt: Eine Schlacht in der Öffentlichkeit anlässlich seines Begräbnisses.

Die arabischen Abgeordneten der Knesset nahmen nicht daran teil. Na und?

Ich nahm auch nicht daran teil. Wir mochten einander nie, und wenn ich am Begräbnis teilgenommen hätte, wäre das pure Heuchelei gewesen. Ich mag Heuchelei nicht.

Die Knesset-Abgeordneten der Gemeinsamen Liste beschlossen, die Veranstaltung zu boykottieren. Sie beschuldigten Peres, er habe die meiste Zeit seines Lebens dem Kampf gegen die Araber im Allgemeinen und die Palästinenser im Besonderen gewidmet.

(Die Gemeinsame Liste setzt sich aus drei arabischen Parteien zusammen, deren meiste Mitglieder einander verabscheuen. Sie waren durch das Gesetz, das der äußerst rechte (einige würden sagen, der faschistische) Minister Avigdor Lieberman auf den Weg gebracht hatte, gezwungen, ihre Kräfte im Parlament zu vereinen, denn durch das Gesetz wurde die Prozentklausel für den Eintritt in die Knesset angehoben. Deshalb ist es eine Gemeinsame und keine Vereinigte Liste.)

Der Beschluss, das Begräbnis zu boykottieren, erregte unter den jüdischen Knesset-Abgeordneten stürmischen Protest. Wie können sie es wagen? Boykott gegen den toten Peres kommt einem Boykott gegen Israel gleich! Sie sollten aus der Knesset vertrieben werden! Alle anderen Abgeordneten sollten den Saal verlassen, wenn sie sprechen! (Seltsamerweise hat bisher noch niemand vorgeschlagen, sie ins Gefängnis zu werfen.)

Der wirklich interessante Teil der Affäre war jedoch die Debatte, die sie unter den Arabern auslöste. Einige Araber verurteilten die Entscheidung der Gemeinsamen Liste. Diese wurden von anderen Arabern umgehend beschuldigt, sie seien „gute Araber“. Das ist ein abwertender Ausdruck für Araber, die sich danach sehnen, dass die jüdische Mehrheit sie mag, ähnlich wie der Name „Onkel Tom“ für Schwarze in den USA.

Die Debatte hält noch an. Sie rührt an die eigentlichen Fundamente der Existenz der arabisch-palästinensischen

Minderheit in Israel, die etwa 20% der Gesamtbevölkerung ausmacht.

ALLES das versetzt mich in meine Kindheit zurück.

Neuneinhalb Jahre lang lebte ich in der demokratischen Weimarer Republik und ein weiteres halbes Jahr in Nazi-Deutschland. Wir waren „deutsche Juden“. Das bedeutete eigentlich: Deutsche in jeder Hinsicht, Juden ausschließlich der Religion nach.

In der Praxis bedeutete das, dass wir Deutsche waren, aber eine andere Art von Deutschen, wir gehörten dazu, aber doch nicht ganz, denn wir gehörten gleichzeitig zu der weltweiten Gemeinschaft, die das „jüdische Volk“ genannt wurde.

Ich denke oft an eine besonderes Veranstaltung in meinem damaligen Leben: eine patriotische Gedenk-Zeremonie im Gymnasium, einige Zeit nachdem die Nazis an die Macht gekommen waren. Die ganze Schule war in der Aula versammelt und am Ende der Veranstaltung erhoben sich alle, um die Nationalhymne und die Nazi-Hymne zu singen. Da ich Schüler der untersten Klasse und jünger als alle anderen Schüler meiner Klasse war, war ich der kleinste Junge der Schule. Außerdem war ich der einzige Jude.

Ohne weiter nachzudenken, erhob ich mich mit allen anderen, aber ich erhob meinen Arm nicht zum Nazi-Gruß und sang nicht mit, wie alle anderen es taten. Ich war ein kleiner Junge unter Hunderten größerer Jungen.

Als die Feier zu Ende war, drohten mir einige größere Jungen mit schrecklichen Konsequenzen, wenn ich das noch einmal täte. Zum Glück brachen wir ein paar Tage später nach Palästina auf.

DIESER WINZIGE Zwischenfall hilft mir vielleicht etwas dabei, die Gefühle der arabischen Bürger Israels zu verstehen.

Was sind sie? Israelis? Araber? Palästinenser? Israelische Araber (diesen Ausdruck verabscheuen sie)? Palästinensische Bürger Israels (wie sich viele jetzt lieber nennen)? Alles zusammen? Nichts davon?

Nach dem Krieg von 1948, während dessen der Staat Israel gegründet wurde und während dessen etwa 750.000 Araber flohen oder vertrieben (und an der Rückkehr gehindert) wurden, belief sich die Bevölkerung des neuen Staates auf 650.000 Menschen, von denen 20% Araber waren. Durch ein Wunder (oder die Einwanderung von Juden) ist dieser Prozentsatz trotz der viel höheren Geburtenrate bei den Arabern bis zum heutigen Tag unverändert geblieben.

Nach der Gründung Israels wurden alle arabischen Städte und Dörfer im neuen Staat einer „Militärregierung“ untergeordnet, einem System, das sich nicht auf ein bestimmtes Gebiet, sondern nur auf die arabischen Bewohner erstreckte. Es bedeutete, dass kein Araber sein Dorf oder seinen Stadtbezirk ohne schriftliche Erlaubnis verlassen durfte, auch wenn es sich nur um einen Besuch bei einem Vetter im nächsten Dorf handelte. Ohne schriftliche Erlaubnis gab es keine einzige Transaktion, ob es sich nun um eine Einfuhrgenehmigung für einen Trecker oder die Erlaubnis, seine Tochter ins Lehrerseminar zu schicken, handelte.

Dieses abscheuliche System herrschte 18 Jahre lang. Jüdische Israelis des Friedenslagers und die bi-nationale kommunistische Partei engagierten sich aktiv bei Bemühungen, es zu beenden. Ich nahm an Dutzenden von Demonstrationen teil und erdachte sogar das Symbol der Kampagne (ein einfaches „x“)

SOLANGE David Ben-Gurion an der Macht war und Schimon Peres ihm assistierte, scheiterte unser Protest. Erst als beide aus ihrer eigenen Partei hinausgeworfen wurden, wurde die Militärregierung abgeschafft. Der Schin Bet (Geheimdienst

des Inneren) befürwortete übrigens ihre Abschaffung mit der Begründung, sie richte mehr Schaden an, als sie Gutes bewirke, und der Geheimdienst könne seine Arbeit besser ohne sie tun.

In diesen Jahren war ich eng mit der arabischen Gemeinde verbunden und freundete mich in Städten und Dörfern mit Arabern an. In der Belegschaft meiner Zeitung gab es Araber, was damals ungewöhnlich war, und als ich eine neue Partei gründete, hatten wir sowohl arabische Kandidaten als auch Wähler.

Leider habe ich seit dem 6-Tage-Krieg von 1967, als Israel den Gazastreifen und das Westjordanland eroberte, diese Verbindungen vernachlässigt. Ich wurde vollkommen vom Kampf für die Schaffung eines palästinensischen Staates und für die Einhaltung der Menschenrechte in den besetzten Gebieten in Anspruch genommen.

WIE IST ALSO die Situation der arabischen Bürger im eigentlichen Israel?

Davon gibt es zwei Darstellungen.

Eine ist, dass sie allen anderen Bürgern des „jüdischen und demokratischen Staates“ Israel gleichgestellt seien.

Die andere ist, dass sie eine misshandelte, unterdrückte und diskriminierte Minderheit seien, die sich mühsam durchschlägt.

Welches Bild ist richtig?

Keins von beiden.

Vor einigen Jahren, lange bevor Avigdor Lieberman Verteidigungsminister wurde und als er noch sagen konnte, was er wollte, ganz gleich, ob es idiotisch oder etwas anderes war, machte er einen alarmierenden Vorschlag: einen palästinensischen Staat errichten und mit ihm die benachbarten Gebiete Israels vereinen, die von Arabern

bewohnt werden, und zwar im Tausch gegen die Gebiete im Westjordanland, die von jüdischen Siedlern bewohnt werden.

Nach diesem Vorschlag würden viele Araber, die jetzt Bürger Israels sind, mitsamt ihrem Land, ihren Dörfern und Städten zum künftigen Staat Palästina gehören. Wunderbar.

Aber die Reaktion der Araber in Israel war ein wütender Aufschrei. Keine einzige arabische Stimme erhob sich zugunsten dieses Vorschlags.

Warum nicht? Das Durchschnittseinkommen der israelischen Bürger, darunter die Araber, ist mehr als zehnmal so hoch wie das der arabischen Bewohner der besetzten Gebiete. Die Einhaltung von Menschen- und Bürgerrechten ist unvergleichlich viel sicherer.

In Israel gibt es arabische Chefärzte in Krankenhäusern und medizinischen Abteilungen. Arabische Krankenpfleger werden in einzigartiger Weise gelobt. Am Obersten Gerichtshof gibt es einen hochgeachteten arabischen Richter, der jüdische Minister ins Gefängnis schickt. An den Universitäten gibt es arabische Professoren.

Genießen also arabische Bürger volle Gleichberechtigung?

Weit entfernt. Sie werden auf vielfache Weise diskriminiert. Arabische Gemeinden bekommen sehr viel niedrigere Subventionen von der Regierung als ihre jüdischen Nachbarn. Arabische Schulen leiden im Allgemeinen unter einem niedrigeren Standard (einige stehen jedoch weit oben in der Liste). Beduinen-Dörfer werden zerstört und zwangsweise verlegt. Keine jüdische Partei würde die Gemeinsame Liste jemals auch nur im Traum in eine Regierungskoalition einbinden.

Der durchschnittliche Lebensstandard der arabischen Bürger ist niedriger als der der jüdischen Bürger, allerdings immer noch viel höher als der in den besetzten Gebieten und in den meisten arabischen Ländern.

Bedeutungsvoller ist jedoch: Man lässt arabische Bürger in jedem Augenblick ihres Lebens fühlen, dass dies ein „jüdischer Staat“ ist, dass der Staat nicht ihnen gehört, dass sie bestenfalls toleriert werden. Ihre Kinder werden gezwungen, die Nationalhymne zu singen, die nichts mit ihnen zu tun hat („Solange eine jüdische Seele …“) – das erinnert mich wieder an meinen Gesangs-Zwischenfall als Jungen. Die Fahne und alle anderen Staatssymbole sind ausschließlich jüdisch.

Und doch haben mir einige arabische Freunde unter vier Augen anvertraut, dass sie, wenn sie Verwandte im Westjordanland besuchen, ein Gefühl der Überlegenheit empfinden. Aber wenn sie dann nach Tel Aviv zurückkommen und dort an den Strand gehen – was sie ohnehin selten tun -, trauen sie sich nicht, arabisch zu sprechen.

Alles zusammengenommen, ist es ein sehr gemischtes Bild und weit davon entfernt, den einfachen Sprüchen der beiden Seiten zu entsprechen.

KEINE NATIONALE Minderheit in der Welt fühlt sich ganz und gar glücklich. Das scheint dem Wesen des Menschen zu widersprechen.

In den ersten Jahren des Staates war die arabische Minderheit unterwürfig. Die meisten Abgeordneten in der Knesset waren Quislinge der zionistischen Parteien. Der Abgeordnete Abd-al-Asis Soabi klagte: „Mein Land befindet sich im Krieg mit meinem Volk!“

Fast alle jüdischen Israelis, darunter fast alle Parteien, leugneten die bloße Existenz eines palästinensischen Volkes. „So etwas wie ein palästinensische Volk gibt es nicht“, hat Golda Meir bekanntlich gesagt. Ich habe Tausende von Stunden meines Lebens mit dem Versuch verbracht, israelische Zuhörer davon zu überzeugen, dass es ein

palästinensisches Volk gibt und dass es ohne Anerkennung dieser Tatsache keinen Frieden geben wird.

Diese Tage sind längst vergangen. Die palästinensischen Bürger Israels sind jetzt eine starke und stolze Gemeinschaft. Eine weitere Soabi, Hanin Soabi, bringt mit ihren provokativen Possen Juden zur Weißglut.

Zwar haben wir viele Jahre lang gehofft, dass diese arabische Gemeinschaft zu einer „Brücke“ zwischen Israel und der arabischen Welt werden könnte, doch diese Hoffnung ist uns schon vor langer Zeit verloren gegangen. („Eine Brücke ist etwas, auf dem die Leute herumtrampeln“, sagte mir einmal ein arabischer Freund.) Und was schlimmer ist: Der Abgrund zwischen den arabischen und den jüdischen Bürgern innerhalb Israels wird ständig breiter und tiefer.

In meinen Augen ist das eine Tragödie. In dem Fall, dass alle Vorurteile verschwinden sollten und Frieden zwischen Israel und Palästina zustande käme, könnten im eigentlichen Israel Juden und Araber bald zu einer einzigen israelischen Bevölkerung verschmelzen.

Eines jedenfalls ist ziemlich gewiss: In Israel wird es keine Wendung zum Besseren, keinen Regierungs- und Politikwechsel geben, wenn die arabischen Bürger und ihre Repräsentanten nicht zu einem integralen Bestandteil einer neuen Friedensbewegung werden. Ohne diese gibt es keine Hoffnung.

Nun ja, ich bin Optimist.

29. Oktober 2016

Die israelische Trumpin

WAS WIRD Donald Trump tun, wenn er in eineinhalb Wochen die Wahlen verliert, worauf die meisten Umfragen hindeuten?

Er hat schon erklärt, dass er die Ergebnisse anerkennen wird – aber nur, wenn er gewinnt.

Das klingt wie ein Witz. Aber es ist weit von einem Witz entfernt.

Trump hast schon bekanntgegeben, dass die Wahl manipuliert werde. Die Toten wählten (und alle Toten wählen Hillary Clinton). In den Wahllokalen werde getäuscht. Die Wahlmaschinen fälschten die Ergebnisse.

Nein, das ist kein Witz. Durchaus nicht.

DAS IST kein Witz, denn Trump vertritt viele zehn Millionen Amerikaner, die zur weißen Unterschicht gehören. Die weiße Elite nennt sie „weißes Dreckszeug“. Höflicher ausgedrückt, nennt man sie „Blaukragen-Arbeiter“, womit Handarbeiter im Gegensatz zu den „Weißkragen-Arbeitern“, die die Büros besetzen, gemeint sind.

Wenn die vielen zehn Millionen Blaukragen-Wähler sich weigern, die Wahlergebnisse anzuerkennen, gerät die amerikanische Demokratie in Gefahr. Die Vereinigten Staaten können zu einer Bananenrepublik werden, einer wie die, die einige ihrer südlichen Nachbarn sind, die niemals eine stabile Demokratie genossen haben.

Dieses Problem existiert in allen modernen Nationalstaaten, in denen es eine ziemlich große Minderheit gibt: Die Unterschicht des herrschenden Volkes hasst die Minderheit. Angehörige der Minderheit vertreiben sie aus den niedrigeren Arbeiten. Und, was wichtiger ist: die Unterschicht der herrschenden Mehrheit hat nichts, auf das sie stolz sein kann, außer dass sie zum herrschenden Volk gehört.

Die deutschen Arbeitslosen wählten Adolf Hitler, der sie zum „Herrenvolk“ und zur arischen Rasse erhob. Sie übergaben

ihm die Macht und Deutschland wurde dem Erdboden gleichgemacht.

DER EINMALIGE Winston Churchill sagte bekanntlich: Demokratie ist ein schlechtes System, aber alle anderen ausprobierten Systeme waren schlechter.

Was Demokratie anging, waren die Vereinigten Staaten ein Vorbild für die Welt. Schon in ihren frühen Tagen zogen sie die Freiheitsliebenden von überall an. Vor fast 200 Jahren schrieb der französische Denker Alexis de Tocqueville einen glühenden Bericht über die "Democratie en Amerique".

Meine Generation wuchs in Bewunderung für die amerikanische Demokratie auf. Wir sahen, wie die europäische Demokratie zusammenbrach und im Sumpf des Faschismus unterging. Wir bewunderten dieses junge Amerika, das aus purem Idealismus Europa in zwei Weltkriegen rettete. Das demokratische Amerika besiegte den deutschen Nazismus und den japanischen Militarismus und später den sowjetischen Bolschewismus.

Unsere kindliche Haltung wich einer reiferen Sichtweise. Wir erfuhren von den Genoziden an den amerikanischen Ureinwohnern und von der Sklaverei. Wir sahen, wie Amerika von Zeit zu Zeit von einem Wahnsinnsanfall ergriffen wurde wie der Hexenjagd von Salem und in der Ära Joe McCarthys, der unter jedem Bett einen Kommunisten entdeckte.

Aber wir sahen auch Martin Luther King, wir sahen den ersten schwarzen Präsidenten und jetzt werden wir wahrscheinlich die erste Präsidentin sehen. Alles aufgrund dieses Wunders: der amerikanischen Demokratie.

Und da kommt dieser Mann, dieser Donald Trump, daher und versucht die zarten Bande, die die amerikanische Gesellschaft zusammenhalten, zu zerreißen. Er hetzt Männer gegen Frauen, Weiße gegen Schwarze und Hispanos, Reiche gegen Notleidende. Er sät überall wechselseitigen Hass.

Vielleicht wird das amerikanische Volk diese Pest los und schickt Trump dorthin zurück, woher er kam, ins Fernsehen. Vielleicht wird Trump wie ein schlechter Traum verschwinden, ebenso wie ehedem McCarthy und seine spirituellen Vorfahren.

Wir wollen das Beste hoffen. Aber es gibt auch eine dem entgegengesetzte Möglichkeit: Trump richtet eine nie zuvor dagewesene Katastrophe an, den Niedergang der Demokratie, die Zerstörung des nationalen Zusammenhalts, das Zerbrechen in tausend Splitter.

KANN DAS in Israel geschehen? Haben wir in Israel ein Phänomen, das man mit dem Aufstieg des Amerikaners Trump vergleichen kann? Haben wir einen israelischen Trump?

Tatsächlich haben wir das. Aber der israelische Trump ist eine Trumpin.

Sie heißt Miri Regew.

Sie ähnelt dem Original-Trump in vielerlei Weise. Sie stellt die Tel-Aviver „alten Eliten“ infrage, wie Trump gegen Washington aufhetzt. Sie hetzt jüdische Bürger gegen arabische Bürger auf. Orientalen östlicher Herkunft gegen Aschkenasen europäischer Herkunft. Die Ungebildeten gegen die Gebildeten. Die Armen gegen alle anderen. Sie zerreißt die zarten Bande der israelischen Gesellschaft.

Natürlich ist sie nicht die Einzige ihrer Art. Aber sie stellt alle anderen in den Schatten.

Nach den Wahlen für die 20. Knesset im März 2015 und der Errichtung der neuen Regierung wurde Israel von einer Bande von Rechts-außen-Politikern überrannt wie von einem Rudel hungriger Wölfe. Es waren Männer und Frauen ohne Charme, ohne Würde, von unbändigem Hunger nach Macht und Auffälligkeit um jeden Preis besessen, Menschen die auf die Durchsetzung ihrer eigenen persönlichen Interessen und

weiter nichts aus waren. Sie wetteifern miteinander bei der Jagd auf Schlagzeilen und provozierende Aktionen.

AUF der Startlinie waren alle gleich: ehrgeizig, unsympathisch, ohne Hemmungen. Aber allmählich überholt Miri Regew alle andern. Alles, was sie können, kann sie besser. Für jede Schlagzeile, die sich ein anderer grapscht, grapscht sie sich fünf. Auf jedes Verdammungsurteil eines anderen in den Medien kommen bei ihr zehn.

Benjamin Netanjahu ist ein Zwerg, aber mit diesem Haufen verglichen, ist er ein Riese. Damit er es bleibt, ernannte er jede und jeden zu einem Amt, für das sie oder er am wenigsten geeignet ist. Miri Regew, eine raue, vulgäre, primitive Person, wurde Ministerin für Kultur und Sport

Regew, 51, ist eine gut aussehende Frau, Tochter von Einwanderern aus Marokko. Sie wurde als Miri Siboni in Kirjat-Gat geboren, einem Ort, mit dem ich tiefe Gefühle verbinde, weil ich an eben diesem Ort 1948 verwundet wurde. Damals war es noch ein arabisches Dorf mit Namen Irak-al-Manshiyeh und mein Leben wurde mir von vier Soldaten gerettet, von denen einer Siboni (keine Verbindung) hieß.

Regew diente der Armee viele Jahre lang als Pressesprecherin und stieg zum Rang einer Brigadegeneralin auf. Eines Tages scheint sie sich entschlossen zu haben, Pressearbeit für sich selbst und nicht mehr für andere zu betreiben.

Seit ihrem ersten Tag als Kulturministerin versorgt sie die Medien mit einem steten Strom von Skandalen und Provokationen. Damit hat sie allmählich alle ihre Konkurrenten in der Likud-Führerschaft überholt. Diese können mit Regews Energie und Erfindungsreichtum einfach nicht Schritt halten.

Sie erklärte stolz, dass sie ihre Aufgabe darin sehe, alle Anti-Likud-Leute aus der kulturellen Arena zu werfen, denn schließlich „ist es das, wofür der Likud gewählt wurde.“

Überall in der Welt subventionieren Regierungen Kultur-Institutionen und Kreative, denn sie sind überzeugt, dass Kultur ein wichtiges nationales Gut ist. Als Charles de Gaulle Präsident von Frankreich war, drangen seine Polizeichefs in ihn, er solle wegen Jean-Paul Sartres Unterstützung der algerischen Freiheitskämpfer einen Haftbefehl gegen den Philosophen erlassen. De Gaulle weigerte sich und sagte: „Auch Sartre ist Frankreich!“

Na gut, Regew ist nicht de Gaulle. Sie droht damit, *den* Institutionen die Regierungssubventionen zu entziehen, die sich öffentlich der Politik der rechtsgerichteten Regierung widersetzen. Sie forderte die Absetzung der Sendung eines arabischen Rappers, der aus den Werken Mahmoud Darwishs vorlas, des verehrten Nationaldichters der arabischen Bürger und der gesamten arabischen Welt. Sie verlangte, dass alle Theater und Orchester in den Siedlungen in den besetzten Gebieten aufträten, wenn sie ihre Subventionen behalten wollten.

In dieser Woche errang sie einen durchschlagenden Sieg, als sich das „Nationaltheater“ Habima einverstanden erklärte, in Kirjat-Arba aufzutreten, einem Nest der fanatischsten faschistischen Siedler. Tatsächlich vergeht kein Tag ohne die Nachricht von einer neuen Heldentat Regews. Ihre Kollegen platzen vor Neid.

DIE GRUNDLAGE des israelischen Trumpismus und der Karriere Miri Regews ist der bittere Groll der orientalischen – oder Misrachi- - Gemeinschaft. Er richtet sich gegen die Aschkenasen, die Israelis europäischer Herkunft. Sie werden beschuldigt, die Orientalen mit Verachtung zu behandeln, denn sie nennen sie „das zweite Israel“.

Seit mir diese Rekruten marokkanischer Herkunft in der Nähe von Miri Regews Geburtsort das Leben gerettet haben, schreibe ich viele Worte über die Tragödie der Misrachi-Einwanderung, eine Tragödie, bei der ich vom ersten Augenblick an Augenzeuge war. Viele Ungerechtigkeiten wurden von der etablierten jüdischen Bevölkerung, meist ohne böse Absicht, an den neuen Einwanderern begangen. Aber die größte aller Sünden wird nur selten erwähnt.

Jede Gemeinschaft braucht ein Gefühl des Stolzes, das sich auf seine Leistungen in der Vergangenheit gründet. Den Misrachim, die nach dem Krieg von 1948 ins Land kamen, wurde ihr Stolz genommen. Sie wurden als Menschen ohne Kultur, ohne Vergangenheit, als „Höhlenbewohner aus dem Atlasgebirge“ behandelt.

Diese Haltung war Teil der Verachtung für arabische Kultur, einer Verachtung, die tief in die zionistische Bewegung eingebettet ist. Der rechte zionistische Politiker und Vorfahre der Likud-Partei Vladimir (Se'ew) Jabotinsky schrieb seinerzeit einen Artikel mit der Überschrift „Der Osten“. In diesem drückte er seine Verachtung gleicherweise für die jüdische wie für die arabische orientalische Kultur aus, und zwar wegen ihrer Religiosität und ihrer Unfähigkeit, Staat und Religion voneinander zu trennen. Das sei eine Barriere für jeden menschlichen Fortschritt. Dieser Artikel wird heutzutage selten erwähnt.

Die orientalischen Einwanderer kamen in ein Land, das vornehmlich säkular, nicht religiös und westlich war. Es war auch sehr antiarabisch und antimuslimisch. Die neuen Einwanderer verstanden schnell, dass sie, um in der israelischen Gesellschaft akzeptiert zu werden, ihre traditionell-religiöse Kultur ablegen mussten. Sie lernten, sich von allem Arabischen zu distanzieren, ebenso von ihrer Aussprache wie von ihren Liedern. Sonst würde es schwierig werden, zu einem Teil der neuen Gesellschaft des Landes zu werden.

Vor der Entstehung des sehr europäischen Zionismus gab es keine Feindschaft zwischen Juden und Muslimen. Ganz im Gegenteil. Als die Juden vor vielen Jahrhunderten aus dem katholischen Spanien vertrieben wurden, wanderte nur eine Minderheit ins antisemitische christliche Europa ein. Die große Mehrheit ging in muslimische Länder und wurde im gesamten Osmanischen Reich mit offenen Armen aufgenommen.

Davor hatten die Juden im muslimischen Spanien die Krönung ihres Ruhms erreicht, das „goldene Zeitalter". Sie waren in alle Sphären der Gesellschaft und der Regierung integriert und sprachen arabisch. Viele ihrer Gelehrten schrieben arabisch und wurden ebenso von Muslimen wie von Juden bewundert. Der vielleicht größte sephardische Jude Maimonides schrieb arabisch und war der Leibarzt Saladins, des muslimischen Kriegers, der die Kreuzfahrer besiegte. Die Vorfahren dieser Kreuzfahrer hatten gleicherweise Juden und Muslime abgeschlachtet, als sie Jerusalem eroberten. Ein anderer großer misrachischer Jude, Saadia Gaon, übersetzte die Tora ins Arabische. Und so weiter.

Es wäre für die orientalischen Juden natürlich gewesen, auf diese ruhmreiche Vergangenheit stolz zu sein, so wie deutsche Juden auf Heinrich Heine und französische Juden auf Marcel Proust stolz sind. Aber das kulturelle Klima in Israel zwang sie dazu, ihr Erbe aufzugeben und so zu tun, als bewunderten sie einzig und allein die Kultur des Westens. (Sänger aus dem Osten waren eine Ausnahme – zuerst als Sänger bei Hochzeiten und jetzt als Medien-Stars. Sie wurden als „Mittelmeersinger" bekannt und beliebt.)

Wenn Miri Regew selbst kultiviert und nicht nur Kulturministerin wäre, hätte sie ihre beträchtliche Energie der Wiederbelebung dieser Kultur gewidmet und ihrer Gemeinschaft ihren Stolz zurückgegeben. Aber das interessiert sie nicht wirklich. Und es gibt einen weiteren Grund.

Diese Misrachi-Kultur ist vollkommen mit der arabisch-muslimischen Kultur verbunden. Man kann von ihr nicht sprechen, ohne die Jahrhunderte alte enge Beziehung zwischen den beiden zur Kenntnis zu nehmen, Jahrhunderte, in denen Muslime und Juden für die Weiterentwicklung der Menschheit gearbeitet haben, lange bevor die Welt von Shakespeare oder Goethe gehört hat.

Ich habe immer geglaubt, dass es die Pflicht einer neuen Generation von Friedliebenden sei, die aus der Misrachi-Gesellschaft erstehen, ihrer Gemeinschaft ihren Stolz zurückzugeben. In letzter Zeit haben Männer und Frauen aus dieser Gemeinschaft Schlüsselpositionen im Friedenslager erreicht. Ich habe große Hoffnung.

Sie werden mit der gegenwärtigen Kulturministerin kämpfen müssen, einer Ministerin, die nichts mit Kultur gemein hat, und eine Misrachi-Frau ist, die keine Misrachi-Wurzeln hat.

ICH SETZE meine Hoffnung auf eine Jüdisch-Misrachi-Wiederbelebung in diesem Land, weil sie den Frieden zwischen Israelis und Arabern voranbringen kann und weil sie auch die gelockerten Bindungen zwischen den verschiedenen Gemeinschaften in unserem Staat wieder festigen kann.

Als nicht religiöse Person gebe ich der Religiosität der Misrachim, die immer gemäßigt und tolerant war, den Vorzug vor dem fanatischen zionistisch-religiösen Lager, in dem die Aschkenasen vorherrschen. Ich hatte Rabbi Ovadia Josef immer lieber als die Rabbiner Kook, Vater und Sohn. Ich habe Arie Der'l lieber als Naftali Bennett.

Ich verabscheue Donald Trump und den Trumpismus. Ich mag Miri Regew und ihre Kultur nicht.

5. November 2016

Das kleinere Übel

WER WIRD in drei Tagen die Wahlen in den USA gewinnen?

Ich weiß es genau. Wir brauchen die moderne Entsprechung der römischen Wahrsagern, die die Eingeweide von Tieren deuteten, und der moderneren Wahrsager, die aus dem Kaffeesatz lesen, die öffentlichen Meinungsumfragen, nicht zu befragen. Die Umfragen sind keineswegs genauer.

Gewinnen wird die PLE – die *Party of Lesser Evil*, die Partei des kleineren Übels. Oder in diesem Fall: Der Kandidat des kleineren Übels.

Die Leute werden ihre Stimme nicht FÜR jemanden abgeben, sondern GEGEN jemanden. Gegen das größere Übel.

Das ist eine weltweite Erscheinung: In fast allen demokratischen Ländern gewinnt das kleinere Übel.

SEIT DER Gründung des Staates Israel 1948 hatten wir 20 Parlamentswahlen. Das Parlament (die Knesset) wählt dann die Regierung.

In fünf dieser Wahlen habe ich mich selbst gewählt – in dreien davon habe ich eine Partei gewählt, in der ich den Vorsitz hatte, in einer eine Partei, in der ich zu den dreien gehörte, die sie gegründet hatten, und in einer habe ich eine Liste gewählt, in der ich den ehrenwerten 120. Platz einnahm.

In den übrigen 15 Wahlen stimmte ich für die PLE: die Partei, die ich für das jeweils kleinere Übel hielt.

Und nicht für eine Partei, die ich liebte. Nicht für eine Partei, die ich bewunderte. Nicht für eine Partei, die ich für gut hielt. Eine solche Partei gab es nicht. Also wählte ich eben eine Partei, von der ich glaubte, dass sie dem Staat und dem Ziel,

das für mich Vorrang hat: Frieden mit dem palästinensischen Volk und der gesamten arabischen und muslimischen Welt, den geringsten Schaden zufügen werde.

Die Auswahl treffen ist ganz einfach: Du schreibst die Namen aller Parteilisten auf, in Israel sind es im Allgemeinen 10 bis 20. Dann streichst du die schlimmste. Das tust du so lange, bis nur noch eine übrigbleibt.

Sicher, das klingt nicht gerade begeisternd. Du verlässt das Wahllokal nicht gerade in der Stimmung, dass du in den Straßen tanzen möchtest. Aber du erfüllst deine Bürgerpflicht auf vernünftige Weise. Du bist ein verantwortungsbewusster Bürger.

NATÜRICH kannst du dich auch dafür entscheiden, überhaupt nicht zu wählen. Du kannst dir sagen: Eigentlich sind alle Parteien gleich, sie sind alle schlecht; mit gutem Gewissen kann ein rechtschaffener Mensch wie ich keine von ihnen wählen.

In der Praxis ist das eine sehr schlechte Entscheidung. Wenn du nicht für das kleinere Übel stimmst, stimmst du tatsächlich für das größere Übel.

Dasselbe läuft im amerikanischen System ab. Es ist schlecht, wenn man für den Kandidaten einer dritten Partei stimmt. Für jemanden stimmen, der keine Chance hat zu gewinnen, wie nett er auch sein mag, ist schlecht. Du hast dabei zwar ein gutes Gefühl, aber in Wirklichkeit bedeutet es, dass du deine wertvolle Stimme wegwirfst. Es ist – du wirst entschuldigen – etwas wie eine politische Onanie.

ÜBER DIE Systeme. Ich war schon immer ein entschlossener Verfechter des israelischen Systems der Verhältniswahl. Die Bürger stimmen für eine Parteiliste. Offen gesagt: Ich habe davon profitiert, da keine Liste, auf der ich zuoberst stand,

jemals mehr als 2% erreicht hat. Damals war 1% das Minimum.

Wenn ich das System jedoch jetzt im Rückblick betrachte, bin ich nicht mehr so sicher. Es neigt dazu, die Knesset mit lauter Niemands zu füllen. In der Praxis ernennt der Parteiführer alle Kandidaten, die dann auf seiner Liste erscheinen, und er füllt die Liste mit den Leuten, auf die er sich bedingungslos verlassen kann.

Am konsequentesten praktiziert das Avigdor Lieberman. Bei jeder Wahl schubst er alle Abgeordneten seines „Israel ist unsere Heimat" aus der Knesset und füllt seine Liste mit neuen Leuten, die natürlich vollkommen von ihm abhängen. In den beiden größten Parteien gibt es Vorwahlen, aber das Ergebnis ist dasselbe.

Dieses System ist nun bis zu einem Punkt degeneriert, von dem es kein Zurück mehr gibt.

Faktisch wählen die Bürger den Parteiführer. Viele der übrigen derzeitigen Abgeordneten verbringen ihre Zeit mit verzweifelten Versuchen, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit mit immer monströseren „Initiativen" auf sich zu lenken. Sie sind ausschließlich ihrem Parteiführer verantwortlich.

Jetzt ziehe ich das britische System vor. Nach dem wird das Land in Wahlbezirke unterteilt, jeder Distrikt wählt einen Abgeordneten. Die MPs sind dann den Wählern ihres Wahlbezirks verantwortlich. Sie müssen deren Hoffnungen erfüllen, wenn sie wiedergewählt werden wollen.

Es stimmt, auch dieses System hat einen großen Fehler: Der Gewinner bekommt alles. Alle Stimmen, die anderen Kandidaten gegeben werden, sind verloren. 45 oder mehr Prozent der Wähler können dabei durchaus ohne Vertretung im Parlament bleiben.

ZURÜCK zu den gesegneten USA. Da ist das Wahlsystem ganz anders.

Die Wähler wählen indirekt einen Präsidenten, den Erben des britischen absoluten Monarchen, der das Land vor der Gründung der Republik regierte. Amerikanische Präsidenten haben enorme Macht. Um die können die demokratischen Präsidenten und Ministerpräsidenten in aller Welt sie nur beneiden.

Bei diesen Wahlen gibt es nur zwei wirkliche Kandidaten. Die amerikanischen Wähler müssen sich zwischen ihnen entscheiden. Alles andere ist Unsinn.

Bei den bevorstehenden Wahlen ist keiner der beiden Kandidaten sehr attraktiv. Die Amerikaner konnten Abraham Lincoln verehren, Franklin Delano Roosevelt bewundern und John F. Kennedy und seine Frau lieben. Die derzeitigen Kandidaten wecken nicht dergleichen Gefühle.

Für die meisten vernünftigen Staatsbürger ist es also eine Frage nach dem kleineren Übel. Wenn beide schlecht sind, wer ist der oder die Schlechtere?

Für mich, der ich Bürger eines anderen Landes bin, gibt es da überhaupt keine Frage.

Zuerst einmal ist da die Frage nach der Erfahrung – ganz abgesehen von charakterlichen Bedenken. Ich wüsste gerne, ob es jemals einen Präsidentschafts-Kandidaten gegeben hat, der zuvor niemals ein öffentliches Amt innehatte. Weder als Vizepräsident noch als Gouverneur noch als Senator noch als Abgeordneter und nicht einmal als Hundefänger

Politik ist ein Beruf. Kein besonders hübscher, sicherlich, aber nichtsdestoweniger ein Beruf. Man lernt, bestimmte Dinge tun: Wie man Ziele erreicht. Wie man das System manipulieren kann, um seine Ideale zu befördern. Die Idee, dass man innerhalb weniger Minuten aus dem Leben eines privaten – selbst eines erfolgreichen – Bürgers in das Amt

des mächtigsten Staatsmannes der Welt springen könnte, ist absurd.

Ja, schlechte Erfahrungen sind besser als gar keine Erfahrungen. Aus schlechten Erfahrungen kann man lernen, man kann Lehren aus ihnen ziehen. Aus nichts kann man nichts lernen.

Nachdem wir das geklärt haben, können wir versuchen, die Kandidaten zu analysieren.

Hillary Clinton verströmt nun nicht geradezu Charme aus allen Poren. Ich bin nicht sicher, ob ich beim Abendessen gerne neben ihr sitzen würde. Aber sie ist kompetent. Sie hat mehr Vorerfahrung als die meisten Kandidaten in der Geschichte Amerikas hatten. Sie ist mehr oder weniger eine normale Politikerin. Das genügt.

Die Email-Geschichte scheint weitgehend aufgebauscht zu sein. Sicherlich, es war dumm von ihr. Aber es ist ganz unmöglich, dass sie das noch einmal macht. Die Besessenheit der amerikanischen Öffentlichkeit von diesem Thema ist mir unverständlich. Dagegen verstehe ich das Verhalten des FBI-Chefs. Dergleichen Leute gehören immer zur extremen Rechten.

SEIT EWIGKEITEN fragen Juden nach jeder Diskussion: „Aber nützt das den Juden?" Heute mögen Israelis eine ähnliche Frage stellen: „Ist er oder sie gut für Israel?"

Nun ja, es kommt darauf an, von was man meint, dass es für Israel gut sei. Bedingungslose Unterstützung einer israelischen Regierung, die uns in den nationalen Selbstmord führt, oder Unterstützung des Friedens zwischen Israel und Palästinensern, wie meine Freunde und ich glauben?

Wenn das Erstere richtig ist, sind beide Kandidaten akzeptabel. In dem unglaublich korrupten amerikanischen Wahlsysteme brauchen beide riesige Summen, um ihre Wahlkampagnen durchzuführen. Aus irgendeinem Grund

neigen jüdische Milliardäre dazu, mehr als andere zu spenden.

Trump bekommt riesige Summen von dem jüdischen Kasinobesitzer Sheldon Adelson, der Benjamin Netanjahu zu seinen wertvollen Besitztümern rechnet. Israels größte Zeitung, die Adelson gehört und die er gratis verteilt, ist ganz und gar Netanjahu persönlich gewidmet.

Clintons fünf führende milliardenschwere Unterstützer sind Juden. Sicherlich wird sie hinsichtlich des Friedens im Nahen Osten Barak Obamas Linie (wenigstens der bisherigen) folgen: sich jeder Aktion enthalten. Die israelische Regierung bedingungslos unterstützen.

Wenn das ein wenig antisemitisch klingt, dann deshalb, weil es das ist. Als ich vor Kurzem einem Ausländer die vollkommene Unterwerfung des amerikanischen Kongresses unter die israelische Regierung erklärte, rief er: „Aber das steht ja in den Protokollen der Weisen von Zion!"

Es steht dort tatsächlich. Das widerwärtige Dokument, das die Geheimpolizei des Zaren vor mehr als hundert Jahren zusammenbraute, erzählt von der jüdischen Verschwörung, die Welt durch Geld zu beherrschen. Jetzt behrrschen jüdische Spender beide Präsidentschaftskandidaten der führenden Macht in der Welt.

Aus irgendeinem Grund unterstützen diese Milliardäre die gegenwärtige israelische Politik, von der ich glaube, dass sie in die Katastrophe führt. Unter diesem Aspekt, gibt es also keinen großen Unterschied zwischen den beiden.

ALLES IN ALLEM scheint Hillary Clinton eine akzeptable, wenn nicht ideale Kandidatin zu sein.

Donald Trump dagegen nicht. Wenn es ihn nicht gäbe, könnte sich niemand vorstellen, dass es so einen wie ihn geben kann.

Inzwischen wissen wir, dass er Rassist ist, die Schwarzen und Latinos hasst, ein Frauen- und Gay-Hasser. Alles in allem ein übler Geselle.

Er scheint keine Weltanschauung zu haben, er hat keine erkennbaren Werte.

Er ist ein geborener Unterhalter. Ich gebe zu, dass ich jetzt seit Wochen, jedes Mal, wenn ich die Morgenzeitung zur Hand nehme, als Erstes nach Trumps neuesten Kapriolen Ausschau halte.

Er mag ja ein hervorragender Geschäftsmann sein. Man wirft ihm vor, er habe verschiedene Male Bankrott gemacht. Aber das ist vielleicht eine kluge Geschäfts-Taktik. (Ein jüdischer Witz erzählt von zwei Juden, die eine Partnerschafts-Vereinbarung entwerfen. Einer von beiden fordert die Klausel: „Im Falle eines Bankrotts, wird der Gewinn zu gleichen Teilen geteilt.”)

Aber es ist ein großer Unterschied, ob man ein Geschäft oder ein Land betreibt. Und noch dazu nicht irgendein Land. Geschäfte führen keine Kriege. Geschäfte haben keine Atomwaffen.

Trump könnte sich als guter Präsident erweisen, als pragmatischer Erneuerer. Aber das Risiko ist einfach zu groß. Für Trump stimmen kann ebenso gut zu einer weltweiten Katastrophe führen, die auch uns verschlingt.

Wenn Sie also amerikanischer Bürger sind, wählen sie bitte das kleinere Übel.

IN LETZTER MINUTE: Selbst wenn es alle diese Gründe nicht gäbe, gibt es für mich einen Grund, der alle Trumps übertrumpft:

Ein Geräusch.

Ein Geräusch, das ich seit meiner Kindheit in Deutschland im Ohr habe: Das Geräusch hysterischer Massen, die nach jedem Satz des Führers kreischen.

NICHT NOCH EINMAL!

12. November 2016

Oh mein Gott, Trump!

PRÄSIDENT TRUMP. Ich bin immer noch starr vor Schreck. Aber besser, ich gewöhne mich daran.

Das war nicht einfach nur eine weitere US-Wahl. Ich habe in meinem Leben viele gesehen. Die Ergebnisse einiger mochte ich, die anderer nicht.

Aber diese ist ganz und gar anders. Sie ist ein Erdbeben, das das Antlitz des Planeten verändert.

Wie ist das geschehen? Warum? Und warum kommt es so vollkommen unerwartet?

UNERWARTET war es wegen unserer heidnischen Anbetung von Meinungsumfragen.

Wie ich letzte Woche geschrieben habe, bevor es geschah, erinnern mich diese Umfragen an die römische Art und Weise, die Zukunft aus den Eingeweiden von Tieren vorherzusagen und an die modernere Art und Weise der Astrologen.

Solange ich zurückdenken kann, haben sich die Umfragen immer geirrt. Von Zeit zu Zeit bekamen sie eine der Umfragen gut hin, so wie eine kaputte Uhr zweimal am Tag die richtige Zeit anzeigt. Eine solche Umfrage wurde dann gefeiert, bis zum nächsten Mal, wenn sie wieder wie alle anderen auch Falsches voraussagte.

Das trifft für Israel wie für die USA und es trifft überall zu.

Werden sich die Medien bei der nächsten Wahl wieder den Umfragen zuwenden? Sicherlich. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig. Die Umfragen sorgen für Einschaltquoten. Sie schaffen Spannung. Anstatt nur dumme und sich wiederholende Wahlreden zu senden, produzieren sie Aufregung. Ihre Aufs und Abs füllen Druck- und Sende-Lücken.

Kurz gesagt: Die Umfragen werden von den Medien für die Medien geschaffen. Sie haben nichts zu bedeuten. Wenn die wirklichen Ergebnisse bekannt werden, werden die Umfrageergebnisse bis zum nächsten Mal vergessen, bis die Umfragen neu beginnen, als wäre nichts geschehen.

Wo liegt das Problem? Nun ja, fast alle Leute lügen bei den Umfragen. Für einen Wähler war es erniedrigend zuzugeben, dass er für die absurde Wahl des vulgären Mobs, für Trump, stimmen werde und nicht für die auserlesene Kandidatin der Elite.

Ein Meinungsforscher müsste wenigstens eine Stunde mit jedem Befragten verbringen und ihn umfassend über die verschiedenen Themen befragen, z. B. Arbeit, Waffen, Eliten und dergleichen. Und nicht einmal dann kann man sicher sein.

Ich schreibe das nicht in der Hoffnung, dass die Leute beim nächsten Mal nur lachen, wenn sie die Umfragen sehen. Wie könnten sie ohne Umfragen denken, sie wüssten, wer gewinnen wird?

WIR WISSEN nicht, wer Trump wirklich ist und was er in den nächsten vier Jahren tun wird. Wir kennen nur den Trump der Wahlen: einen üblen Gesellen, einen Größenwahnsinnigen, einen Lügner und Ignoranten. Einige würden hinzufügen: einen Erz-Faschisten.

Am Vorabend der letzten freien Wahlen vor Hitler in Deutschland schrieb der Vordenker der modernen Propaganda Joseph Goebbels in sein Tagebuch: „Wir müssen wieder an die niedrigsten Instinkte der Massen appellieren.“

Das könnte durchaus das Motto aller faschistischen Bewegungen in der Welt sein. Ganz gewiss war es das Motto Donald Trumps in diesem Wahlkampf.

Die niedrigsten Instinkte der Massen bringen sie dazu, Fremde, Angehörige von Minderheiten, sexuell Andersartige und vor allem „die Eliten“ zu hassen. Letztere sind in der Hauptstadt der Nation angesiedelt. Diese Instinkte bringen sie dazu, an Verschwörungstheorien zu glauben, je wilder, desto besser. Sie bringen sie dazu zu glauben, dass dunkle Mächte am Werk sind, die unser geliebtes Land untergraben und unseren heldenhaften Soldaten Dolche in den Rücken stoßen.

In jedem Land gibt es Leute, die unbeirrbar an derlei Unsinn glauben. Die ihren Führern vertrauen. Die ihre Feinde hassen. Die wollen, dass ihr Land wieder zu seiner alten Größe zurückfindet. Deutschland erwache!

In normalen Zeiten vegetieren diese Elemente am Rande dahin. Ihre Stimmen werden in den Medien und im Parlament kaum jemals gehört. Aber manchmal und an manchen Orten steigt der Abschaum an die Oberfläche. Genau das geschieht jetzt in den Vereinigten Staaten.

Warum? Warum gerade jetzt?

EINIGE WÜRDEN sagen: wegen der einzigartigen Persönlichkeit Donald Trumps. Die einzigartige Mischung aus Größenwahn, Effekthascherei und Massenattraktivität. Das stimmt, aber das genügt nicht, das Phänomen zu erklären.

Trumps gibt es zu jeder Zeit und überall. Sie kommen und gehen. Warum dieser Trump? Was macht Trump so besonders?

Am Anfang erregte er Hohn und Spott – ähnlich wie andere Demagogen, die jahrelang als politische Clowns betrachtet wurden, bevor sie unerhörte Katastrophen verursachten. Diese Woche war kein Hohn mehr übrig, als der vernünftige Teil Amerikas vor Furcht zu zittern begann. Der Clown kann zu einem Ungeheuer werden.

Warum? Warum gerade jetzt?

DIE VOLKSBEWEGUNG, die um Trump herum aus dem Boden geschossen ist, ähnelt einem Vulkanausbruch. Sie kommt aus den Tiefen der Erde.

Sie ist nicht einfach eine politische Bewegung, die von klugen Politikern zusammengebaut wurde. Sie ist ein Naturphänomen, eine Massen-Emotion, ein Ausdruck tiefsitzender Ängste und Sehnsüchte.

Ich denke, sie ist von der Tatsache verursacht, dass die menschliche Gesellschaft Veränderungen durchmacht, die so beschaffen sind, dass sie Massen orientierungsloser Menschen in Elend und Verzweiflung hinter sich lassen.

Die Globalisierung verändert die Lebensbedingungen von Milliarden zum Besseren und zum Schlechteren. Produktionsmuster und Handel sind nicht wiederzuerkennen. Es ist wie ein Erdbeben: Berge werden zu Tälern, Täler werden zu Bergen.

Das ist schon früher in der Geschichte geschehen. Da gab es zum Beispiel im frühen 19. Jahrhundert die Technikfeinde in England und die Weber in Deutschland. Sie zerschlugen die modernen Maschinen, die ihnen die Arbeit wegnahmen. Ihr Aufstand war vergeblich.

Die Hauptopfer sind die unteren Schichten in den ehemals führenden Völkern. Die Blaukragen. Diejenigen, die noch gestern stolz in Geschicklichkeit fordernden, gut bezahlten und zufriedenstellenden Berufen gearbeitet haben und die

sich jetzt, wenn sie überhaupt Arbeit haben, mit niedrigeren Beschäftigungen begnügen müssen.

Das amerikanische Auto, das weltweit ein Symbol und der Stolz der amerikanischen Nation war, ist jetzt ein verachtetes Wrack.

Das erzeugt natürlichen Hass gegen Ausländer (gegen die Asiaten, die die Autos produzieren) und gegen Minderheiten (die Mexikaner, die um die schlechten Jobs, die es noch gibt, konkurrieren). Es erzeugt erbitterten Nationalismus. Der Detroiter Arbeiter mag arbeitslos sein und ihm mag die Zwangsräumung seines Hauses drohen, aber er ist immer noch ein weißer Vollblutamerikaner. Als ein solcher hat er gewählt.

Der Trumpismus ist der Aufschrei der großen Massen von Amerikanern, die wirtschaftlich entwurzelt, geistig orientierungslos, allgemein elend, voller Hass, Misstrauen und Verzweiflung sind.

Das ist keine vorübergehende Situation und keine vorübergehende Laune. Der Trumpismus wird unter Präsident Trump bestehen bleiben.

DIE UNTERSCHIEDE zwischen den USA und Israel sind enorm.

Die USA sind riesig. Israel ist winzig, kleiner als viele US-Staaten. Die USA sind inzwischen multi-kulturell, das ist Israel durchaus nicht. Die USA haben reiche und natürliche Ressourcen. Israel hat fast keine, außer etwas Öl im Meer, weit entfernt von seinen Ufern. Und so weiter.

Benjamin Netanjahu ist kein Trump, nicht einmal ein halber. Aber er ist im Begriff, einer zu werden.

Netanjahu ist ein Mann mit jeweils einem einzigen Thema. Er verbeißt sich in ein Thema und dort blieben seine Zähne eine lange Zeit stecken.

Vor nicht allzu langer Zeit war es die iranische Bombe. Nur noch ein Augenblick und der Iran würde sie bekommen. Das wäre das Ende der Welt, das mit Israel beginnen würde. Deshalb erklärte er Barack Obama den Krieg, hielt im Kongress eine Rede und erschütterte die Welt.

Und dann hörte er damit auf. Praktisch über Nacht. Keine Bombe. Kein Iran. Kein Ende von irgendetwas.

Jetzt sind es die Medien. Netanjahu will die Medien erobern. Nicht einige. Nicht die meisten. Allesamt.

Es ist nicht EINES seiner Anliegen. Es ist nicht einmal sein wichtigstes Anliegen. Es ist sein EINZIGES Anliegen.

Um das in die Praxis umzusetzen, unternahm Netanjahu einen ungewöhnlichen Schritt. Als die neue (und vierte) Regierung gebildet wurde, behielt er sich das Kommunikations-Ministerium vor, ein sehr nebensächliches Ministerium. Jetzt wurde deutlich, warum.

Der jüdische Kasino-Mogul und Wohltäter Trumps Sheldon Adelson ist Netanjahus größter Bewunderer (und sein Besitzer). Er hat eine Tageszeitung geschaffen, die umsonst verteilt wird und nur Netanjahu and seiner Frau gewidmet ist. Es ist inzwischen die am weitesten verbreitete Zeitung im Land.

Reicht das nicht? Durchaus nicht! Netanjahu ist mit dem mehr oder weniger neutralen öffentlich-rechtlichen israelischen Fernsehen unzufrieden. Zwar ist es weniger einflussreich als unsere beiden privaten kommerziellen Sender, aber Netanjahu ist entschlossen, es durch einen persönlichen Sender zu ersetzen.

Das ist jetzt sein (einziges) großes Anliegen. Er richtete ein neues Unternehmen ein, das nach dem Vorbild der BBC gestaltet wurde, aber plötzlich entdeckte er, dass das Unternehmen, das noch nicht auf Sendung ist, schon jetzt voller „radikaler Linker“ ist (das sind alle, die keine Bewunderer „Bibis“ sind).

Netanjahu will es also abschaffen und, vermutlich nach einer sorgfältigen Neustrukturierung, die vorhandenen Einrichtungen beibehalten.

Wozu Netanjahu die absolute Herrschaft über die Medien braucht, zeigte sich diese Woche auf dem kommerziellen Kanal 10. Eine sehr beliebte (und außergewöhnliche) Enthüllungssendung mit dem Titel *Uwda* („Tatsache“) widmete Netanjahus äußerst unbeliebter (dritter) Frau Sara eine ganze Stunde.

Sara'le („kleine Sara“), wie sie allgemein genannt wird, ernennt anscheinend alle, die einen hohen Rang bekleiden, darunter den Stabschef der Armee und die Generaldirektoren aller Ministerien, einzig und allein auf Grund von deren persönlicher Loyalität ihrem Mann (und ihr selbst) gegenüber.

Am Ende der Sendung las die Redakteurin der Sendung Ilana Dajan eine offizielle Widerlegung aus Netanjahus Büro vor. Der Text umfasste mehr als vier Seiten (sechs Minuten) und war voller persönlicher Beleidigungen Dajans, die sie selbst langsam und mit unbewegter Miene vorlas. Das war ein recht amüsantes Erlebnis.

Es gibt nur wenige derartige Ausnahmen, im Übrigen sind die israelischen Medien inzwischen eingeschüchtert. Der Volkswitz spricht von einem Hof, einem König, einer Königin und einem Kronprinzen. Aber das ist jetzt nicht mehr zum Lachen: Es ist eindeutig: Netanjahu will ein israelischer Putin oder Erdogan sein. Und jetzt: ein Trump.

WIR WOLLEN fair sein. Bisweilen geschehen Wunder.

Präsident Trump kann sich durchaus als ein ganz anderer Mensch als der unangenehme Kandidat, der er war, herausstellen. Er kann im guten Sinne des Wortes pragmatisch sein, schnell lernen und vernünftig regieren.

Wie unsere muslimischen Freunde sagen: Inschallah, wenn Allah will.

19. November 2016

Der künftige Präsident

DER ERSTE Schreck ist vorüber. Der künftige Präsident: Trump. Allmählich gewöhne ich mich an den Klang dieser Worte.

Wir betreten eine Ära vollkommener Unsicherheit. Wir Israelis und die ganze Welt. Vom Schuhputzer bis zum Staatsoberhaupt.

Niemand weiß etwas.

ABER ZUERST müssen wir uns von Barack Obama verabschieden.

Ehrlich gesagt, ich mag ihn. Er hat etwas Edles an sich. Aufrichtig. Ehrlich. Idealistisch.

Als ihn die Kameras in dieser Woche zeigten, wie er mit Donald Trump zusammensaß – der Kontrast könnte nicht größer sein. Obama ist ein Anti-Trump. Trump ist ein Anti-Obama.

Und doch …

Und doch hat Präsident Obama in all den acht langen Jahren seiner Amtszeit nichts, überhaupt gar nichts, für den Frieden in unserer Region getan.

In diesen acht Jahren ist die israelische Extrem-Rechte aufgeblüht. Die Siedlungen in den besetzten Gebieten haben sich vervielfacht und sind größer geworden. Nach jeder neuen Ausdehnung der Siedlungen hat das US-Außenministerium dies pflichtschuldigst verurteilt. Und dann

hat es Benjamin Netanjahu weitere Milliarden gegeben. Und das letzte Geschenk war das seit jeher größte.

Als Obama sein Amt antrat, hielt er einige sehr schöne Reden in Kairo und Jerusalem. Viele auserlesene Worte. Und sie waren genau das: bloße Worte.

Einige Leute glauben, dass Obama jetzt, wo er aller Verpflichtungen ledig ist, die nächsten beiden Monate, die er an der Macht ist, dazu nutzen werde, für seine Sünden Buße zu tun, und er werde etwas Bedeutsames für den Frieden zwischen Israelis und Palästinensern tun. Ich habe da meine Zweifel.

(Vor Jahren beschuldigte ich auf einem europäischen Kongress den spanischen Diplomaten Miguel Moratinos, er tue nichts für den Frieden zwischen Israelis und Palästinensern. In seiner aggressiven Antwort beschuldigte er mich der puren Impertinenz. Warum sollte irgendjemand irgendetwas für die israelischen Friedenskräfte tun, wenn diese Kräfte selbst keinen Frieden schaffen können?)

Wird das das Letzte gewesen sein, was wir von den Obamas gehört haben? Da bin ich mir nicht sicher. Irgendwie habe ich die Idee, dass wir in vier oder acht Jahren sehen werden, dass sich ein weiteres Mitglied der Familie Obama um die Präsidentschaft bewirbt: Michelle Obama, die zu Recht wahnsinnig beliebte First Lady, die alle erforderlichen Eigenschaften auf sich vereinigt: Sie ist schwarz. Sie ist eine Frau. Sie ist hochintelligent. Sie hat einen Charakter von höchster Qualität. (Es sei denn, im neuen Amerika würden alle diese Eigenschaften nichts gelten.)

AN DEN Wahlergebnissen war etwas Tröstliches. Hillary Clinton bekam mehr Stimmen als Donald Trump. Sie verlor im Wahlmännerkollegium.

Einem Ausländer erscheint diese Institution so veraltet wie ein Dinosaurier. Sie mag von Nutzen gewesen sein, als die

Vereinigten Staaten von Amerika (im Plural) wirklich eine Föderation vielfältiger und unterschiedlicher lokaler Einheiten waren.

Diese Tage sind längst vergangen. Wir gebrauchen jetzt den Ausdruck „Vereinigte Staaten“ im Singular. Die USA tut. Die USA denkt. Die USA wählt.

Welchen tief greifenden Unterschied gibt es zwischen einem Wähler in Arizona und einem Wähler in Montana? Warum sollte die Stimme eines Bürgers in Oregon mehr Gewicht haben als die Stimme eines Bürgers in New York oder in Kalifornien?

Die Institution Wahlmännerkollegium ist undemokratisch. Sie hätte schon vor langer Zeit abgeschafft werden müssen. Aber politische Institutionen sterben langsam, wenn überhaupt. Irgendjemand profitiert immer davon. Dieses Mal war es Trump.

EIN ÄHNLICH antiquiertes System ist das System der Berufung der Richter des Obersten Gerichtshofes.

Der Oberste Gerichtshof hat enorme Macht und greift tief ins Privatleben jedes US-Bürgers ein. Es genügt, Abtreibungen und gleichgeschlechtliche Eheschließungen zu erwähnen. Er beeinflusst auch die internationalen Beziehungen und noch viel mehr.

Und doch liegt die Macht, neue Richter zu berufen, allein in den Händen des Präsidenten. Ein neuer Präsident ändert die Zusammensetzung des Gerichts und sieh da, die gesamte rechtliche und politische Situation ändert sich.

In Israel ist es genau umgekehrt. Vor Jahren wurden neue Richter faktisch von den alten Richtern berufen, „ein Freund bringt seinen Freund mit“, sagt der Volkshumor.

Später änderte sich dieses System ein wenig – die Richter des Obersten Gerichtshofes werden jetzt von einem Neuner-

Komitee gewählt, zu dem drei amtierende Richter gehören, zwei weitere sind Politiker aus der Knesset (einer von der Regierungskoalition und einer von der Opposition), zwei sind Regierungs-Minister und zwei vertreten die Anwaltskammer.

Fünf der Komitee-Mitglieder müssen Frauen sein. Einer der Richter im Komitee ist Araber und wurde dem Dienstalter entsprechend ernannt.

Aber der entscheidende Punkt des Gesetzes ist, dass jede Ernennung von einer Mehrheit von sieben Mitgliedern, sieben von neun, vorgenommen werden muss. Das bedeutet in der Praxis, dass die drei amtierenden Richter im Komitee bei Ernennungen Vetomacht haben. Ebenso die Politiker. Ein Richter kann also nur aufgrund eines Kompromisses ernannt werden.

Bis jetzt hat das System sehr gut funktioniert. Niemand hat sich beklagt. Aber die neue Justizministerin, eine fanatische extrem nationalistische Frau, will das System ändern: Es soll keine Mehrheit von sieben, sondern eine einfache Mehrheit von fünf geben. Das würde dem rechten Politiker die Entscheidungsmacht geben und die Macht der drei Richter, politische Ernennungen zu blockieren, abschaffen.

Dieser Vorschlag stieß auf sehr starken Widerspruch und die Debatte dauert noch an.

WIE SOLL man den das Amt antretenden Präsidenten weniger als zwei Wochen nach seiner Wahl beschreiben?

Das erste Wort, das einem zu ihm einfällt ist: unberechenbar.

Wir haben es beim Wahlkampf gesehen. In einem Atemzug sagte er zwei Dinge, die einander widersprachen. Sag etwas und leugne es. Schmeichele zuerst einem Teil der Wähler und dann ihren Feinden.

Na und, sagen einige. Na wenn schon. Ein Kandidat sagt alles Mögliche, um gewählt zu werden.

Stimmt schon, aber dieser besondere Kandidat hat es übertrieben. Er bot sich als eine sehr hässliche Persönlichkeit dar: Es fehlte ihm an Höflichkeit, er propagierte Hass gegen Schwarze, Hispanos und Schwule, verunglimpfte Frauen und erteilte Antisemiten und Neonazis keine Absage.

Aber es hat funktioniert, stimmt's? Es hat ihn dahin gebracht, wohin er wollte, oder etwa nicht? Er ist nicht gezwungen, jetzt, wo er sein Ziel erreicht hat, auf dieselbe Art weiterzumachen. Durchaus nicht.

Einige Leute träumen nun von einem vollkommen neuen Trump, einem Menschen, der alle seine alten Sprüche und Erklärungen hinter sich lässt und sich als vernünftiger Politiker erweist, der sein erprobtes Talent zum Schachern verwendet, um das zu erreichen, was nötig ist, um Amerika wieder groß zu machen.

Als Kandidat tat er das, was nötig war, damit er gewählt würde. Wenn er erst einmal im Amt ist, wird er das tun, was nötig ist, um zu regieren.

Andere verpassen diesen Hoffnungen eine kalte Dusche. Trump ist Trump, sagen sie. Er wird ein ebenso hässlicher Präsident sein, wie er ein hässlicher Kandidat war. Ein extrem rechter Aufhetzer. Jeder seiner Schritte wird von seiner hässlichen Ideenwelt diktiert. Seht nur, seine erste große Ernennung, die zu seinem engsten Berater, galt einem fanatischen Antisemiten.

Nun, ich weiß es nicht. Niemand weiß es. Ich neige dazu zu glauben, dass auch er es nicht weiß.

Ich denke, dass vier Jahre der Unsicherheit vor uns liegen. Wenn er einem Problem gegenübersteht, von dem er nichts versteht, wird er seiner augenblicklichen Laune entsprechend handeln. Er wird von niemandem Rat annehmen und niemand

wird im Voraus wissen, wie er entscheiden wird. Dessen bin ich ziemlich sicher.

Einige seiner Entscheidungen können sehr gut sein. Einige können sehr schlecht sein. Einige intelligent. Einige idiotisch.

Wie ich schon sagte: unberechenbar.

Die Welt wird damit leben müssen. Es wird äußerst riskant. Es kann sich zum Guten wenden. Es kann zur Katastrophe führen.

MAN HAT ihn mit Adolf Hitler verglichen. Aber dieser Vergleich ist ganz falsch.

Außer ihrer deutsch-österreichischen Herkunft haben sie nichts gemein. Hitler war kein Milliardär. Er war wirklich ein Mann aus dem Volk – ein arbeitsloser Niemand, der einige Zeit in einem Obdachlosenasyl wohnte.

Hitler hatte tatsächlich eine Weltanschauung. Er war ein Fanatiker. Als er an die Macht kam, wollten sich die Menschen täuschen und glauben, er werde seine demagogischen, aufhetzerischen Ideen aufgeben. Er tat es nicht. Bis zum Tag seines Selbstmordes änderte Hitler seine Ideologie um kein Jota. Mehrere zehn Millionen Opfer, darunter Millionen Juden, könnten das bezeugen.

Trump ist kein Hitler. Er ist kein Mussolini. Nicht einmal ein Franco. Er ist ein Trump.

Und das mag ja schlimm genug sein. Mag sein.

Legen Sie also den Sicherheitsgürtel an und halten Sie sich für eine Achterbahnfahrt gut fest.

26. November 2016

Der Ruf des Muezzin

Der erste Muezzin stand während des Exils des Propheten aus Mekka auf dem Dach von dessen Haus in Medina und rief die Gläubigen zum Gebet. Er ging auch die Straßen entlang und tat dort dasselbe.

Als der Islam zu einer etablierten Religion wurde, wurden Minarette gebaut. Ursprünglich war ihr Zweck, die Moschee zu belüften, indem sie die heiße Luft hinaus- und die kühlere Luft hereinließen. Der Muezzin kletterte in die Spitze und intonierte den *Adhan*, den Gebetsruf. Oft wurde dafür ein Blinder ausgewählt, einer, der nicht in die Häuser unten hineinsehen konnte.

Das Wort ist eng mit dem biblischen und modern-hebräischen Wort "ha'asinu" („Hört zu!“) verwandt.

Neuerdings machen elektrische Lautsprecher dem Muezzin die Arbeit viel leichter. Heutzutage kann er unten sitzen und ein Mikrofon benutzen. Wenn ein Tonträger benutzt wird, wird der Muezzin ganz und gar überflüssig.

Jedenfalls muss die Stimme des Muezzin fünfmal am Tag erschallen und die Gläubigen zum Gebet rufen, das eine der fünf Säulen des Islam ist.

Der erste Ruf wird vor der Morgendämmerung ausgeschickt. Und da ist etwas faul, wie Hamlet gesagt hätte, wenn es zu seiner Zeit Minarette in Dänemark gegeben hätte.

SEIT PALÄSTINA im Jahr 636 unserer Zeitrechnung von der Armee des Khalifen Omar erobert wurde, war in den meisten Städten und Dörfern des Landes die Stimme des Muezzin fünfmal am Tag zu hören. (Einige arabische Dörfer blieben christlich und läuteten Glocken.)

Nicht mehr, wenn Jair Netanjahu seinen Willen bekommt.

Jair (25) ist der Kronprinz in Israels königlicher Familie. Er ist der Liebling seiner durchsetzungsfähigen Mutter und geht mit

vier Bodyguards umher, die vom Steuerzahler (von mir) bezahlt werden. Er scheint eine liebenswürdige, wenn auch unscheinbare Person zu sein. Er liebt Nachtklubs und Luxus. Er liebt auch seinen Schlaf.

Aber wie kann man in Jerusalem schlafen, wenn ein Muezzin in der Nähe einen um vier Uhr morgens weckt?

Das ist nicht nur Jairs Problem. Viele Juden in Israel wohnen in der Nähe von Moscheen, besonders in gemischten Städten wie Jerusalem, Haifa und Jaffa. Der Muezzin weckt sie aus ihren süßesten Träumen, gerade wenn das schöne Mädchen im Begriff ist nachzugeben (oder umgekehrt für Frauen). Sie mögen wütend sein, aber sie wissen, dass sie daran nichts ändern können.

Aber Jair kann das.

Er hat seinen Vater dazu gebracht, einen Gesetzentwurf einzubringen, der den Einsatz von Lautsprechern in allen Gotteshäusern verbietet. Als die mächtige jüdische orthodoxe Fraktion protestierte, da das auch den Ruf zum Schabbat verboten hätte, wurde der Gesetzentwurf abgeändert und jetzt werden darin ausdrücklich nur Moscheen erwähnt. Das kann vom Obersten Gerichtshof aus Gründen der Diskriminierung annulliert werden. In der Zwischenzeit wird Jair immer noch aus seinem kostbaren Schlaf gerissen.

(Tatsächlich gibt es schon ein Gesetz in Israel, das verbietet, vor 7 Uhr morgens Lärm zu machen, aber es wird nicht angewendet.)

DAS ALLES klingt komisch. Aber das ist es nicht. Es mag ja eine Farce sein, aber es versinnbildlicht eines von Israels ernstesten Problemen.

Nur 75% der Israelis sind Juden. 21% sind Araber, die meisten von ihnen Muslime, einige Christen. Die übrigen sind

jüdisch-nicht jüdisch – zum Beispiel Leute, deren Vater Jude war, aber deren Mutter nicht.

Welchen Status hat die große arabische Minderheit in einem Staat, der sich offiziell und legal „jüdisch und demokratisch“ nennt?

Die Araber sind israelische Bürger mit allen Rechten, die ihnen die Staatsbürgerschaft verleiht. Aber sind sie wirklich Israelis? Können Araber in einem „jüdischen“ Staat wirklich vollwertige Staatsbürger sein?

Und was schlimmer ist: Israel ist eine kleine, wenn auch mächtige Insel in einem Meer des Islam. Israel hat mit zwei arabischen Staaten – Ägypten und Jordanien – ein offizielles Friedensabkommen, aber es wird von den arabischen Massen keines Landes wirklich akzeptiert. Einige arabische Staaten sind mit Israel seit 1948 juristisch im Kriegszustand.

Und was noch schlimmer ist: Israel regiert und unterdrückt ein ganzes arabisches Volk, die Palästinenser, ein aller nationalen wie menschlichen Rechte beraubtes Volk. Die Araber innerhalb Israels betrachten sich als Teil dieses palästinensischen Volkes. In letzter Zeit nennen sie sich lieber „palästinensische Bürger Israels“.

Viele Länder haben eine nationale Minderheit und jedes Land ringt auf seine Weise mit diesem Problem. Aber die Situation der arabischen – Verzeihung: palästinensischen – Minderheit in Israel ist einzigartig.

In den ersten Jahren Israels hoffte man, die „israelischen Araber“ (ein Ausdruck, den sie verabscheuen) würden als Brücke zwischen Israel und der arabischen Welt dienen. Einer meiner arabischen Freunde lehnte höflich ab und sagte: „Eine Brücke ist etwas, auf dem die Leute herumtrampeln.“

Solange David Ben-Gurion an der Macht war, waren die arabischen Bürger einer Militärregierung unterworfen, ohne deren Erlaubnis sie weder ihre eigene Stadt oder ihr eigenes

Dorf verlassen noch vieles andere tun durften. Das wurde benutzt, um sie zu erpressen, ihre Mitaraber zu denunzieren.

Nach einer langen, von vielen von uns geschlagenen Schlacht wurde dieses System 1966 abgeschafft. Aber damit war das Grundproblem der arabischen Minderheit nicht gelöst.

IN EINEM Land mit einer großen nationalen Minderheit sind die Menschen der Mehrheit vor die Wahl gestellt: entweder allen Bürgern in jeder Hinsicht dieselben Rechte zuzuerkennen oder der Minderheit einen besonderen Nationen-Status mit einem gewissen Maß an Autonomie zuzuerkennen.

Israel tat, was es immer tut, wenn es vor eine derartigen Wahl gestellt ist: Es wählt nicht. Die Frage bleibt offen.

Kann es in einem Staat, der sich als „jüdisch und demokratisch“ bezeichnet, wirklich gleiche Rechte für Nichtjuden geben? Natürlich nicht. Das wichtigste Gesetz, das „Gesetz der Rückkehr“, erkennt jedem einzelnen Juden in der Welt das Recht zu, nach Israel einzuwandern. Anders als man denken möchte, steht dieses Recht nicht allein da, sondern es ist mit einigen anderen Gesetzen verknüpft: Ein jüdischer Immigrant wird automatisch zum Staatbürger (es sei denn, er lehnt das ausdrücklich ab). Und auch einige materielle Rechte, die nicht allgemein bekannt sind, sind damit verbunden.

Araber haben natürlich keines dieser Rechte. Die große Menge an beweglichem und unbeweglichem Eigentum, das die 750.000 arabischen Flüchtlinge zurückließen, als sie im Krieg von 1948 oder danach flohen oder vertrieben wurden, wurde ohne Entschädigung enteignet.

WENN ES keine wirkliche Gleichheit gibt, wie steht es dann mit der Alternative: ihnen den offiziellen Status einer

nationalen Minderheit mit einer gewissen Autonomie zuerkennen?

Es ist schon ironisch: Der offizielle Vorfahr des Likud Wladimir (Se'ew) Jabotinsky, ein glänzender rechter Zionist, verfasste in seiner Jugend den „Helsingfors-Plan“, einen detaillierten Vorschlag für den Status aller Minderheiten im zaristischen Russland. In diesem Plan, der auch die Grundlage von Jabotinskys Doktorarbeit bildete, schlug er für jede nationale Minderheit, selbst wenn sie (wie die Juden) kein Territorium hatte, Autonomie vor.

Das könnte ein ausgezeichneter Plan für die palästinensische Minderheit in Israel sein, aber der Likud dachte natürlich nicht im Traum daran, ihn anzunehmen. Wie die Antisemiten im zaristischen Russland es taten, betrachten die rechten Israelis die nationale Minderheit als eine mögliche oder tatsächliche fünfte Kolonne und jede Form von Autonomie für sie als eine Gefahr für den Staat.

Bibelliebhaber mögen sich an die Worte Pharaos (Exodus 2,10) über die Kinder Israels erinnern und sich beim Anwenden auf die Gegenwart amüsieren: „Denn wo sich ein Krieg erhöbe, möchten sie sich auch zu unsern Feinden schlagen und wider uns streiten…“. Durch eine seltsame Wende sind *wir* nun Pharao und die Araber sind die neuen Kinder Israels.

WIE IST also die Situation der arabischen Bürger Israels?

Es ist weder eine Situation wirklicher Gleichheit, wie israelische Propagandisten versichern, noch ist es eine schreckliche Situation des Leidens und der Unterdrückung, wie irrationale Israelhasser sie malen. Die wirkliche Situation ist weit komplexer.

Diese Woche war ich in einem Supermarkt in Tel Aviv. Ich suchte ein paar Artikel zusammen und ging sie bezahlen. Eine gutaussehende junge Kassiererin bediente mich, sprach

perfekt Hebräisch und war äußerst höflich. Als ich ging, war ich etwas überrascht, als mir klar wurde, dass sie Araberin war.

Vor einiger Zeit musste ich ins Krankenhaus (hab vergessen, weswegen) in Tel Aviv. Der Chefarzt der Abteilung war Araber. Auch viele der Krankenpfleger. Im Gegensatz zum Bild des wilden unzivilisierten Arabers ist man sich einig, dass arabische Krankenpfleger und –pflegerinnen viel freundlicher als ihre jüdischen Entsprechungen sind.

Ein angesehener Richter am Obersten Gerichtshof, der auch im Komitee für die Ernennung von Richtern sitzt, ist Araber.

Araber sind fest in die israelische Wirtschaft integriert. Ihr Durchschnittseinkommen mag niedriger als das der Juden sein, besonders da viel weniger arabische als jüdische Frauen zur Arbeit gehen. Aber der Lebensstandard in Israel ist sehr viel höher als in jedem arabischen Land.

Ich denke, arabische Bürger sind sehr viel „israelisierter“, als den meisten von ihnen klar ist. Nur wenn sie zum Beispiel Jordanien besuchen, merken sie, dass sie anders (und überlegen) sind.

Zwar genießen sie keine Autonomie, aber in der Praxis gibt es ein „Überwachungskomitee“, das alle arabischen Gemeinden und Vereinigungen verbindet, und es gibt eine Gemeinsame Arabische Fraktion (die drittgrößte Fraktion in der Knesset).

Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere Seite ist das genaue Gegenteil: Arabische Bürger bemerken jeden Tag, dass sie sich von den Juden unterscheiden, dass man auf sie herabblickt und diskriminiert. Nicht einmal die jüdische Linke denkt auch nur im Traum daran, eine Regierungskoalition mit der arabischen Fraktion zu bilden.

Es gibt in der arabischen Gesellschaft in Israel eine heimliche Debatte. Viele Araber glauben, dass ihre Fraktion in der Knesset sich mehr mit der Situation der Araber in Israel befassen sollte, während die Fraktion selbst sich mehr mit

ihren Brüdern und Schwestern in den besetzten palästinensischen Gebieten beschäftigt.

Ein wohlbekannter jiddischer Spruch lautete: „Es ist nicht leicht, ein Jude zu sein“. Im jüdischen Staat „ist es nicht leicht, ein Araber zu sein“.

ALLE DIESE Dilemmata werden irgendwie durch das vorgeschlagene Gesetz zum muslimischen Gebetsruf versinnbildlicht.

Natürlich könnte das Problem durch ein gemeinsames Gespräch und gegenseitige Verständigung gelöst werden. In allen arabischen Städten und Dörfern wollen die Menschen den Gebetsruf hören, selbst wenn viele von ihnen nicht aufstehen, um in die Moschee zu gehen. In Vierteln, in denen auch Nichtmuslime wohnen, könnten die Lautsprecher durch eine Vereinbarung zum Schweigen gebracht oder ihre Lautstärke könnte verringert werden. Aber vor der Vorlage des Gesetzentwurfes gab es überhaupt keine Konsultationen.

Wenn Jair also um vier Uhr morgens geweckt worden ist, könnte er vielleicht die nächste Stunde dem Nachdenken darüber widmen, wie eine Verständigung zwischen Juden und ihren arabischen Nachbarn erreicht werden könnte.

3. Dezember 2016

Das waren die Araber!

ALS MEINE Eltern unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland heirateten, war unter den Geschenken ein Dokument, das bescheinigte, in ihrem Namen sei in Palästina ein Baum gepflanzt worden.

Mein Vater war ein früher Zionist. Der jüdische Volkshumor in Deutschland drückte es so aus: „Ein Zionist ist ein Jude, der von einem anderen Juden Geld haben will, um einen dritten Juden in Palästina anzusiedeln.“ Mein Vater plante sicherlich nicht, selbst nach Palästina zu gehen.

Palästina war damals ein Land ohne Zierbäume. Die arabischen Bewohner pflanzten Olivenbäume, von denen sie sich recht und schlecht ernährten, und zu jener Zeit wurden Zitrusbäume eingeführt. Der Olivenbaum ist einheimisch – schon in der biblischen Geschichte von Noahs kam die Taube mit einem Olivenzweig als Zeichen des Lebens in die Arche zurück.

Nach einer beliebten Legende ließ die türkische Regierung während des Krieges die Bäume fällen, um eine Eisenbahnlinie durch die Sinai-Halbinsel zu bauen und die Briten vom Suezkanal zu vertreiben. Die Briten überquerten den Sinai jedoch in der anderen Richtung und eroberten Palästina.

NACH DEM Krieg kamen die Zionisten in Massen ins Land. Neben vielen anderen Tätigkeiten begannen sie in großen Mengen Bäume zu pflanzen. Richtige Wälder entstanden, allerdings waren sie im Vergleich mit russischen und europäischen Wäldern etwas kläglich.

Die Zionisten fragten sich nicht, warum es im Land so wenige Baumarten gab. Die offensichtliche Antwort war, dass die Araber sich nichts aus Bäumen machten, so sind sie nun einmal. Keine Liebe zum Land. Keine Liebe zu Bäumen.

Die Zionisten waren voller Selbstvertrauen. Sie konnten alles erreichen, was sie sich in den Kopf setzten. Sie hassten die palästinensische Landschaft, wie sie war. Sie wollten ein anderes Land schaffen. Als David Ben-Gurion als 20-jähriger Jüngling 1906 in Jaffa landete, war er äußerst abgestoßen. „Ist dies das Land unserer Väter?“ rief er aus.

Also machten sich die Zionisten daran, die Landschaft zu verändern. Sie importierten schöne Bäume aus aller Welt und pflanzten Wälder, wo sie konnten: entlang der Straße von Tel-Aviv nach Jerusalem, auf dem Karmel und an vielen anderen Orten. Die Bäume waren schön.

Die neuen Einwanderer fragten sich nicht, warum in dem Land, das seit Anbeginn der Zeiten bevölkert war und es bis in unsere Tage geblieben ist, gar keine derartigen Bäume wuchsen. Offenbar war es die Schuld der Araber.

Tatsächlich gab es einen ganz anderen Grund. Palästina leidet an einem extremen Mangel an Regenfällen. Alle paar Jahre gibt es eine Dürre, das Land vertrocknet und überall brechen Feuer aus. Die Bäume, die nicht für das Land geeignet sind, verbrennen.

Vor sechs Jahren gab es eine Warnung. Ein großes Feuer brach am Karmel aus. Es verschlang große Teile des Waldes und 47 Polizisten kamen um. Das Feuer hatte sie erwischt, als sie dabei waren, ein Gefängnis zu evakuieren.

Vor zwei Wochen geschah es im Ernst. Acht Monate lang fiel kaum ein Tropfen Regen. Ein starker, heißer Ostwind blies aus der Wüste. Das Land vertrocknete. Jeder kleine Funke hätte ein großes Feuer entzünden können.

PLÖTZLICH BRANNTE das Land. Etwa 150 einzelne Feuer brachen aus, viele davon in der Nähe von Israels drittgrößter Stadt Haifa. Haifa ist schön, es ist fast wie Neapel und einige seiner Vorstädte sind von Bäumen umgeben. Niemand hatte bei der Anpflanzung an Sicherheitsabstände gedacht.

Einige Viertel fingen Feuer. Fast achtzigtausend Einwohner mussten evakuiert werden und sie mussten das, was ihnen ein Leben lang gehört hatte, zurücklassen. Viele Wohnungen wurden vom Feuer zerstört. Es war herzzerreißen.

Die Feuerwehrleute taten ihr Bestes. Sie arbeiteten rund um die Uhr. Kein Mensch starb. Mit Schläuchen auf dem Boden

und leichten Löschflugzeugen in der Luft brachten sie allmählich die Katastrophe unter Kontrolle.

Wie war es zum Ausbruch der Feuer gekommen? Unter den herrschenden Klimabedingungen konnte jeder kleine Funke eine große Katastrophe auslösen. Ein nicht ordentlich ausgelöschtes Lagerfeuer, eine aus einem vorbeifahrenden Auto geworfene brennende Zigarette, eine ausgeklopfte Wasserpfeife.

Aber das ist für die neuen Medien nicht dramatisch genug und noch weniger für Politiker. Schon bald war das Land voller Beschuldigungen: Die Araber waren es. Natürlich. Wer sonst? Das Fernsehen war voller Leute, die tatsächlich gesehen haben wollten, wie Araber die Wälder anzündeten.

Dann erschien Benjamin Netanjahu auf dem Bildschirm. In einen modischen Kampfanzug gekleidet und von seinen Günstlingen umringt, erklärte er, dass das alles das Werk arabischer Terroristen gewesen sei. Es war eine „Feuer-Intifada“. Zum Glück hat Israel einen Retter, nämlich ihn. Er hatte die Kontrolle übernommen, einen amerikanischen Supertanker und einige andere ausländische Löschflugzeuge herbeigerufen. Die Israelis konnten weiterschlafen.

In Wirklichkeit war das alles Unsinn. Die tapferen Feuerwehrleute und Polizisten hatten die Arbeit bereits getan. Netanjahus Intervention war überflüssig, tatsächlich schadete sie nur.

BEIM LETZTEN großen Feuer, dem vor sechs Jahren auf dem Karmel, hatte Netanjahu dieselbe Rolle gespielt und ein riesiges amerikanisches Löschflugzeug herbeigerufen. Es hatte über dem Wald gute Arbeit verrichtet. Dieses Mal konnte es in der Nähe menschlicher Siedlungen nichts tun. In besiedelten Gegenden war der Supertanker nutzlos. Netanjahu rief ihn herbei, ließ sich mit ihm fotografieren und das war’s dann.

Die Anschuldigung, die arabischen Bürger seien für die Katastrophe verantwortlich, war schlimmer. Als Netanjahu sie erhob, glaubten ihm viele.

Der halbfaschistische Bildungsminister Naftali Bennett sagte, das Feuer beweise, dass das Land den Juden gehöre, da die Araber das Land angezündet hätten.

Viele arabische Bürger wurden zusammengetrommelt und verhört. Die meisten wurden wieder freigelassen. Am Ende kam heraus, dass vielleicht etwas 2 (in Worten: zwei) Prozent der Feuer von arabischen Jugendlichen als Racheakte gelegt worden waren.

Haifa ist eine gemischte Stadt mit großem arabischen Bevölkerungsanteil. Im Allgemeinen sind die Beziehungen zwischen Arabern und Juden dort gut, manchmal sogar herzlich. Die beiden Gemeinschaften traten der Gefahr gemeinsam entgegen, arabische Dörfer öffneten den jüdischen Feuerflüchtlingen ihre Türen. Der Chef der Palästinensischen Behörde in den besetzten Gebieten Mahmoud Abbas schickte Feuerwehrleute zur Unterstützung nach Israel.

Netanjahus brandstiftende Reden, in denen er wilde (und ganz unbewiesene) Beschuldigungen gegen die arabischen Bürger und gegen arabische Arbeiter aus den besetzten Gebieten erhob, fanden keinen Anklang.

Auf diese Weise wurde auch dieses politische Feuer eingedämmt, bevor es zu viel Schaden anrichten konnte. Die Tage vergingen, die Anschuldigungen ebbten ab, aber der von ihnen angerichtete Schaden blieb bestehen.

(Als ich vor langer Zeit in der Armee diente, wurde meine Kompanie mit dem Ehrentitel „Simsons Füchse“ belohnt. Der biblische Held Simson befestigte brennende Fackeln an den Schwänzen von Füchsen und jagte sie in die Felder der Philister.)

DAS FEUER sollte uns nachdenklich machen.

Wenn Netanjahu und seine Günstlinge recht haben und „die Araber“ entschlossen sind, uns mit allen Mitteln, auch mit Feuer, aus dem Land zu werfen, was können wir dem entgegnen?

Die ganz einfache Entgegnung ist: Werft stattdessen sie aus dem Land.

Logisch, aber unausführbar. Inzwischen gibt es mehr als sechseinhalb Millionen arabische Palästinenser in Großisrael: dem eigentlichen Israel, dem Westjordanland (einschließlich Ostjerusalem) und dem Gazastreifen. Die Anzahl der Juden ist etwas gleich groß. In der Welt von heute kann man eine so große Anzahl Menschen nicht vertreiben.

Wir sind also dazu verdammt zusammenzuleben – entweder in zwei Staaten, wie es einem von Netanjahu zurückgewiesenen Vorschlag entspricht, oder in einem einzigen Staat, der entweder ein Apartheidsstaat oder ein bi-nationaler Staat wäre.

Wenn man wie Netanjahu und seine Anhänger glaubt, dass jeder Araber ein potentieller „Feuer-Terrorist“ ist – wie könnte dann irgendjemand in einem gemeinsamen Staat nachts noch schlafen?

Nur einige Araber besitzen Feuerwaffen. Nur einige haben Autos, mit denen sie Juden überfahren können. Nur einige können Sprengstoff herstellen. Aber jeder hat Streichhölzer. In einer trockenen Jahreszeit ist nur der Himmel die Grenze.

Übrigens habe ich in dieser Woche zufällig ein deutsches Fernsehprogramm über ein Schweizer Dorf hoch in den Alpen gesehen. Von Zeit zu Zeit bläst der Föhn vom Süden her über das Dorf hin. Zweimal ist während der Lebenszeit dortiger Menschen das Dorf niedergebrannt. Alles ohne dass auch nur ein einziger Araber in Sicht gewesen wäre.

IN ISRAEL ist die Feuerwehr den lokalen Behörden unterstellt, unter deren Schirmherrschaft die Feuerwehrleute stehen und die ihre Gehälter bezahlen.

Im Juni 1968 machte ich als junger Knesset-Abgeordneter einen revolutionären Vorschlag: alle lokalen Feuerwehrabteilungen abschaffen und eine gemeinsame nationale Feuerwehr – wie die Polizei – schaffen. Eine solche Kraft könnte sich auf alle möglichen Fälle vorbereiten, eine angemessene Ausrüstung anschaffen und die notwendigen finanziellen Mittel bereitstellen.

Im Gegensatz zu ihrer sonstigen Gewohnheit, meine Vorschläge mit Schmähungen zu überhäufen, nahmen meine Gegner diesen ernst. Der zuständige Minister erkannte, dass das eine gute Idee war, aber er fügte hinzu: „Noch ist die Zeit dafür nicht gekommen“.

Jetzt, 48 Jahre danach, ist die Zeit dafür offenbar immer noch nicht gekommen.

Stattdessen ist das große Feuer gekommen.

10. Dezember 2016

Ruf der Nation

EINE DUNKLE Welle überschwemmt die Demokratien der gesamten westlichen Welt.

Es fing in Britannien an, einem Land, das immer als die Mutter der Demokratie angesehen wurde, als eine Heimat besonders vernünftiger Leute. Es entschied sich in einer Volksabstimmung, die Europäische Union zu verlassen, die einen Meilenstein des menschlichen Fortschritts darstellt und die aus den furchtbaren Ruinen des Zweiten Weltkriegs erstanden ist.

Warum? Kein besonderer Grund. Einfach nur so.

Dann kamen die Wahlen in den USA. Das Unglaubliche geschah: Ein Niemand kam aus Nirgendwo und wurde gewählt. Ein Mensch ohne jede politische Erfahrung, ein Rabauke, ein gewohnheitsmäßiger Lügner, ein Entertainer. Jetzt ist er der mächtigste Staatsmann auf dem Planeten, der „Führer der freien Welt“.

Und jetzt geschieht es überall in Europa. Die extreme Rechte legt fast überall zu und droht, an die Macht zu kommen. Gemäßigte Präsidenten und Ministerpräsidenten treten zurück oder werden hinausgeworfen. Mit der bemerkenswerten Ausnahme von Deutschland und Österreich, die anscheinend ihre Lektion gelernt haben, gewinnen Faschismus und Populismus ringsum an Boden.

Warum um Himmels willen?

LÄNDER UNTERSCHEIDEN sich voneinander. Jede lokale politische Szene ist einzigartig. Darum ist es leicht, lokale Gründe für die Ergebnisse jeder lokalen Wahl und jeder lokalen Volksabstimmung zu finden.

Aber wenn überall dasselbe geschieht, in vielen Ländern und fast gleichzeitig, ist man gezwungen, nach einem gemeinsamen Nenner zu suchen, einem Grund, der auf alle diese unterschiedlichen Phänomene zutrifft.

Es ist der Nationalismus.

Wir werden jetzt zu Zeugen einer Rebellion des Nationalismus gegen den Trend in Richtung einer post-nationalistischen, regionalistischen und sich globalisierenden Welt.

Dieser Trend hat praktische Gründe. Auf den meisten Gebieten menschlicher Bestrebungen sind immer größere Einheiten erforderlich.

Industrien und Finanz-Institutionen brauchen große Einheiten. Je größer die Einheit, umso rationeller die

Wirtschaft. Ein Land mit einem Markt von zehn Millionen Kunden kann nicht mit einem Markt von einer Milliarde Kunden konkurrieren. Vor Jahrhunderten zwang dieser Trend kleine Regionen wie Bayern und Katalonien dazu, sich den Nationalstaaten Deutschland und Spanien anzuschließen.

Heutzutage bestimmen anonyme transnationale Unternehmen, die nirgendwo und überall ihren Sitz haben, das Wirtschaftsleben von Milliarden und das übersteigt das Begriffsvermögen gewöhnlicher Menschen bei Weitem.

Gleichzeitig hat die Informations-Revolution immer größere Wissens-Gemeinschaften geschaffen. Vor fünfhundert Jahren bewegte sich ein Bauer in Europa nur selten über das nächste Dorf hinaus. Reisen war teuer, nur der Adel besaß Reit- oder Kutschpferde und eine Reise in eine große Stadt kam für die meisten Menschen gar nicht infrage. Aus demselben Grund war es unmöglich, verderbliche Waren über lange Entfernungen zu transportieren. Die Leute aßen, was an ihrem Ort angebaut wurde. Nachrichten reisten langsam, wenn überhaupt.

Wo auf der Welt jemand auch heute leben mag, er hört innerhalb von Minuten von den Ergebnissen der Wahl in Österreich und einem Staatsstreich im Sudan. Die Welt ist ein Dorf geworden.

Fast alle haben Internet-Verbindung, jeder kann mit fast jedem auf dem Globus sprechen und an vielen Orten dringen Wissenschaftler sogar ins Universum vor.

In dieser neuen Welt ist der Nationalstaat zu einer leeren Hülle geworden, einer Fahne, einer mitreißenden Nationalhymne, einer Fußballmannschaft, einer Briefmarke, die kaum noch jemand braucht.

JEDOCH hat das Ende der Brauchbarkeit des Nationalstaates dem Nationalismus kein Ende bereitet. Weit entfernt.

Die Seele des Menschen verändert sich viel langsamer als die materiellen Umstände. Sie hinkt wenigstens drei oder vier Generationen hinterher, sie hängt an veralteten Ideen und Idealen, während politische, wirtschaftliche und militärische Realitäten vor ihr her rasen.

Der moderne Nationalismus entstand erst vor zwei oder drei Jahrhunderten. Er ist eine vergleichsweise neue Erfindung. Einige glauben, dass er von der Französischen Revolution geschaffen wurde. Ein bekannter Historiker meint, dass er von den spanischen Siedlern in Südamerika geschaffen wurde, die den spanischen Imperialismus loswerden und sich als unabhängige Nationen etablieren wollten.

Aber sei dem, wie ihm wolle, Nationalismus wurde schnell die Kraft, die die Welt beherrschte. Am Ende des Ersten Weltkriegs zerbrach er die alten Reiche und schuf ein Dutzend neuer Nationalstaaten. Der Zweite Weltkrieg vollendete das Werk.

Der Nationalstaat steht auf zwei Beinen: einem materiellen und einem seelischen. Das materielle Bedürfnis, größere Märkte zu schaffen und sie gegen andere große Märkte zu verteidigen, war offensichtlich. Das seelische Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu einer Menschengruppe war weniger offensichtlich.

Tatsächlich ist dieses Bedürfnis so alt wie die menschliche Rasse. Die Menschen mussten zusammenhalten, um sich gegen andere Menschen zu verteidigen, sie mussten beim Jagen und Pflanzen zusammenarbeiten. Sie lebten in großen Familien, dann in Stämmen, dann in Königreichen und Republiken. Gesellschaftsformen entwickelten sich und veränderten sich im Laufe der Jahrhunderte, bis die moderne Nation alle anderen Formen verdrängte.

Für die meisten Menschen ist das Bedürfnis, zu einer Nation zu gehören, ein tiefes psychisches Bedürfnis. Menschen schaffen eine Nationalkultur und viele sprechen eine Nationalsprache. Menschen sterben für ihre Nation.

Große moderne Bewegungen versuchten den Nationalismus zugunsten anderer Ideologien zu überwinden. Der Kommunismus ist ein bekanntes Beispiel dafür. Das Proletariat hat kein Vaterland. Doch in der Stunde der größten Gefahr, unter dem Ansturm des hoch-nationalistischen Faschismus, ließ die Sowjetunion die „Internationale“ fallen und nahm stattdessen eine Nationalhymne an und Stalin erklärte den Großen Vaterländischen Krieg. Später brach die internationalistische Sowjetunion auseinander und Russland kehrte zum reinen, von Wladimir Putin verkörperten Nationalismus zurück.

Ich glaube, dass das, dessen Zeugen wir jetzt werden, eine weltweite Reaktion gegen den Übernationalismus und Globalismus ist. Die Menschen wollen keine Weltbürger sein und sie wollen, so scheint es, nicht einmal Europäer oder Nordamerikaner sein. Ein paar Idealisten mögen vorangehen, aber gewöhnliche Leute klammern sich an ihre Nation. Sie wollen Franzosen, Polen oder Ungarn sein.

Dieses Bedürfnis kommt von „unten“. Die „Eliten“, die Gebildeten und Reichen, mögen nach vorne schauen und neue Realitäten begrüßen, aber die „unteren Schichten“ an allen Orten hängen an ihren nationalen Werten. Es ist das Einzige, was sie haben, um daran zu hängen. Das Proletariat hat ein Vaterland. Mehr als alle anderen.

Das trifft noch mehr auf Länder mit einer ziemlich großen nationalen Minderheit zu. Die „unterste“ Schicht der herrschenden Nation ist die am heftigsten nationalistische und sogar faschistische politische Kraft. Der höfliche Ausdruck dafür ist „Populismus“.

FOLGT ISRAEL demselben Trend? Aber gewiss!

Israel kann sich damit brüsten, dass es hier sogar noch vor Brexit und Trump passiert ist.

Israel ist jetzt fest im Griff der extrem rechten, fremdenfeindlichen, annexionistischen und gegen Frieden gerichteten Regierung, zu der unter anderen nur oberflächlich getarnte Faschisten gehören. Benjamin Netanjahu erscheint im Vergleich zu seinen Verbündeten und Anhängern als fast gemäßigt.

Israel wurde vom Zionismus geschaffen. Der war eine revolutionäre Bewegung, die viele andere Revolutionen des 20. Jahrhunderts überlebte.

Der Zionismus war eine nationalistische Bewegung ohne Nation. Seine Gründer mussten eine Nation erfinden, die es bis dahin nicht gegeben hatte. Der Zionismus musste eine zerstreute, ethnisch-religiöse Gemeinschaft, die Tausende von Jahren in einer sich verändernden Welt überlebt hatte, in eine moderne Nation verwandeln. Die Gründer des Zionismus sahen dies als die einzig mögliche Antwort auf den Antisemitismus an, der der Bastard des modernen europäischen Nationalismus war.

Selbst über den Namen dieser Nation kann man streiten. Ist es eine jüdische Nation? Eine hebräische Nation, wie einige von uns sie lieber nennen? Eine israelische Nation? Und wo bleiben da die Millionen Juden, die nicht im Traum daran denken, in Israel einzuwandern, oder die 20% israelische Bürger, die den Anspruch erheben, zur palästinensischen Nation zu gehören, die (jedenfalls bisher) keinen Staat hat?

Dieser schwankende ideologische Boden hat einen jüdisch-hebräisch-israelischen Nationalismus geschaffen, der stärker und heftiger ist als die meisten anderen Nationalismen.

WEDER IN Israel noch sonst irgendwo hat eine progressive, den Frieden liebende Bewegung irgendeine Aussicht auf

Erfolg, solange sie als Gegnerin des Nationalismus wahrgenommen wird.

Davon war ich mein Leben lang überzeugt. Ich habe mich immer als Nationalisten bezeichnet. Ich glaube, dass es keinen grundlegenden Widerspruch zwischen Nationalismus und Internationalismus gibt. In Wirklichkeit bedeutet Internationalismus buchstäblich ja Zusammenarbeit zwischen Nationen.

Als israelischer Nationalist glaube ich an das Recht auch anderer Völker, an ihren eigenen nationalen Werten festzuhalten. Das heißt zuallererst: Achtung für das palästinensische Volk und sein Recht auf seinen eigenen Nationalstaat, Seite an Seite mit Israel.

Die israelische Friedensbewegung muss zuallererst ihre nationale Legitimation zur Geltung bringen. Tatsächlich sind wir treue Nationalisten. Wir wollen, dass Israel in Frieden und Sicherheit gedeiht, während die Pseudonationslisten, die an der Macht sind, uns jetzt in die Katastrophe führen. Wir wollen den Faschisten nicht gestatten, dass sie uns den Nationalismus stehlen.

Einige nennen sich lieber „Patrioten“ als Nationalisten. Aber *patria* bedeutet Vaterland. Es bedeutet also dasselbe.

Als israelische Nationalisten müssen wir uns um Solidarität mit allen Nationen in unserer Region bemühen und wir müssen in Richtung einer Weltordnung marschieren, in der alle Nationen gedeihen können.

Ich möchte allen unseren Schwesterbewegungen in der ganzen Welt raten, dasselbe zu tun und damit die dunkle Welle abzuwehren, die uns alle zu überschwemmen droht.

17. Dezember 2016

Denkt an Nabot!

IN JERUSALEM wird jetzt über eine unglaubliche Rechtsvorschrift debattiert.

Das Land beschäftigt sich mit einer Siedlung namens Amona. Dort haben tief in den besetzten Gebieten ein paar Dutzend jüdische Familien illegal eine Siedlung errichtet – illegal sogar nach israelischem Gesetz, ganz zu schweigen vom Völkerrecht.

Das Dumme ist nur, dass sie sich nicht die Mühe gemacht haben herauszufinden, wem das Land, auf dem sie gesiedelt haben, gehört. Der Oberste Gerichtshof Israels hat den Siedlern befohlen, das Gebiet zu räumen.

Juden sollen ein Gebiet räumen? Undenkbar! Die Ammoniter schworen „passiven“ Widerstand. Das bedeutet, dass sie Zehntausende Siedler aus allen besetzten palästinensischen Gebieten aufgerufen haben, schnellstens auf der Bildfläche zu erscheinen. Das bedeutet schreiende Säuglinge, kreischende Mädchen, gewalttätige Jugendliche, die fassungslose Soldaten (von denen viele selbst Siedler sind) anrempeln, Männer, die gelbe Sterne aus der Nazizeit tragen, Frauen, die ihre vielen weinenden Kinder umklammern, massenweise Kameras. Schrecklich.

Da sich nun das Datum für die Räumung nähert und das Gericht sich weigert, einen weiteren Aufschub zu gewähren – nach Jahren von Rechts-Spielen rundumher –, hat die Regierung einen Ausweg gefunden: Die Amona-Siedler sollen hundert Meter weiterziehen, auf Land auf demselben Hügel, das offiziell keinen Privatpersonen gehört.

Als Gegenleistung für diese Gunst der Siedler verspricht die Regierung, ein „Legitimierungsgesetz“, die Erfindung eines reinen Rechts-Genies, zu erlassen. Darin heißt es, dass das Land an vielen Dutzenden von Orten überall im Westjordanland, wo andere Siedlungen auf

palästinensischem Privatbesitz errichtet wurden, einfach enteignet und den Besitzern Entschädigung gezahlt würde.

Kurz gesagt: ein gigantischer Akt von Diebstahl des Besitzes von Privatpersonen, die zufällig palästinensische Araber sind, um die Siedlungen fanatischer extrem rechter Juden zu „legitimieren“.

ALS ICH den Text des Gesetzesvorschlages las, erinnerte er mich an einen Satz in der Bibel, der mich schon immer fassungslos gemacht hat.

Er steht in Exodus 12 (35f.). Als Pharao nach den zehn schrecklichen Plagen den Kindern Israels schließlich erlaubte, Ägypten zu verlassen, taten sie etwas Ungewöhnliches.

Und die Israeliten hatten … sich von den Ägyptern silberne und goldene Gefäße und Kleider geben lassen… und so nahmen sie es den Ägyptern weg.

Da die Kinder Israels das Land endgültig verließen, heißt „wegnehmen“ stehlen. Und zwar nicht dem Pharao und dem Staat, sondern gewöhnlichen Leuten, ihren Nachbarn.

Die Experten haben sich inzwischen allgemein geeinigt, dass der Exodus niemals wirklich stattgefunden hat und dass die Geschichte darüber etwa tausend Jahre nach dem besagten Ereignis geschrieben worden ist. Aber warum sollte ein Schriftsteller seinen Vorfahren ein so abstoßendes Verhalten zuschreiben? Noch dazu, wenn es niemals geschehen ist?

Die einzige Antwort, die ich mir vorstellen kann, ist, dass die Schriftsteller und Herausgeber damals nichts Abstoßendes in der Geschichte sahen: Es war vollkommen in Ordnung, Nicht-Israeliten zu betrügen und zu plündern.

Ebenso in Ordnung ist es das für die Siedler und die Regierung Israels.

(Woher wissen wir, dass die Exodus-Geschichte in einer viel späteren Zeit erfunden wurde? Unter anderem, was darauf hinweist, wissen wir es dadurch, dass die ägyptischen Orte, die in der Geschichte erwähnt werden, zwar zur Zeit des imaginären Moses noch nicht existierten, wohl aber viele Jahrhunderte später, zur Zeit der Makkabäer, als der Text geschrieben wurde.)

EIN ANDERES Kapitel der Bibel passt noch besser auf die gegenwärtigen Geschehnisse. Es ist ein Text, den jeder israelische Schuljunge in seinen frühen Jugendjahren lernt. Im hebräischen Original ist er von auserlesener literarischer Schönheit und noch dazu von überwältigender moralischer Kraft.

Es heißt (1. Könige 21):

Nabot, ein Jesreeliter, hatte einen Weinberg … bei dem Palast Ahabs, des Königs von Samaria.

Und Ahab redete mit Nabot und sprach: „Gib mir deinen Weinberg; ich will mir einen Kohlgarten daraus machen, weil er so nahe an meinem Hause liegt. Ich will dir einen besseren Weinberg dafür geben oder, wenn dir's gefällt, will ich dir Silber dafür geben, so viel er wert ist.“

Aber Nabot sprach zu Ahab: „Das lasse der HERR fern von mir sein, dass ich dir meiner Väter Erbe geben sollte!“

Da kam Ahab heim voller Unmut und Zorn …Da kam seine Frau Isebel zu ihm hinein und redete mit ihm: „Was ist's, dass dein Geist so voller Unmut ist …?“

Die Frau nahm die Sache in die Hand, befahl den Ältesten von Samaria, falsche Anklage gegen Nabot zu erheben, und ließ ihn zu Tode steinigen.

Gott, dem Allmächtigen gefiel das alles nicht. Er schickte seinen Propheten Elia, der sprach Ahab an und sagte zu ihm:

„Du hast gemordet, dazu auch fremdes Erbe geraubt! An der Stätte, wo Hunde das Blut Nabots geleckt haben, sollen Hunde auch dein Blut lecken.“

Und so geschah es. Ahab starb den Heldentod in der Schlacht durch einen zufällig abgeschossenen Pfeil. Die Hunde leckten sein Blut von seinem Schlachtwagen. Sie fraßen auch seiner Frau Isebels Fleisch.

Im Hebräischen klingt die Geschichte unendlich viel schöner als in jeder Übersetzung. Nichtreligiöse können sie mit ebenso großem ästhetischen Vergnügen lesen wie Religiöse.

WENN GOTT heute zur Stelle wäre, würde er sicherlich einen seiner diensthabenden Propheten zu Benjamin Netanjahu schicken (ein sehr hübsch biblisch klingender Name) und ihm etwas über die heutigen Blut leckenden Hunde erzählen. (Journalisten? Fernsehreporter?)

Die geplante Legalisierung des Wegnehmens von Eigentum privater Araber ist unter allen Bedingungen purer Diebstahl. Jeder arabische Landbesitzer würde Nabot zitieren: „Das lasse Allah fern von mir sein …“

Natanjahu muss seine Frau nicht behelligen, Sarah'le hat ihre eigenen Probleme mit dem Gesetz. Anstelle von Isebel hat er die Knesset und den Staatsanwalt.

Die geplante Lösung – die Siedler ein paar Meter weiter auf Regierungsland umziehen zu lassen – ist nicht besser als Ahabs Angebot an Nabot. Tatsächlich ist sie viel schlechter.

König Bibi bietet wie König Ahab Geld als Entschädigung an, aber er bietet kein anderes – und noch dazu besseres – Land an. Tatsächlich erwartet er von den Arabern, dass sie das Geld nehmen und nach Brasilien oder Schweden verschwinden.

Das Angebot an die Siedler von Amona, sie sollten auf „Regierungsland“ umziehen, bedarf einiger Erklärung. Wie

kommt es, dass die israelische Regierung im besetzten Westjordanland Land besitzt? (Im Unterschied zum Ostjordanland, das das Königreich Jordanien ist. Die Regierung und die Siedler selbst nennen das Gebiet so, wie es in der Bibel heißt: Samaria.)

In der guten alten Zeit des Osmanischen Reiches gehörte das Land dem Sultan, der es an die Fellachen (Bauern) verpachtete. Vor dem Ersten Weltkrieg, als der Sultan – wie gewöhnlich – bankrott war, verkaufte er einiges Land an private Untertanen, meist reiche arabische Händler in Jaffa, Beirut oder Monte Carlo. Sie waren abwesende Landbesitzer und die Bauern auf dem Land blieben dieselben.

Das meiste Land gehörte jedoch bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, als die Regierung des neuen britischen Mandats die Herrschaft in Palästina übernahm, weiterhin dem Sultan. Die palästinensischen Bauern blieben natürlich dort.

So war die Situation, als – nach dem israelisch-arabischen Krieg 1948 – die königlich jordanische Regierung von dem Land Besitz nahm. Nichts änderte sich. Die Regierung Jordaniens behielt die formelle Eigentümerschaft des Landes, die Fellachen bearbeiteten ihr Land, wie sie es seit vielen Generationen getan hatten.

Als Israel 1967 das Westjordanland eroberte, entstand eine vollkommen neue Situation. Anders als die Türken, die Briten und die Jordanier hat es die gegenwärtige israelische Regierung auf das Land abgesehen. Sie möchte es jüdischen Siedlern übergeben, die extrem rechts, extrem religiös oder beides sind.

Die Rechts-Fiktion vom „Land, das der Regierung gehört“ wurde über Nacht zur Realität. Riesige Landgebiete im Westjordanland gehörten plötzlich der Regierung Israels. Andere riesige Gebiete, die den Palästinensern gehört hatten, bevor sie 1967 geflohen waren oder vertrieben worden waren, sogenannter „Besitz Abwesender“, wurde ebenfalls von der Israelischen Regierung enteignet.

Alles das ist nun „Regierungsland“, auf dem Israelis nach israelischem Recht frei siedeln dürfen. Überflüssig zu sagen, dass das alles nach dem Völkerrecht vollkommen illegal ist. Dieses verbietet einer „Besatzungsmacht“ kategorisch, ihre Bürger im besetzten Gebiet anzusiedeln.

Die Rechtssituation ist also die: Iraelische Siedler auf „Regierungsland“ zu setzen ist nach israelischem Recht legal, nach dem Völkerrecht jedoch ist es ganz und gar verboten. Siedler auf privates Land von Palästinensern zu setzen ist sowohl nach dem Völkerrecht als auch nach israelischem Recht verboten.

Nunmehr fordert die Regierung von den Amona-Siedlern, auf nahegelegenes „Regierungsland“ umzuziehen. Sie stehen jetzt vor der Wahl zwischen Zwangsräumung und der Zustimmung, ein paar hundert Meter weiter in ihre neuen Wohnsitze umzuziehen.

ICH FRAGE MICH, was der Prophet Elia zu alledem sagen würde. Er war kein Mensch, der sich mit Untertreibungen abgab.

Israelische Hunde werden nicht Netanjahus Blut lecken. Und sie werden auch Sarah'le Fleisch nicht fressen. Gott behüte.

Vor ein paar Tagen malte eine Kunst-Studentin in der Jerusalemer Bezalel-Akademie ein Plakat, das einen Mann zeigte, der Netanjahu auf interessante Weise ähnelte und der sich einer Henkersschlinge gegenüber sah. Sie wurde zum Polizei-Hauptquartier beordert und wegen Volksverhetzung verhört.

Nicht einmal Ahab ist so weit gegangen.

24. Dezember 2016

Schick ihn uns nicht!

DONALD TRUMP hat mir ins Gesicht gespuckt.

Nicht nur mir, sondern wenigstens der halben israelischen Bevölkerung.

Er hat einen Fachanwalt für Insolvenzrecht namens David Friedman zum Botschafters der USA in Israel ernannt.

Das klingt wie ein schlechter Witz. Aber es ist die brutale Realität. Damit wird ein bisher Unbekannter in die Annalen der internationalen Diplomatie versetzt.

ZUERST EINMAL ist es eine schlechte Gepflogenheit, einen Mann zum Botschafter in einem Land zu ernennen, mit dem er persönlich tief verbunden ist. Man schickt schließlich auch keinen kubanisch-amerikanischen Castro-Hasser als US-Botschafter nach Havanna. Man schickt keinen Kuomintang-Chinesen aus Taiwan als US-Botschafter nach Beijing.

Es stimmt, es ist nicht das erste Mal, dass ein amerikanischer Jude zum Botschafter in Israel ernannt wurde. Es gab da zwei oder drei, die ebenso gut als israelische Botschafter in Washington hätten dienen können. Aber sie waren sehr viel weniger eigensinnig als dieses Exemplar.

Ein Botschafter dient seinem Heimatland als Augen und Ohren in einem ausländischen Staat. Zu seinen Aufgaben gehört es, seine Vorgesetzten im Auswärtigen Amt mit zuverlässigen, unvoreingenommenen Informationen zu versehen, auf die sich eine Politik aufbauen lässt. Der ideale Botschafter ist ein kühler Beobachter, der keine starken – weder positive noch negative - Gefühle für das Land seiner Mission empfindet.

Diese Beschreibung eines Diplomaten ist das genaue Gegenteil dieses besonderen Exemplars.

Es wäre sehr viel vernünftiger gewesen, David Friedman zum israelischen Botschafter in den Vereinigten Staaten zu ernennen. Leider ist dieser Posten schon von einem anderen amerikanischen Juden besetzt. Es geht das Gerücht, dass dieser auf Ersuchen Sheldon Adelsons, eines jüdischen Kasino-Magnaten, der viel Geld in die äußerst extreme israelische Rechte steckt, von Netanjahu ernannt worden ist.

Aber sogar dieser Mann ist im Vergleich mit David Friedman ein Linker.

Der Name ist natürlich an sich schon ein Witz. Darin kommt das Wort „Frieden“ vor, aber dieser David ist das Gegenteil eines Mannes des Friedens. Der biblische David war übrigens durch und durch ein Mann des Krieges und aus diesem Grund ordnete Gott an, dass erst sein Sohn Salomon den Ersten Tempel erbauen sollte.

WER IST ALSO nun dieser Friedensmann? Seit die Nachricht von seiner bevorstehenden Ernennung bekannt wurde, wird das Internet mit Zitaten aus seinen Aussprüchen überschwemmt. Alle sind unglaublich, einer immer unglaublicher als der andere.

Eines fällt gleich beim ersten Lesen auf: Wenn der künftige US-Botschafter „wir“ sagt, meint er „wir Israelis“, „wir wahren Israelis“, „wir israelischen Patrioten“. Das Gebiet von Großisrael – vom Mittelmeer bis (wenigstens) zum Jordan - ist „unser Land“.

Friedman identifiziert sich nicht mit allen Israelis. Er scheint zu denken, dass die meisten von uns blind, schwachsinnig, Miesmacher oder etwas Schlimmeres, nämlich Verräter seien. Das würde einen Weltrekord aufstellen: die meisten Israelis, so scheint es, sind Verräter

Mit wem identifiziert sich Friedman also wirklich? Eine bezeichnende Kostprobe seiner Äußerungen macht das recht deutlich: Er hält sich für einen, der zu den etwa 5% der

israelischen Bevölkerung gehört: den Siedlern und den extremen Rechten.

HIER FOLGEN einige seiner auffallenden Meinungsäußerungen:

- **Den arabischen Bürgern Israels, etwa 21% der Bevölkerung, sollte ihre Staatsbürgerschaft entzogen werden. Das ist fast so, als würde man allen Afroamerikanern ihre US-Staatsbürgerschaft entziehen.**
- **Es gibt keine „Zweistaaten-Lösung“. Eine solche Möglichkeit nennen grenzt schon an Verrat. (Da ich beschuldigt werde, der erste gewesen zu sein, der diese Lösung 1949 formuliert hat, bedeutet das noch mehr Spucke, die ich mir aus dem Gesicht wischen muss.)**
- **Es darf nicht gestattet werden, auch nur einen Siedler aus seinem „Heim“ zu vertreiben, auch wenn dieses „Heim“ auf dem Privateigentum eines arabischen Bauern steht.**

- **Es heißt: In Großisrael, dem Land zwischen dem Meer und dem Fluss, bildeten die Juden die Mehrheit von 65%. Das ist eine glatte Lüge: In diesem Gebiet, einschließlich des Gazastreifens, machen die Araber bereits die Mehrheit aus.**
- **Der künftige Präsident Trump sollte dazu gebracht werden, alle Beschäftigten des Außenministeriums, die die Zweistaaten-Lösung befürworten, zu entlassen.**
- **Palästinenser sind korrupt.**
- **Präsident Barak Obama ist ein „radikaler Antisemit“.**

- **Baschar al-Assad und Benjamin Netanjahu sollten Freunde sein. Wahrscheinlich auch mit Putin – in der Tat ein reizendes Trio.**
- **Wir brauchen einen Weltkrieg gegen den islamischen Antisemitismus.**
- **Amerikanische und israelische Juden, die das israelische Friedenslager unterstützen, sind schlimmer als Kapos (Kapo war die Abkürzung für Kamp-Polizei. Dazu beriefen die Nazis Lagerinsassen, damit diese die Ordnung in den Todeslagern aufrechterhielten, bis sie schließlich selbst getötet wurden.) Das gilt besonders für die sanfte und friedfertige "J Street"-Organisation.**

Das schließt mich natürlich auch ein.

FALLS ES Sie reizt, über einige dieser Definitionen zu lachen, lassen Sie es lieber. Das ist nicht zum Lachen.

David Friedman ist ein ernster Mensch. Er ist ein berühmter Fachanwalt für Insolvenzrecht. Er wird aber nicht hergeschickt, um sich mit dem Bankrott des Netanjahu-Regimes zu beschäftigen. Im Gegenteil, er wird hergeschickt, um die Errichtung einer israelischen Regierung zu erleichtern, in der Netanjahu die extreme Linke verkörpern würde. Und das ist nicht einmal eine Übertreibung.

Seit 1967 betet das israelische Friedenslager dafür, dass die USA Israel vor sich selbst retten. Jeder neue Präsident wurde mit großen Hoffnungen begrüßt: Hier kommt der Mann, der die Regierung Israels zwingen wird, die palästinensischen Gebiet zurückzugeben und mit den Palästinensern und der gesamten arabischen Welt Frieden zu schließen.

Präsident Obama war nur der letzte in dieser Reihe. Intelligent, gutaussehend, ein mitreißender Redner, ein Mann voller edler Absichten. Aber die Ergebnisse waren, was uns

betrifft, gleich null. Und doch wünschten wir uns, er hätte eine dritte Amtszeit.

Ich war immer skeptisch gegen diese Hoffnung. Warum sollte ein US-Präsident Kopf und Kragen riskieren, um Israel vor sich selbst zu retten, wenn die Israelis zu faul oder zu feige sind, es selbst zu tun?

(Ich habe kürzlich schon erwähnt, dass ich bei einer internationalen Konferenz den spanischen und europäischen Staatsmann Miguel Moratinos beschuldigt hatte, er tue nichts für den israelisch-palästinensischen Frieden. Er antwortete ärgerlich, dass es nicht zu seinen Pflichten gehöre, uns zu retten, dass es unsere eigene Pflicht sei, uns selbst zu retten. Ich konnte nicht umhin, ihm innerlich zuzustimmen.)

Schon vor langer Zeit habe ich die Hoffnung aufgegeben, die amerikanische Regierung werde uns dabei helfen, einen historischen Frieden mit dem palästinensischen Volk zu schließen, indem wir besetzte Gebiete gegen Frieden tauschten. Wir werden es selbst tun müssen.

Es gibt keine andere Lösung. Die alternative sogenannte „Ein-Staat-Lösung“ verspricht einen Generationen andauernden Bürgerkrieg.

Jeder, den nicht extremer Nationalismus oder messianische Leidenschaft oder beides verblendet, muss das bestimmt sehen. Es ist so einfach.

DIE EROBERUNG der übrigen palästinensischen Gebiete 1967 stürzte Israel in ein Delirium, das uns noch heute davon abhält, auf die Vernunft zu hören. Die USA haben aus ihren eigenen Gründen Israel dazu ermutigt, diesen Kurs fortzusetzen.

Der designierte Präsident Trump wird Israel mit aller Kraft vorwärts treiben – vorwärts in seine, Israels, endgültige Katastrophe.

Vor etwa 2000 Jahren erhob sich der jüdische Rebell Bar Kochba („Sohn der Sterne“) gegen das allmächtige Rom. Berauscht von einigen anfänglichen Siegen, schrie er zu Gott: „Du brauchst uns nicht zu helfen, aber hilf wenigstens auch unseren Feinden nicht!“ Gott hörte nicht auf ihn und die Römer zerschlugen den Aufstand. Die jüdische Bevölkerung in Palästina erholte sich bis vor Kurzem nicht davon.

Ich würde Donald Trump zurufen: „Wenn du uns schon nicht hilfst, Frieden zu schließen, dann schick uns wenigstens nicht auch noch diesen eingeschworenen Friedens-Vernichter.“

31. Dezember 2016

Antisemitische Zionisten

WAS MICH wirklich erwischt hat, war der Applaus.

Da saßen sie am runden Tisch, die Vertreter der ganzen Welt, und applaudierten ihrer Hände Werk, der Resolution, die sie einstimmig angenommen hatten. Der Sicherheitsrat ist ebenso wenig wie die Knesset Applaus oder eine andere spontane Aufwallung gewohnt. Und doch klatschten sie in die Hände wie Kinder, die gerade ihre Weihnachtsgeschenke bekommen hatten.

(Es war tatsächlich ein Tag vor Weihnachten und der erste Tag von Chanuka. Dass beide zusammenfallen, kommt nur alle Jubeljahre vor, da die Christen den Sonnenkalender und die Juden immer noch einen – abgeänderten - Mondkalender benutzen.)

Die Delegierten waren überglücklich. Sie hatten gerade etwas erreicht, das ihnen viele Jahre lang verwehrt gewesen war: die Verurteilung des eklatanten Bruchs des Völkerrechts durch die Regierung Israels.

Aufeinander folgende Präsidenten der USA hatten ihre anachronistische Vetomacht benutzt, um die UN davon abzuhalten, ihre Pflicht zu tun. Jetzt wagte es Präsident Barak Obama direkt vor dem Ende seiner Präsidentschaft, die Regierung Benjamin Netanjahus, einer Person, die er von ganzem Herzen hasst, herauszufordern.

Deshalb konnte die höchste internationale Körperschaft nach Jahren der Frustration eine Resolution über Israel, die ihren Überzeugungen entspricht, annehmen. Kein Wunder, dass sie sich wie Schulkinder benahmen, die gerade in die Ferien entlassen worden waren. Allerdings könnten sich diese Ferien leider als sehr kurz erweisen.

DEM ANSCHEIN nach war die Freude übertrieben. Die Resolution hat kaum eine praktische Bedeutung. Sie hat keine Zähne. Netanjahu hätte das alte orientalische Sprichwort anwenden können: „Die Hunde bellen und die Karawane zieht weiter."

Aber Netanjahus unmittelbare Reaktion war eine ganz andere. Er betrug sich wie ein verwundetes Tier: er lief Amok, schlug um sich, biss jeden, der in Reichweite war.

Einige seiner Reaktionen grenzten ans Lächerliche. Er hätte die Resolution herunterspielen und sich über sie lustig machen können, wie es viele israelische Führer viele Male zuvor getan hatten. Stattdessen berief er seine Botschafter aus dem Senegal und aus Neuseeland (herkömmlicherweise freundlich gesinnten Nationen) ab, sagte Besuche ausländischer Staatsmänner ab, bestellte ausländische Botschafter ein, um sie am Weihnachtstag abzukanzeln, warf

mit Beleidigungen um sich und besudelte besonders Präsident Obama.

Das war offensichtlich dumm. Der Präsident hat noch 21 Tage vor sich, 21 lange Tage, in denen er Netanjahu wehtun kann. Zum Beispiel könnte er die Verabschiedung einer unwiderruflichen UN-Resolution zulassen, den Staat Palästina als Vollmitglied der UN anzuerkennen. Ein solcher Schritt kann nicht widerrufen werden. Im Augenblick ist das gesamte offizielle Israel in Erwartung eines solchen Schrittes in Panik.

Wenn Netanjahu Machiavelli gelesen hätte, wüsste er, dass man keinen Löwen herausfordern soll, wenn man ihn nicht töten kann. Ich würde hinzufügen: Besonders einen Löwen, den man zuvor schon viele Male beleidigt und verwundet hat. Selbst Löwen werden manchmal wütend.

Aber Netanjahus Verhalten mag nicht so dumm sein, wie es zunächst aussieht. Tatsächlich kann es ganz klug sein. Das hängt von seinem Ziel ab.

Als diplomatische Strategie ist es eine Katastrophe. Aber als Strategie, die Wahlen zu gewinnen, ist es ganz vernünftig. Hier haben wir den großen Helden, den neuen König David, der für sein Volk kämpft und der der ganzen Welt die Stirn bietet. Gibt es irgendeinen in Israel, der sich mit ihm messen kann?

IN DEN SCHLIMMEN alten Tagen Golda Meirs sang eine Musikgruppe, die der Armee zur Unterhaltung diente, ein hübsches Lied, das mit den Worten begann: „Die ganze Welt ist gegen uns/ Aber das ist uns egal …“ Dazu tanzte die Gruppe herum.

Aus irgendeinem Grund erfüllt es Juden mit Zufriedenheit, wenn die ganze Welt sie verdammt. Es bestätigt, was wir schon immer gewusst haben: dass alle Nationen der Welt uns hassen. Das zeigt, wie besonders und überlegen wir sind. Mit

unserem eigenen Verhalten hat es überhaupt nichts zu tun, Gott behüte. Es ist einfach der pure Antisemitismus.

Netanjahu übertrifft Golda. Die alte Dame sieht jetzt mit Neid auf ihn aus dem Himmel herunter (oder von einem anderen Ort zu ihm herauf?).

DER ZIONISMUS sollte eigentlich Israel von diesen alten jüdischen Komplexen befreien. Wir sollten eine normale Nation werden: Israelis anstatt „Exil"-Juden, eine Nation, die von anderen Nationen bewundert würde. Anscheinend ist uns das nicht so ganz gelungen.

Aber es gibt eine große Hoffnung. Tatsächlich ist die Hoffnung riesig. Ihr Name ist Donald Trump.

Er hat bereits getwittert, dass sich hinsichtlich der UN alles ändern werde, sobald er die Macht übernommen hat.

Wird es das tatsächlich? Weiß irgendjemand – ihn eingeschlossen – wirklich, was er im Sinn hat? Kann Netanjahu da ganz sicher sein?

Es stimmt schon, Trump schickt einen rabiaten jüdisch-amerikanischen extrem rechten Zionisten als seinen Botschafter nach Tel Aviv (oder nach Jerusalem, wir werden sehen). Einen Mann, der so rechts ist, dass er Netanjahu selbst wie einen Linken aussehen lässt.

Aber gleichzeitig hat Trump einen radikalen weißen Rassisten mit eindeutig antisemitischen Referenzen zu seinem engsten Assistenten gemacht.

Vielleicht hängt es, wie manche meinen, vollkommen von Trumps Launen ab. Wer weiß schon, wie seine Laune am Morgen der ersten wichtigen UN-Abstimmung über Israel sein wird? Wird er Trump der Zionist oder Trump der Antisemit sein?

TATSÄCHLICH kann er beides sein. Das ist für ihn wirklich kein Problem.

Das erklärte Ziel des Zionismus ist es, alle Juden der Welt im jüdischen Staat zu versammeln. Das erklärte Ziel der Antisemiten ist es, die Juden aus allen Ländern zu vertreiben. Beide Seiten wollen also dasselbe. Kein Konflikt.

Von Anfang an erkannte dies der Gründungsvater des Zionismus Theodor Herzl. Er ging ins zaristische Russland, das von Antisemiten regiert wurde, und bot ihnen einen Handel an: Wir nehmen euch die Juden ab und ihr helft uns dabei, sie davon zu überzeugen, dass sie das Land verlassen sollten. Das war auf dem Höhepunkt der mörderischen Pogrome. Aber die Juden, die Russland verließen, gingen massenhaft nach Amerika und nur wenige gingen ins von den Osmanen regierte Palästina.

Das war kein einzigartiges Kapitel. In der gesamten Geschichte des Zionismus wurden viele Versuche unternommen, Antisemiten dafür einzuspannen, dass sie die Umsetzung des zionistischen Projekts unterstützten.

Schon bevor die zionistische Bewegung entstand, predigten amerikanische und britische Evangelisten die Sammlung der Exiljuden im heiligen Land. Vielleicht wurde Herzl von ihnen inspiriert. Diese Botschaft von der Erlösung der Juden hatte jedoch eine geheime Klausel. Die Rückkehr der Juden nach Palästina wäre die Vorbedingung für die Wiederkunft Christi. Dann aber würden sich die Juden zum Christentum bekehren. Die Juden, die sich weigern würden, Christen zu werden, würden vernichtet.

Als 1939 die Nazi-Gefahr offensichtlich wurde, rief der Führer der radikalen Zionisten Se'ev Jabotinsky seine Anhänger zu einer Konferenz in Polen zusammen. Auch die Führer der Untergrundbewegung Irgun in Palästina nahmen daran teil. Einer von ihnen war Abraham Stern mit dem *nom de guerre* Ja'ir.

Die Versammlung beschloss, an die antisemitischen Befehlshaber der polnischen Armee heranzutreten und ihnen einen Handel anzubieten: Ihr bewaffnet und trainiert polnische Juden und wir werden Palästina befreien und die polnischen Juden dorthin bringen. Die Offiziere waren einverstanden und in Polen wurden Trainingslager eingerichtet. Der Zweite Weltkrieg verhinderte die Ausführung des Plans.

Mit dem Ausbruch des Krieges befahl der trotz allem begeisterte anglophile Jabotinsky dem Irgun, mit allen Aktionen gegen die Briten aufzuhören und stattdessen mit ihnen zusammenzuarbeiten. Stern schlug das Gegenteil vor. Sein Credo war: Unser Feind ist Britannien. Der Krieg bietet uns eine Gelegenheit, die Briten zu vertreiben. Der Feind unseres Feindes ist unser Freund. Adolf Hitler ist zwar Antisemit, aber jetzt ist er unser potenzieller Verbündeter.

Sterns Ansatz verursachte eine Spaltung im Irgun. Eine wütende Debatte brach in allen geheimen Zellen aus. Als 16jähriger nahm ich daran teil. Da ich aus Nazi-Deutschland geflohen war, war ich gegen Sterns These.

Stern schuf eine eigene Gruppe (sie hieß später Lechi, das sind die hebräischen Anfangsbuchstaben von Kämpfer für die Freiheit Israels, auch „Stern-Gang“ genannt). Er schickte einen Sendboten in die neutrale Türkei, der dem deutschen Gesandten einen Brief an „Herrn Hitler“ überreichte; in dem Brief bot Stern Zusammenarbeit an. Der „Führer“ antwortete nicht. Das war natürlich vor dem Holocaust.

Stern wurde von den Briten gefangen genommen und „auf der Flucht erschossen“. Als der Krieg zu Ende war und Sowjetrussland zum Feind Britanniens und des übrigen Westens wurde, wandten sich Sterns Erben an Stalin und boten ihm Zusammenarbeit an. Stalin, dessen Antisemitismus damals gerade stärker wurde, ging nicht auf das Angebot ein.

Während des Krieges war Adolf Eichmann einer der Architekten des Holocaust. Er war der für die Organisation der Transporte der ungarischen Juden nach Auschwitz zuständige SS-Offizier. In Budapest stellte er Kontakte zu der von Israel Kastner geführten Gruppe von Zionisten her und schloss mit ihm einen Handel ab. Als Geste des guten Willens gestattete Eichmann Kastner, ein paar hundert Juden in die neutrale Schweiz zu schicken.

Eichmann schickte das Gruppenmitglied Joel Brand mit einem seltsamen Angebot an die zionistische Führung in Jerusalem nach Istanbul: Wenn die Alliierten die Nazis mit tausend Lastwagen beliefern würden, würde die Deportation der ungarischen Juden abgeblasen.

Entgegen seinen Instruktionen überquerte Brand die Grenze zum von den Briten besetzten Syrien und wurde von ihnen verhaftet. Die Deportation der ungarischen Juden – damals waren es zehntausend pro Tag – ging weiter.

Was schlugen die Nazis in dieser bizarren Affäre vor? Meine Theorie ist, dass Heinrich Himmler bereits entschlossen war, Hitler zu entthronen und einen separaten Frieden mit den westlichen Alliierten zu schließen. Eichmann diente seinem Plan, Kontakte mit den Alliierten herzustellen. Als waschechter Antisemit war Himmler überzeugt, dass die Juden die Welt beherrschten.

Einige Zeit nach dem Krieg schrieb Eichmann in israelischer Gefangenschaft seine Memoiren. Er schrieb, er glaube, dass die Zionisten das „biologisch positive“ Element der jüdischen Rasse seien.

Mahmood Abbas schrieb übrigens als Student der Moskauer Universität seine Dissertation über die Zusammenarbeit zwischen Nazis und Zionisten.

KÖNNEN ZU TRUMPS Assistenten jetzt gleichzeitig rabiate Zionisten und rabiate Antisemiten gehören?

Aber gewiss doch.

Diese Woche verurteilte unser extrem rechter Verteidigungsminister Avigdor Lieberman den Plan Frankreichs, in ein paar Tagen in Paris eine Konferenz über den israelisch-palästinensischen Frieden einzuberufen. Die israelische Regierung befürchtet, dass Außenminister John Kerry dort seinen detaillierten praktischen Plan für eine Friedensvereinbarung vorlegen wird, der auch die Errichtung des Staates Palästina enthält. Dieser Plan würde von der Konferenz und dann vom UN-Sicherheitsrat angenommen werden.

Dies wäre Präsident Obamas letzte Gelegenheit. Kein Veto.

(Übrigens stimmt Kerrys Plan fast genau mit dem Friedensplan überein, den meine Freunde und ich vor 59 Jahren, also 1957, veröffentlichten. Wir nannten ihn „das Semitische Manifest“.)

Wutschäumend verglich Lieberman das Vorhaben mit der Dreyfus-Affäre. Vor etwa 120 Jahren wurde der jüdische Hauptmann der französischen Armee Alfred Dreyfus zu Unrecht wegen Spionage für Deutschland angeklagt, verurteilt und auf die Teufelsinseln in Französisch-Guayana geschickt. Später wurde er freigesprochen. Der zionistische Mythos will es, dass Theodor Herzl, der damals Korrespondent einer Wiener Zeitung in Paris war, von dem Ereignis so erschüttert war, dass es ihn zur Idee des Zionismus inspirierte.

Die bevorstehende Pariser Konferenz, versicherte Lieberman wütend, sei die neu aufgelegte Dreyfus-Affäre, nur dieses Mal sei die Anklage gegen das gesamte jüdische Volk gerichtet.

Aber macht euch keine Sorgen, Donald Trump und seine antisemitischen Zionisten werden schon alles wieder in Ordnung bringen.